

Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen

KUNSTDENKMÄLER

IM

GROSSHERZOGTHUM HESSEN

KUNSTDENKMÄLER

IM

GROSSHERZOGTHUM HESSEN

Inventarisirung und beschreibende Darstellung der Werke der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunstgewerbes bis zum Schluss des XVIII. Jahrhunderts

HERAUSGEGEBEN
durch eine im Auftrage Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs zu diesem Zwecke bestellte Kommission

MIT ABBILDUNGEN

DARMSTADT 1885
KOMMISSIONSVERLAG VON ARNOLD BERGSTRÆSSER

KUNSTDENKMÄLER

IM

GROSSHERZOGTHUM HESSEN

Inventarisirung und beschreibende Darstellung der Werke der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunstgewerbes bis zum Schluss des XVIII Jahrhunderts

A. PROVINZ STARKENBURG

KREIS OFFENBACH.

VON

DR. GEORG SCHÆFER

Fürstlich Hohenzollerischer Hofrath,
ord. Professor der Kunstgeschichte an der Grossh. Technischen Hochschule zu Darmstadt,
corresp. Mitglied der Königl. Portugiesischen Akademie der Wissenschaften
Ehrenmitglied des Historischen Vereines von Unterfranken zu Würzburg
Offizier und Ritter h. O. etc.

MIT 71 TEXTILLUSTRATIONEN UND 11 TAFELN IN LICHTDRUCK
ausgeführt unter Leitung von ord. Professor E. MARX

DARMSTADT 1885

KOMMISSIONSVERLAG VON ARNOLD BERGSTRÆSSER.

Druck von Carl Wallau in Mainz.

Zinkhochätzungen von Clemens Kissel in Mainz. — Lichtdruck von Kühl & Co in Frankfurt a. M.
Autotypie von der Autotype-Company in München. — Papier von Gebrüder Rauch in Heilbronn.

VORBEMERKUNG DER KOMMISSION.

DIE erste Anregung zur Abfassung und Veröffentlichung eines Werks, welches die möglichst vollständige Verzeichnung und Beschreibung der im Grossherzogthum Hessen vorhandenen Denkmäler der Baukunst, Plastik, Malerei und des edleren Kunstgewerbes der unserem Jahrhundert vorangegangenen Epochen unter Beigabe geeigneter Abbildungen zur Aufgabe haben würde, geschah durch eine Denkschrift, welche Herr Professor Hofrath Dr. Schaefer zu Darmstadt unterm 23. August 1878 dem Grossherzoglichen Staatsminister einreichte. Nach sorgfältiger Erwägung der Sache entschloss sich die Grossherzogliche Staatsregierung auf den angeregten Gedanken einzugehen, in Anerkennung des hohen Werthes, den eine vollkommene Kenntniss der Denkmäler des Landes nach verschiedenen Seiten hin — für den bildenden Künstler als Hülfsmittel beim Studium vaterländischer Kunst, für den Kunstgelehrten als Archiv und Repertorium zu fachwissenschaftlichen Arbeiten, für den Kunstfreund zur Kenntniss und Würdigung der Monumente, für den Architekten, Bildhauer, Maler und Kunsttechniker in practischen Fragen der Erhaltung und stylvollen Erneuerung solcher Werke, wie nicht minder für die gesunde Fortentwickelung der Kunst der Gegenwart und des eigenen Landes — haben musste. Nicht minder wurde Werth gelegt auf die von einem solchen Werk zu erwartende Ver-

vollständigung der Landeskunde in Bezug auf die Geschichte des Grossherzogthums und auf die Kunst und deren Entwicklung in diesen Landen Es wird den Behörden die Monumente bezeichnen, welche besondere Beachtung in Bezug auf ihre Erhaltung verdienen, es wird aber auch allgemein darthun, welche Schätze des Alterthums in dem Lande befindlich sind, und es wird somit den Sinn und die Theilnahme der Bewohner für die Erhaltung der Alterthümer erwecken und beleben.

Nach den zur Einleitung des Unternehmens geeignet erscheinenden Massnahmen bestellte die Grossherzogliche Staatsregierung eine Kommission, welcher die Vorbereitung, die Leitung und die Herausgabe des Werks obliegen sollte. Die für die Beschreibung der einzelnen Landestheile erwählten Verfasser sind Mitglieder dieser Kommission Die erste Aufgabe der Kommission war, neben der Ordnung ihrer eigenen Geschäftsthätigkeit und derjenigen der Verfasser, die Aufstellung von Grundzügen über Inhalt und Form des Werks, welche im Jahr 1881 auf Grund des Referats und Correferats der Herren Geheime Oberbaurath Dr Müller und Professor Hofrath Dr Schaefer erfolgte Aus diesen Grundzügen, welche im Voranschreiten des Werks einzelne Modificationen erfuhren, soll zur Orientirung das Wesentliche, wie es jetzt gilt, nachstehend mitgetheilt werden

Das Werk »Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen« hat zum Zweck, die im Hessischen Staatsgebiet vorhandenen Denkmäler der Architektur, Plastik, Malerei und des edleren Kunstgewerbes, insoweit dieselben in kunst- und kulturhistorischer Beziehung von Werth sind und den unserm Jahrhundert vorangegangenen Epochen angehören, in Beschreibung und bildlicher Darstellung zu einem übersichtlichen Ganzen zu vereinigen Das Werk wird sonach die Inventarisirung aller derjenigen Kunstdenkmäler des Grossherzogthums umfassen, die durch ihr Alter, ihre Darstellung, Formen, Schicksale und historische Bedeutsamkeit Beachtung beanspruchen, gleichviel ob dieselben im Besitz des Staats, von Gemeinden, Korporationen, Vereinen oder von Privaten sich befinden

Die Darstellung wird auch schon die ältesten (römischen und germanischen) Kunstansätze berücksichtigen. Kunstdenkmäler des 19. Jahrhunderts können in solchen Fällen flüchtig erwähnt werden, wo an Stelle eines verschwundenen, aber für die Entwickelungsgeschichte der heimathlichen Kunst der Erwähnung würdigen Denkmals (Kirchen, Rathhäuser etc.) Neuschöpfungen getreten sind.

Für die äussere Form der Bearbeitung sollte ursprünglich die Vertheilung des Stoffs nach den drei Provinzen Starkenburg, Oberhessen, Rheinhessen massgebend sein. Es wurde jedoch später als zweckmässig erkannt, jeden der achtzehn Kreise des Landes als eine besondere Abtheilung des Werkes zu behandeln. Die Denkmäleraufzeichnung wird demnach in alphabetischer Reihenfolge der Orte innerhalb jedes Kreises geschehen.

Erläuterungen geschichtlicher und topographischer Natur sind, wie für grössere Complexe (Provinzen, Kreise), so auch bei den einzelnen Orten einleitungsweise in gedrängter Fassung zulässig, jedoch nur insoweit zu berücksichtigen, als sie im Interesse kunsthistorischer Darstellung nothwendig erscheinen. In verwandtem Sinn verdienen auch die im Volke fortlebenden, auf Kunstdenkmäler bezüglichen Sagen und Legenden Beachtung.

Die Inventarisirung hat sich auf den folgenden Umfang des Gegenständlichen zu erstrecken:

a) Römische und germanische Denkmäler, einschliesslich der Kunst der Merovingerzeit,

b) Denkmäler der Karolinger Aera, der romanischen und gothischen Stylepoche, sowie der Renaissance einschliesslich des Barockstyls, des Rococo und des sog. Zopfes bis zum Beginn der klassicirenden Reactionszeit, umfassend die Werke der Architektur, Plastik, Malerei einschliesslich der Miniaturen, die Erzeugnisse der kirchlichen und profanen Kunstindustrie, wie Holzschnitzerei, Elfenbeinplastik, Glasmalerei, Emailmalerei,

Mosaik, Geräthe und Gefässe in Edelmetall, Bronzegüsse, Schmiedearbeiten, textile Kunsterzeugnisse,

c) Denkmäler der Ingenieurkunst: Befestigungen, Aquaducte, Strassen- und Brückenbauten,

d) Angaben nicht mehr existirender Baudenkmäler, insofern dieselben für die Kunstbewegung einer Epoche Erwähnung beanspruchen,

e) Literatur der Monumente und kunstarchäologische Karte des Grossherzogthums.

Für die Anordnung des Gegenständlichen der Inventarisirung ist das in Werken ähnlichen Inhalts, welche in andern deutschen Ländern früher als das Hessische erschienen sind, beobachtete Verfahren im Allgemeinen und so weit als thunlich vorbildlich zu beachten. In der alphabetischen Reihe der Oertlichkeiten ist der in der Gegenwart gebräuchliche Ortsname voranzustellen, worauf die älteren Ortsbezeichnungen mit kurzen urkundlichen Nachweisen, sowie die Nachrichten über Lage und Geschichte des Ortes nachfolgen.

Die Kunstdenkmäler jedes Orts gliedern sich nach Gruppen in der Reihe der Hauptkunstgattungen, Architektur, Plastik, Malerei und Kunstgewerbe.

In der Reihenfolge der Monumente haben die Werke der Sacralarchitektur den Vortritt vor denen der Profanarchitektur, und innerhalb dieser letzteren stehen die Palatialbauten den Festungsbauten und übrigen Werken der Ingenieurkunst voran. In der Plastik geht die monumentale Rundfigur und die figürliche Sepulcralplastik dem Relief und der Decorativ-Sculptur vor. In der Malerei gilt die Reihenfolge: Wandgemälde, Staffeleibilder, Miniaturen, Glasmalereien. Im Kunstgewerbe sind die plastischen Erzeugnisse vor den malerischen zu ordnen, sodass hiernach die feine Nadelmalerei, Stickerei, Weberei, überhaupt die Textilkunst die Schlussgruppe bildet. Plastische, malerische und kunstgewerbliche Arbeiten, die an und in den Kirchen und Palatialbauten sich befinden, sind im Zusammenhang mit diesen Gebäuden unter Beachtung der Gruppenordnung zu verzeichnen.

Auch die an und in den beschriebenen Gebäuden befindlichen einzelnen Kunstwerke (wie in Kirchen die Altäre, Lettner, Chorschranken, Kanzeln, Orgeln, Taufsteine, Grabmäler, ferner die heiligen Geräthe, Gefässe, Glocken, Paramente, Teppiche, Bücher mit Miniaturen u. s. w.) erhalten eine kurze Beschreibung und Erklärung. Besondere Sorgfalt ist den auf diesen Gegenständen befindlichen Inschriften und Wappen zuzuwenden, ebenso den Steinmetzzeichen auf den Werkstücken, den Monogrammen auf Denkmälern der Plastik und Malerei, den Orts- und Werkstattzeichen auf Geräthen und Gefässen der Edelmetalltechnik und Keramik, den Giesserzeichen auf Glocken und Gusswerken aller Art.

Den Schluss jedes einzelnen Artikels der Inventarisirung bilden die erwähnenswerthen, nicht mehr existirenden Monumente, sowie die Notizen über Geschichtsquellen und die Literatur des Ortes.

Bei der Aufzeichnung der architektonischen Monumente ist, ebenso zur Aufstellung technischer Bezüge im Allgemeinen, wie im Besonderen zur Motivirung des Formen-Reichthums oder der Formen-Schlichtheit der Bauwerke, auf das verwendete Baumaterial zu achten. Namentlich verdient auch die Art des Holzes Beachtung, insbesondere beim Wohnhausbau in Oberhessen und anderwärts.

Für die Bearbeitung der Kunstwerke in öffentlichen und Privatsammlungen ist eine summarische Behandlung im Allgemeinen genügend und nur in wichtigeren Fällen auf Einzelerörterungen einzugehen.

Dieses Verfahren gilt insbesondere für die kunstgewerblichen Erzeugnisse des römisch-germanischen Alterthums, insofern es ausreichend sein wird, dieser Gegenstände bei den betreffenden Orten als ihren Fundstätten zu gedenken mit Hinweis auf die Sammlungen, in denen sie Schutz gefunden haben.

Dem Werk wird ein Verzeichniss aller derjenigen Personen beigedruckt, die sich um die Förderung des Unternehmens, insbesondere auch durch handschriftliche oder künstlerische Beiträge verdient ge-

macht haben werden. Die Namen derjenigen, welche wichtige Mittheilungen und artistische Beiträge oder sonstige Informationen geliefert haben, sollen auch in dem Text genannt werden. —

Eine wesentliche Erleichterung ihrer Arbeit ist den Herren Verfassern durch die von Grossherzoglicher Staatsregierung veranlasste Beantwortung von Fragebogen über das Vorhandensein und die Beschaffenheit von Kunstdenkmälern in den einzelnen Gemeinden gewährt worden. Den Herren Geistlichen und den Herren Bürgermeistern, welche sich zum nicht geringen Theile mit grossem Interesse an der Sache dieser Beantwortung unterzogen haben, sowie allen den anderen Herren, welche für die Beantwortung dieser Fragebogen thätig gewesen sind, wird hierdurch der besondere Dank der Kommission ausgesprochen. Nicht minder dankbar sei hierbei auch der durch Grossherzogliches Finanzministerium erfolgten Mittheilung der Erhebungen in gleicher Richtung gedacht, welche die vormalige Oberbaudirection vor längerer Zeit durch die Grossherzoglichen Baubehörden hatte vornehmen lassen, sowie der Mittheilung der Fragebogen, deren Beantwortung der Historische Verein des Landes in früheren Jahren veranlasst hatte.

KREIS OFFENBACH

EINLEITUNG

UNTER den Landschaften der mittelrheinischen Zone, denen als Wurzelstätten der bildenden Kunst in Deutschland ein hoher Rang zukommt, nimmt das Gebiet des Kreises Offenbach eine rühmliche Stelle ein. Wie in den unmittelbar am Rheinstrom gelegenen Gegenden hat auch im unteren Maingau die niedergehende römische Kunst die erstehende frühchristlich-germanische Kunst bedingt, worauf in der Karolingerzeit, das ganze Mittelalter hindurch, sowie in der Epoche der Renaissance sammt ihren Ausläufern eine Thätigkeit von hervorragender Bedeutung für die Kunstgeschichte sich entfaltete, vorzugsweise im Bereich der Architektur.

Keine Epoche im Entwickelungsgang der Baukunst ist unvertreten. Zu Seligenstadt allein haben Römerthum und Karolingerthum, Romanik, Uebergangstyl und Gothik, Frührenaissance, Mittel- und Spätrenaissance nachhaltige Spuren in mitunter grossartigen Schöpfungen hinterlassen. Hier erhob sich eines der bedeutenderen, mit Thermen ausgestatteten Römerkastelle in demjenigen Theile der Limesbefestigungen zwischen Donau und Rhein, welcher von Altstadt-Miltenberg als sogen. »nasse« Grenze des Decumatenlandes auf dem linken Mainufer thalabwärts zog, um gegenüber von Klein-Krotzenburg die römische Reichsgrenze auf dem rechten Ufer wieder im Charakter der »trockenen« Pfahlgrabenwehr nach der Wetterau hin fortzusetzen. In der Karolingerära sah Seligenstadt die in beträchtlichen Bautheilen noch vorhandene Einhard-Basilika entstehen, worauf Transept und Chor dieser stattlichen Kirche sowie das hohenstaufische Palatium im romanisch-gothischen Uebergangstyl folgten und die Gothik selbst auf verschiedene kirchliche wie weltliche Gebäude ihre Einwirkung äusserte, während der monumentale Steinheimer-Thorthurm die feinere Renaissance, die Abteigebäude dagegen in ihren Haupttheilen die Stilarten des Barocco und Rococo ausdrucksvoll vertreten. Gross-Steinheim zeichnet sich aus durch die zierliche Gothik des Chores seiner Pfarrkirche und durch eine kraftvolle mittel-

altrige Wehrarchitektur, in welchem Betracht Dreieichenhain durch seinen Burgbau und seine Beringung ein analoges Bild in bescheidenerem Massstabe darbietet. Offenbach seinerseits glänzt in der Geschichte der deutschen Renaissance durch das loggiengeschmückte Schloss der Isenburger, während die baulustigen Schönborn zu Heusenstamm eine Kirche im Rococostyl errichteten, deren Deckengemälde zu den bedeutendsten Werken malerischer Dekorationskunst am ganzen Mittelrhein gehören, wo dieser Kunstzweig um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in hoher Blüthe stand.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um in einleitender Kürze anzudeuten, welche Dichtigkeit und reiche Mannigfaltigkeit künstlerischer Erscheinungen die Denkmälerschau des Kreises Offenbach umschliesst, insofern sie sich von der Römerzeit bis weit in's 18. Jahrhundert hinein erstreckt. Aber auch abgesehen von den genannten Beispielen ersten und höchsten Ranges wird der kundige Leser aus dem Umfang unserer beschreibenden Inventarisirung die Ueberzeugung gewinnen, dass an beachtenswerthen Lebensäusserungen bildender Kunst im Kreise Offenbach, den der Verfasser persönlich von Ort zu Ort forschend durchwandert hat, weit mehr vorhanden ist, als nach bisher bekannt gewordenen zerstreuten Notizen erwartet werden konnte.

I. BIEBER

PFARRDORF am Bieberbach, südöstlich von Offenbach, früher Biberahe (786), Byberach (1270) auch Bieberaha und Bebra in Moynegewe, Biberawe (Anfang des 15 Jahrhunderts), später Bybara, Byberau, Bibraw genannt

Allgemeines

Die noch jetzt im Volksmund fortlebende Bezeichnung Bieger und Bibraer Mark für Bieberer Mark kommt schon in dem Weisthum von 1385 vor, welches zwölf Schöffen des Stuhles von Bebra aufführt und in diesem Zusammenhang die nahe bei Bieber gelegenen Orte Offenbach und Rembrücken besonders hervorhebt. Der uralte Rechtsverband hatte zu Bieber seinen Oberhof. Hier versammelte sich das Märkergericht als oberstes Gericht über die einzelnen Dorfgemeinden der Genossenschaft. Nachklänge des alten Markverbandes reichten bis zum Jahre 1819, wo der grossentheils aus Weideland bestehende gemeinsame Grundbesitz unter die Markgemeinden nach der Bevölkerungszahl vertheilt wurde

Kirche

Die katholische *Pfarrkirche*, den hh. Nikolaus und Sebastianus geweiht, ist eine der zahlreichen Sakralarchitekturen im Kreise Offenbach, welche in den letzten drei Jahrzehnten entweder beträchtliche Umbauten erfahren haben oder an deren Stelle vollständige Neuschöpfungen getreten sind. Die erstere Art baulicher Veränderung trifft hinsichtlich der Bieberer Pfarrkirche insofern zu, als bei Errichtung des 1879 vollendeten neuen Kirchenbaues der gothische Thurm eines im 15. Jahrhundert entstandenen Gotteshauses, sowie das in den Jahren 1706 und 1707 veränderte architekturlose Langhaus in die jetzige gothisirende Mutation verschmolzen wurden. Der alte Thurm, dessen in schlichten Formen ausgeführter Spitzbogeneingang geschont blieb, wurde durch die Ummantelung seiner Geschosse mittelst Ziegelmauerwerk im Aeusseren gänzlich umgeschaffen und mit neuer Bedachung versehen, während das alte Langhaus dem Neubau als Querschiff eingefügt wurde. Hierdurch gewann das Gebäude an Ausdehnung. Allein es verlor gleichzeitig seine Orientirung, d. h. die bei älteren Kirchenbauten mit geringen Ausnahmen beobachtete Richtung des Chores gegen Sonnenaufgang, indem nun das Altarhaus, anstatt gen Osten, gen Norden zu liegen kam

Skulpturen

Wenn hiernach die gegenwärtige Kirche in architektonischem Betracht eine nur geringe kunstarchäologische Ausbeute darbietet, so ändert sich glücklicher Weise dieses Verhältniss in plastischer Beziehung. Es sind nämlich mehrere beachtenswerthe *Holzsculpturen* gothischen Styles, welche schon aus dem zu Anfang des vorigen Jahrhunderts niedergelegten älteren Gotteshause in den 1706 veränderten Bau übertragen waren, auch in das jetzige Bauwerk pietätvoll herübergerettet worden. Unter diesen Arbeiten mögen folgende Statuen und Statuetten erwähnt sein:

Ein Kruzifix von zweidrittel Lebensgrösse, früher unter dem Chorbogen der alten Kirche befindlich, dient nun als *Triumphkreuz* des neuen Chorhauptes. Die Christusgestalt zeigt den Ausdruck der Ergebung in dem leidensvollen Antlitz. Zu den Seiten des Gekreuzigten stehen Maria und Johannes in kleineren Abmessungen. Beide Gestalten sind in schmerzlichem Versunkensein aufgefasst und wie die Hauptfigur achtbare Leistungen der Holzplastik vom Ausgang des 15. Jahrhunderts. — Ein Gleiches gilt von der im westlichen Transept befindlichen Frauenstatuette, welche durch die Attribute des Thurmes und der Martyrerpalme als *h. Barbara* erkennbar ist. — Ferner stehen im Querschiff zwei Statuetten, der *h. Antonius von Padua* und der *h. Johannes von Nepomuk*, Arbeiten des 18. Jahrhunderts. — Im Langhaus zieren die Hochwand die Statuen der beiden Kirchenpatrone. *St. Nikolaus*, in zweidrittel Lebensgrösse, erscheint als Bischof. In der Rechten trägt der Heilige das Evangelienbuch, mit der Linken fasst er den in gutem Wurf niederwallenden, faltenreichen Mantel. Auf dem Evangelienbuch liegen drei goldene Aepfel, das Attribut des wohlthätigen, freigebigen Bischofs. Die Figur des zweiten Kirchenpatrones zeigt *St. Sebastianus* an einen Baumstamm gebunden und von Pfeilen durchbohrt, eine Leistung der Frührenaissance mit starker Betonung des schmerzvollen Affektes. — Eine Statuette der h. Anna, an der Südwand, in der im Mittelalter beliebten Auffassung *Mutter Anna Selbdritt*, d. h. die Heilige mit der h. Jungfrau und dem göttlichen Kinde auf den beiden Armen, stammt aus dem letzten gothischen Stylstadium, verräth jedoch ein mangelhaftes Verständniss in der Behandlung der Hände. — Ebendaselbst ist eine kleinere Figur des h. Nikolaus auf das 17. Jahrhundert zurückzuführen. — Im Altarhause dienen zwei Engelfiguren, die ebenfalls aus der alten Kirche in das neue Gotteshaus übertragen worden, als Leuchterträger. — Ein anderer Ueberrest des früheren Bauwerkes ist das am Eingang der Sakristei angebrachte muschelförmige Weihwasserbecken aus schwarzem Marmor mit der Jahreszahl 1713. — In der *Taufkapelle* trägt der Grabstein des Schultheissen Wolf von Bieber die Jahreszahl 1719. Die auf der Platte befindliche Kreuzigung ist eine Reliefarbeit, die, was das Figürliche betrifft, keinen Anspruch auf künstlerische Beachtung erheben darf. Mehr befriedigt das die Gedenktafel umgebende Ornament durch gut bewegte Einzelformen. — Das Taufbecken geht über die Grenzen einer handwerksmässigen Leistung nicht hinaus.

Liturgische Geräthe

Die Sakristei bewahrt eine *Monstranz* aus theils vergoldetem, theils versilbertem Kupfer in der im vorigen Jahrhundert üblichen Gestaltung einer sonnenartigen Strahlenform. Die silberne, von unächten farbigen Steinen umgebene Lunula ist überragt von der Gruppe der h. Dreifaltigkeit, an deren Seite anbetende Engel

kennen Am unteren Strahlenzug und auf dem Fuss der Monstranz erscheint je ein Seraphimpaar inmitten reicher Ornamentation — Von zwei *Messkelchen* ist der erste aus gediegenem Silber und enthält, unter einem Wappenschild mit drei auf gefugtem Mauerwerk ruhenden Würfeln, die Initialen C G V Z V K in getriebenen Rankenverschlingungen die im Styl auf den Beginn des vorigen Jahrhunderts deuten Der andere Kelch zeigt in seinen Arabeskenzügen, aus denen Engelköpfe hervortreten, den Charakter des Rococo in schrankenloser Phantastik — Ein Weihrauchfass von leichtem Aufbau und zierlicher Ausstattung verräth die Formen des Barocco — Zwei alte Glocken wurden vor einigen Jahren umgegossen Die grössere Glocke soll ihrer Inschrift zufolge ein Werk des 15 Jahrhunderts gewesen sein

Ortsbefestigung

Ueberreste einer alten *Ummauerung* des Ortes sind an verschiedenen Stellen sichtbar Zu Anfang der fünfziger Jahre stand noch ein beträchtlicher Theil der Befestigung aufrecht In der Nähe wurden zu wiederholten Malen römische Gegenstände, Schwerter und Urnen gefunden

Wüstung

Südlich von Bieber, in der Richtung gen Heusenstamm soll der im Weisthum der Bieberer Mark vom Jahre 1385 genannte Ort *Rennygishusen* oder *Renngeshausen* gelegen haben, der im Laufe der Zeit völlig ausgegangen ist. Die Annahme einer Wüstung Bellingen oder Bellingen, nördlich von Bieber, ermangelt im Sinn eines ausgegangenen Ortes dieses Namens einer hinreichenden Begründung Dagegen ist die Bezeichnung *Bellinger Mark* urkundlich beglaubigt und wahrscheinlich gleichbedeutend mit der Bieberer Mark

Literatur Steiner J W Chr Geschichte und Alterthümer des Rodgaus im Maingau, Darmstadt 1833 S 36 112 und 227 — Wagner G W J Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen, Provinz Starkenburg Darmstadt 1862 S. 204, 206 und 214 — Grimm Weisthümer I 506 und ff — Pirazzi, E. Bilder und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit Offenbach 1879 S 8 — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde B I, S 530 — Für Ortsnamen im Kreis Offenbach Die Abhandlung von L. Bessler, die Ortsnamen von Starkenburg und Rheinhessen in der Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde XXIX, 3, Wien 1884 S. 307 und ff

II. BÜRGEL

PFARRDORF am Main, nordöstlich von Offenbach. Der Ort bestand schon zur Kurolingerzeit und wird im Jahre 793 unter dem Namen Bergilla (Diminutiv von Berg) im Lorscher Kodex erwähnt. Andere ältere Benennungen sind: Pergilla (882 und 977 in Urkunden Karl des Dicken und Otto II.), Bergele (1270), Birgeln (1275), auch Birgilnn, noch später Birgele und Birgel (14. Jahrhundert). Die Bezeichnung Burgell erscheint im 16. Jahrhundert auf einem im Gemeindebesitz befindlichen Siegelstempel des Mainzer St. Peterstiftes mit der Figur des Apostels Petrus, welche das Evangelbar und Schlüsselattribut in den Händen trägt.

Allgemeines

König Ludwig der Deutsche schenkte Bürgel samnt Kirche und Zehnten an die Salvatorkirche, jetzige Domkirche zu Frankfurt a. M., welche Schenkung sein Sohn, König Karl der Dicke, bestätigte. Auf diese Bestätigung bezieht sich die oben erwähnte Urkunde von 882. In der Folge kam Bürgel mit seiner Pfarrei an das St. Peterstift zu Mainz, welches die Vogteirechte den Herren von Eppenstein übertrug. Nach dem Aussterben dieses Dynasten fiel die Vogteischaft an das St. Peterstift zurück. Die Oberhoheit gelangte an Kurmainz und wurde durch das Oberamt Steinheim ausgeübt. Bürgel gehörte längere Zeit zur Pfarrei Mühlheim, kam dann als Filiale zur Pfarrei Bieber und wurde erst im Jahre 1713 wieder eine eigene Pfarrei. Mit der parochialen Selbstständigkeit steht die Errichtung des gegenwärtigen Kirchengebäudes in unmittelbarem Zusammenhang.

Kirche

Die katholische *Pfarrkirche*, dem h. Pankratius geweiht, ist in ihrem Langhause und Chor ein Umbau aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts. Von dem älteren Gotteshause steht nur noch der Thurm aufrecht, ein Bruchsteinbau mit Quaderverkleidung in Sandstein an den Ecken. Das Werk strebt viergeschossig empor. Seine Einzelformen sind spätgothisch und deuten auf die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die beiden mittleren Geschosse sind von schlichten Mauerschlitzen, das folgende Geschoss von spitzbogigen Schallöffnungen durchbrochen. Aus den die vier Seiten abschliessenden Giebeln wächst ein schlanker Schieferhelm mit dem Thurmkreuz hervor. An die Westseite des Untergeschosses lehnt sich ein spät-

bogiges Portal mit einfacher Hohlkehlenprofilirung, deren Plattstäbe im Scheitel des Bogens sich durchkreuzen. Das Untergeschoss bildet die Vorhalle der früheren Kirche. Der quadratische Raum ist von einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen leicht gekehltes Rippenwerk ohne Konsolenvermittelung den Mauerwinkeln entsteigt und in einem Schlussstein mit skulpirten Sternen sich einigt. Dem Portal gegenüber ist im Inneren der Vorhalle der vermauerte Eingang zum ehemaligen Langhause kennbar, ebenso im Inneren des Neubaues die Spitzbogenthüre, welche, wie ehedem so noch heute, von der Orgelempore zu den oberen Thurmgeschossen führt. — Das gegenwärtige Langhaus, mit der Jahreszahl 1712 an dem mit seltsam romanisirender Stabumkränzung versehenen Rundbogenportal, ist von rechteckigem Grundriss und schliesst mit dreiseitigem Chorhaupt. Das Gebäude macht durch seinen einfachen Aufbau mit flacher Decke und ungegliederten, im Halbkreis abschliessenden Lichtöffnungen den Eindruck, als sei man bei seiner Errichtung lediglich von dem Gesichtspunkt ausgegangen, an Stelle des alten kleinen Werkes einen grossräumigeren, architekturlosen Bau herzustellen. Um so überraschender wirkt das Innere durch eine verhältnissmässig reiche Ausstattung mit Altären, Kanzel, Beicht- und Betstühlen, was Alles mit einem gewissen Aufwand von Ornamentation in Holz geschnitzt ist. Die stilistische Bedeutung dieser Barockzier ist freilich nicht besonders hoch anzuschlagen. Einzelne Ornamente, wie z. B. die Bekrönungen der Beichtstühle, zeigen indess eine sehr achtbare Messelfertigkeit in der Ausführung des lebendig komponirten Arabeskenwerkes. Die Altarbilder rühren nicht von Meisterhänden der edlen Malkunst her und fallen tief unter die Linie des Mittelgutes. Besser in künstlerischem Betracht ist die lebensgrosse Holzstatue des h. Johannes von Nepomuk, mag sie immerhin durch affektvolle Bewegung und Faltenhäufung von den Mängeln der Plastik des vorigen Jahrhunderts nicht frei sein. Die Gesammtausstattung ist wohl dem St. Peterstift zu verdanken. Eine an der Kanzel angebrachte Gedenktafel von 1714, mit Namen und Wappen des Mainzer Suffraganbischofes und Scholastikus von St. Peter, Edmund von Jungenfeld, scheint auf diesen Zusammenhang hinzudeuten.

Altargefässe

Unter den liturgischen Gefässen verdient ein silbervergoldeter *Messkelch* Erwähnung, eine geschmackvolle Arbeit in massvollen Formen des edleren Barockstyles. Den runden Fuss umgeben Medaillons mit Engeln, welche die Leidenswerkzeuge tragen. Der Nodus besteht aus zierlichen Früchtegruppen. In dem reichen Arabeskenkranz der Kuppa erscheint das Haupt des Erlösers in der Auffassung des Veronikabildes mit Seraphim an den Seiten. Sämmtliche Ornamente sind silbern und heben sich vom goldenen Grunde wirksam ab. — Eine kleine gothische Monstranz aus Messing mit Fialen und Helmbekrönung ist eine handwerksmässige Leistung des 15. Jahrhunderts von mehr archäologischer als künstlerischer Bedeutung. — Ein holzgeschnitzter Kruzifixus in der Sakristei gehört dem vorigen Jahrhundert an.

Grabmal

An die südliche Aussenwand der Kirche lehnt sich eine Pyramide mit einer Aschenurne auf dem Postamente und Aehrengewinden, Lorbeerkränzen und Palmzweigen an den Seiten. Pyramide wie Ornamente sind nicht ungeschickt aus buntem Sandstein gehauen. Es ist das *Grabmal* des am 21. November 1788

verstorbenen Kanzlers und Staatsraths von Kurtrier, Georg Michael Edler von Laroche, welcher, wie die Inschrift sagt »die Landleute liebte und bei ihnen ein Grab wünschte« Seine Gattin, die geistreiche Schriftstellerin Maria Sophie Laroche, geb Gutermann Edle von Gutershofen, führte den letzten Willen aus und errichtete den Denkstein über der Ruhestätte des Gatten

Profangebäude

Nahe bei der Kirche steht eine ausgedehnte Gruppe von Gebäuden, der „*Hof*“ schlechtweg genannt Der Schlussstein des Bogens der Thorfahrt zeigt ein gekreuztes Schlüsselpaar mit der Jahreszahl 1712, spricht mithin für die Errichtung durch das St Peterstift und die gleichzeitige Entstehung des Gebäudes mit dem Neubau der Kirche. Der südliche Flügel lässt seiner ganzen Beschaffenheit nach vermuthen, dass dieser Gebäudetheil, das sogen Kloster, zu Wohnungen für Stiftskonventualen gedient habe, denen die Seelsorge anvertraut war — Bürgel war von einem Mauerzug umschlossen, durch welchen zwei Thore führten Einzelne Mauerreste sind noch vorhanden, die Thore sind verschwunden — Auf Grund des römischen Wehrbausystems, wonach befestigte Orte in bestimmten Zwischenräumen aufeinander folgen, wird von manchen Forschern eine solche Station, von Gross-Steinheim aus berechnet, in Bürgel angenommen Römische Funde haben diese Annahme zur Zeit noch nicht bestätigt

Literatur Ueber das Geschichtliche siehe Steiner, Rodgau, S. 137 und ff — Walther, Dr Ph, Die Alterthümer der Vorzeit Darmstadt 1869. S 53

III. DIETESHEIM

FILIALDORF am Main, nordöstlich von Offenbach, früher Duthelingsheim, Duthelnsheim (1266), Dinnesheim, Didesheim (1338), Didensheim (1371) und Dydesheim (1425) genannt.

Kirche

Die den hh. Sebastian und Wendelin geweihte katholische *Filialkirche* steht im Verbande zur Pfarrei Mühlheim und wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als einschiffiger Bau in bescheidenen Abmessungen und einfachen Formen des Barockstyles errichtet. Die Sakristei, von einem Kreuzgewölbe überspannt, liegt sich in der Längenaxe der Kirche dem dreiseitigen Chorhaupt an, welches gen West gerichtet, also nicht orientirt ist. Der Thurm, ein zweigeschossiger sogenannter Dachreiter, ist bekrönt mit einem formenschönen schmiedeeisernen Kreuz im Geschmack einer Zeit, welche bei all ihrer sonstigen Formenwillkür es verstand, durch dergleichen kunstgewerblichen Schmuck ihre Architekturen von dem Eindruck lastender Schwere zu befreien und deren Bedachungsmasse frei ausklingen zu lassen. Ueber dem im Stichbogen gewölbten Portal mit der Jahreszahl 1751 auf dem Thürsturz steht in einer Nische eine von Strahlen umgebene *Madonnenstatue*, welche hinsichtlich der Richtigkeit der Körperverhältnisse zu wünschen übrig lässt, dagegen in der Meisselführung günstig wirkt und in dem gebrochenen Faltenwurf der Gewandung einen Nachklang spätgothischer Formenmotive verräth.

Altar

Das Innere der Kirche ist flach eingedeckt. Der *Altar* stimmt mit dem Styl des Gebäudes überein. Von den beiden flankirenden Säulenpaaren, mit korinthischen Kapitälen auf Basamenten mit Engelköpfen, sind die äusseren Säulen spiralförmig gewunden, während die inneren Stämme glatt gehalten sind. Auch die Säulen des Tabernakels folgen im Schaft der Spirale und tragen korinthische Kapitäle.

Skulpturen

In den Interkolumnien der grösseren Säulenpaare stehen nahezu lebensgrosse Statuen der Himmelskönigin *Maria* und des *h. Joseph*, meisselfertig gearbeitete Werke der Holzbildnerei, obschon behaftet mit allen Anzeichen der über die plastische Ruhe weit hinausschweifenden, das Affektvolle im Uebermass betonenden Kunst des Rococo. Die Mitte des Altares nimmt ein Oelgemälde ein, eine kunstlose

Darstellung der heiligen Familie. Ueber der Säulenarchitektur bauen sich dreigliederige Rundgiebel auf und stehen in Verbindung mit einer reichen Ornamentation von leichten Arabesken, über welchen eine Statuette des Kirchenpatrones *St Sebastian* den Altaraufsatz abschliesst. — Neben dem Altar hat an der Chorwand die Figur des zweiten Kirchenpatrons, des *h. Wendelin*, ihre Stelle gefunden und zwar erscheint der Beschützer der Hirten und Heerden nicht in idealer, sondern in realer Auffassung, nämlich im Kostum der Entstehungszeit der Statuette, in Rococotracht.

Glocken

Von den beiden *Glocken* ist die grössere der h. Jungfrau geweiht und trägt die Umschrift: »KOMMET, LASSET UNS BETEN. IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH, JOHANN PETER BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1752. OR. P. N. B. M. V.« d. h. »ORA PRO NOBIS BEATISSIMA MARIA VIRGO, bitte für uns, allerseligste Jungfrau Maria.« Das Mittelfeld der Glocke zeigt die Reliefigur der Madonna in der Auffassung als Immaculata Conceptio. Die Jungfrau steht auf der Mondsichel, die Rechte ist auf die Brust gelegt, die Linke hält eine Lilie. — Die kleinere Glocke ist minder reich ausgestattet und trägt die einfache Inschrift: »GOSS MICH BENEDIKT UND JOHANN GEORG SCHNEIDEWIND IN FRANKFURT 1742.«

Friedhofkapelle

In der westlich vom Dorf gelegenen, architektonlosen *Friedhofkapelle* zum h. Kreuz steht auf dem Altar ein *Heiligthumsschrein* von schlicht quadratischer Grundanlage ohne alle Bekrönung und sonstige Ornamentik. Die Nische mag ursprünglich mit einem plastischen Werk anderer Art ausgefüllt gewesen sein, als mit den jetzt darin aufgestellten, schon ihrem Grössenverhältniss nach augenscheinlich nicht für den Schrein bestimmten beiden sitzenden *Statuen*. In schwerfälliger Gruppenbehandlung sind die Madonna und die Mutter Anna dargestellt. Letztere breitet die Arme aus, um das von Maria ihr dargereichte Jesuskind zu umfangen. Vom Haupte der h. Jungfrau fliesst das Haar in gewellten Massen hernieder. Die h. Anna trägt nach Matronensitte ein Schleiertuch um Kopf und Schultern. Die Gestalten sind von zweidrittel Lebensgrosse und in Holz ausgeführt. Eine unverstandene farbige Erneuerung hat die Figuren schwer misshandelt, namentlich in den Gesichtszügen. Die Statuen mögen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammen, erheben sich jedoch nicht über die Linie handwerksmässigen Mittelgutes. — Beachtenswerther, weil unberührt von entstellenden Schlimmbesserungen übereifriger Restaurirsucht, sind die *Malereien* auf den Innenseiten der beiden Flügel des Schreines: Figuren der Apostel Petrus und Paulus von ähnlichen Abmessungen wie die Skulpturen. Die beiden Apostelfürsten sind in kräftigen Leimfarben auf Holz gemalt. Die Körpertheile sind mit starken Umrisslinien umzogen und theilweise mit Schraffirung behandelt. Der h. Petrus ist ausgestattet mit Evangelium und Schlüssel als Attributen seines Lehramtes und Primates. Der h. Paulus erscheint mit dem Schwert als Zeichen seines Martyriums. In den Köpfen waltet die traditionelle typische Auffassung der beiden Apostel, die schon in den Katakombengemälden vorkommt und noch heute in der christlichen Kunst üblich ist. Petrus trägt ein röthliches Gewand und einen weissen Mantel, bei Paulus ist das Gewand grün, der Mantel dunkelroth. In den Hauptpartien

Statuen

Gemälde

des Faltenwurfes herrschen breite Massen vor, nur an einzelnen Stellen treten auch brüchige und geknitterte Falten auf. Im Ganzen genommen ist Gefühl für Komposition und ein Streben nach Ernst und Würde vorhanden. Nur haben die Körperformen etwas Schwerfälliges, Hände und Füsse sind geradezu derb und plump. Bei all ihren Mängeln verdienen die Tafeln gleichwohl Beachtung und lassen belehrende Rückschlüsse zu auf den Stand der mittelrheinischen Tafelmalerei im 15. Jahrhundert, von deren Werken leider nur eine verhältnissmässig geringe Anzahl auf die Nachwelt gekommen ist.

Düdelsheim

Die Forschung nimmt an, dass die erloschene Adelsfamilie von *Düdelsheim*, welche ihren Wohnort vornehmlich in Babenhausen hatte, mit Rücksicht auf ihre südlich vom Main bis gen Umstadt hin gelegenen Besitzungen nach keinem anderen Ort sich benannt haben könne, als nach dem heutigen Dietesheim. — Südlich vom Dorfe wird in dessen Gemarkung eine Wüstung *Heiligenhaus* angenommen. Möglicher Weise ist dieselbe gleichbedeutend mit der in der Gemarkung von Klein-Steinheim gelegenen Oertlichkeit, welche im Volksmund ebenfalls Heiligenhaus heisst und woselbst jetzt eine Marienkapelle steht.

Heiligenhaus

Literatur: Baur, Urkundenbuch I, No. 51. — Wagner, Wüstungen im Grossherzogthum Hessen, Provinz Starkenburg, Darmstadt 1862, S. 211. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde, I, 532; VII, 459.

IV. DIETZENBACH

PFARRDORF, südlich von Offenbach, östlich von Langen, in Urkunden vom Ende des 13. Jahrhunderts Dycenbach, Dietinbach und Diezenbach (1270) genannt.

Allgemeines

Der Dichter Erasmus Alberus, im 16. Jahrhundert Pfarrer zu Sprendlingen und Gotzenhain, sagt über Dietzenbach, indem er von dem »Ländlein Drei-Eich« erzählt, Folgendes: »Ein fein Dorf liegt drinnen, mit Namen Dietzenbach, das ist allein Hanauisch, da wechst viel Weins. Die anderen Dörffer sind alle Eisenbergisch (Isenburgisch).« Nach dem Ableben des letzten Grafen von Hanau, Johann Reinhard, im Jahre 1736, kam Dietzenbach mit der Grafschaft Hanau-Lichtenberg an den Schwiegersohn des Verstorbenen, den Erbprinzen und nachmaligen Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt.

Kirche

Die evangelische *Pfarrkirche* setzt sich aus zwei, der Zeit und dem Style nach verschiedenen Bautheilen zusammen. Das Langhaus wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an Stelle eines dem h. Martinus geweihten gothischen Gotteshauses errichtet, dessen Thurm beim Umbau erhalten blieb. Der Unterbau des quadratisch angelegten Thurmes gewährt nur geringe Anhaltspunkte für eine genaue Zeitbestimmung. Sein schlichter, im Rundbogen schliessender, unprofilirter Eingang, dann der Umstand, dass das Mauerwerk in der Höhe der Giebelansätze aufgestaltet ist und erst an dieser Stelle ausgesprochene gothische Stylformen aufweist, wehren die Möglichkeit der Errichtung der unteren Geschosse schon in der romanischen Kunstepoche nicht ab. Die Formen der Gothik treten an den beiden Schallöffnungen der Giebelseiten zu Tage. Die nördliche Schallöffnung hat sich unversehrt erhalten. Die vorherrschende tiefe Hohlkehlen-Profilirung des die Oeffnung theilenden Pfostens und der Dreipassformen im Masswerk des Bogenschlusses deutet auf die Entstehung um die Mitte des 15. Jahrhunderts, womit die Jahreszahl 1462 auf einem Werkstück an der Innenseite der alten Kirchhofmauer übereinstimmt. Die Thurmgiebelung schliesst in der hier zu Lande selteneren Form eines Satteldaches. Gelegentlich des Neubaues des Langhauses wurde auf der First ein kleinerer Thurm, sogenannter Dachreiter errichtet, welcher in zwei sich verjüngenden, sechseckigen und birnförmig zulaufenden Absätzen emporsteigt. —

Das fast architekturlose Langhaus bildet in der Plananlage ein Rechteck, dessen ungegliederte westliche Schmalseite an den Thurm gelehnt ist, während die Mittelfläche der an den Ecken gebrochenen Ostseite von dem Hauptportal eingenommen wird, das im Schlussstein des Sturzes die Jahreszahl 1753 trägt und jeder Ornamentirung ermangelt. — Im Sockel der Südwestecke lagert ein Werkstück mit den eingehauenen Majuskeln FN, welche der Ueberrest einer grösseren Inschrift zu sein scheinen. — Das flach eingedeckte, von Stichbogenfenstern erhellte Innere ist von gleicher Schlichtheit wie der Aussenbau. Höchstens die Rococozierformen der Kanzel können für die überall sonst herrschende Kunstlosigkeit einigermassen entschädigen. — An der inneren Westseite des die Kirche umgebenden, in den Jahren 1767 und 1803 erweiterten alten Friedhofes stehen einige, künstlerisch geringwerthige Grabplatten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, welche dem Andenken von Pfarrherren und deren Familien gewidmet sind und wohl aus der früheren Kirche dahin gebracht worden sein mögen. — Ein auf der Bürgermeisterei befindlicher Siegelabdruck mit der Inschrift »Siegel der Bürgermeisterei Dietzenbach« zeigt den h. Martinus, wie er mit dem Schwert seinen Mantel theilt und dessen eine Hälfte einem vor ihm knieenden Dürftigen überlässt. Das Erscheinen des Bildnisses des frommen Ritters und heiligen Bischofs als Ortssiegel stellt sein Patrocinium für die Kirche ausser Zweifel. Das Figürliche wie die Schriftcharaktere des Siegels deuten auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Ortsbefestigung

Der Ort war ehedem von einem *Wallgraben* umschlossen, mit Wehrthürmen und drei Thorthürmen versehen, von welchen letzteren die Unterpforte und die Mittelpforte schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts niedergelegt worden sind. Die Südpforte, auch Jungfernpforte genannt und 1844 abgetragen, war ein viereckiges Gebäude mit einer Wölbung über der Thorfahrt und Wohnräumen in den oberen Geschossen. Westlich davon erhob sich ein runder mit spitzbogigem Eingang versehener Wehrthurm, der lange als Gefängniss diente und vor einigen Jahrzehnten ebenfalls der Erde gleich gemacht wurde. Im dreissigjährigen Kriege sollen die Bewohner ihre beste Habe hinter der Ortsbefestigung in Sicherheit gebracht haben. — Name und Umgebung des »Hainborn«, auf der Westseite des Ortes, deuten auf älteren Ursprung hin.

Wüstungen.

In der Nähe der mittleren Strasse, bei den sogenannten Speckäckern, stand eine Kapelle, die mit dem nahen Kloster Patershausen in Verbindung gebracht wird und an welche noch der Flurname »am Heiligenhaus« erinnert. — Die Wüstung *Eppertshausen*, südwestlich von Dietzenbach und wohl zu unterscheiden von dem gleichnamigen Dorfe im Kreise Dieburg, gilt für identisch mit dem 1378 gemeinsam mit Dietzenbach urkundlich genannten *Yppingeshusin*. Der Ort kommt in dem um die Mitte des 15. Jahrhunderts aufgestellten Mainzer Diözesanregister nicht vor, wird also schon vor dieser Zeit angegangen sein. Nur die Flurnamen Eppertshäuser Feld und Eppertshäuser Brühl erinnern noch an die längst verschwundene Niederlassung.

Strassen und Landwehren

Spuren einer alten Kunststrasse in der Flur Steinstrassenwiesen gelten als Ueberreste eines römischen Strassenzuges, der von Oberhaug am Main gen Frankfurt sich erstreckte und noch heute an mehreren Stellen steinerne Strasse und

Römerstrasse genannt wird. Durch das Waldgebiet Bulau zieht ein von den Eingeborenen mit dem Namen Pohlgraben bezeichneter Doppelgraben in südöstlicher Richtung gen Urberach; ein zweiter ausgesteinter einfacher Graben, Landwehr genannt, führt ganz in der Nähe von Dietzenbach zum Oberfeld.

Grabhügel, Volkssagen

Am westlichen Ende des Wingertsberges, am sogenannten Schlag auf der ehemaligen Grenzscheide zwischen den Gebieten Hanau und Isenburg, ebenso in der Bulau liegen zahlreiche Grabhügel gruppenweise beisammen. Mehrere wurden in den letzten Jahrzehnten geschleift und zu Ackerboden benutzt. Im Jahre 1845 stiess man auf freiem Felde beim Anlegen einer Grube auf ein grosses Aschengefäss, dessen Inneres kleinere Schalen barg. Die Gefässe zerbrachen bei der Ausgrabung. Ein dabei liegender Armring aus Bronze von seltener Schönheit kam nach Friedberg in Privathände. Ein 1875 gemachter Fund bestand in einem von Aschenurnen umstellten Steinkranz. — An den Namen des südlich vom Orte sich erhebenden und aus schwarzem Porphyr bestehenden *Hexenberges* knüpfen sich im Volksmund Sagen von Hexen, die auf seinem Gipfel in gewissen Nächten ihr Wesen treiben.

Literatur: Wagner, G. W. J., Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Darmstadt 1862, S. 209. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde I, 328, VI, 19 und ff. — Walther, Dr. Ph., Alterthümer der Vorzeit, Darmstadt 1869, S. 55.

V. DREIEICHENHAIN

STADT, nördlich von Darmstadt, südlich von Offenbach, nordöstlich von Langen, früher Hagone (1085), Hagin (1208), Hayn (1239), Hagen (1256), Hayene (1276), Hain, im Hain, Hain in der Dreieich, latinisirt Indago, seit einigen Jahrzehnten amtlich Dreieichenhain genannt.

Allgemeines

Die Benennungen Dreieich, Hain zur Dreieich und im Hain, welche noch jetzt im Volksmund fortleben, hatten in älteren Zeiten verschiedene Bedeutung. Sie wurden gebraucht als *Reichsforst* und königlicher *Wildbann*, als *Landschaft* und als *Ort*. Der schon in Urkunden des 10. Jahrhunderts erwähnte Reichsforst und Wildbann Dreieich, den die jeweiligen Besitzer des Schlosses Hain bis auf die Neuzeit von Kaiser und Reich zu Lehen trugen, erstreckte sich nach einem Weisthum von 1338 über einen Theil des Odenwaldes und der Forehain. Seine Umgrenzung zog von der Mainmündung durch einen Theil des Main- und Niddagaues bis Vilbel, von da wieder an den Fluss und aufwärts gen Aschaffenburg, dann durch den Odenwald in der Richtung von Umstadt, Otzberg, Lichtenberg, Pfungstadt an den Rhein bei Stockstadt und von hier dem Strom entlang bis zum Ausgangspunkt an der Mainmündung. Die Orte Hechtsheim und Weisenau auf dem linken Rheinufer bei Mainz wurden ebenfalls zur Dreieich gerechnet. Unter dem Namen Maygeding fand alljährlich zu Langen (vergl. XXI. Langen) ein Wildbanngericht statt. Bei diesem Anlass wurden Wildbanngefälle erhoben, u. a. diejenigen, die zur Erhaltung des Waidzeuges und der Jagdhunde dienten. Für letztere bestand in dem Orte Hain zur Dreieich ein Stall (Kennel), welcher den Namen kaiserlicher Hundestall führte.

Die Gründung von Dreieichenhain reicht in das Dunkel der Geschichte zurück. Der Grabstein des Quintus Liberalis (s. u. S. 23) und eine im Jahre 1860 zwischen trümmerhaftem Gemäuer beim Graben eines Fundamentes zu Tage gekommenen Münze mit dem Bildniss des Kaisers Vespasian sind wohl geeignet, die Wahrscheinlichkeit einer Römeransiedelung zu unterstützen. Wer nach den Römern zuerst hier festen Fuss gefasst, ist unerforscht und wird wohl für immer unerforscht

bleiben. Nähere Kunde bringt erst das Mittelalter. Schon im Jahre 1085 kommt ein Eberhardus de Hagone vor. Aber erst im Beginn des 12. Jahrhunderts erscheint das Reichsministerialengeschlecht von Hagen im Besitz der Reichsvogtei des königlichen Bannforstes. In dieser Eigenschaft tritt Konrad von Hagen im Jahre 1128 auf. Wohl um dieselbe Zeit verlegten die Herren von Hagen, nachdem ihnen Arnsburg in der Wetterau angefallen war, ihren Wohnsitz nach diesem Schlosse und nannten sich nun Herren von Hagen und Arnsburg. Eine abermalige Namensänderung fand statt in Folge der Umwandlung von Arnsburg in ein Cisterzienserkloster und der Erbauung einer neuen, westlich davon gelegenen stolzen Herrenburg, die nach dem Berge, dessen Gipfel sie krönt, Schloss Münzenberg (Minzenberg) genannt wurde und wonach nun die Herren von Hagen und Arnsburg dauernd den Namen Herren von Münzenberg annahmen. Die Blüthe von Dreieichenhain wurde durch den Residenzwechsel des mächtigen Dynastengeschlechts keineswegs geschädigt. Unter dem Schutz der alten Herrenburg im Hain und begünstigt durch den Umstand, dass das Schloss freies Eigenthum und die Reichsvogtei erbliches Amt in der Familie von Hagen war, nahm der dicht bei der Burg beginnende Ort an Bedeutung rasch zu und erlangte frühzeitig Stadtrechte. Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1256 u. 1276) wird Hain eine Stadt genannt. Damals erscheinen seine Bewohner urkundlich als Bürger (cives in Hagen) und der Ortsvorsteher als Schultheis (scultetus de Hayene). Im 14. u. 15. Jahrhundert (1318 u. 1486) kommt die urkundliche Benennung Stadt (oppidum) abermals vor. Aus dieser Zeit mögen die zum Theil wohlerhaltenen von Wallgraben umzogenen Wehrmauern, Mauerthürme und Thorpforten stammen, welche der Stadt bis zur Stunde das Gepräge einer längst entschwundenen Vergangenheit bewahrt haben. — Als der Mannesstamm der Münzenberger im Jahre 1255 erlosch, fielen die ausgedehnten Besitzungen jenseits und diesseits des Maines an die weiblichen Erben. Ein Sechstheil von Hain kam an Hanau. Die anderen fünf Sechstheile gingen auf fünf Erben über, worunter die Dynasten von Falkenstein, welche zu dem ihnen angefallenen Sechstheil die anderen vier Bruchtheile innerhalb dreissig Jahren hinzuerwarben. Nach Ableben des letzten Falkensteiners, Kurfürst Werner III. von Trier, im Jahre 1418 fiel der Antheil seines Hauses im Hain an die Geschlechter Sayn und Isenburg. Im Jahre 1486 erwarb Isenburg durch Kauf den Sayn'schen Antheil von Hain und gelangte schliesslich 1710 in dessen Alleinbesitz durch Eintausch des Hanau'schen Sechstels gegen ein Drittel von Dudenhofen. Vom 16. Jahrhundert an erfolgten durch Spaltung in verschiedene Linien mehrere Besitztheilungen innerhalb des Hauses Isenburg, welches 1744 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde und in der Folge durch die Wiener Kongressakte von 1815 seine Souveränetät verlor. Sein Besitz kam als Standesherrschaft unter die Territorialhoheit des Grossherzogs von Hessen und so wurde Dreieichenhain eine hessische Stadt. Die Burg Hain kam zu den Besitzungen der Nebenlinie des standesherrlich Gräflichen Hauses Isenburg-Philippseich, welche der Erhaltung des hochalterthümlichen Ruinenkomplexes ihre Sorgfalt zuwendet.

Kirche

Seit dem 1833 stattgefundenen Abbruch der Hospitalkapelle, welche den Reformirten gehörte, ist die jetzige evangelische, früher lutherische *Pfarrkirche*

das einzige christliche Kultusgebäude der Stadt. Sie wurde im Jahre 1716 inmitten der Burg an der Stelle des 1669 abgebrannten, aller Wahrscheinlichkeit nach gothischen Gotteshauses errichtet, welches früher unzweifelhaft als Schlosskapelle gedient hatte. Von diesem verschwundenen älteren Gebäude mögen die beiden oktagonalen Säulenplinthen oder Pfeilersockel herrühren, welche vor einiger Zeit im Trümmerschutt der Burg gefunden und neuerlich, nebst einem Werkstück von unverstandener attisirender Gliederung, im Palasraum aufgestellt worden sind. Welchem Schutzheiligen die alte Kirche gewidmet war, ist noch unerforscht, nur soviel ist festgestellt, dass sie zwei Altäre besass, einen St. Katharinen-Altar und einen St. Maria-Magdalena-Altar, welche 1370 und 1459 urkundlich erwähnt werden. — Die jetzige Kirche, an deren Westseite die Spuren der ehemaligen Umfriedigung des Begräbnissplatzes wahrnehmbar sind, ist ein schlichtes in rechteckigem Grundplan angelegtes Gebäude von geringen Abmessungen. Aus der Walmbedachung steigt ein vom Quadrat ins Achteck übergehendes Thürmchen, sogenannter Dachreiter auf, dessen kuppelförmiger Abschluss von einem schmiedeeisernen Kreuz in zierlichen Formen bekrönt ist. Ueber dem Thürsturz des pilastrirten Einganges erhebt sich ein auf geschwungenen Konsolen ruhender, gebrochener, d. h. im Scheitel offener Portalgiebel. In seinem Dreieckfelde erscheint das Wappen des Hauses Isenburg mit der Jahreszahl 1713 und in der Mitte des Thürsturzes das Wappen der Stadt Hain, eine Eiche mit drei Eicheln. Unterhalb des Grafenwappens stehen die Worte:

SOLI DEO GLORIA

Auf dem Fries zwischen Thürsturz und Giebel sind folgende Widmungsinschriften und Chronostichen eingehauen:

> Etenstichorum biga, cujus alterum templi hujus desolationis, alterum vero reparationis annum exhibet. Desolatum ão. MDCLX(I?)X
> QVI saCer et saCrVM saCrantia soLa serenat,
> HICqVe et non abre perIre faCIt. Reparatum ão MDCCVI
> HoC IaM perpessis fiVsrantIa sarta prIorIs,
> Ne fIant posthuC o DeVs, esto beans.

Die Kirchenfenster, zweitheilig mit herzförmiger Durchbrechung im Bogenschluss, sprechen für den guten Willen, gleichzeitig aber auch für die gänzliche Unfähigkeit ihres Werkmeisters mit gothisirender Stab- und Masswerkornamentation sich abzufinden, deren Stylformen ihm nur unklar vorschwebten. Der mit einer dürftigen Flachdecke versehene Innenbau ist in architektonischem Betracht öde bis zur Kahlheit. Selbst die Zierformen der Schnitzereien am Altar und an der Kanzel, auf deren Schalldeckel eine heftig bewegte Statue des Apostels Petrus mit Binde- und Löseschlüssel von gewaltigen Formen steht, bieten einen nur bescheidenen Ersatz für die sonstige Abwesenheit alles Künstlerischen. Diese theils mit dem Meissel, theils mit der Laubsäge gearbeiteten Leistungen der Holzplastik des

vorigen Jahrhunderts sind eine fromme Stiftung, über welche folgende an der Rückwand der Kanzel angebrachte Inschrift Aufschluss gibt

DIESE CANTZEL, BEICHTSTUHL ŪD ALTAR HAT DER KÖN POLN UND CHUR-SÆSCH. BANCOASESSOR ŪD VORNEHMER DES RATHS ZU LEIPZ HERR IOH PHL. KÜSTNER GEBÜRTIG VŌ HIER GOTT ZU EHRN ŪD DIESER KIRCHEN ZUM BESTEN BAUEN LASSEN A° MDCCXVIII

Altar und Kanzel sind von guter Erhaltung Der in der Widmungsinschrift erwähnte Beichtstuhl ist nicht mehr vorhanden

Metalltechnik, Textilkunst

Unter den *liturgischen Gefässen* aus vorreformatorischer Zeit sind erwähnenswerth, eine silbervergoldete Patene gothischen Styles mit gravirtem Sechspass Ornament in der Vertiefung Den Mittelpunkt ziert ein Kreuznimbus und die Darstellung einer erhobenen Hand mit ausgestrecktem Zeige- und Mittelfinger, also in der im Mittelalter üblichen Form der Schwur- oder Gerechtigkeitshand ein Symbol, welches jedoch im vorliegenden Falle die Bedeutung Gottvater's als erste Person der Trinität beansprucht Ein silbervergoldeter Messkelch ist im Fuss und Knauf ebenfalls gothisch, während die Kuppa Renaissanceformen aufweist Andere ältere Altargeräthe, eine Monstranz, eine Patene, ein grosser und ein kleiner Kelch, wurden schon im Jahre 1586 in Frankfurt verkauft Ein noch vorhandener, aus der reformirten Hospitalkirche stammender Kelch zeigt durchaus die Formen des Styles der Renaissance Die dazu gehörige Patene ist mit dem Isenburgischen Wappen in guter Gravirung geschmackt und trägt die Inschrift Hoc posuit Fridericus Carolus Spies, ecclesiae reformatae Hayneusis donatum 1635, renovavit 1758 J N Woerm. — Eine Taufdecke von Leinendamast mit einer Darstellung der Kreuzigung ist eine befriedigende Textilarbeit und hat eingewebter Inschrift eine Stiftung von Bernhard Christlieb Friedel aus dem Jahre 1773

Glocken

Von den beiden *Glocken*, welche als Kirchengeläute dienen und in einem der Thorthürme der Stadt aufgehängt sind, ist nur die kleinere älteren Ursprunges. Sie trägt die Inschrift

WOLFGANG NEIDHARDT IN FRANCKFURT GOS MICH 1651

Auf der im Jahre 1862 von Ph H Bach in Windecken umgegossenen grösseren Glocke stand die Inschrift

CHRISTIAN KLAPFERBACH GOS MICH
ZU MAINTZ ALS MAN ZALT 1586

Der enge Raum des Dachreiters der Kirche verwehrt eine nähere Prüfung des daselbst befindlichen Glöckchens



Fig. 1

Dreieichenhain Burg Hain

Burg Hain

Die *Herrenburg* des Reichsministerialengeschlechts von Hagen ist in ansehnlichen Ueberresten auf die Nachwelt gekommen. Vieles hat aber auch der Zahn der Zeit und die Unbill der Menschen zerstört. Die tektonische Beschaffenheit der älteren Bestandtheile, insbesondere ihr Mauerverband, ist der Art, dass das Bauwerk in seinen ersten Anfängen unbedenklich zu denjenigen Burgen gezählt werden kann, welche vom 11. Jahrhundert an, als die alte Gauverfassung zu Grunde ging und der Lehensverband an deren Stelle trat, das Land bedeckten. Hinsichtlich ihrer Lage gehört die Burg Hain zu den sogenannten Wasserburgen, welche durch Sümpfe, Bäche, Teiche und nasse Gräben geschützt waren, während die Bergvesten durch ihren hohen Standpunkt und sonstige den Angriff erschwerende Terrainbildungen dem Feinde zu trotzen suchten. Der Boden, worauf Burg und Stadt Hain liegen, ist in der That sumpfiger Moorgrund, worin nicht selten bei der Fundamentirung von Wohnbauten Baumstämme in schwarze Erde gebettet zum Vorschein kommen, die auf urthümliche Grundpfählungen schliessen lassen. Ein von dem Hengsbach (Geisbach) gespeister Teich begrenzt die Burg zum Theil noch jetzt. Auch ist anzunehmen, dass das Wasser der die Wehrgräben durchziehenden Rinnsale ehedem durch Stauvorrichtungen zu Vertheidigungszwecken angesammelt werden konnte. Von welchem Standpunkt man auch die Burg betrachten mag, überall strebt der Blick in's Malerische hinein. Die beiden Bergfriede, der Palas, die inmitten der Ruinen sich erhebende Pfarrkirche (s. oben), sowie der dicht am Burgweiher aufragende Thorthurm der städtischen Befestigung geben von allen Seiten ein prächtiges Architekturbild. (Vergl. Abb. 1 u. 2.)

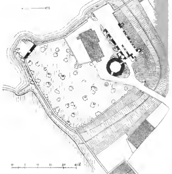


Fig. 2. Dreieichenhain. Grundriss der Burg Hain.
Maasstab 1 : 1000

Burgmauer

Merkmale frühen Ursprungs zeigt schon die von Epheu umrankte *Umfassungsmauer* an der von dem schilfbewachsenen Teich und einem breiten Graben umgebenen Nord- und Westseite der Burg. In zahlreichen Werksteinschichten erscheint die dem opus spicatum der Römer analoge romanische Mauertechnik des sogenannten Fischgrätenverbandes oder Häringsgrätenbaues (vergl. Abb. 3), da und dort unterbrochen von Schiessscharten, grösseren und kleineren Entlastungsbögen und einer vermauerten rechteckigen Türe.



Fig. 3. Dreieichenhain. Fischgrätenverband in der Burgmauer.
Massstab 1 : 50.

Bergfriede

Der Zugang der Burg wird durch eine über den Wehrgraben geschlagene, mehrbogige Steinbrücke vermittelt, die aus der Zeit des Kirchenbaues zu stammen und wenigstens theilweise an die Stelle einer früheren Zugbrücke getreten zu sein scheint. Hinübergeschritten steht der Beschauer vor dem gewaltigen Torso des südlichen *runden Bergfriedes*, welcher, den Breiteverhältnissen nach zu schliessen, ein bedeutendes Mass seiner früheren Erhebung eingebüsst hat und noch von Matthäus Merian um die Mitte des 17. Jahrhunderts als »sehr hoch« geschildert wurde. Der 2,50 m starke Baukern des Thurmes setzt sich aus Bruchsteinen zusammen, die durch ihre regellose Anordnung und die dicken Mörtelmassen den Eindruck von Gusswerk machen. Der Aussenbau zeigt eine nur zum Theil erhaltene geregelte Hausteinverkleidung und an einzelnen Stellen des Innern kommt Fischgrätenverband zum Vorschein. Auf der Nordseite, 5 m über dem Erdboden, ist eine vermauerte Rundbogenthüre sichtbar. Dann folgen in ziemlich gleicher Höhe eine grössere und eine kleinere Lichtöffnung und weiterhin eine offene zweite Rundbogenthüre, die allem Anschein nach mit dem benachbarten Palas durch eine kleine abnehmbare Holzbrücke verbunden war. Diese Thüre, deren Bogenschluss aus einem geborstenen Monolith besteht, vermittelt noch jetzt den Zugang in den Innenbau des Bergfriedes. Der Fuss betritt hier das erste Thurmgeschoss, in dessen Mitte ein Einsteigloch zu dem von einem Klostergewölbe überspannten Verliess hinabführt. Das dachlose Thurmgeschoss ist mit Trümmerschutt bedeckt, aus welchem Gesträuch und Rankenwerk hervorwuchert und über den Mauerrand emporragt. — Vom Hochbau des zweiten, nördlich gelegenen, *viereckigen Bergfriedes* besteht nur noch ein hochaufstrebender Theil der Südmauer. Die drei anderen Thurmwände, welche in ganzen Mauermassen in die Tiefe gestürzt sind, sprangen zum Zweck der Seitenbestreichung des Wehrringes weit nach aussen vor. An dem erhaltenen Bautheil sind die Stellen früherer Balkenlagerung eines niedrigen Erdgeschosses, eines sehr hohen Hauptgeschosses und dreier Obergeschosse von mässiger Höhe deutlich zu erkennen, eine Stockwerkgliederung, welche an die Einrichtung dieses Bergfriedes als Wohnthurm und Warte gemahnt. Der Mauerverband zeigt wohlgeordnete Hausteinschichten mit minder geregelten Stossfugen. Einzelne Lichtöffnungen gothisiren – sie werden eine jüngere Zuthat sein. Für die frühmittelaltrige Zeitstellung des Werkes spricht mit aller Stylbestimmtheit die unterhalb des rundbogigen Thurmeinganges angebrachte kellergradähnliche Rundbogenöffnung des Verliesses und dessen Tonnengewölbe von tektonisch tadelloser Anordnung der Gewölbefächer mit Schildkappen. Die Umfassungsmauer

östlich vom Thurm enthält eine Reihe von Tragsteinen des ehemaligen Wehr- und Mordganges während am Fuss der westlichen Beringung Blendarkaden den gleichen Zweck andeuten und mehrfacher Wandverputz auf das frühere Vorhandensein von Nebengebäuden schliessen lässt, die hier an der Umgrenzung des geräumigen Burghofes theils als Wohnungen der niederen Dienstleute, theils als Vorrathshäuser und Stallungen gedient haben mögen. An einer anderen Stelle des theils mit Graswuchs bedeckten, theils (vielleicht an der Stelle des alten Baumgartens) mit Obstbäumen bepflanzten Burghofes und näher beim runden Bergfried liegt der verschüttete Ziehbrunnen, dessen mit einer Jahreszahl versehener Steinrand erst seit wenigen Decennien in die Tiefe gestürzt ist. — Ueber das Alter der beiden Bergfriede sind die Meinungen getheilt, insofern Manche den viereckigen Thurm als ein Römerwerk, den runden Thurm als eine Schöpfung der nachfolgenden Zeiten ansehen. Die Römerthurmfrage mag auf sich beruhen bleiben. Dagegen kann aus einer Urkunde von 1341 und aus einer Stelle des Burgfriedens von 1425 gefolgert werden, dass im Mittelalter der runde Bergfried für jünger gehalten wurde, als sein viereckiger Genosse. Sehr weit scheinen indess die beiden Bergfriede innerhalb der romanischen Epoche nicht auseinander zu liegen, für welche sie zu beanspruchen sind. Styl wie Technik weisen manche Analogieen auf. Rundbogenformen und Fischgrätenverbände finden sich hier wie dort. Nur in dem sorgfältigeren Mauermantel des Rundthurmes ist gegenüber der schlichteren Verkleidung des Viereckthurmes ein Unterschied anzuerkennen, der übrigens bei der im Frühmittelalter gleichzeitigen Uebung der beiden technischen Weisen nicht stark in's Gewicht fallen kann. Auch die Vermuthung, der runde Bergfried sei nach dem viereckigen Bergfried erst zur Zeit entstanden, als die Burg mit dem Aussterben der Dynasten von Münzenberg in den Besitz neuer Eigenthümer übergegangen war, verliert schon an Haltbarkeit durch den einfachen Hinweis auf die getheilte wehrhafte Aufgabe der beiden Bauwerke, welche darin bestand, einerseits die nördliche, anderseits die südliche Angriffsfront zu decken und nach verschiedenen Seiten hin die Umgegend zu beherrschen sowie den Wächtern ein allseitiges Auslugen in die Ferne zu ermöglichen. Zur Zeit des gemeinsamen Schlossbesitzes von Isenburg und Hanau fand eine Vertheilung der Bergfriede in der Weise statt, dass der Viereckthurm an Isenburg, der Rundthurm an Hanau kam.

Palas

Das Hauptgebäude der Burg, *der Palas oder das Herrenhaus*, ist jünger als die Bergfriede, jünger auch als der grössere Theil der Beringung. Seine Formensprache bekundet die Entstehung in der Epoche des gothischen Styles und zwar um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts. Auch später, zur Zeit des Ueberganges vom 15. in's 16. Jahrhundert, wurde noch an der Burg Hain gebaut. Den Eingang zur Palasgruppe bildet dicht neben dem runden Bergfried eine Spitzbogenpforte mit einer darüber befindlichen Lichtöffnung von gleichartigem Bogenschluss. Nach Innen ist der Durchgang mit Ueberresten eines Kreuzgewölbes von rippenlosen Gierungen überspannt. An der linken Seite liegt der Eingang eines im Erdgeschoss erhaltenen Wendelstiegauthürmchens mit Ansätzen einer Steintreppe, die in den Oberbau des Palas führte. Ein anstossendes Gemach zeigt eine romanische Wandnische mit Rundstabprofilirung.

Röm. Grabstein im Palas

Gegenüber rechts hat der schon flüchtig erwähnte *römische Grabstein* nach wechselvoller Wanderung an der Mauer unterhalb der Kreuzwölbung einen gegen die Unbilden der Witterung sicheren Schutz gefunden. Es muss dahingestellt bleiben, ob das Denkmal für identisch mit dem Römerstein zu betrachten ist, auf welchen folgende Stelle bei Matthäus Merian aus dem Jahre 1654 sich bezieht: »… im Schlosshoff stehen zween alte grosse Thürne, deren einer rund vnd sehr hoch, der ander viereckicht ist vnd sollen vor Zeiten die Römer dieselbe gebawet, vnd sich deren bedienet haben, gestalt in dem viereckichten Thurn, noch vor viertzig Jahren sich ein altes Monumentum oben in der Höhe eingemawret befunden, welche Antiquität der damahlige Graff. Isenburgische Rath vnd Secretarius, Wesprecht Schmitt, welcher auß langen Leitern hinauff gestiegen, eygendlich besehen, vnd ohnerachtet die Schrift nit allerdings mehr leserlich gewesen, doch so viel darob ersehen, dass einem Römischen Kriegs-Officirer, solch Monument zu letzten Ehren auffgerichtet, vnd darinn gemeldet worden, bey welcher Römischen Legion derselbe sich damahls befunden, allermassen dann solcher Stein folgends herab gethan vnd fornen an das Schloss eingemawret worden, allda er noch zu sehen.« Aus dieser Stelle geht u. a. hervor, dass damals die zufällige oder absichtliche Verwendung eines Römersteines im Mauerwerk eines Gebäudes als ein hinreichendes Kriterium für den römischen Ursprung des Gebäudes selbst erachtet werden konnte. Der Grabstein des Liberalis, von welchem hier die Rede ist, befand sich vor seinem jetzigen Standort an der benachbarten Langmauer der Kirche. Die Inschrift und ihre auf einer modernen Erklärungstafel angebrachte Uebersetzung lauten:

D M	Den unterirdischen Göttern.
QVINTIO LIBE-	Dem Quintius Libe-
RALI QVI VIXT	ralis, welcher lebte
ANNIS LI ET	51 Jahre und
PROXIMONIAE	der Proximonia
SANCTÆ CO͠IVG	Sancta, seiner Gattin,
EIIVS VIVE SIBI	welche (noch) lebt (und) sich (selbst)
FILI EORVM LIBE-	haben die Kinder derselben, die Libe-
RALINI IVVENIS	raliner Juvenis
ET IVVENTINA ET	und Juventina und
MATERNVS ET FAV-	Maternus und Fau-
STVS ET TIBERNA-	stus und Tiberna-
LIS FILI EORVM	lis deren Kinder,
PATRI INCOMPARABI	dem unvergleichlichen Vater
F C	(dieses Denkmal) errichten lassen

Von der Palaspforte den Innenbau weiter verfolgend, gelangt der Besucher in allmähligem Ersteigen eines mit Gesträuch und Graswuchs bedeckten Schutthügels auf die Höhe des Hauptgeschosses, wo ehemals die grosse Kemenate (caminata, ein mit einem Kamin versehener Saal zum allgemeinen Aufenthalt) sich ausdehnte. Auf der Nordseite des Kamins ist vom ehemaligen Hochbau nur

geringes Mauerwerk, auf der Westseite nur ein Lichtgaden erhalten. Dagegen erhebt sich an der Südseite eine Giebelwand mit eingefügtem gothischem Entlastungsbogen, während gen Osten die Langmauer des Palas mit Geschossreihen und Lichtgaden den am wenigsten zerstörten Bautheil bildet und die rechteckige Plananlage des Herrenhauses nach dieser Seite hin hochragend abschliesst. An verschiedenen Stellen der Innenwand sind theils Balkenanfänger für Flachdecken, theils Wölbespuren als Geschossabtheilungen erkennbar. Die rechteckigen Lichtöffnungen, von denen nur eine dreitheilig, die anderen zweitheilig sind, scheinen mit spätestgothischen Bauveränderungen in Zusammenhang zu stehen. Aelter und technisch wie stylistisch beachtenswerth ist der Kamin mit hoch in die Lufte starrendem Schornstein, dessen obere mit Spitzbogenblenden ornamentirten Theile, wie der Kamin selbst, aus niederrheinischem Tuffmaterial bestehen. Ein sollerartig vorspringender, mit Ausguss versehener Anbau an der Nordostecke des Palas zeigt Simsüberreste, Rundbogenfriese und kräftige Konsolen unterhalb der trümmerhaften Plattform, die bei feindlichen Angriffen eine Seitenbestreichung ermöglichte. Der Anbau theilt mit den Lichtöffnungen die jüngere Entstehungszeit. Einige Fenster im Untergeschoss haben in letzterer Zeit eine gut gemeinte, jedoch stylistisch wenig befriedigende Erneuerung erfahren.

Sagen

Die Sage knüpft an Burg Hain zwei Vorgänge aus der Lebenszeit deutscher Kaiser. Von Karl dem Grossen wird erzählt, der Kaiser habe im Schloss öfter residirt und mit besonderer Vorliebe im Reichsforst gejagt, nachdem es seiner Gemahlin Fastradana gelungen, ihn durch den Zauberbann eines in den Burgteich versenkten Ringes an diesen Aufenthalt zu fesseln. Eine andere Sage berichtet, Burg Hain sei der Ort, von dem aus die daselbst auf Befehl Kaiser Heinrich IV. als Geiseln gefangen gehaltenen und der Obhut eines Ministerialen Namens Eberhard anvertrauten Söhne der sächsischen Markgrafen Udo und Dedi ihre Flucht an den Main und von da über Mainz in die Heimath bewerkstelligt hatten. H. B. Wenck und A. L. Grimm, welche das Ereigniss dem Chronisten und Quellenschriftsteller Lambert von Hersfeld, auch Lambert von Aschaffenburg genannt, nacherzählen, sind der Meinung, der Name Eberhard und die Lage der Burg Hain stimme mit den in dem zeitgenössischen Bericht enthaltenen Umständen überein. Dem entgegen macht Eigenbrodt darauf aufmerksam, dass die Flüchtlinge, wie Lambert hervorhebe, ihren Weg über Gebirgsabhänge und Thalschluchten (per abrupta montium per concava vallium) nach dem Mainufer genommen, was der theils ebenen, theils wellenförmigen Bodenbildung von Hain und Umgegend widerspreche. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diese Seite der sagenhaften Ueberlieferung, deren wir einfach zu gedenken haben, weiter zu verfolgen. Dagegen ist für unseren Zweck die Abbildung der Burg Hain von Wichtigkeit, welche in A. L. Grimm's »Vorzeit und Gegenwart« vom Jahre 1822 und vor dieser Publikation schon im »Grossherzoglichen Hofkalender von 1811« von der Hand des Kupferstechers Haldenwang erschienen ist.

Aeltere Abbildung

Dürfen wir der von der Stadtseite aufgenommenen Darstellung trauen und vergleichen wir auf Grund dieser Handhabe das Sonst mit dem Jetzt, so können wir das schwere Verderben nicht genug beklagen, welches in den ersten Decennien

des gegenwärtigen Jahrhunderts über die Burg Hain hereingebrochen ist. Leider war die Zerstörungswuth früherer Jahrhunderte ebenfalls nicht spurlos an dem Bauwerk vorübergegangen. Aber um's Jahr 1811 befand sich der Palas noch in bewohnbarem Zustande, während er jetzt zur völligen Ruine geworden ist. Rechts von der spitzbogigen Hauptpforte zeigt die Abbildung eine Holztreppe, die zu einem allem Anschein nach jüngeren Eingang führte. Unter der Thüre steht eine Frauengestalt, als habe der Künstler durch das Erscheinen der Hausfrau andeuten wollen, dass die Burg bei seinen Lebzeiten weder verlassen noch verödet war. Ausser dem schon erwähnten noch vorhandenen Entlastungsbogen bemerken wir eine andere Struktur dieser Art auf gleicher Höhe in dem nun verschwundenen Theile der südlichen Kemnatenseite und darüber Spuren eines abgetreppten Giebels mit einem spitzbogigen Fensterpaar. Dahinter dehnt sich die Bedachung des Baukörpers aus, überragt von einem zweiten Schornstein unweit des schlanken Kaminschlotes. Der runde Bergfried steht auf der Abbildung in drei Geschossen aufrecht und sein Werksteinmantel umgibt in guter Erhaltung den Mauerkern. Wie ist das Alles anders geworden! Ueber dem Palas wölbt jetzt der Himmel sein Dach und die treffliche Steinverkleidung des Rundthurmes weist so bedeutende Lücken auf, dass die Behauptung von der zum Schutz der Vorübergehenden gebotenen Entfernung des lockeren Materials nicht hinreicht zur Abwehr des immer von neuem sich aufdrängenden Gedankens, die alte Burg Hain habe einer pietätlosen Ausbeutung als wohlfeiler Steinbruch gedient. Angesichts der beklagenswerthen Erscheinung ist die neuerdings dem altehrwürdigen Baudenkmal gewidmete Sorgfalt um so freudiger zu begrüssen.

Wie der Thatbestand zeigt, war Schloss Hain auch nach der Stadtseite hin befestigt. Seine äussere Ringmauer jedoch hängt unmittelbar mit der *städtischen Befestigung* zusammen, die ebenfalls ziemlich wohlerhalten auf die Gegenwart gekommen ist und in einer starken, mit Thorthürmen und kleinerem Wehrthürmen versehenen Umfassungsmauer besteht. Ein davor liegender breiter Wallgraben erhielt seine Speisung aus dem Schlossteich wie aus eigenen Quellen. Anfänglich, vor dem 14. Jahrhundert, war die städtische Beringung von bescheidener Ausdehnung. Sie erstreckte sich nur über den der Burg zunächst befindlichen Haupttheil des Ortes. Mit dem Anwachsen der Stadt gegen Westen nahm auch die Befestigung nach dieser Seite hin zu. Noch heute sieht man Ueberreste der früheren Wehrmauer in mehreren Hofraithen und ihren Anschluss an die neuere Ringmauer. Sie durchschnitt die Längenaxe der erweiterten Stadt in der Gegend des jetzigen Rathhauses und schied den älteren »Unterhain« vom jüngeren »Oberhain«. Da wo der Mauerzug auf die Linie der Hauptstrasse traf, stand ein im Jahre 1783 niedergelegter Thorthurm, die Mittelpforte genannt, zum Unterschied von der dicht bei der Burg gelegenen Unterpforte und der den Oberhain gegen Langen hin abschliessenden Oberpforte. Unterpforte und Mittelpforte blieben allzeit die Hauptthorthürme auch nach der Ausdehnung des Befestigungsringes auf den jüngeren Stadttheil. Dafür spricht die tektonische wie monumentale Gediegenheit der Unterpforte, womit die künstlerische Beschaffenheit der verschwundenen Mittelpforte ohne Zweifel übereinstimmte, während die Oberpforte ursprünglich nach Art der grösseren

Stadtbefestigung

sogen Wichhuser, d. h. als ein nach der Stadtseite hin offener, in seinem dreiseitigen Wandumschluss mit Vertheidigungsgerüsten versehener Wehrthurm sich darstellte, der erst später durch Einfügung einer vierten Wand seine jetzige abgeschlossene Gestalt erhielt.

Thorbauten und Wehrthürme

Das bedeutendste Werk der älteren Beringung ist die mit der Burgmauer durch einen Wehrgang zusammenhängende Unterpforte. Die von einem Tonnengewölbe mit viereckiger Aufzugsöffnung überspannte Thorfahrt zeigt nach der Stadtseite die ausgesprochene Spitzbogenform. Der äussere Thorbogen ist mehr gerundet und lässt das gothische Prinzip kaum zur Geltung kommen. Die alten Thorflügel mit Schlupfpförtchen sind erhalten und bewegen sich in steinernen Angeln. Die Thurmgeschosse sind von viereckigen Fenstern durchbrochen und letztere theils von einfachen Mauerschlitzen, theils von Schlüsselscharten flankirt. Eine kleine Thüre innerhalb der Thorfahrt stellte die Verbindung mit der Wachtstube her. Auch an der durch nagelneuen Verputz und Austrich ihres mittelaltrigen Charakters entkleideten Oberpforte sind die Thorflügel, wie die darauf eingeschnittene fragmentarische Jahreszahl 16(?)0 bezeugt, älteren Ursprungs. Noch vor dreissig Jahren wurden die beiden Stadtthore zur Nachtzeit und während des sonntäglichen Gottesdienstes geschlossen. Vor dem Oberthor führt eine jetzt verbaute Brücke über den Wallgraben. Eine kleinere Spitzbogenpforte auf der Südseite ist auf einer Karte des »Drei-Eicher Hain Burg-Friedens« vom Jahre 1747 unter dem Namen »der alte Ausfall« eingetragen. Die Wehrthürme der an die Beringung des Unterhains sich anlehnenden Umfassungsmauer des Oberhains wechseln in der Form von Rundthürmen und Viereckthürmen. Die Rundthürme, von denen einer der Sabelsthurm heisst, springen in der Linie des Ringes zu gleichen Hälften gegen Aussen und Innen vor. Die Viereckthürme sind durchweg wie dies bei der Oberpforte der Fall gewesen in der Kehle offen und treten ebenfalls über die Flucht der Ummauerung behufs ihrer Seitenbestreichung hinaus. Diese Thürme kommen in der Befestigungskunst des Mittelalters nachweisbar erst im 14. und 15. Jahrhundert vor, woraus das Zeitverhältniss des grösseren Theiles des Wehrgürtels von Dreieichenhain mit Verlässigkeit sich ergibt. Weder Mauern noch Thürme haben die alten Bekrönungen aufzuweisen und nur noch wenige Tragsteine erinnern an die ehemaligen Wehrgänge. Einzelne Theile der Beringung mussten in den letzten Jahren fallen, um der enggebauten Stadt Licht und Luft zuzuführen und ihre Erweiterung zu ermöglichen.

Wohnhäuser

Aeltere Wohnhäuser. Der Pfarrhof war früher Beamtenwohnung, wie der auf einem Renaissance-Ornament am Thürsturz eingehauene Name des Isenburgischen Secretarius und Rathes Weipprecht Schmidt (siehe S. 23) bezeugt. Unterhalb der Ornamentation steht ein Citat aus dem Ambrosianischen Lobgesang: »In Te Domine speravi, non confundar in aeternum.« Die in den Ecken der Portalwandungen sich kreuzenden Verstabungen sind Merkmale eines auffallend späten Nachtönens gothisirender Formen. — Der Trier'sche Hof hat eine Renaissance-Thorfahrt mit Rosettenverzierungen und einem von einer Bürgerkrone überragten, halbzerstörten Wappenschild. An der edel profilirten Rundbogenthüre eines Seitenbaues steht die Jahreszahl 1558 und unter dem trefflich gemeisselten Löwenhaupt an

Portalschlussstein des Herrschaftshauses die Jahreszahl 1608. — Das Verwaltungsgebäude des ehemaligen Hospitals erhebt sich auf einer geböschten Sockelmauer und zeigt an seinem Eingang das Wappen von Isenburg. Ein vernachlässigtes Oelgemälde auf dem oberen Flur wird als das Bildniss der Stifterin des 1401 gegründeten Krankenhauses, Anna von Falkenstein, verwittwete Gräfin von Schwarzburg, und als die Kopie eines Originalwerkes des Bartholomäus van der Helst ausgegeben. Diese Annahme ist nicht zutreffend und zerfällt in sich bei der einfachen Erwägung, dass die wohlthätige Falkensteinerin mehr denn volle zwei Jahrhunderte früher gelebt als der grosse holländische Porträtmaler lebte und wirkte. Soviel lässt übrigens das geschädigte Brustbild noch erkennen, dass es der holländischen Schule des 17. Jahrhunderts angehört und nicht ohne Kunstwerth gewesen ist. — Am Ende der Hauptstrasse nahe bei der Burg, befindet sich an einem Erdgeschoss ein bürgerliches Wappen im Barockstyl mit den Emblemen der Landwirthschaft und der Inschrift: Johannes Lotzsch Helena Lisabeta Lotzschin. — Gegenüber führt ein Portal der Frührenaissance, mit Spiralwindungen an den unteren Ansätzen der Profilirungen, in einen Hofraum, worin ein alter Fachbau mit Erker und ein Ziehbrunnen von 1559. — Ein jüngeres Portal in einer benachbarten Seitenstrasse ist mit jonisirenden Halbsäulen und gedoppelten Kapitälvoluten geschmückt, die so wenig zu der sonstigen Dürftigkeit des Gebäudes stimmen, dass die Uebertragung dieser Bestandtheile von einem anderen Bauwerk an ihre jetzige Stelle wahrscheinlich ist. — Das Wohnhaus von Georg Schweiger aus dem Jahre 1616 ist ein von einem malerischen Stiegenthurmchen flankirter Fachwerkbau, dessen Pfeiler mit Groteskköpfen, Laub- und Flechtwerk in volksthümlicher Holzplastik bedeckt sind. Daneben erscheint ein Kleeblatt mit zwei Sternen als Hausmarke in Stein ausgeführt. — Ein Fachwerkbau in der Hauptstrasse trägt die Inschrift: »✠ Wann der Neid (nicht) brend wie feur, so wär das Holz nicht halb so deur, und wenn der Neider nochmal so viel, so geschicht doch was Gott haben will. Johann Christoph Fechel. Anno 1710. ✠« — An der Thorfahrt eines benachbarten ähnlichen Gebäudes liest man: »Bauherr Johannes Metzger hat mich erbaut anno 1772.« — Das Haus von H. Weger hat ein Zahnschnittgesims als vermittelndes Bauglied zwischen Erdgeschoss und dem oberen Fachwerk. An der Steinumrahmung des Fensters über der Hausthüre steht der ungewöhnliche Name: Apollo Pomerel.

Ein kreisrunder Siegelstempel auf der Bürgermeisterei von nahezu 4 cm Durchmesser zeigt eine belaubte Eiche mit drei Eicheln, offen liegenden Wurzeln und folgender Legende: Siegel Kunstgewerbliches

„Der stadt S. zum Haynn in der Dryeiche“

Es ist das älteste bekannte städtische Siegel von Hain in der Dreieich. Der Styl der Lettern deutet auf den Uebergang vom 17. ins 18. Jahrhundert und hat Aehnlichkeit mit der sogenannten Schwabacher Schrift. (Siehe u. Abb. 4, Schlussvignette.) — Ein jüngerer Siegelstempel hat im Felde drei nebeneinanderstehende schlanke Eichbäume mit verschlungenen Laubkronen. Das Siegel von Dreieichenhain kann sonach als redendes Wappen gelten, insofern die Eichen auf den Namen der Stadt hindeuten. — An zwei ebenfalls auf der Bürgermeisterei aufbewahrten

abschriftlichen Recessurkunden aus den Jahren 1710 und 1713 hangen mehrere Siegel der Isenburgischen Linien, darunter ein grosser Siegelabdruck von besonderer Schönheit. — Der Flurkarte des »Drei-Eichen Hain Burg Frieden um die Stadt 1747« ist oben Erwähnung geschehen. — Am Gasthaus zum Grünen Baum prangt ein schmiedeeisernes, von dem Isenburgischen Wappen bekröntes Aushängeschild. Es ist eine ganz tüchtige Handwerksleistung aus dem vorigen Jahrhundert und soll früher ein Zunftschild gewesen sein.

Literatur: Merian Matth., Topographia Hassiae et Regionum Vicinarum. Francfort 1655 p. 82. — Wenck H. B., Hessische Landesgeschichte. Giessen 1783. I. 273. 731. — Binn F. C., Behauptete Vorrechte des h. Forst- und Wildbanns der Drei-Eich. Offenbach 1744. — Grossherzoglich Hessischer Hofkalender. Darmstadt 1811, mit einer Abbildung der Burg Hain. — Steiner, J. W. C., Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt, Seligenstadt 1820, S. 29. — Grimm A. L., Vorzeit und Gegenwart. Darmstadt (1822) S. 38. — Grimm, J. L., Weisthümer. Göttingen 1840 etc., I. 498. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. Darmstadt. I, 7. 8. 731. III. 104. VI. 34. VII. 375. IX. 502 (Geschichte der Pfarrei in der Dreieich von Pfarrer Wilhelm Nebel). — Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1877, S. 77.

Fig. 4.

Dreieichenhain.  *Stadtsiegel.*

VI. DUDENHOFEN

PFARRDORF im Rodgau und an der Rodau, südwestlich von Seligenstadt, südöstlich von Offenbach gelegen. J. W. Chr. Steiner leitet den Namen von einem fränkischen Grossen Dudo als Gründer des Ortes her. In Handschriften des 16. Jahrhunderts wird der Ort Dodenhoffen, Dodenhoven, Dudenhoven genannt.

Allgemeines

Dudenhofen wurde im Mittelalter in kirchlicher Beziehung zum Dekanat Rodgau, in politischem Betracht zur Dreieich gerechnet. Der Ort erscheint im Jahre 1278 im Besitz des Erzbischofs Werner, welcher das Dorf dem Mainzer Erzstift aus der ihm angefallenen Eppensteinschen Erbschaft zuwendete. Nach einer Reihe von wechselnden Besitzverhältnissen, deren Schilderung ausserhalb des Rahmens dieses Buches liegt, waren Mainz, Hanau und Isenburg seit 1486 gemeinschaftlich Herren des Ortes. Hanau erhielt 1684 gegen Abtretung seines Antheiles von Oberroden den Mainzischen und 1701 gegen Abtretung seines Antheils von Dreieich den Isenburgischen Dorftheil, womit die Trennung und Zerstückelung des Besitzes nach einer Dauer von fünfhundert Jahren ihr Ende erreichte. In der Folge kam Dudenhofen an das Landgrafenthum Hessen-Cassel, welchem es seine jetzige Pfarrkirche verdankt. In älterer Zeit war der Ort eine Filiale von Ober-Roden und wurde nach Einführung der Reformation, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, selbstständige Pfarrei.

Kirche

Die evangelisch-lutherische *Pfarrkirche* wurde im Jahre 1769 nach dem Entwurf des Ingenieur-Lieutenants Appolt von Hanau aus buntem Trennfurter Sandstein erbaut und am 9. September 1770 eingeweiht. Sie bildet im Grundplan ein Rechteck mit abgekanteten Winkeln und ist ohne Chorraum. Der an die östliche Schmalseite sich anlehnende Thurm hebt quadratisch an, setzt dann in ein Achteck um und schliesst mit einem krönenden Thürmchen, sogen. Laterne. Die oberen Bautheile haben auf allen Seiten Schieferverkleidung. Im Untergeschoss des Thurmes öffnet sich das Hauptportal der Kirche, welches im Stichbogen gewölbt und mit ornamentirtem Schlussstein versehen ist. Darüber trägt ein profi-

irter Simsung das von Löwen flankirte und von Rococo-Verzierungen umrahmte Wappen des ehemaligen Landgrafenthums Hessen-Cassel, ein Werk des Bildhauers Kister zu Hanau, mit der chronographisch abgefassten Reiminschrift

WAS VNTER HESSENS LVST ERB-PRINZ WILHELM GEBAVT,
SEI DIR O WAHRER GOTT ZVR PFLEGE NVN ANVERTRAVT.
1769

Rundbogige Lichtöffnungen in den Hochwänden des rechteckigen Aufbaues und Ovalfenster in den abgekanteten Schmalwänden lassen eine Fülle von Licht in den einschiffigen Innenraum strömen, welcher von einer flachen, nach dem Auflager hin konkav verlaufenden Decke überspannt ist. Ringsum sind Emporen angeordnet, die, nach den richtig konstruirten dorischen Holzsäulen neben der Kanzel zu schliessen, bei der Erneuerung des Bauwerkes im Jahre 1810 entstanden sein mögen. Ein Kruzifixus gegenüber der Kanzel an der nördlichen Emporbühne ist holzplastisches Mittelgut aus dem vorigen Jahrhundert. Sonst ist das Innere kunstlos und kunstleer, und erinnert in seiner ganzen Erscheinung mehr an einen homiletischen Sprechsaal, als an einen eigentlichen Kirchenbau. — An der westlichen Aussenseite liegt ein monolither Fenstersturz, dessen Bogen romanische Formgebung (?) verrathen sollen. — Eine der im Jahre 1873 umgegossenen Glocken trug folgende Inschrift:

Ich will hoffen, Gott wird mich lassen hören
Zu Dudenhofen zu Seinen grossen Ehren,

mit dem Zusatz: Johann Wagner zu Frankfurt goss mich 1662. Johann Flasche Pfarrherr. Sebastian Kriegk Schultheis. Hans Kratz u. Hans Walter Kirchbaumeister.

Wohnhäuser u. Wegkreuze

Einzelne *Wohnhäuser*, zumeist Fachwerkbauten, tragen die Jahreszahlen 1615, 1620, 1629, 1686 und 1691. Von der im Kirchenbuche von 1556—1634 erwähnten Ober- und Unterpforte des Ortes, ebenso von dem Rathhause und dem »Schöffenstuhl unter den Linden« ist jede Spur verschwunden. — Am Nordende des Dorfes bemerkt man an der Landstrasse drei tiefeingesunkene kleinere *Wegkreuze*. Ein grösseres Denkmal, das sogen. Schützenkreuz mit den Majuskeln I. H. H., steht im Gemeindewald, Distrikt Buchenloch. — Dudenhofen ist südlich und östlich vom Rodaubach umflossen und war früher von einem dichten Zaun umgeben, von den Eingeborenen »Dorffurter« genannt.

Literatur: Steiner, J. W. Chr. Geschichte und Alterthümer des Rodgau's im alten Maingau. Darmstadt 1833. S. 18. 117—119.

VII. EGELSBACH

PFARRDORF, südlich von Offenbach und Langen.

Kirche

Die *Kirche* war von 1558 an eine Filialkapelle der lutherischen Mutterkirche zu Langen und wurde im Jahre 1652 zur Pfarrkirche erhoben. Das gegenwärtige Gebäude ist ein 1751 ausgeführter Umbau, bei welchem die Orientirung der bisherigen Kapelle, d. h. ihre Chorhauptstellung gen Sonnenaufgang, verlassen und seine Längenaxe in die Richtung von Nord nach Süd gelegt wurde. Bei dieser durchgreifenden Veränderung blieb ein Strukturtheil der alten Kapelle nebst einigem daranstossenden Mauerwerk erhalten. Dies ist der in der östlichen Hochwand des jetzigen Gebäudes befindliche, durch spätere Vermauerung geblendete Spitzbogen, welcher augenscheinlich das Verbindungsglied zwischen Chor und Langhaus der niedergelegten Kapelle gebildet hat. Der Bogen ist von gewöhnlicher Werktechnik und berechtigt seiner ganzen Beschaffenheit nach zu der Annahme, dass das alte Gotteshaus der Epoche des gothischen Baustyles angehörte, jedoch in tektonischem Betracht von keiner erheblichen Bedeutung gewesen sein kann. Ein Gleiches gilt von dem jetzigen Gebäude, welches der architektonischen Durchbildung fast ganz entbehrt. Der Grundriss bildet ein Rechteck. Portal und Fenster haben einfache Rundbogenschlüsse. Ueber der Giebelwand der nördlichen Schmalseite erhebt sich ein schieferverkleidetes Thürmchen, sogen. Dachreiter, mit oktogonalem Glockenhaus und schlanker Helmspitze. Dem schlichten Aussenbau entspricht das Innere, welches von einer Flachdecke mit vorragenden Balkenzügen überspannt ist. Orgelbühne und Emporen sind an einigen Stellen der Decke mit Linearornamenten in Stucco verziert. In einem Rund dieses Flächenschmuckes erscheint der dreigetheilte Eichenzweig von Dreieich. An den Füllungen der Emporenbrüstung hat eine ungeschulte Hand ihr Bestes gethan, um Christus, Moses, die Apostel, Evangelisten und Dr. Martin Luther in Figuren von ein Viertel Lebensgrösse malerisch darzustellen und zwischen den figürlichen Schilderungen Gruppen von Blumen und Früchten der ländlichen Flur anzubringen. Lateinische Initialen auf einer der Füllungen mögen wohl die Namen der Stifter der im vorigen Jahrhundert entstandenen Bilderserie bezeichnen, welche, obschon kunstlos, immer-

bin eine erfreuliche Zier des bescheidenen Gotteshauses genannt werden kann. Letzteres ist in ungleich höherem Grade der Fall hinsichtlich eines lebensgrossen *Krucifixus*, einer sehr achtbaren Leistung der Holzplastik der Renaissance. Das Werk datirt aus dem Jahre 1628 und ist die Stiftung einer katholischen Frau, deren Miniaturportrait in damaliger Landestracht nebst mit der Namensbezeichnung Anna Margaretha Bretzin am Fusse des Kreuzes steht. Die Stiftung erfreut sich auch in unseren Tagen einer pietätvollen Sorgfalt und wird bei feierlichen Anlässen festlich bekränzt. — Unter den liturgischen Gefässen reicht ein silbervergoldeter Messkelch mit Patene in die vorreformatorische Zeit und zwar in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück, wie der entschieden gothische Styl der Kuppa und der rautenförmigen Vorsprünge des Knaufes mit Sicherheit darthut. Diese Zeitbestimmung kann durch die eingravirte Jahreszahl 1654 nicht erschüttert werden, welches Datum entweder auf eine spätere Widmung oder Neuvergoldung zu beziehen sein wird. Eine Hostienbüchse und eine Taufkanne aus Zinn sind Schenkungen der Konfirmanden von 1759 und 1761.

Skulptur

Die älteren *Wohnhäuser* des Ortes sind durchweg Fachwerkbauten. Die Ziegelkompartimente sind mit Gruppen weiss aufgestrichener Punktirungen versehen, ein volksthümlicher Gebäudeschmuck, welcher auch in den Dörfern der Nachbarschaft vorkommt, aber zu Egelsbach besondere Pflege sich erfreute. — In südöstlicher Richtung von dem in der Nähe gelegenen Weiler Bayerseich ragen einige Mauerreste aus dem Boden; es sind die Ruinen einer ehemaligen Mühle. Der Name Bayerseich wird mit dem Grafen von Beuern, der hier im Jahre 1546 mit dem kaiserlichen Heere ein Lager bezogen, in Verbindung gebracht.

Wohnbau

VIII. FROSCHHAUSEN

FILIALDORF nordwestlich von Seligenstadt.

Aeltere Kirche

Die ehemalige, der h. Margaretha geweihte *alte Kirche* dient seit Errichtung des neuen katholischen Kirchengebäudes als Rathhaus und besteht aus einem architektonlosen Langbau von geringen Abmessungen. Die Formen des über dem Westgiebel in drei verjüngten Absätzen ansteigenden Thürmchens deuten auf das vorige Jahrhundert, ebenso die Motive des in gut stylisirtem Schmiedewerk gearbeiteten Thurmkreuzes. Den ehemaligen sakralen Zweck des Gebäudes kennzeichnet im Inneren nur noch das Weihwasserbecken links vom Eingang: eine mit schlichtem Blattrelief gezierte Steinschale in einer nischenartigen Vertiefung der westlichen Hochwand.

Neuere Kirche

In der Sakristei der von dem früheren Mainzer Dombaumeister Wessiken, einem Schüler Friedrich Schmidt's, in den Jahren 1870 und 1871 erbauten stattlichen neuen gothischen Kirche, ebenfalls der h. Margaretha geweiht und Filialkirche der katholischen Pfarrei Seligenstadt, befinden sich folgende aus dem alten Gotteshaus dahin übertragene, theils bemalte, theils vergoldete *Holzskulpturen*:

Skulpturen

Eine Statuette des *h. Michael* mit dem bezwungenen Lucifer zu Füssen. Die Figur des Erzengels, 78 cm hoch, hat in der Karnation des Antlitzes die alte Polychromirung unversehrt bewahrt. Gesichtsbildung, Lockenhaar und Wurf der Gewandung erinnern an die Würzburger plastische Schule des Tilmann Riemenschneider aus dem Uebergang vom 15. in's 16. Jahrhundert. Die Lanze des Erzengels fehlt, ihr ursprüngliches Vorhandensein ist jedoch im Motiv der Armbewegung deutlich erkennbar. — Die Personen der *h. Dreifaltigkeit*, um die symbolische Weltkugel gruppirt, sind Figuren von ein Drittel Lebensgrösse aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und sollen angeblich der 1817 niedergelegten St. Bartholomäus-Pfarrkirche

zu Seligenstadt entstammen. — Die Figuren des *h. Benedikt* und der *h. Scholastika* sind als Pendants behandelt und deuten durch ihre lebhaften dramatischen Bewegungen und fliegenden Gewänder auf die Zeit des ausschreitenden Barockstyles. — Zwei Statuetten der *Madonna* und der *h. Margaretha* aus dem vorigen Jahrhundert verrathen die gleiche Styleigenthümlichkeit wie die beiden vorhergehenden Skulpturen.

Paramente

Unter den *Paramenten* verdient ein Pluviale Beachtung, ausserdem eine Marien-Standarte. Beide Gegenstände bestehen aus reich gemustertem Seidenstoff und sind Textilarbeiten des 18. Jahrhunderts.

IX. GÖTZENHAIN

PFARRDORF, südlich von Offenbach, östlich von Langen, früher Gotzenhaen (1428), Gotzenhuff (1443) und Gutzehain (1628) genannt.

Kirche

Die evangelische *Pfarrkirche* wurde im Jahre 1776 erbaut, nachdem das frühere, um 1400 errichtete Gotteshaus durch Zusammensturz ein Opfer des Orkans geworden war, welcher am 19. Juni 1774 Götzenhain und Umgebung furchtbar heimsuchte. In Folge der Bestrebungen des reformirten Hauses Isenburg-Birstein für Einführung des reformatorischen Glaubens und Kultus in der lutherischen Gemeinde war die Kirche 120 Jahre lang (1581—1701) dem Gottesdienst verschlossen. An den gothischen Stil des verschwundenen Bauwerkes erinnert in der Südmauer des alten Kirchhofes eine Spitzbogenpforte, welche die Verbindung mit dem Pfarrhause vermittelt. Die an einer anderen Stelle der Friedhofmauer befindliche Grabplatte zum Gedächtniss eines im vorigen Jahrhundert verstorbenen Seelsorgers ist ohne besonderen Kunstwerth. — Die jetzige Kirche macht den Eindruck eines technisch gediegenen Werksteinbaues, ist aber künstlerisch unbedeutend. Das schlichte Langhaus bildet im Grundplan ein Rechteck mit abgerundeten Winkeln. An der östlichen Schmalseite erhebt sich ein dreigeschossiger Thurm, über dessen Bedachung eine sogenannte Laterne ansteigt, die mit einem schmiedeeisernen Kreuz von zierlichen Zierformen bekrönt ist. Am Untergeschoss des Thurmes führt ein kunstloses Portal in das von Stichbogenfenstern erhellte flachgedeckte Innere, welches dem Aussenbau an Kahlheit nicht nachsteht. Zur Erinnerung an die Katastrophe von 1774 sind rechts und links von der Kanzel auf dem Sims des Chorgestühles zwei halblebensgrosse Genien aufgerichtet: ein Racheengel mit dem Flammenschwert und ein Friedensengel mit der Posaune. Beide Figuren sind holzplastisches Mittelgut vom Schluss des vorigen Jahrhunderts. Sie tragen Gedächtnisstafeln mit den Inschriften: »Anno 1774 den 19. Juni ward ich

durch Sturm und Wetter durch die Hand des Herrn zerstört« und »Anno 1775 und 1776 ward sie wieder unter Gottes Beistand durch die hiesige Gemeinde erbauet. Ehre sei Gott in der Höhe. Der Stifter dieser Engel Johann Jacob Förster von Darmstadt 1782« — Diesen Figuren reihen sich als ein neuerer höchst sinniger und kunstreicher Schmuck des Chorstuhlsimses Abgüsse der Apostelstatuetten vom Sebaldusgrab des Meisters Peter Vischer in der Kirche gleichen Namens zu Nürnberg an. — Der Opferstock, von konischer Grundform und ausgekehltem Fuss, zeigt in seinem gekerbten Schnitzwerk einen originellen Zug volksthümlicher Ornamentik. —

Glocken

Von den beiden *Glocken* trägt die kleinere folgende in den Anfangsworten ein oben erwähntes Ereigniss berührende Inschrift:

> 1701 Ward Eröffnet Dise Kirch u. Gegossen Dise Glock
> Pastor. Jerem. Phil. Capellero Sculth. G. Gerlach
> Gos Mich Johannes Schneidewind In Franckfurt.

Die grössere Glocke ist neueren Datums. Ihre Inschrift sei gleichwohl in diesem Zusammenhang erwähnt, weil sie bezeugt, dass die alte Glockengiesserfamilie Bach von Windecken noch heute blüht:

> Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.
> Diese Glocke wurde unter dem Pfarrer Schüler und
> Bürgermeister Bauch für die Gemeinde Götzenhain
> im November 1863 von Ph. Hr. Bach u. Söhne in
> Windecken. (Fehlt wohl das Wort »gegossen«.)

Liturgische Gegenstände

Ein *Abendmahlskelch* im Pfarrhof ist aus stylistisch unterschiedenen Bestandtheilen zusammengestellt. Die silberne Kuppa und der kupferne Fuss zeigen frühe Renaissanceformen, der Nodus ist von Messing und verräth im Styl gothische Motive. — Zwei *Taufhäubchen*, von rother Seide und mit Silberlitzen verbrämt, sind eine Stiftung einer Gräfin von Isenburg aus dem Jahre 1731.

Der Ort war bis 1810 mit einem nassen, fünf Meter breiten *Graben* und mit einem Wall umgeben, welchen auf beiden Seiten dichtes dornigtes Gebück verstärkte. Den einzigen Zugang zum Dorfe bildete auf der Nordseite ein befestigtes Thor, die „*Pforte*“ schlechtweg genannt. Daneben lag ein Wachthaus und das Ortsgefängniss. Wall und Graben sind geschleift. Von der Pforte besteht nur noch ein jetzt als Eiskeller benützter unterirdisches Gewölbe.

Gräber, Strassen, Landwehren, Wegkreuze, Wüstungen, Volkssagen

In den Waldgebieten Gebück und Aberle lassen zahlreiche Erderhöhungen das Vorhandensein von germanischen *Hügelgräbern* vermuthen. — Eine *Römerstrasse*, deren Zug von Obernburg am Main über Dieburg nach Frankfurt angenommen wird, tritt nahe beim Ibersberg im Forst Donneraxtlache, in deutlichen Spuren zu Tage. Der Volksmund nennt sie »die steinerne Strasse, die über den Hexenberg (s. S. 14) nach Italien führt«. — Ueberreste einer *Landwehr*, von den Eingeborenen Langgewehr genannt, beginnen an der Grenze des Dietzenbacher Markwaldes in der Nähe des sogenannten Schlages. Sie verlieren sich nahe bei

Götzenhain und werden als Theile der Isenburger Landwehr zu betrachten sein — Zwei an der Strasse nach Dietzenbach dicht bei einander stehende *Wegkreuze*, von altem Ansehen und ohne Inschrift gelten als Gedächtnissmale für Verunglückte Ein ähnliches Wegkreuz steht an der Strasse nach Dreieichenhain — Weistangen auf dem Hohenbnehlühel und auf einem Grundstück in der Flur Kirchbornteich, mit Spuren alten Gemäuers sollen die Standorte zweier im dreissigjährigen Krieg zerstörter Kapellen sein — Eine Volkssage versetzt in den alten Schulgarten und in den Eckartsgarten die Stelle eines zerstörten Götzentempels mit vergrabenen Schätzen, zu deren Hebung Ortsbewohner im vorigen Jahrhundert wiederholte Versuche mit Wünschelruthen machten Der dämonische Spuck des Alpgespenstes vereitelte jedoch allemal die Schatzgräberei

Literatur Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde, I, 328 VI 25 XV 3, 475 u ff — Kaut, G., Hessische Sagen Sitten und Gebräuche Offenbach 1846 S. 3 u ff



Fig. 5. Gross-Steinheim. Prospekt nach Matth. Merian.

X. GROSS-STEINHEIM

STADT am Main, nordöstlich von Darmstadt, östlich von Offenbach gelegen, früher Ober-Steinheim genannt zur Unterscheidung von Nieder-Steinheim, dem heutigen Klein-Steinheim. (Vergl. Abb. Nr. 5.)

Allgemeines. Die Ortsgeschichte von Gross-Steinheim ist für die Zeit vor dem Schluss des 13. Jahrhunderts in tiefes Dunkel gehüllt. Während benachbarte Dörfer wie Auheim, Bieber, Bürgel, Dietesheim, Hainstadt, Mühlheim, Rumpenheim schon im Beginn des 9. Jahrhunderts urkundliche Erwähnung finden, tritt der Name Steinheim in dieser Epoche noch nicht auf den Schauplatz der Geschichte. Nichtsdestoweniger kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass das den Flussrand überragende Basaltplateau, auf welchem das heutige Gross-Steinheim als wohlerhaltenes Städtebild des Mittelalters mit seinen Mauern und Thürmen malerisch sich ausbreitet, schon in grauer Vorzeit zur Ansiedelung einlud. Bis zum Fusse der Niederlassung hatte es die Schifffahrt vom Rhein her bequem und auf der Felsfläche liessen sich sichere Wohnstätten anlegen zur Bergung des Gutes der ackerbautreibenden Bevölkerung. Als Zeugen römischen Ursprunges des Ortes gelten einige in der Nähe gefundene Bronzewerkzeuge zur Bearbeitung von Riemenwerk sowie geringe Spuren vermauerten Gesteines aus gebrannter Erde in den Substruktionen des Bergfriedes der Burganlage, wovon weiter unten (s. S. 56) näher die Rede sein wird. Abgesehen von diesen Anhaltspunkten spricht schon die von der Natur zum Angriff wie zur Vertheidigung geeignete Lage der Oertlichkeit für die Annahme ihrer schutzlichen Benützung durch die Römer. Unmöglich konnte der hochgelegene den Lauf des Maines und das gegenüberliegende Land bis tief ins Kinzigthal und

in die Schluchten des Freigerichts beherrschende Felsrücken bei Anlage der römischen Grenzwehr unberücksichtigt blieben, welche zum Schutz des Dekumatenlandes bei Kelheim an der Donau beginnend als Pfahlgraben bis Miltenberg zog, von da an jedoch eine Strecke weit ihre Beschaffenheit änderte und dem linken Mainufer entlang in einer Kette von Kastellen die römische Militärstrasse und Reichsgrenze bildete. Zwar erstreckte sich die Reihe dieser Uferbefestigungen nur bis in Nähe von Gross-Steinheim. Sie zog in Abständen von 8 bis 10 km von Kastell Altstadt bei Miltenberg über Trennfurt, Wörth, Obernburg, Niedernburg, Stockstadt, Seligenstadt bis zu einem kleinen Kastell in der Flur Hainstadt bei Klein-Krotzenburg (s. S. 100), dem gegenüber auf dem rechten Mainufer das an Abmessungen beträchtlichere Kastell Gross-Krotzenburg lag, von wo aus der Zug des Grenzwalles wieder dem Pfahlgraben-System durch die Wetterau und die Taunuslandschaften folgte und jenseits der Lahn bei Rheinbrohl den Rhein erreichte. Hiernach war Gross-Steinheim streng genommen kein Glied in der Kette der Mainkastelle selbst. Allein die Forschung nimmt mit Recht an, dass an dieser Stelle die Nothwendigkeit eines Ueberganges über den Main vorlag, um die Strassen und Kastelle des linken Ufers mit denjenigen der rechten Flussseite und in der Richtung gen Bergen und Heddernheim zu verbinden. Diese Verbindung habe jedoch nicht durch eine stehende Brücke stattgefunden, sondern durch die Benützung einer Furt bei Klein-Steinheim und Philippsruhe, während die unmittelbare Verbindung zwischen Gross-Krotzenburg und Rückingen, der dortigen Sümpfe wegen, anstatt einer Militärstrasse, nur in Pfaden und Stegen für die Wächter des Grenzwalles bestanden habe. Die neuesten Ausgrabungen von römischen Strassenüberresten bei dem Dorfe Hainstadt (s. S. 69) und die in der Nähe von Klein-Steinheim der Kinzigmündung und Philippsruhe gegenüberliegende Flur mit dem bezeichnenden Namen »auf dem Schänzchen« (s. S. 107) sind sehr geeignet, diese Annahme zu unterstützen. Sie sprechen aber auch für die unzweifelhafte Wichtigkeit von Gross-Steinheim in diesem Strassenzuge, zumal dessen Fortsetzung bis zum Flussübergang am Schänzchen ohne die Berührung des Basaltrückens der dominirenden Oertlichkeit ganz undenkbar erscheint. In diesem Zusammenhang stand auf dem linken Mainufer Gross-Steinheim einerseits mittelbar durch das kleine Kastell in der Flur Hainstadt mit Seligenstadt, anderseits unmittelbar mit dem Flussübergang bei Klein-Steinheim in Verbindung, während auf dem rechten Ufer dem Kastell Gross-Krotzenberg die Rolle des Pfahlgrabenstützpunktes am Flusse und die Berührung mit dem heutigen Philippsruhe zufiel. Ob und in wieweit auch die Felsmassen, welche dicht oberhalb Gross-Steinheim die Breite des Maines durchziehen und im Volksmund »die Lei« heissen, für einen Flussübergang in römischer Zeit von Bedeutung gewesen, dürfte für die Grenzwallforschung keine ganz gleichgiltige Frage sein. Die Ausdehnung und Dichtigkeit des Riffes war in der Vorzeit jedenfalls beträchtlicher als in unseren Tagen. Ungeachtet wiederholter Verbesserungen der Durchfahrt wird die Lei mitunter noch heute den Schiffern verhängnissvoll.

Erst im Jahre 1294 tritt der Name Steinheim in das Licht der Geschichte und zwar durch den urkundlich vom Erzbischof von Mainz bewirkten parochialen Verband des Ortes mit der Abtei Seligenstadt. Die ersten bekannten Besitzer von Steinheim sollen die Herren von Hagenhausen und die Herren von Hausen ge-

wesen sein, welche gegen Ende des 13. Jahrhunderts, nach einem vorübergehend an den Erzbischof von Mainz gekommenen Theilbesitz, mit den Grafen von Katzenellenbogen zu gleichen Hälften an Steinheim betheiligt erscheinen. Nachdem der Ort in der Fehde zwischen König Albrecht I. und Erzbischof Gerhard II. von Mainz schwer gelitten und in der Folge, am 15. Dezember 1320, Stadtrechte erhalten hatte, brachten die Eppensteiner einige Jahre später den ganzen Besitz wieder an ihr Haus. Es folgten nun Verpfändungen an Hanau, 1341, und an Kronberg 1395, welche jedoch bald wieder eingelöst wurden, worauf Gottfried VIII. von Eppenstein im Jahre 1425 Burg, Stadt und Zubehör an den Erzbischof von Mainz Konrad III., aus dem Geschlecht der Wild- und Rheingrafen von Daun, in Eigenthum käuflich abtrat. Nach einer kurzen Verpfändung an den Grafen Ludwig II. von Isenburg-Büdingen verblieb Steinheim — die Besetzung durch die Schweden im dreissigjährigen Kriege und den von König Gustav Adolf verfügten vorübergehenden Hanauischen Besitz abgerechnet — dauernd unter der Landeshoheit des Mainzer Erzstiftes, bis die Stadt im Jahre 1802 durch den Frieden von Lüneville gleichzeitig mit Seligenstadt und den übrigen Mainzischen Besitzungen im Rodgau und Bachgau (Klein-Krotzenburg, Hainhausen, Jügesheim, Klein-Auheim, Lämmerspiel, Mainflingen, Obertshausen, Rembrücken und Zellhausen), der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, jetzigem Grossherzogthum Hessen, zugesprochen wurde.

Kirche

Die dem h. Johannes Baptista geweihte *Pfarrkirche* (G. Helwich, weiland Vicar zu St. Martin in Mainz, spricht von einer ecclesia dedicata in honorem S. Johannis Evangelistae) war bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts ein schlichter, angeblich 1329 entstandener, herrschaftlicher Kapellenbau. Die geringe Ausdehnung dieses Gotteshauses mag durch den Umstand zu erklären sein, dass vor jener Zeit *Klein*-Steinheim die Mutterkirche, *Gross* Steinheim deren Tochterkirche war. (Vergl. S. 103.) Dieses Filialverhältniss lässt die Frage nicht unberechtigt erscheinen, ob das vorerwähnte früheste Auftreten des Namens Steinheim in einer Urkunde vom Jahre 1294 nicht eben so gut und vielleicht mit mehr Wahrscheinlichkeit auf Klein-Steinheim als auf Gross-Steinheim zu beziehen sei. Die in dieser Urkunde ausgesprochene Inkorporation, wonach die Abtei Seligenstadt die Pfarrei Steinheim mit einem Geistlichen aus dem Benediktinerorden zu besetzen hatte, blieb in Kraft bis zum Jahre 1771, wo Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach das Besetzungsrecht von Pfarreien mit Ordensgeistlichen im ganzen Umfang des Erzstiftes aufhob. Auf jenen einfachen Kapellenbau wird das Beneficium zu beziehen sein, welches Gottfried und Lorette von Eppenstein im Jahre 1329 für den Altar zum heiligen Geist mit Einkünften von Jügesheim und Hainstadt gestiftet. Durch die im Jahre 1449 stattgefundene Erhebung der bisherigen Tochterkirche zum Rang einer Mutterkirche, zu welcher nun Klein-Steinheim in ein Filialverhältniss trat, war der Umbau der Kapelle in ein geräumiges Gotteshaus geboten. Der erzbischöfliche Erlass über die Parochialveränderung gedenkt denn auch ausdrücklich eines Neubaues. Die umfassende Mutation, welche an der gegenwärtigen Pfarrkirche im Jahre 1876 durch den damaligen Mainzer Dombaumeister Cuypers geschah, verwehrt der Forschung den sicheren Nachweis von älteren Ueberresten an demjenigen Bestandtheil des im Kern mittelaltrigen Bauwerkes, welcher hier allein in Frage kommen kann.



Fig. 6. Gross-Steinheim. Thurm der Pfarrkirche.

nämlich an dem nach gothischen Stylgesetzen modernisirten Langhause. In Rücksicht auf das dringende Bedürfniss des Umbaues von 1449 bleibt übrigens die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass dieser Gebäudetheil jenem Zeitpunkt seine Entstehung verdankt. Und wenn wir uns über den Eindruck, welchen das Werk in seinem Zusammenhang äussert, mit Hilfe der gestaltenden Thätigkeit im eignen Geiste, wodurch der Forscher so oft aus Theilen das Ganze herzustellen sich veranlasst sieht, noch weiter verbreiten dürfen, so möchten wir die Vermuthung wagen, dass die Pfarrkirche des 15. Jahrhunderts in einer ungewöhnlichen Weise dadurch ihren Thurm erhielt, dass der nahe bei der früheren Kapelle aufgerichtete kraftvolle Wehrthurm, dessen ehemalige dominirende Stellung in der städtischen Beringung an den Mauerresten des westlichen Durchbruches deutlich kennbar ist, mit dem damals entstandenen Langhaus der Kirche in Verbindung gebracht wurde,

worauf dann im Jahre 1504 der Umbau des jetzigen glanzvollen spätestgothischen Chores folgte und nun die gesammte Baugruppe als ein Bild der Verschmelzung von Bestandtheilen sakraler und profaner Architektur fertig dastand

Thurm

Der *Thurm* ist von quadratischer Plananlage und darf seiner ganzen Beschaffenheit nach den Anspruch erheben, der ältere Theil des Baucomplexes zu sein (Vergl Abb Nr 6) Das Material ist Basalt mit buntem Sandstein gemischt Auf wuchtigem Sockel mit derber Wasserschlagneigung strebt das Untergeschoss empor Ausser der Stellung des Thurmes direkt an der Stadtbefestigung wird hier die wehrhafte Bestimmung des Gebäudes schon durch die im Mauerwerk befindliche langgestreckte Schiessscharte, sogenannte Schlüsselscharte, angedeutet Das Untergeschoss, dessen Ueberdeckung aus einem Kreuzgewölbe mit abgefasten Kehlrippen besteht, dient dem Langhause der Kirche als Vorhalle Den derben rundbogigen Zugängen auf der Nord- und Südseite sind aussen neuere spitzbogige Portale vorgelegt Unter dem tiefenterhöhlten Simsaug des folgenden Geschosses ist ein geviertelter Schild mit den drei Sternen des Hauses Erbach und dem Mainzer Rad als Reliefplatte eingemauert (Vergl Abb Nr 7) Es ist das Wappen des Erzbischofs Dieterich, Sohn des Erbschenken Eberhard von Erbach Dieterich sass von 1434 bis 1459 auf dem Mainzer Metropolitanstuhl Unter seiner Regierung scheint sonach die Führung des Kirchenbaues von 1449 und die unmittelbare Verbindung des Westthurmes mit dem jetzigen Langhause stattgefunden zu haben An verschiedenen Stellen sind die Mauern von kleinen Fenstern in schlichten Passformen durchbrochen Dann folgen auf allen vier Thurmseiten grosse, paarweise und symmetrisch geordnete Schallöffnungen, die augenscheinlich später eingefügt sind und nach der stylistischen Beschaffenheit der Spitzbogenschlüsse mit dem spielenden Masswerk ihrer theils schräg liegenden, theils umgestürzten Fischblasenmotive zu schliessen dem spätestgothischen Stadium angehören Besonders ausdrucksvoll ist der fortifikatorische Zweck des kraftvollen Bauwerkes in der Bekrönung betont Ein vorspringender Zinnenkranz, sogenannte Schartenzeile, schliesst hier den Thurm stumpf ab Auf kühn konstruirten, konsolenartigen Auskragungen treten vier luftig durchbrochene Eckthürmchen vor, die ebenfalls mit stumpfer Krenelirung endigen Die von der Zinnenreihe umgürtete Plattform hat in der Mitte eine geringe, von unten nicht sichtbare Erhebung Derbe Wasserspeier an der Westseite der Bekrönung schleudern das auf der Plattform sich ansammelnde nasse Element weithin ins Freie Struktur wie Abmessung des Gebäudes, das in seiner ganzen Erscheinung an den Charakter eines Bergfriedes gemahnt, sprechen für seine Bedeutung in der Stadtbefestigung Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass der Thurm anfänglich zum Schutz des verschwundenen Herrschaftshauses diente, zu

Fig 7



Gross-Steinheim Wappen Dieterich's von Erbach am Thurm der Pfarrkirche

welchem die vor dem Kirchenbau vorhandene Kapelle gehörte und dass in diesem Umstande wie in der Aufgabe, der Vertheidigung der Westfront der Stadt einen kräftigen Stützpunkt zu geben, die Monumentalität dieses Wehrbaues begründet ist.

Chor. Aeusseres

Der *Chor*, im Mauerkern aus Bruchstein, an Thür- und Fensterverkleidung aus buntem Sandstein bestehend, schliesst dreiseitig aus dem Achteck und ist eine stylistisch wie technisch sorgfältige Schöpfung aus der letzten Zeit der Gothik. (Vergl. Abb. Nr. 8.) Den Aussenbau umzieht ein Sockelgesims in Hohlkehlenform. Das Kaffgesims darüber hat die Gestalt eines geschmiegten Wasserschlags mit starker Unterschneidung. Fünf schlanke, zweitheilige, von breiten Windungen umrahmte Lichtöffnungen durchbrechen die Hochwände. Ihr Pfostenwerk läuft in regelmässige Passformen aus, über denen Fischblasenmotive als Masswerkfüllungen der spitzbogigen Fensterschlüsse theils schräge liegend, theils umgestürzt in einfacher wie gedoppelter



Fig. 8. Gross-Steinheim. Chor der Pfarrkirche. Aeusseres.

Anordnung auftreten, in voller Uebereinstimmung mit dem Masswerk der dem Thurm eingefügten Schallöffnungen, die somit mit dem Chorbau zweifellos gleichzeitig sind. An der südlichen Chorseite erhebt sich in drei Absätzen der einzige Strebepfeiler des Gebäudes. Aehnlich wie am Kaffgesims sind die Stufenabsätze von geschmiegter Bildung und auch der schräge Abschluss des Pfeilers ist nach der Formensprache der Spätgothik von konkaver Neigung. An dem Strebepfeiler und einem benachbarten Bogen sollen nach früheren Beobachtungen die Jahreszahlen 1505 und 1509 in arabischen, gothisch stylisirten Ziffern eingehauen sein. Unseren

wiederholten Bemühungen an Ort und Stelle ist es nicht gelungen, diese Zahlen aufzufinden. Sind sie der jüngsten Erneuerung des Bauwerkes zum Opfer gefallen? Bei dem vergeblichen Forschen nach diesen steinernen Urkunden stiessen wir am Chorhaupt auf mehrere Steinmetzzeichen (vergl. Abb. Nr. 9).

Das moderne Spitzthürmchen über dem Chor, sogenannter Dachreiter, baut sich in guten Verhältnissen auf, die Einzelformen lassen jedoch stylistisch zu wünschen übrig. Das mit zierlichen Lukarnen belebte Dachwerk der Kirche ist neuesten Ursprunges, ebenso die Fenster des Langhauses.

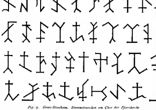


Fig. 9. Gross-Steinheim. Steinmetzzeichen am Chor der Pfarrkirche

Chor Inneres

Mehr noch als das Aeussere des Chores fesselt der Innenbau das formbefreundete Auge (Vergl. Abb. Nr. 10.) Schönheit und Eleganz ist die Signatur dieses Bautheiles bei aller Bescheidenheit seiner Abmessungen. Die Länge beträgt 10.37, die Breite 7.96, die Höhe 9.55 m. — Im Chorhaupt steigen zwischen den Fenstern Halbsäulen empor, deren spiralförmige mit geschmiegten Rundplatten abgedeckte Basamente durch eine ältere Erhöhung des Bodenbelags zur Hälfte verdeckt sind. Spätgothischer Uebung gemäss laufen die Säulenstämme ohne Kapitälvermittelung in ein Rippenwerk aus, welches über die gesammte Chorwölbung als eine brillante Vielheit von Rauten- und Netzformen sich verbreitet und die Fensterschlüsse zierlich umrahmt. An den Langwänden des Chores entwickelt sich das Rippenwerk nicht aus Halbsäulen, sondern aus gegliederten Konsolen. Auf den Schlusssteinen im Gewölbescheitel prangt in mehrfacher Wiederholung das Wappen von Kurmainz, theils einfach als silbernes Rad in rothem Felde, theils in Verbindung

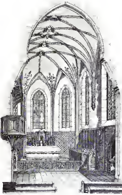


Fig. 10.
Gross-Steinheim. Chor der Pfarrkirche. Inneres.

mit den Geschlechtswappen der Erzbischöfe Berthold von Henneberg, Jakob von Liebenstein und Uriel von Gemmingen, unter deren Regierung der Chor gefördert und vollendet wurde. Die auf die Lebenszeit von drei Kurfürsten sich erstreckende Führung des keineswegs grossartigen Bauwerkes erklärt sich bei der Erwägung, dass Berthold von Henneberg 1504 mit Tod abging und Uriel von Gemmingen

schon 1508 auf Jakob von Liebenstein folgte, so dass die Bauzeit möglicher Weise nicht länger als bis ins vierte Jahr gedauert hat. Der Chor ist sonach spätestgothisch. Aber er ist es im besten Sinn des Wortes und legt ein glänzendes Zeugniss dafür ab, in wie hohem Grade der um die Wende von Mittelalter und Neuzeit schaffende unbekannte Meister Herr seiner Kunst war im Tektonischen wie im Dekorativen. Welcher Abstand des künstlerischen Vermögens zwischen diesem rhythmischen Chorbau und seiner massvollen Formeneleganz einerseits und der seltsamen Veränderung andererseits, welche Chorumgang und Langhaus bei der jüngsten Metation, insbesondere durch die geschmacklose Umgestaltung des Triumphbogens, erlitten haben! Auch die an der nördlichen Chorseite errichtete neue Orgel hat der freien und ungehinderten Wirkung des glanzvollen Chorbaues schweren Eintrag gethan und bedingte die moderne Geschosserhöhung über der Sakristei. Das untere Sakristeigeschoss ist von der Neuerung verschont geblieben und besteht aus einer rechteckigen Halle mit Kreuzwölbung. Aus den vier Winkeln des Raumes steigt ohne Konsolenvermittelung das Rippenwerk an, welches mit Hohlkehle und Plattstab profilirt ist und in einer Rosette als Schlussstein endigt. Den geschweiften Spitzbogen der Sakristeipforte füllen im unteren Theil strahlenförmige Linearornamente.

Altäre. Statuen

Von den drei *Altären* sind die beiden Seitenaltäre neu. Der Hochaltar ist der Ueberrest eines aus dem 17. Jahrhundert stammenden Renaissancewerkes, dessen gestalter Oberbau in den letzten Jahren entfernt wurde, um die Aussicht auf ein neues Glasgemälde im mittleren Chorfenster frei zu lassen. Ein höheres Interesse beansprucht nur der nördliche *Seitenaltar* durch seinen plastischen Schmuck aus älterer Zeit. In der Altarnische steht eine *Madonnenstatue* mit dem Jesusknaben in der Auffassung als Himmelskönigin. Aus der Krone der Jungfrau quillt ein Schleier hervor und fällt über einen faltenreichen Mantel herab, welcher die ganze Gestalt umhüllt. Als originelles Symbol des Schutzes vor der Türkennoth sieht man zu Füssen der Jungfrau ein mit einem Turban bedecktes bärtiges Menschenhaupt, dessen verzerrter Blick und geöffneter Mund mit herabhängender Zunge ein abstossendes Bild des Todeskampfes gibt. Die holzgeschnitzte Statue ist von zweidrittel Lebensgrösse und soll aus der Marienkirche zu Hanau stammen. Der Styl deutet auf die Schlusszeit des Mittelalters. — Frei von solchen Zügen eines herben Naturalismus und in künstlerischem Betracht ungleich bedeutender ist die lebensgrosse edelrealistische *Madonnenstatue* in einer Nische über der westlichen Hochwand. Auch hier erscheint Maria als Himmelskönigin mit der Krone auf dem Haupt. Anstatt des Schleiers fällt langes, wallendes Haar über die Schultern. Die Linke trägt das Christkind, während die Rechte das Gewand ergreift, welches in bruchigen Falten von trefflichem Wurf über die Mondsichel zu Füssen der Statue herabgleitet. Das Werk gibt sich nach Auffassung und Durchführung als eine vorzügliche Leistung der Plastik des 15. Jahrhunderts zu erkennen.

Grabmäler

Die Nord- und Südwand des Langhauses zieren einige beachtenswerthe *Grabdenkmaler*. — Die Grabplatte des *Diether von Erlenbach* und seiner Gemahlin *Anna von Reifenberg* zeigt die lebensgrossen Reliefiguren des Ehepaares. Die gewappnete Gestalt des Ritters umgibt ein Schuppenpanzer. Das Haupt ist von einem Schalenhelm mit Barthaube bedeckt. Die Rechte stützt sich auf den Schwert-



Fig. 11 GROSS-STEINHEIM
Grabmal des Frowin von Hutten

griff die Linke trägt einen Streitkolben Die Fussbekleidung ist in sogenannter Bärenklauenform kurz abgestumpft Frau Anna trägt ein schaubenartiges an den Schultern faltengefälteltes Gewand, welches in gebrochenem Wurf niederwallt. Die Hände sind von einem Rosenkranz umschlungen und zum Gebet gefaltet An den oberen und seitlichen Rändern des Grabsteines ziehen folgende Inschriften in gothischen Minuskeln hin

anno dni. m v^c iii. den xxix dag des decembr starb die erbar fraüwe anna riffenberg. anno dni 1507 de xx dag des octobris starb der ehrnfest buther van erlenbach. Am unteren Rande stehen die Worte **beide elude** (Eheleute) **den got gnade. amen**

Die vier Ecken der Steinplatte sind geziert mit den Wappen der Geschlechter Erlenbach Reifenberg Krüfftel und Allendorf Naturalistisches Astwerk im gothischen Vegetabilstyl dient als verbindendes Ornament der beiden oberen Wappen Erlenbach und Reifenberg

Während dieses Denkmal den Stylgesetzen des späteren Mittelalters folgt, erblicken wir in dem räumlich wie künstlerisch bedeutsamen Grabmonument des kurfürstlichen Amtmannes und späteren Staatsrathes *Frowin von Hutten* und seiner Gemahlin *Kunigunde von Hatstein* eine architektonisch-plastische Leistung der Renaissance von grosser Schönheit und überraschender Imposanz (Vergl Abb Nr 11) Auf drei, durch Stichbögen untereinander verbundenen kräftigen Tragsteinen lagert der Sockel des Denkmals dessen Sandsteinmaterial ein leichter Anstrich von graugrüner Farbe bedeckt. Ueber dem Unterbau stehen in Nischen die überlebensgrossen Figuren des Ehepaares Die Nischen sind getrennt und flankirt von wappengeschmückten Pilastern Jonisirende Voluten lagern auf den Blätterkelchen der Kapitäle Jenseits einer leichten Simsverkröpfung folgt der Fries mit den Inschriften

ANNO 1528 VFF SONNTAG NACH TRIUM REGUM VERSCHIED DER STRENG EDEL VND ERNVEST HERR FROWIN VON HUTTEN RITTER DER SEELEN GOTT GNEDIG VND BARMHERZIG SEY AMEN

ANNO 1548 VFF FREITAG NACH QUASI IST VERSCHIEDEN DIE EDEL VND TUGENDSAME FRAW KUNEGUNDE VON HUTTEN GEBORNE VON HATSTEIN DER SEELEN GOTT GNEDIG SEY AMEN

Muschelförmige Bekrönungen schliessen den Oberbau ab. Frowin von Hutten erscheint als eine markige Gestalt von fester Haltung und voll Kraft der Charakteristik in den Zügen des bärtigen Antlitzes Das steife ritterliche Kostüm der Zeit thut dem Ausdruck mannhaften Wesens keinen Eintrag Die Plattenrüstung mit vorstehendem Stosskragen an den Schulterstücken ist bis in's Einzelne durchgeführt. Den Lendner umgibt das Wehrgehänge mit Schwert und Dolch in ornamentirter Scheide Daneben steht der Visirhelm Kunigunde von Hutten ist in einen langen Mantel gehüllt in dessen unteren Draperien das knitterige Faltengepräge der spätgothischen Plastik nachklingt Dennoch sind die Hauptmassen der Gewandung von gutem Wurf Haube, Schleier und Kinnbinde bedecken einen grossen Theil des Antlitzes, nur Augen und Nase sind sichtbar Die zum Gebet gefalteten, beringten

Hände trugen einen Rosenkranz. Das Energische, Stramme in der Haltung des Ritters, das Stille, Ergebene in den Zügen der andächtigen Frau gibt ein vollendetes Lebensbild. Künstlerisch genommen stehen wir vor keinem Meisterwerk ersten und höchsten Ranges, aber vor einer in hohem Grade achtbaren Leistung, die in manchen Zügen an die gleichzeitigen ritterlichen Monumente im Dom zu Mainz und in der St. Katharinenkirche zu Oppenheim erinnert. Am Basament der Frauenfigur steht die Jahreszahl 1548, am Fussgestell des Ritters 1553 und die Buchstabenerschlingung TE, ohne Zweifel das Monogramm des unbekannten tüchtigen Meisters. Auf der Sockelfläche sind nachstehende Strophen eingemeisselt:

Frowin von Hutten auserkorn
Er furdt wol ritterliche sporn
Von ein alten adlichen stam
Weit erschall sein preis vnd nam
Nach tugent tracht sein herz vnd gemuet
Als er vff dissem ertrich bluet

Bei konig, fursten vnd auch vil herrn
Was er bekant mit allen ern
In christum setzt er seinen trost
Der in mit seinem bluet erlost,
Er woll im ewig gnedig sein
Vnd in bewarn vor helscher pein

Das Grabmal des *Georg Trucksess von Henneberg* zeigt die Figur des Verstorbenen in einer von doppelten Renaissancepilastern flankirten, rundbogigen Nische mit Arabesken auf schön gemustertem Hintergrund. (Vergl. Abb. Nr. 12.) Zu Füssen des Ritters liegt ein Hund als Symbol der Treue, links daneben steht der geöffnete Visirhelm. Die noch jugendliche, baarhäuptige Gestalt ist edel bewegt und wie im Voranschreiten begriffen. Der Kopf ist von individueller Auffassung und zweifellos portraitartigem Gepräge. Der Blick schweift mit dem Ausdruck trotziger Zuversicht in die Ferne. Der rechte Arm ist in die Seite gestützt, die linke Hand ruht auf dem Schwertgriff. Hochragende Schulterstücke und Ellbogenkapseln mit sogenannten Meuseln treten an der Plattenrüstung hervor. Das schuppenartig gegliederte Hüftgehänge läuft in eine Renaissance-Ornamentation aus. Das Grabmal ist von gesundem Realismus im Figürlichen und guter Zeichnung im Ornamentalen. Die den Rand umgebende, von Geschlechtswappen unterbrochene gothische Minuskelinschrift lautet:

anno . 1564 . den . 16 . dag . juuli . vor . mittag . zu . 6 . uhrn . starb . der . edel . und . ernvest . Jerg . Trugsess . von . Hennenbergh . Gott . gebe . uns . allen . das . ewig . leben . Amen.

Gering an Kunstwerth, herb und schwülstig in der Formgebung ist der Grabstein der Elisabeth von Wolfskehl. Dem Antlitz fehlt es an Schärfe der Charak-

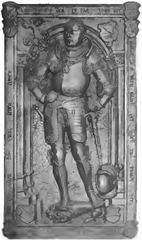


Fig. 12 GROSS-STEINHEIM
Grabmal des Georg Truchsess von Henneberg

teristik. Der faltendichte Mantel mit bauschigen Aermeln lässt nur die übereinander gelegten Hände und das mit Palmetten verzierte Mieder frei. Durch den schwerfälligen Kopfputz und die dichten Gewandmassen erhält die Figur etwas Gedrücktes, Unförmliches. An den Rändern prangen die Geschlechtswappen von Wolfskehl, Haistein und Erlenbach. Die Grabschrift hat folgenden Wortlaut:

ANNO DOMINI 1551 DEN 10 DAG FEBRUARII IST IN GOT VERSCHIEDEN DIE EDEL UND DUGENTHAFTIG ELISABETH JOHAN WOLFKELS ELICH GEMAL UND GEBORNE VON HAISTEIN, DER GOTT GNEDIG SEI. AMEN.

Der zwischen den beiden letztgenannten Denkmälern befindliche *Krucifixus* ist eine befriedigende Leistung der Plastik des vorigen Jahrhunderts. — In das Mauerwerk der Thurmhalle ist eine aus dem Chor dahin übertragene Gedenktafel von schwarzem Marmor eingelassen mit folgender Inschrift:

EMIN. ET CELSISS. PRINCEPS AC DOMINUS, ANSELMUS FRANCISCUS S. SEDIS MOGUNTINAE ARCHIEPISCOPUS, S. R. J. ARCHICANCELLARIUS ET PRINCEPS ELECTOR PATRI SUO GEORGIO JOANNI AB INGELHEIM, CONSILIARIO MOGUNTINO ET SATRAPAE IN STEINHEIM, IBIDEM OCTAVO JUNII 1639 DEFUNCTO ET IN HOC CHORO SEPULTO, POSUIT ANNO 1684, woraus hervorgeht, dass Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim dieses Denkmal seinem als Amtmann zu Steinheim verstorbenen und daselbst im Kirchenchor begrabenen Vater, *Georg Johann von Ingelheim*, errichtet hat. — Ein anderer Grabstein, welcher bei der jüngsten Erneuerung der Pfarrkirche seiner Stelle im Chor verlustig ging und noch nicht wiederaufgestellt wurde, ist dem Andenken des Kämmerers *Heinrich von Spar* gewidmet. Die Reliefigur zeigt den vor einem Krucifix knieenden Ritter in voller Rüstung, mit Helm und Streitkolben zur Seite. Darüber steht in lateinischen Majuskeln:

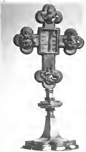
ALBERTUS CARD. MOG. ARCHIE. MAGD. ADMIN. HALB. PRINC. ELECT. AC PRIMAS GERM. MARCH. BRAN. NOBILI HENERICO A SPAR CAMERARIO SUO M̃EORIAE POSUIT. Da Kurfürst Albert von 1514 bis 1545 regierte, so ist die Zeitstellung des Denkmales annähernd gegeben. Eine zweite am Sockel angebrachte Inschrift legt dem Dargestellten die Worte in den Mund:

LAUDEM SI MERUI SPECTATOR RELIGIOSE
SUMIS QUI PLACVIT NON SINE LAUDE VIRIS
ME QUOQ NON DVBITE CONSENDU SORTE BLATA
NEMPE MOGṼTINO PRAESULE CLARUS ERA
PATRE SATUS SPARRO QUẼ VIRTVS LÕGAQ RETRO
STEMATA NOBILITAT PROGENIESQ BEAT
UT TAMẼ ET VERŨ EST DICÃ QUOD S̃EPIO MAJOR
LAUS EST AETERNO ME PLACUISSE PATRI

Das *Chorgestuhl*, ein treffliches Werk spätgothischer Holzschnitzerei, hat von seinem ursprünglichen Formenreichthum und künstlerischen Werth dadurch viel

Chorgestühl

verloren, dass der Oberbau, welcher aus einer Bekrönung von Fialen, Wimpergen und Laubornamenten bestand, schon vor Jahren einer Empore hatte weichen müssen, die bei der letzten Restauration der Kirche glücklich wieder beseitigt wurde. Die Kniebänke und Sitzreihen des Gestühles sind unversehrt und nehmen nach hergebrachter Weise die beiden Seitenwände des Chores ein. Die Schnitzereien an der südlichen Abtheilung verrathen eine geschickte Meisselführung. Kauernde Menschen- und Thiergestalten scheiden die Sitze und dienen als Stützen der Armlehnen. Die Rubekonsolen, die sogenannten Misericordien an den Klappsitzen, bestehen aus Ornamentknäufen im Vegetativstil. An der Rückwand enthält ein von reichem Laubwerk umzogenes Wappenschild zwei durch einen gewellten Schrägbalken abgetheilte sternförmige Rosetten mit je vier Strahlen im tinkturlosen Felde. Auf einem Spruchband daneben steht die Jahreszahl 1515. Die Stirnwand der Rücklehne zeigt eine bartlose Relieffigur im Mönchshabit. Auf der Kapuze sind die Worte ELIAS PROFET und die Jahreszahl 1514 eingeschnitten. Diesem Relief entspricht an der Stirnwand des Betpultes die Figur eines zweiten Propheten mit wallendem Haar und einem weiten Gewand, das an die Schaubentracht des 15. Jahrhunderts erinnert. An der unteren Stirnwand erscheint in kraftvoller Darstellung der h. Christophorus, welcher das Jesuskind auf der Achsel trägt und durch die Wellen eines Flusses schreitet. Das Getäfel der Innenseiten ist an verschiedenen Stellen mit Ornamentfüllungen von Aehren und Weinranken als Symbolen der Eucharistie geschmückt. Auf der Höhe, wo der verschwundene Oberbau ansetzte, bricht das geschnitzte Getäfel ab und lässt nur noch eine Bandverschlingung erkennen mit dem Inschriftrest ...mentes in mundo... und der Jahreszahl 1514. Alles Figürliche hat den realistischen Schilderungston der Zeit. Das Ornamentale ist durchweg, besonders in den bewegten Verästelungen, von meisselfertiger Technik. — Die nördliche Abtheilung ist etwas einfacher gehalten. Nicht kauernde Figuren von Menschen und Thieren, sondern kleine Spiralsäulen scheiden hier die Sitze und tragen die Armlehnen. Wie am südlichen Gestühl sind auch hier zwei Prophetengestalten in Relief auf die Stirnwände geschnitzt. Wäre nicht die vorerwähnte Figur des Elias ausdrücklich mit Namen bezeichnet, man könnte versucht sein, die beiden Figurenpaare für Darstellungen der vier grossen Propheten zu halten. An den Lehnen und Wandungen ziehen theils Aehrengewinde und Weinranken, theils lappige Fischblasenschlingen hin. Ueber dem oberen Klappsitz erscheint an der Rückwand und umgeben von Blätterwerk und Verästelungen eine Madonna als Kniestück über einer Mondsichel. Maria umfasst mit beiden Händen das göttliche Kind, welches mit der Linken die Wange der Mutter berührt und in der Rechten eine Birne hält. Dem Schnitzer lagen bei der Vollführung seines Werkes offenbar A. Dürers Madonnen-Kompositionen in der Erinnerung. An der Lehne der Kniebank ist ein von zwei Rüden flankirtes geviertetes Schild angebracht mit dem Mainzer Rad und dem Wappen des Hauses Gemmingen in den Feldern. Darunter zieht auf einem Spruchband die Inschrift hin: NACH CHRISTI GEPVRT MCCCCCX IAR MAR(I)A BIT FVR VNS. Hiernach scheint der Erzbischof Uriel von Gemmingen (1508—1514) die Errichtung des Chorgestühls, vielleicht als dessen Stifter, veranlasst zu haben.



a. Vorderseite.



b. Rückseite.

Fig. 13 GROSS STEINHEIM

Kreuz-Reliquiar

Taufstein und Weihkessel

Das *Taufbecken* an der südlichen Chorpforte ist aus buntem Sandstein gemeisselt, in oktogonaler Grundform konstruirt und trägt die Jahreszahl 1605. Der daneben befindliche steinerne Weihwasserbehälter gothisirt im polygonen Fuss und stammt aus der Kirche zu Klein-Steinheim. Die Ewiglichtlampe vor dem Hochaltar ist eine Metallarbeit im Rococostyl. — Ein *Weihkessel* am nördlichen Eingang des Langhauses macht den Eindruck eines hochalterthümlichen Werkes. Das vasenförmige Gefäss ist aus Bronze und an den Aussenseiten seiner starken Wandung mit zickzackförmigen Einritzungen ornamentirt, von denen es zweifelhaft scheinen kann, ob sie auf handwerksmässige Unbeholfenheit zurückzuführen oder als dekorative Versuche einer kunstlosen Frühzeit anzusehen sind. Wir sind geneigt, uns für Letzteres zu entscheiden, zumal zwei in den Nodus des Traghügels beissende Schlangenrachen an analoge primitive Bildungen auf merovingischen, karolingischen und frühromanischen Erzeugnissen des Metallgusses gemahnen.

Kirchenschatz im Pfarrhof Reliquiar

Unter den zum *Kirchenschatz* gehörigen kunstgewerblichen Erzeugnissen in Edelmetall ist das im Pfarrhof aufbewahrte, aus der Schlusszeit der Gothik stammende *Reliquiar* einer Partikel des h. Kreuzes (vergl. Abb. 13) eine Arbeit von grosser Schönheit. Das Werk, 26 cm hoch, besteht aus vergoldetem Silber und baut sich nach gothischen Gesetzen in Kreuzform auf. Die Enden der Kreuzbalken haben kleeblattartige Dreipassformen und zeigen auf der Vorderseite in trefflich modellirtem Hochrelief die mit Spruchbändern versehenen Symbole der vier Evangelisten: Engel, Adler, Stier und Löwe. Auf der Rückseite erscheinen in gravirten Umrisslinien mit leichter Schraffirung fünf heilige Frauen: St. Bilhildis, die Stifterin und erste Aebtissin des Mainzer Klosters Altmünster, mit dem Abbatialstab in der Rechten und einem Buch in der Linken, St. Margaretha mit dem Lindwurm, St. Katharina mit dem Rad, St. Barbara mit dem Thurm und St. Gertrudis mit dem Spinnrocken. Die Figuren befriedigen weniger im Gesichtsausdruck, aber sie sind mit grosser Kunstfertigkeit in den gegebenen Raum hineinkomponirt. Besonders die Spinnerin ist eine Komposition voll Anmuth und Lieblichkeit. Die kleine Gestalt verräth in Auffassung wie Zeichnung die Hand eines Künstlers im Styl des Matthäus Grünewald, dessen Schule in den mittelrheinischen Gegenden um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts zu hoher Blüthe gediehen war. Die Reliquie ist im Mittelpunkt des Kreuzes auf einem, unter einer Bergkrystallscheibe sichtbaren Pergamentstreifen befestigt, welcher in rother Minuskelschrift die Worte trägt:

Reliquie de ligno sancte crucis dni nostri Jhesu Xpi.

d. i. Ueberreste vom heiligen Kreuzholz unseres Herrn Jesus Christus. Unter dem Streifen liegt die ebenfalls auf Pergament in gothischen Minuskeln geschriebene Stiftungsurkunde, aus welcher hervorgeht, dass das Reliquiar im Jahre 1509 dem Kloster Altmünster zu Mainz verliehen worden war. Nach der Aufhebung von Altmünster im Jahre 1781 fand ein Besitzwechsel statt und 1816 kam es durch Dekan Pfeifer nach Gross-Steinheim.

Textilkunst

Als eine beachtenswerthe, ebenfalls im Pfarrhof aufbewahrte Arbeit der Textilkunst und Nadelmalerei verdient eine *Kasula* Erwähnung, ihre dem 15. Jahrhundert entstammenden Schmucktheile sind neuerlich auf modernen tiefrothen Sammt

übertragen worden. Die Rückseite ziert das für Messgewänder liturgisch vorgeschriebene Kreuz, auf welchem die im Plattstich ausgeführte Figur des mit einem Nimbus umgebenen Heilandes von golddurchwirktem Hintergrund sich abhebt. Die den Erlöser umschwebenden weissgekleideten Himmelsboten fangen das aus den fünf Wunden träufelnde Blut in kelchartigen Schalen auf. Ueber dem Gekreuzigten erscheint Gottvater im Brustbild mit ausgespannten Armen unter einem Baldachin, dessen geschwungene Formen auf die spätgothische Stylepoche deuten. Auf der Vorderseite der Kasula sieht man oben eine unvollständige Gewandfigur, darunter die Muttergottes und den Jünger Johannes. Am Fuss des Streifens steht die Gestalt einer Märtyrin, in der Rechten eine Siegespalme, in der Linken ein Buch tragend. Auch diese Figuren sind in der Technik des Plattstiches ausgeführt. Einige Stellen der Stickerei waren dem Mottenfrass verfallen, sind jedoch durch kunstliebende Fürsorge glücklich erneuert. Auch hier heben sich die Gestalten in farbenreichen Gewändern von goldenem Grunde leuchtend ab und lassen das Ganze in dekorativem Zusammenhang von Vorderseite und Rückseite als eine recht achtbare Leistung der Nadelmalerei aus der Schlusszeit der mittelalterigen Kunstindustrie erscheinen.

Holzplastik

An dieser Stelle sei auch eine im Pfarrhof befindliche *Holzstatue des h. Sebastianus* von zweidrittel Lebensgrösse erwähnt, befriedigendes Mittelgut aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts und behaftet mit denjenigen Merkmalen, welche wie naturalistischer Gesichtsausdruck, krauses Lockenhaar und brüchiger Faltenwurf das Ende der gothischen Plastik in den Rhein- und Mainlanden charakterisiren. Die Statue war früher ohne Zweifel in der Pfarrkirche aufgestellt und wird nach einer kunstgemässen Erneuerung dort wieder einen würdigen Platz erhalten. — Eine Ecce-homo-Statue, eine Statuette des h. Wendelin und mehrere Heiligenfiguren und Engelgestalten vom niedergelegten Oberbau des Hochaltars sind handwerksmässige Arbeiten der späteren Renaissance.

Kirchenschatz in der Sakristei: Kelche, liturgische Gewänder etc.

Die in der *Sakristei* befindlichen Gegenstände des *Kirchenschatzes* bestehen theils in Gefässen, theils in Gewändern. Drei *Messkelche* und ein *Speisekelch* gehören ihrer Formgebung nach ins vorige Jahrhundert. An Reichthum der Ausstattung steht der Kelch voran, dessen Kuppa dichtes, leicht durchbrochenes Arabeskenwerk umzieht, aus welchem in Email gemalte Bildnisse der h. Jungfrau und der Apostelfürsten Petrus und Paulus medaillonartig vortreten. Andere Schmelzmalereien sind in die Ornamente des Kelchfusses eingelassen und zeigen die Bildnisse des h. Joseph, des h. Franziscus Seraphicus und des h. Antonius von Padua. Der zweite Kelch entbehrt des Emailschmuckes, allein seine Arabeskenzier steht jener des erstgenannten Kelches in der Behandlung der Kuppa gleich und übertrifft sie am Nodus und Fuss durch eine Fülle kunstreicher Motive des besseren Barockstyles. Der dritte Kelch ist einfacher in dekorativem Betracht, jedoch nicht unedel in den dicht geflochtenen Rankenverschlingungen seiner unteren Bestandtheile. Der Speisekelch bezeichnet durch schwerfälligen Aufbau und gesuchte Ornamentirung den niederen Standpunkt des Kunstgewerbes am Ausgang des 18. Jahrhunderts. — Zwei *Kaseln* haben weissen Seidenstoff als Untergrund und gehören dem vorigen Jahrhundert an. Das eine Messgewand trägt das Wappen des Stifters, das andere zeigt im Plattstich ausgeführte Blüthenranken von Goldbändern umgeben. — Als

eine dem Kirchenschatz prachtvoll zugewandte Erinnerung an einen geschlossenen Ehebund wird die holzgeschnitzte runde Klunodienbüchse zu betrachten sein, welche jetzt als *Hostienkapsa* dient und deren konvexe Deckelfläche mit geschmackvollen Arabesken geziert ist. Die klassizirenden Grundzüge der Ornamentation sind von guter Stylisirung und weisen auf den Schluss des 17. Jahrhunderts hin. In Uebereinstimmung mit der Geschmacksrichtung dieser Zeit für das Allegorische und Symbolische erscheint in der Mitte der Verzierung ein Taubenpaar über zwei aneinander gelehnten pfeildurchbohrten Herzen. Am oberen Rande der Kapsa steht die Inschrift: L'AMOUR UNY POUR JAMAIS. — An der Westwand der Sakristei hängt ein Kruzifix, holzplastisches Mittelgut aus der Zeit des Ueberganges vom 15. in's 16. Jahrhundert. — An der Sakristeithüre und an zwei Wandschränken haben sich derbe alte Eisenbeschläge erhalten.

Glocken

Von den drei im Kirchthurm befindlichen *Glocken* ist die älteste im Jahre 1466 gegossen und trägt folgende Inschrift in gothischen Minuskeln:

Maria gotes celle
Hab in hut
Was ich vbberschelle.
Anno . dni. M° CCCC° LXVI

Die grosse, der h. Jungfrau Maria und dem h. Johannes dem Täufer geweihte Glocke hat zwei Umschriften. Am Mittelfeld der Glockenwandung steht: IN HONOREM SACRO SANCTAE ET INDIVIDVAE TRINITATIS BEATAE MARIAE VIRGINIS ET SANCTI IOANIS BAPTISTAE. Am Schlagrand ziehen in Uebereinstimmung mit der Legende der gothischen Glocke die Worte hin: MARIA GOTTES CELLE HALT IN HVT, WAS ICH VMSCHELLE. 1656.

Die dritte und jüngste Glocke trägt den Giesserreim:

IOHAN PETER BACH IN WINDECKEN GOS MICH
IN GOTES NAHMEN FLOS ICH

mit dem Zusatz: VOR DIE STAT GROS STEINHEIM. 1750.

Ein kleineres Werk ist das »Beichtglöckchen« im Dachreiterthürmchen über dem Chorbau.

Kapelle

Die *Marienkapelle* vor dem Eingang des neuen Friedhofes ist ein im vorigen Jahrhundert zur Erinnerung an die Befreiung von den Drangsalen der Pest errichtetes architekturloses Gebäude. In der Altarnische steht ein Vesperbild, sogenannte Pietas, aus der Zeit des Niederganges der gothischen Plastik. Christus mit dem Ausdruck der Ergebung in den todesstarren Zügen ruht im Schooss seiner schmerzgebeugten Mutter, deren Gestalt ein weiter Mantel umhüllt. Die Gruppe soll aus der Marienkirche zu Hanau stammen und in der Reformationszeit an ihren jetzigen Standort gelangt sein. An den Kapellenwänden stehen zehn Heiligenstatuetten aus verschiedenen Stadien der späteren Renaissance; sie sind ohne besonderen Kunstwerth.

Wegkreuz und Bildstöcke

Auf dem Hainberg im Süden der Stadt, steht an der Landstrasse ein Steinkreuz mit einem Kruzifixus, eine befriedigende Leistung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das Postament trägt die Inschrift:

SCULPTILE NEC LAPIDEM, SED QUID DESIGNAT ADORA, EN TIBI DECALEGON QUID JUBET ET PROHIBET. NICHT DEN STEIN NOCH

DIE GESTALT, SONDERN DEN SIE DIR VORHALT, SOLSTU DAHIN VERFIHREN, DAS EINE DIR DIE ZEHEN GEBOT GEBIET, DAS ANDERE THUET VERWEHREN. Darunter folgt der Eingang des 113 Psalmes. »IN EXITU ISRAEL DE AYTO (AEGYPTO), DOMUS (JACOB) DE POPULO BARBARO, PSAL 113 1756«, mit nicht zu verkennender Anspielung auf die Befreiung der Stadt von der andauernden Besetzung durch fremdes Kriegsvolk.

Längs des Feldweges von Gross-Steinheim nach Klein-Steinheim folgen in grösseren Abständen sieben Bildstöcke aufeinander, mit figurenreichen Reliefdarstellungen der Fussfälle des Heilandes aus der Passionsgeschichte. Die Skulpturen sind aus buntem Sandstein und stammen aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts. Weder in figuralem noch in ornamentalem Betracht geben diese schwerfälligen Arbeiten zu besonderer Beurtheilung Anlass. Auf dem letzten Bildstock steht folgende Inschrift: Diese Bildnus haben lassen aufrichten zu Ehren ihres Erlösers Christi Jesu sämtliche wohldenkame Pfarr-Kinder als Ober und Nieder Steinheim, Klein Auheim Hen Stadt und andere gutte freindt. Anno 1700.

Profanarchitektur

Unter den Profanarchitekturen stehen das *Schlossgebäude* und die *Stadtbefestigung* mit ihren *Mauern und Wehrthürmen* in erster Linie. Sie sind es, welche dem in malerischer Höhenlage ausgebreiteten Steinheim die Signatur eines der besterhaltenen Städtebilder des Mittelalters verleihen. Besonders von der rechten Stromseite aus gesehen, stellt sich die Uferfronte mit Umgebung als eine überraschend schöne Architekturlandschaft dar, ein Prospekt, dessen Silhuette bei Abendbeleuchtung von wundersamer Wirkung ist und worin das Schloss mit seinem trotzigen Bergfried scharf und bestimmt hervortritt.

Steinheimer Schloss. Allgemeines

Die Geschichte des Schlosses ist mit der Stadtgeschichte eng verflochten. Es bedarf sonach im Hinblick auf die obenerwähnten ortsgeschichtlichen Daten kaum der Erwähnung, dass die alte Burg Steinheim anfänglich den Herren von Hagenhausen und Hausen gehörte, von denen der Besitz an die Grafen von Eppenstein und Katzenellenbogen überging, bis das Erzstift Mainz das ganze Amt Steinheim mit Stadt, Schloss und Zubehör im Jahre 1425 von den Eppensteinern, die wieder Alleinbesitzer geworden waren, durch Kauf erwarb, worauf das Besitzthum bei Kurmainz blieb, bis zur Vereinigung mit Hessen im Jahre 1802. — Erst auf die Zeit der Erwerbung durch Kurmainz sind wichtige Bestandtheile des Gebäudes zurückzuführen. Damals verschwand die alte Burg der Eppensteiner, in Urkunden »dat Hus zu Steinheim« genannt, gänzlich vom Erdboden, mit Hinterlassung geringer Ueberreste von architektonischen Einzelformen, die noch Erwähnung finden werden. Aber schon um 1431 stand ein neues hochmonumentales Schloss nebst Kapelle durch den baulustigen Erzbischof Konrad III. von Dhaun fertig da. Im Zusammenhang mit der Bauführung dieses Werkes wurde dem Erzbischof von Zeitgenossen das stolze Wort in den Mund gelegt: »Grandia quoque sumptuosa fecimus et facere intendimus, Grosses und Herrliches haben wir vollbracht und gedenken wir noch zu vollbringen«. Von da an war das Steinheimer Schloss ein Lieblingsaufenthalt des Erzbischofs Konrad und seiner Nachfolger.

Abbildungen und Neuerungen

Von der stattlichen Herrenburg, wie sie im 15. Jahrhundert umgebaut worden, gibt eine Abbildung in Merian's Topographie der geistlichen Kurfürstenthümer

vom Jahre 1646 eine annähernde Vorstellung. In dem dazu gehörigen Text kommt die Stelle vor: »Es haben sich allhier, Anno 1631 im November, 800 Keysersisch- und Maynzische Soldaten wider den König von Schweden gewehrt, denen er doch endlich einen freien Abzug verstattet. Hergegen haben sich Anno 1635 im September, die Schwedischen allda auff Gnad und Ungnad ergeben müssen.« Das Blatt zeigt einen von den Geschützen der Burgmannschaften heftig erwiderten Artillerie-Angriff und soll jedenfalls eines dieser beiden Ereignisse darstellen. Merian gibt auf seinem Prospekt die dem Flusse zugekehrte dreigeschossige Hauptfronte des Gebäudes. Die beiden Untergeschosse bestehen aus reinem Steinwerk. Das Obergeschoss ist ein Fachwerkbau mit zierlicher Aufgipfelung zahlreicher Lukarnen. Auf der Titelvignette eines im Jahre 1784 von J. J. Müller zu Hanau in Kupfer gestochenen Gesellenbriefes — das Exemplar ist ausgestellt von den »beschworenen Zunftmeistern in der Churfürstl. Mainzischen Stadt Steinheim« und im Besitz des Herrn Bürgermeisters Spielmann — sieht man das Schloss seiner mittelalterigen Bedachung beraubt. Sechs Jahre später, 1790, wurde das Bauwerk bis auf die Höhe des zweiten Geschosses niedergelegt. Auch die Burgkapelle fiel diesem Schicksal anheim. Nur der Bergfried blieb unversehrt. Ein Neubau wurde beschlossen, aber die durch die französischen Kriege entstandene Ungunst der Zeiten hinderte die Vollführung. Die spätere Erneuerung, wie solche noch jetzt besteht, ist eine schlichte, fast architektonlose Leistung aus dem ersten Dezennium unseres Jahrhunderts, wo die allgemeine Bedrängniss jeden Gedanken an Prachtbauunternehmungen verwehrte. Kein Wunder, wenn der Betrachter angesichts der damals entstandenen öffentlichen Gebäude den Eindruck empfängt, alle Kunst der Vergangenheit habe aufgehört zu existiren und jede Erinnerung an ihren Formenschatz sei im Gedächtniss der Lebenden wie mit einem Schwamm ausgelöscht gewesen. Oede und Leere bis zur Kahlheit ist in der That das traurige Wahrzeichen dieses Bauwesens, das kaum ein Recht hat mitzusprechen, wo von monumentaler Kunst die Rede ist. In solchem Zustand erhob sich das Schloss im Beginn dieses Jahrhunderts, ein Rumpf ohne Glieder, kümmerlich aus seinen Trümmern und diente damals dem Prinzen Georg von Hessen vorübergehend als Wohnsitz.

Bergfried
Allgemeines

Der Haupteingang zur Burggruppe liegt gen Süden nach der Stadtseite hin und war ehedem überbrückt und von einem Glockenthurm überragt. Vor der jetzigen Thorfahrt sieht man ältere steinerne Thürangeln in doppelter Anordnung aus dem die Strasse begrenzenden Mauerwerk hervortreten. Im Schlosshof nimmt der *Bergfried* als ältester und wohlerhaltener Bautheil, alles Interesse in Anspruch. (Vergl. Abb. Nr. 14.) Dieser gewaltige Rundthurm sucht seines Gleichen in Anbetracht der ungewöhnlichen Abmessungen wie der kraftvollen Formen. Unter den erhaltenen Wehrthürmen auf weit und breit, wenigstens im ganzen Umfang der mittelrheinischen Lande, kann sich ihm nur der Eschenheimer Thorthurm zu Frankfurt a. M. als ebenbürtiger Genosse an die Seite stellen. Was zumal trotzige Wucht betrifft, so macht selbst der Eschenheimer Thurm einen zahmen Eindruck verglichen mit dem Gross-Steinheimer Hünen. Das Material ist grossentheils Basalt, die Verkleidungen bestehen aus buntem Sandstein. Das Vorhandensein von Spuren vermauerten Gesteines aus gebrannter Erde in den unteren Theilen des

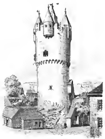


Fig. 14. Gross-Steinheim. Schloss. Bergfried.

Bergfriedes ist schon von der älteren Forschung (vergl. S. 38) als ein Zeichen für den römischen Ursprung des Thurmes angesehen worden. Wir sind dem Thatbestand an den vom Verputz freien Mauerstellen aufmerksam nachgegangen und haben gefunden, dass der Bergfried auf der etwas vortretenden Substruktion eines älteren Bauwerkes sich erhebt. Die Substruktion lässt zum einen Theil eine geregeltere, vermuthlich spätere Basaltverkleidung erkennen, zum anderen Theil aber ein ungefüges Gemäuer, welches den Eindruck von Gussmauerwerk macht und schon darum nicht wohl als ein gewöhnliches Füllmauerwerk angesehen werden kann, weil es in der Flucht der benachbarten Basaltverkleidung liegt. Es kommt hinzu, dass das Gemäuer Bruchstücke aus gebranntem Thon enthält, deren gebogene Formen unzweifelhaft auf Gefässscherben hindeuten, worauf auch die dünnen Wandungen schliessen lassen. Die Erscheinung ist für die Lösung der Ursprungsfrage der Substruktion des Bergfriedes deshalb von Wichtigkeit, weil technische Momente dieser Art nur an Römerwerken und in der karolingischen Baukunst vorkommen, für welche letztere die Ueberlieferungen der römischen Architektur grundlegende Bedeutung hatten. Der Bergfried selbst gehört nach der tektonischen Beschaffenheit der Untergeschosse dem 14. Jahrhundert an. Der vorkragende obere Bestandtheil wird für

gleichzeitig zu betrachten sein mit dem gothischen Schlossbau, welchen Erzbischof Konrad im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts errichtet hatte. — Der Thurm steigt in cylindrischer Gestalt und anfänglich ohne äussere Geschossabtheilung empor. (Vergl. Abb. Nr. 15.) Der untere Theil ist nur durch spärliche Mauerschlitze erhellt. Auf nahezu zweidrittel Höhe ladet der Bankörper mit Doppelkonsolen mit Spitzbogenfries beträchtlich aus und ist in dem hierdurch erweiterten Geschoss von dreitheiligen Lichtöffnungen durchbrochen. In gleicher Flucht ragt ein kleiner Ausbau, in Form einer auf zwei Kragsteinen ruhenden sogenannten Pechnase, als Gusserker (moucharabi) ins Freie. Höher hinauf treten auf Konsolen vier Flankenthürmchen mit Steinhelmen vor, aus deren Mitte ein von Lukarnen umgebener Haupthelm in mässiger Erhebung die Bekrönung abschliesst. An sämmtlichen Thurmspitzen ist die Steinbedachung von sechsseitiger Pyramidalgestalt und sammt den steinernen Helmknöpfen gut erhalten. In Uebereinstimmung mit anderen Thurmbauten dieser Art erhielt sonach auch der Bergfried der Burg Steinheim seine ganze Vertheidigung nach aussen von den oberen Bautheilen. Von hier aus konnten die Trutzwaffen, Speere, Pfeile, Wurfsteine umso nachhaltiger wirken, je unzureichender unter solchen Verhältnissen die Tragweite der feindlichen Schusswaffen war. Darum

Tektonisches



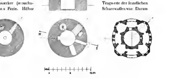


Fig. 15. Gross-Steinheim. Schloss. Grundrisse und Schnitt des Bergfriedes.
Maassstab 1 : 300

liegt auch der Eingang nicht am Fusse des Thurmes, sondern in so beträchtlicher Höhe, dass er nur mit Leitern zu erklimmen war, falls nicht eine Zugbrücke vom Palas herüberführte. Jetzt steigt eine Holztreppe zur Thurmpforte hinan. Die Pforte führt zu einem Raume, in dessen Fussbodenmitte die Versenköffnung des Verliesses angebracht ist. Das Verliess liegt also hier nicht unterirdisch, sondern als erstes Geschoss über der Erde, so dass der darauffolgende im Achtort gewölbte Raum das zweite Thurmgeschoss bildet. Eine steinerne, in der Mauerdicke liegende Wendelstiege führt in das durch eine Auskragung erweiterte dritte Geschoss. Hier war die Wächterwohnung, welche sich in kleinere Abtheilungen nebst Feuerstelle gliedert und von einem achttheiligen Gewölbe überspannt ist. Weiter hinan stellt eine hölzerne Stiege die Verbindung mit dem Zinnenkranz her, an dessen Südseite eine trümmerhafte, dachlose Mauraufsattelung den Zusammenhang mit dem Kranzlan nicht mehr erkennen lässt. Die vier nach innen offenen Flankenthürmchen treten mit je zwei, von einem Fensterpaare durchbrochenen Flächen nach aussen vor und lassen zwischen ihren Eingängen und dem aus der Mitte der Plateform sich erhebenden Hauptthelm einen schmalen Wehrgang frei. In dieser reichen Ausgestaltung und guten Erhaltung ist der Thurm ein sehr belehrendes Beispiel des Bergfriedbaues des deutschen Mittelalters.

Schlossgebäude. Aeusseres

Das *Schlossgebäude* setzt sich in seiner gegenwärtigen Gestalt aus zwei rechtwinklich vereinigten Flügeln zusammen und besteht im Material durchgängig aus bunten Sandstein. Manche Einzelformen zeigen, dass im Laufe der Zeit auch der Einfluss der Renaissance vortheilhaft an dem Bauwerk sich geltend gemacht hat. Das in eine Quadermauer aus gothischer Zeit ohne Verband frei eingefügte schöne *Treppenhaus-Portal* ist zu beiden Seiten des rundbogigen Einganges von kannelirten Pilastern flankirt (Vergl. Abb. Nr. 16.). Darüber lagert ein vorspringendes Gesims, auf welchem das Wappen des Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg mit der Jahreszahl 1572 überragt ist, einem fächerförmigen Ornament die Bekrönung bildet. Oberhalb dieses Abschlusses umgürtet ein gothisirender Simszug mit Wasserschlag und tiefer Unterschneidung den Bautheil. Das Wappen selbst ist an den Seiten von Löwenhäuptern, kleinen Wappenschildern und meisselfertigen Arabesken umgeben. Am Marstallgebäude erscheint neben einer spitzbogigen Pforte ebenfalls das Wappen des Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg, hier mit der Jahreszahl 1562, während am Nordflügel des Schlosses dasjenige seines Nachfolgers Wolfgang von Dalberg angebracht ist. Andere heraldische Schilde befinden sich an dem mit einem halbkreisförmigen Aufsatz abschliessenden, im übrigen einfachen Ziehbrunnen von 1564, ferner an der Giebelseite eines Nebengebäudes, welches unter Kurmainz Sitz der Registratur des Oberamtes Steinheim war und dann längere Zeit als Synagoge diente.

Schlossgebäude. Inneres

Das *Innere* des Schlosses hat von der älteren Anlage wenig mehr aufzuweisen. Zwei derbe, säulenartige Rundstützen, welche in die Kellerwölbung eindringen, sind von tüchtiger Quadertechnik, entbehren aber jeglichen stylistischen Anhaltspunktes zur Bestimmung des Zeitverhältnisses. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass



Fig. 16. GROSS-STEINHEIM
Schlossportal

sie von einem älteren Bau herrühren. Das Treppenhaus zeigt mitten unter Renaissanceformen Spuren ausklingender Gothik und an manchen Stellen der Wendelstange skulpirte Steinbänder als Vorboten des sogenannten Metallstyles. Das Schloss ist jetzt verödet mit Ausnahme derjenigen Räumlichkeiten, welche als Betsaal der evangelischen Gemeinde, Schulzimmer und Lehrerwohnung dienen. Der von Kreuzgewölben überspannte Saal im Hauptgeschoss ist jetzt in zwei Räume abgetheilt und mag aus älterer Zeit stammen. An die frühere Ausstattung erinnert nur noch eine in Oel gemalte Reihenfolge Kurmainzischer Wappen. Die heraldische Serie ist auf zwei grosse Tafeln vertheilt und trägt die Ueberschriften: »Anfang Deren Churfürsten zu Maynz«, beginnend mit »St. Willigis † 1011« und »Fortsetzung Deren Churfürsten zu Maynz«, endigend mit »Karl Joseph von Erthal 1774«. Die Wappenserie entstand also unter der Regierung des letzten Mainzer Kurfürsten und ist ohne Zweifel identisch mit der heraldischen Darstellung aus Kloster Seligenstadt, welche im Beginn dieses Jahrhunderts gegen ein aus dem Nachlasse des Prinzen Georg von Hessen stammendes, jetzt im Pfarrhof zu Seligenstadt befindliches Oelgemälde, Christus am Kreuz, eingetauscht wurde.

Im jetzigen *Schlossgarten* befindet sich im Bereich der ehemaligen Befestigung ein Thurmtorso an der Nordostecke der Burg, ferner ein überdachter Thurmrest, der sogenannte weisse Thurm, im Mauerzug der Uferfronte. Im Innern des letzten Thurmbaues steht eine mit karniesförmigem Rande versehene Sandsteinschaale, vielleicht ein ehemaliges Taufbecken, und nahe dabei eine kleine romanische Säule mit einem zierlichen Kelchkapitäl, welches in der oberen Parthie die Würfelform leicht durchschimmern lässt. Ein Eckkapitäl von gleicher Grundgestalt und fein gebildeten romanischen Blattverschlingungen gelangte neuerlich durch kunstfreundliche Fürsorge in das Grossherzogliche Museum zu Darmstadt. (Vergl. Abb. Nr. 17.) Ob diese Säulenfragmente, welche durchweg aus buntem Sandstein bestehen, Ueberreste einer romanischen Burgkapelle sind (von der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts niedergelegten gothischen Burgkapelle des Erzbischofs Konrad von Dann können sie nicht herrühren), ob sie, was uns aus stylistischen Gründen und der kleinen Säulenabmessungen wegen wahrscheinlicher dünkt, als flankirende Stützen kleiner Portale oder des Lichtgadens eines Palatiums gedient haben in Uebereinstimmung mit analogen Bildungen an den Palatien zu Seligenstadt, Wimpfen und anderen Orten, dafür fehlt es an sicheren Nachrichten. Wie dem auch sei, die schönen Säulenreste sprechen für ein hochentwickeltes künstlerisches Schaffen auf der Burg zu Steinheim in der Epoche der Blüthe des romanischen Baustyles und sind wohl geeignet, von der verschwundenen Kunstherrlichkeit der Herrenburg der Eppensteiner die günstigsten Vorstellungen zu erwecken.

Bauresté im Schlossgarten



Fig. 17. Gross-Steinheim. Schloss. Säulenkapitäl.

Stadtbefestigung

Die alte *Stadtbefestigung* ist längs der Uferfronte im Osten und nach der Landseite im Süden in sehr ansehnlichen Ueberresten erhalten und gibt an verschiedenen Stellen eine in hohem Grade belehrende Anschauung von dem System der mittelalterlichen Wehrbaukunst. Das Material ist grossentheils Basalt, der auf der Südseite der Stadt gewonnen wurde, wo noch jetzt breite Vertiefungen, die wie Festungsgräben aussehen, an die alten schon von den Römern für ihre grosskrotzenburger Bauanlagen benutzten Steinbrüche erinnern. Durch den Mauergürtel führten ursprünglich drei Thore in die Stadt, von denen die Mainpforte die Verbindung mit dem Flusse, die beiden anderen Thore den Verkehr nach der südlichen und westlichen Landseite vermittelten. Die Stadtbefestigung bildete mit der Herrenburg ein fortifikatorisches Ganzes, worin der letzteren die Rolle der Citadelle zukam. Die Anfänge der städtischen Beringung gehen in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück. Unter der Regierung des Kurfürsten Konrad von Daun und Diether von Isenburg wurden einzelne Werke verstärkt, andere neu hinzugefügt. Auch in den folgenden Jahrhunderten behielten Stadt und Burg die Geltung einer Landesveste, die nach den Anforderungen der Zeit in gutem Stand erhalten wurde. An der Ostfronte des Schlosses und der Stadt zog eine von Wehrthürmen überragte Doppelmauer längs des Flusses hin. Gegen Nord bot eine starke bastionirte Schartenzeile und der davorliegende Schiessling-Graben genügenden Schutz. In der Nähe einer Bastion hinter dem Bergfried sieht man die Zinnenscharten vermauert und in dem Mauerzug hinter dem Marstalle sind die Umrisse einer ebenfalls vermauerten gothischen Ausfallpforte erkennbar. Der westliche Theil des Ringes ist in Folge der Stadterweiterung, welcher auch der Thorthurm weichen musste, an zahlreichen Stellen durchbrochen. Von den auf Bogenfriesen hinziehenden Wehrgängen und ihren Brüstungen sind hier nur spärliche Reste übrig. Ueber den Durchbruch der Mauer in der Nähe der Pfarrkirche und die wehrhafte Bedeutung ihres Thurmes wurde das Erforderliche auf S. 42 gesagt. Weiterhin an der Südwestecke der Befestigung springt ein kräftiger Mauerthurm mit zwei Dritttheilen seiner Rundung nach aussen vor. Sein auskragender Zinnenkranz ruht auf Spitzbogen mit doppelten Basaltkonsolen. Die der Stadt zugewendete Seite des Thurmes ist nur an der unteren Hälfte vermauert, die obere Hälfte ist frei, um den Feind im Fall seines Eindringens am Festsetzen in der inneren Stadt zu verhindern. Hier, wo die Beringung die Richtung gen Süd einschlägt, ist der Wehrgang sammt Brüstung von besonders guter Erhaltung. Nahe dabei lässt eine wichtige Thorfahrt mit steinernen Thürangeln das ehemalige Vorhandensein eines militärischen Zwecken dienenden Gebäudes vermuthen. Dicht bei dem Hofbräuhaus ragt ein im Halbrund vorspringendes Wächterhäuschen über den Bering. Dann folgt ein quadratischer Mauerthurm mit einem davorliegenden kleineren Vorwerk, dessen Rundthurm mit einer zierlichen Zinnenbekrönung abschliesst. Ein grösseres Vorwerk in dem südöstlichen Theil der Ringmauer gewährt noch jetzt das fast ungetrübte Bild einer ausgebildeten älteren Wehranlage solcher Art. An dieser Stelle, wo das Terrain dem Feinde eine leichte Angriffsfronte darbot, handelte es sich zur Sicherung der Stadt um die Anlage einer starken Schutzwehr, welche gleichzeitig eine kräftige Beherrschung und Vertheidigung der hier vorüberziehenden Seligenstadt-Frankfurter Heerstrasse ermöglichte.

Das Südthor scheint in Folge dessen allgemeinen Verkehrszwecken nicht mehr gedient zu haben; denn es werden um 1576, in welchem Jahre das Vorwerk jedenfalls vollendet war, nur zwei Stadtthore für Ausgang und Eingang genannt. Noch ist an der Aussenseite des Befestigungsringes das alte vermauerte Bogenthor sichtbar, von dem aus der jetzt durch Gartenanlagen führende Rennweg die Verbindung mit dem Vorwerk vermittelte mit Einmündung in eine gewölbte Durchfahrt. Der Oberbau des Vorwerkes zeigt zwei Thürme. Sie sind durch einen Wehrgang verbunden und ihre Eingänge schliessen in derbem Horizontalsturz ab. Der Rundbogenfries der Thurmbekrönung ruht auf kräftigen Konsolen. Etwas entfernt davon war ein tiefer gelegener dritter Thurm vorgeschoben, von dessen Verbindung mit dem Kernwerk nur trümmerhaftes Gemäuer übrig ist. Ausgedehnte Gartenanlagen sind an die Stelle der früheren Wälle und Gräben getreten. Die hochgelegene Befestigung der Mainfronte bestand in ihrem Doppelzuge aus terrassenförmigen Umwallungen, die zunächst in einem abgetragenen Wehrthurm ihren Stützpunkt hatten, dessen umgebaute Rundanlage nun in einem Wirthsgarten als sogenannte schöne Aussicht den Blick auf das Mainpanorama frei lässt. Weiterhin wird die Befestigung von der Mainpforte unterbrochen. Dieses Bauwerk stellt noch heute den Verkehr der inneren Stadt mit dem Stromufer her. Der ursprüngliche Abschluss mit den gethürmten zierlichen Lukarnen auf M. Merian's Prospekt von 1646 ist verschwunden und hatte schon einem Fachwerkgeschoss mit schlichter Eindeckung Platz gemacht, als J. J. Müller 1784 seine graphische Darstellung der Uferfronte herausgab. Die mittleren und unteren Bautheile hingegen sind in guter Erhaltung auf die Nachwelt gekommen. Der Thurm baut sich im Viereck auf. Das Material ist theils Basalt, theils Sandstein. Das Innere der rundbogigen Thorfahrt ist von einem Tonnengewölbe überspannt mit einer Aufzugsöffnung in der Mitte. An den Thorwänden sind die Steinfalzen noch deutlich erkennbar, die zum Verrammeln des Einganges von der Mainseite her dienten. Ueber die Zeitbestimmung des Bauwerkes gibt die Jahreszahl 156 (die letzte Ziffer ist unleserlich) am Thorbogen auf der Stadtseite Aufschluss. Vor der Mainpforte steht, dem Flusse zugekehrt, der Pfeilerüberrest eines Vorthores an der äusseren Ringmauer. Links führt eine rundbogige, theilweise eingebrochene kleine Pforte in die Fortsetzung des Beringes und zu dem oben (S. 59) erwähnten zweiseitigen Wehrthurm in der Nähe der Burg. Hier geht die Befestigung in die Vorburg mit dem Schlosszwinger und dem Burggarten über. Die Zingel nebst dem Schiessanggraben schliesst sodann die langgestreckte Kette der Ummauerung der alten kurmainzischen Landesveste.

Als Werke des älteren *Wohnhausbaues* verdienen Erwähnung: das Giebelhaus Nr. 120 der Südseite der Pfarrkirche gegenüber, jetzt ein fast architekturloses Gebäude, gilt im Volksmund als eine Stiftung der Tempelherren. In einer Nische über der Thorfahrt steht eine Statuette der h. Anna Selbdritt, d. h. mit der kleinen gekrönten Jungfrau und dem Jesuskinde auf den Armen. Die knitterigen Falten der Gewänder und die gekreuzten Stabornamente der Konsole deuten auf das letzte Stadium der gothischen Plastik. — Ein Gebäude auf der Nordseite der Kirche war ehedem Pfarrhaus, dann diente es als Schule und befindet sich gegenwärtig

Wohnhäuser

im Privatbesitz Am Schlussstein des im Stichbogen gewölbten Einganges ist ein Lamm mit der Siegesfahne in Relief gemeisselt und die Jahreszahl 1739 daneben Ueber der von Arabesken eingefassten Inschrift amore et timore stehen die Initialen P S K P S, die ohne Zweifel als Pater Sebastianus Kray Parochus Steinheimensis zu interpretiren sind, da Pfarrer Kray in den Jahren 1738—1741 das Gebäude aus eigenen Mitteln erneuern liess, domum parochialem antea speluncam suis sumptibus in commodiorem redegit formam, wie es in einer zeitgenössischen Aufzeichnung heisst — Ein benachbarter alter Fachwerkbau, mit hübschem Thürklopfer am gothischen Eingang, lehnt sich unmittelbar an die städtische Beringung, deren Mauerzug an dieser Stelle schon vor längerer Zeit niedergelegt wurde um der Erweiterung der Stadt Raum zu schaffen und den freien Platz im Westen der Pfarrkirche zu gewinnen — Das vormalige kurfürstliche Hofbräuhaus, welches heute noch im Dienst des Gambrinus steht und ebenfalls dicht bei der Stadtbefestigung gelegen ist, zeigt am Thorbogen die Jahreszahl 1521 und am Gebäude selbst einen von Palmetten umrankten Denkstein von 1609 Von den beiden in die Hochwände eingelassenen Wappen deutet das eine auf den Kurfürsten Georg Friedrich von Greifenklau, 1626—1629, das andere auf den Kurfürsten Anselm Franz von Ingelheim, 1679—1695 — Auch die Zehntscheuer ein gediegener Werksteinbau mit spitzbogiger Pforte, lehnt sich dicht an die Stadtmauer — Der Hof der Familie von Hutten, ehedem ein Muster zierlichen Erker- und Fachwerkbaues, hat durch den vor einigen Jahren erfolgten Besitzwechsel und die Einrichtung zu einer Tabaksfabrik seinen ursprünglichen Renaissance-Charakter fast ganz verloren Das Obergeschoss ist einem modernen styllosen Backsteinbau zum Opfer gefallen Auch der schmuckreiche Erker an der Nordostecke des Gebäudes hat schweren Schaden erlitten Nur die stützende Säule mit erhöhtem Untersatz viereckiger Plinthe rundem Stamm und toskanischem Kapitäl, sowie ein Theil der darüber aufliegenden Pilastrirung mit sechsseitig vorkragendem Sims, reichen Zahnschnitt- und Eierstabbildungen sind als schwache Reste des ehemaligen Formenreichthums übrig geblieben Auch die Madonnenstatue ist verschwunden, welche die Thorfahrt mit den geschwungenen Giebeln zierte Im Hof ist die Bekrönung des Stiegenthürmchens abgetragen an dessen Eingang ein Thürklopfer und ein Thürschloss, welches einen bewaffneten Wächter darstellt, als hübsche Leistungen der Renaissance-Schmiedekunst sich erhalten haben Ueberall sonst feiert die moderne Industrie in wenig künstlerischer Weise ihren Sieg über das alte Patriziertum im Huttenhof — Gegenüber trägt ein Privathaus auf einem Denkstein neben der rundbogigen Eingangsporte die Inschrift Ulrich Bender 𝔐𝔠𝔠𝔠𝔠𝔠𝔵𝔵𝔵𝔦𝔦. Die Lettern sind gothische Minuskeln, ein Zeichen, dass um 1532, als ringsum in mittelrheinischen Landen die Renaissance schon reiche Blüthen trieb, die Schriftcharaktere des Mittelalters noch immer in Uebung standen — Am Hause Nr 46 in der Neuthorstrasse zeigt ein Thorbogen die Jahreszahl 1574 und ein bürgerliches Allianzwappen mit Eichenkern und Rind im Schild Eine ähnliche Hausmarke trägt die gegenüberliegende Thorfahrt — In der nämlichen Strasse, am Hause Nr 51, zeigt ein Bogenthor das Wappen der Familie von Reuss und die Jahreszahl 1590 Der Heiligenschrein an der Hausfronte birgt ein gothisches Vesperbild, Maria mit dem Leichnam Christi auf dem Schoss,

von handwerksmässiger Bildschnitzertechnik — Das Rathhaus weisst in den Formen des Untergeschosses auf das vorige Jahrhundert Den Schlussstein des Einganges ziert eine ausgesprochene Rococo-Ornamentation Der Oberbau ist neueren Ursprunges und erst in diesem Jahrhundert nach einer Feuersbrunst errichtet worden — An verschiedenen Fachwerkbauten befinden sich Ueberreste einer beachtenswerthen Holzornamentation aus dem 17 und 18 Jahrhundert — Eine Villa aus der späten Barockzeit, auf der Höhe des Hauberges am Südende von Gross-Steinheim, hat durch die Umwandlung in ein Fabrikgebäude das alte Gepräge fast ganz eingebüsst Nur die Gartenterrassen mit doppelter Balustradenreihe und verfallenden Freitreppen erinnern noch an den künstlerischen Charakter des ehemaligen, malerisch gelegenen Tusculums

Ein im Pfarrhof aufbewahrter *Siegelabdruck* in Wachs und von kreisrunder Form (vergl Abb Nr 18) zeigt eine dem Beschauer zugekehrte, im Antlitz unkenntlich gewordene Bischofsfigur im Ornat mit der Mitra Die Rechte hält ein mit der Spitze nach unten gerichtetes Schwert, die Linke ist auf das sechsspeichige Mainzer Rad gestützt Die gothische Minuskelinschrift lautet **S. opydu de steynheim**, Siegel der Stadt Steinheim Das Rad deutet ohne Zweifel auf das Erzstift Mainz Das Schwert, je nachdem es als Attribut des Martyriums oder als Zeichen der potestas judiciaria betrachtet wird gestattet die Deutung der Bischofsfigur als St Bonifatius oder als St Willigis Ob das Attribut des Schwertes eine Beziehung zu dem h Bischof von Tours und Schutzpatron der Diözese Mainz, St Martin,



Fig 18. Gross-Steinheim Aelteres Stadtsiegel

annehmen lässt, der nach der Legende als römischer Kriegsmann seinen Mantel durch einen Schwerthieb mit einem Bettler getheilt bleibe dahingestellt Jedenfalls ist durch die Inschrift die Bedeutung des Siegels als Steinheimer Stadtwappen im Mittelalter, nachgewiesen — Folgende zwei Münzen, im Privatbesitz des Herrn Bürgermeisters Spielmann, wurden bei Erdarbeiten innerhalb der städtischen Beringung gefunden Eine grosse Silbermünze von 1552 zeigt auf dem Avers das Brustbild des den Feldherrnstab tragenden Landgrafen Philipp des Grossmüthigen Auf dem Revers erscheinen vier Wappenschilde um den hessischen Löwen gruppirt und die bekannte Devise »Besser Land und Leut verloren, als einen falschen Eid geschworen« in folgender Schreibung

Bess. land v Lvd verlorn
Als ein falschen Aid geschworn

Eine Frankfurter Silbermünze trägt auf dem Avers den Adler und die Inschrift TVRONVS CIVIT FRANC FRANCOFVRTIEN 1606 Auf dem Revers erscheint ein gleicharmiges Kreuz mit der Legende aus Psalm 112 »Sit nomen Domini benedictum, der Name des Herrn sei gepriesen« Der Name TVRONVS

(woher die numismatische Bezeichnung Tournose) ist von der Stadt Tours abzuleiten, welche zuerst solche Münzen prägte. Als beliebtes Werthzeichen in Edelmetall wurden sie auch im Rheinland geschlagen. Die Tournosen des kölnischen Erzbischofs Hermann IV. von Hessen lehnen sich streng an das französische Urbild an und zeigen in der Mitte des Revers die Ansicht der Stadt Tours. — Im gleichen Besitz befindet sich eine Schildkrötdose mit Silberrand, worauf die Worte: »Getragen vom Kurfürsten Friedrich Carl Joseph von Erthal im Jahr 1796, da er als Philosoph lebte.«

Steinheimer Linde

Als ein beachtenswerthes Volksheiligthum und Erinnerungszeichen an die primitive Gerichtsverfassung der Stadt und Umgegend verdient die uralte *Linde* Erwähnung, die ausserhalb der Mainpforte und der Befestigung auf einer leichten Bodenerhöhung am Mainufer sich erhebt. (Vergl. Abb. Nr. 19, Schlussvignette.) Aus gemeinsamem Wurzelstock steigt eine Baumgruppe von vier Stämmen mit reicher Verzweigung auf. Hier versammelte sich dreimal im Jahr das Steinheimer Centgericht, welchem der Centgraf mit vierzehn Schöffen aus Stadt und Bezirk vorstand. Ueber das Alter der Linde und die Möglichkeit ihrer zeitweiligen Neupflanzung sind die Meinungen getheilt. Auf M. Merian's Prospekt ragt der Baum nur wenig über seine Umgebung hinaus. Auf der Abbildung in D. Meisner's Sciographia Cosmica entfaltet sich etwas reicheres Laubwerk. Der jüngere Stich von J. Möller gibt die Linde in hohem Wuchs mit entwickelter Blätterkrone wieder. Kein Zweifel, dass das ehrwürdige Wahrzeichen, so wie es jetzt dem Beschauer sich zeigt, den Eindruck des Hochaltertümlichen macht und den Stürmen von Jahrhunderten die Stirne geboten hat. — In einiger Entfernung westlich von der Stadt liegen im Walddistrikt Schachen die Ueberreste eines gemauerten Galgens. — Eine Höhe trägt den Namen Albanusberg, möglicher Weise im Zusammenhang mit dem ehemaligen St. Albanstift zu Mainz.

Fasanerie

Die *Fasanerie* ist ein südwestlich von Steinheim sich ausbreitender, von einer Hegemauer umfriedigter Wildpark. Am Eingangsthor rühmt folgendes Chronostichon,

VIVente nobILI De sChLeIffras VenatIonIs praesIDe
InnoVata hVIVs VIrentIs gaVDIa,

dass dieser Park im Jahre 1752 zu Lebzeiten des Oberjägermeisters Edlen von Schleiffras neue Anpflanzungen erhielt. — Unweit der Fasanerie, in der Richtung gen Klein-Anheim wird die Lage der Wüstung *Schonfeld* angenommen. Die Siedelung kommt im Jahre 1287 urkundlich unter der Bezeichnung Hof Sconefeld vor, scheint aber schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausgegangen zu sein, da der Name von diesem Zeitpunkt an nicht mehr genannt wird.

Wüstung

Literatur Merian, M. Topographie Mogunt 1646, S. 26. — Meisner D., Sciographia Cosmica, p. A. 83 Prospekt. — Steiner, J. W. Chr., Geschichte und Alterthümer des Rodgaue im alten Maingau. Darmstadt 1833, S. 50. — Wagner G. W. J., Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen, Provinz Starkenburg. Darmstadt 1862, S. 212 und 214. — Geschichte des alten Steinheim, bearbeitet von einigen Freunden Steinheims. Gross-Steinheim 1880. — Dunker, Beiträge zur Erforschung und Geschichte des Pfahlgrabens. Kassel, 1879, S. 24 und 42 f. — Dieffenbach, F., Das Grossherzogthum Hessen in Vergangenheit und Gegenwart. Darmstadt 1883, S. 184. — Cohausen, A. von, Der römische Grenzwall in Deutschland, militärische und technische Beschreibung desselben. Wiesbaden 1884. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde I, 499 und ff. III. 124. VII. 173 und ff. VIII. 329 und ff.



Fig. 19.
Gross-Steinheim. Centgerichts-Linde

XI. HAINHAUSEN

FILIALDORF, westlich von Seligenstadt im Rodgau und an der Rodau gelegen, hiess in älteren Zeiten Hagenhusen (1108), Hagenhuse (1131), Hagahusen (1166), Hanhusen (1279), Heinhusen (1371) und Heinhusen (1425).

Kapelle

Die dem h. Rochus geweihte *Kapelle*, eine Filiale der katholischen Pfarrei Weiskirchen, ist ein beliebter Wallfahrtsort der Bewohner des Rodgaues, Bachgaues und der unteren Maingegend, besonders am 16. August, dem Festtag des Schutzheiligen. Früher wurde in dem Pilgerzug eine schwarze Fahne getragen, welche die Theilnehmer daran erinnern sollte, dass die Wallfahrt die Bedeutung eines Bussganges habe verbunden mit der Verehrung des Pestpatrons. Die Kapelle ist ein kleiner, architekturloser, einschiffiger, mit Dachreiter versehener Bau, wahrscheinlich gleichaltrig mit dem Altar, welcher die Jahreszahl 1687 trägt. An diesem Altar sind die Aussenseiten des Tabernakels mit einem Ornament geschmückt, das in trefflichen Rankenverschlingungen von Aehren und Reben die Bedeutung des Heiligthums glücklich symbolisirt.

Altarbilder

Das in der Mitte des Altars befindliche *Gemälde*, den h. Rochus darstellend, wie er in einem Hospital die Kranken heilt, ist in der Perspective des Architektonischen von guter Zeichnung, im Figürlichen jedoch ohne besonderen Kunstwerth. Letzteres gilt auch von dem darüber befindlichen Madonnenbilde, eine der vielverbreiteten Kopieen nach Lukas Kranach des Aelteren bekanntem Mariahilf-Gemälde in der Pfarrkirche St. Jakob zu Innsbruck.

Pietas

An der Südwand eine Skulptur, sogenanntes *Vesperbild* oder *Pietas*, Maria mit dem Leichnam des Heilandes im Schoosse. Auf dem Postament steht die Inschrift: HANS PETER WINTER 1505. Gesichtsausdruck und Faltenwurf der Madonnenstatue stimmen mit dem plastischen Styl der Zeit, auf welche jene Jahreszahl hindeutet, nicht überein und lassen eher auf die Entstehung des Bildwerkes vor dem Stadium der streng realistischen Richtung der mittelaltrigen Plastik, also vor der Mitte des 15. Jahrhunderts schliessen. An dem Leichnam Christi ist der realistische Zug schon mehr betont. Wohl ist das Werk nicht aus Meisterhänden

hervorgegangen, die erwähnten Styleigenthümlichkeiten sichern ihm immerhin eine gewisse Beachtung.

Burghaus

Für die Wahrscheinlichkeit eines ehemaligen *Burghauses* zu Hainhausen sprechen die 1868 beim Vertiefen des Mühlbaches zu Tage getretenen Ueberreste der Untermauerung eines Rundthurmes, die Spuren eines unfern davon hinziehenden Wallgrabens und die Flurnamen Schlossplatz und Schlossweiher. Es besteht die Annahme, die Burg Hainhausen sei von den Vorfahren der Eppensteiner bewohnt gewesen inmitten der Villen der römischen Possessores in den dekumatischen Kolonieen des alten Rodgaues. In Urkunden erscheint ein Dynasten-Geschlecht von Hagenhausen, als dessen Sitz die Burg angesehen wird.

Literatur: Falk, Dr., Heiliges Mainz, 1877, S. 205. — Ueber Schloss Hainhausen: Archiv für Hess. Geschichte I, S. 331; XII, S. 453.

XII. HAINSTADT

HAINSTADT. DORF am Main, nordwestlich von Seligenstadt, früher auch unter der Bezeichnung Hainstatt vorkommend.

Kirche Die im Jahre 1842 nach romanischen Stylgesetzen erbaute *Kirche*, Filiale der katholischen Pfarrei Klein-Krotzenburg, trat auf neuem Baugrund an die Stelle eines kleinen, architekturlosen älteren Gotteshauses, an dessen Oertlichkeit mitten im Dorf ein Kruzifix aus Sandstein erinnert, eine Stiftung des Jakob Ehlers aus dem Jahr 1727.

Skulptur Im Inneren des neuen Kirchengebäudes ist an der Nordwand des Langhauses eine *Holzskulptur* angebracht, eine weibliche Figur darstellend, welche durch das Attribut eines Thurmes, in dessen Nische das Allerheiligste durch Hostie und Kelch symbolisirt ist, als *h. Barbara* sich zu erkennen gibt. Die meterhohe Statue zeigt die Heilige in reichem Lockenhaar und wallendem Gewand und kann als eine befriedigende Leistung der spätgothischen Kunst Anspruch auf grössere Beachtung erheben, wenn einmal der geschmacklose weisse Oelfarbanstrich verschwunden und die formlose Konsole durch eine künstlerisch entsprechendere Stütze ersetzt sein wird.

Paramente In der Sakristei wird ein liturgisches Gewand, *Kasula*, aufbewahrt, augenscheinlich eine klösterliche Nadelarbeit des 16. Jahrhunderts, deren kreuzförmige Mitteltheilung auf neuer gemusterter Stoffeeterlage aus goldgestickten Medaillons sich zusammensetzt, worauf die aus glattem weissem Seidengewebe geschnittenen in den Umrissen und Gesichtszügen durch Nähte markirten Figuren des Gekreuzigten, der Schmerzensmutter und des Lieblingsjüngers kräftig sich abheben. Die übrigen Medaillons enthalten aufgenähte Blumen aus farbigem Seidenstoff. Das Ganze ist in stilistischem Sinn genommen kunstlos und kann nur durch die eigenthümliche Technik die Aufmerksamkeit fesseln. — Ein *Kelchtuch* mit wohlstylisirter Umrandung darf als eine feine Nadelarbeit des vorigen Jahrhunderts bezeichnet werden.

Bildstock

An der Landstrasse nach Seligenstadt, unweit vom Mainufer, steht ein *Bildstock* im althergebrachten Typus dieser Volksheiligthümer, ein ex voto mit Kruzifixus und der Jahreszahl 1676.

Römerstrasse

Am nördlichen Ausgang des Dorfes kamen in jüngster Zeit Spuren einer *Römerstrasse* zu Tage. Die Ueberreste liegen etwa 50 cm unter dem jetzigen Strassenniveau und bestehen in einer bis 20 cm starken Schicht von Ziegelsteinen und Bruchsteinen, die durch Mörtel verbunden sind. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Wolff und Artillerie-Major Dahm in Hanau sind mit der Untersuchung dieser Heerstrasse beschäftigt und erblicken darin einen Bestandtheil der von Miltenberg dem linken Mainufer entlang ziehenden altrömischen Reichs- und Militärgrenze.

XIII. HAUSEN

FIHALDORF an der Rodau und im Rodgau mit dem Beinamen hinter der Sonne südöstlich von Offenbach, früher Husin, Husen (1259 1371 1425) genannt. Die Bezeichnung »hinter der Sonne« wird von »Sundern« abgeleitet, in der Bedeutung eines abgesonderten Stück Waldes, wonach der Ortsname im Sinn von Hausen hinter dem Wald zu erklären ist.

Kirche

Die *Kirche*, der heiligen Jungfrau Maria und dem h. Joseph geweiht und im Filialverband zur katholischen Pfarrei Lämmerspiel stehend, ist ein in bescheidenen Abmessungen ausgeführter kapellenartiger Bau, dessen Errichtung laut einer in dem Kirchenbuch von 1758 enthaltenen Aufzeichnung in die Jahre 1727 bis 1730 fällt. Die feierliche Einweihung des urkundlich sacellum genannten kleinen Gotteshauses erfolgte am 23. September 1756 durch den Mainzer Suffraganbischof Christoph Nebel, Bischof von Kaparnaum in part. infidel. Weder der über dem Westgiebel in zwei oktogonalen Absätzen aufsteigende Dachreiter noch der dreiseitig konstruirte Altarraum ist im Stande für die im Ganzen absolute Kunstlosigkeit des Aussenbaues Ersatz zu bieten. Dem Aeusseren entspricht das Innere, welches jeglicher architektonischen Gliederung entbehrt und mit einer nach den Seiten hin konkav geneigten Holzverschalung flach überspannt ist. — Der *Altar* stand ursprünglich in der alten Kirche zu Heusenstamm und wurde bei deren Umbau von der Gräfin Maria Theresia von Schönborn geb. Gräfin von Montfort um 1740 nach Hausen gestiftet. Der Hintergrund des Tabernakels besteht, anstatt eines architektonischen Aufsatzes, aus einem die volle Hochwand des Chorhauptes einnehmenden kreisförmigen Wolkenzug, worin lautenspielende Cherubim und verehrende Seraphim ein Mittelfeld umschweben, das ursprünglich ohne Zweifel mit einem glücklicheren Werk der Malerei geschmückt war, als dies leider jetzt der Fall ist. Der holzgeschnitzte Engelzug auf Wolkenmassen ist freilich ebenfalls unendlich weit davon entfernt, ein Meisterwerk der Kunst zu sein, ganz abgesehen von dem darin ausgesprochenen Preisgeben des plastischen Gesetzes und dem

Altar

Hinüberschweifen der Skulptur in's Malerische. Die Idee der Darstellung und die ganze Art der Ausführung findet jedoch ihre Erklärung im Geschmack des 17. Jahrhunderts und lässt den Beschauer sowohl das plastische Wagniss des Werkes wie die Mangelhaftigkeit seiner Technik gern übersehen, sobald der Anblick des Altargemäldes ihn zwingt, seiner gerechten Verwunderung Ausdruck zu geben über die Möglichkeit der Aufstellung der vielleicht gut gemeinten, aber in der malerischen Durchführung über alle Begriffe rohen Leistung an heiliger Stätte.

Paramente

Unter den in der Sakristei befindlichen liturgischen Gewändern sei eine *Kasula* erwähnt, deren Ornamentation in Plattstichmanier auf weissem Seidengrund ausgeführt ist und in lebendig bewegten, grünen Arabeskenzügen besteht, aus deren Ranken Blumen hervorspriessen. Der Mittelstreifen auf der Vorderseite und das Kreuz auf der Rückseite des Messgewandes sind mit Goldstickereien bedeckt, welche Blumenvasen darstellen. Im Mittelpunkt der beiden Streifen prangt der Namenszug des Donators. Darunter schwebt ein goldenes Herz, aus welchem Flammen emporsprühen. Stola, Manipel und Kelchvelum sind in gleicher Technik künstlerisch behandelt. Der Styl der sorgfältigen und geschmackvollen Nadelarbeit deutet auf das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts und ist ein sprechendes Zeugniss für das Bestreben der damaligen Kleinkunst, von den ausschweifenden Formen des an der äussersten Grenze des Möglichen angelangten Rococo abzulenken und zu gesetzmässigeren Bildungen zurückzukehren.

Glocke

Von den beiden *Glocken* ist die grössere neu. Die kleinere trägt die Inschrift: 1732 GOSS MICH JOHANN UND ANDREAS SCHNEIDAWIND IN FRANKFURT AM MAIN.

Skulptur

Links von dem Eingang des Kirchleins steht eine *Kreuzigungsgruppe* aus buntem Sandstein. Die Figuren, Christus, Maria und Johannes, sind in zweidrittel Lebensgrosse dargestellt. Auf der Vorderseite des Postamentes ist ein bürgerliches Wappen in Flachrelief eingehauen. Der Schild ist ohne Tinktur und zeigt als einfache Hausmarke zwei von einem Balken durchschnittene Winkelhaken, unter welchen drei Blüthen in Rosettenbildung und zum Dreieck geordnet auftreten. Die gleichen Attribute trägt eine männliche Figur über dem Wappenschild; sie hält die Winkelhaken in der Rechten, die drei Blüthen in der Linken. An den Schmalseiten des Postamentes sind die Leidenswerkzeuge in formlosen Reliefgruppen eingehauen. Die Gesammtdarstellung ist mehr in volksthümlichem als künstlerischem Geist gehalten und die Technik der Figurengruppe wie der Passionsattribute erhebt sich nicht über die Linie einer ungeschulten und schlechtweg handwerksmässigen Führung des Meissels.

Literatur: Wagner, G. W. J., die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Provinz Starkenburg. Darmstadt 1862. S. 211. — Grimm, Weisthümer IV. 554. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde I, S. 315.

XIV. HEUSENSTAMM

PFARRDORF am Bieberbach im Rodgau, südlich von Offenbach, urkundlich im 13. Jahrhundert Husenstamm, Huselstamm (1201), Husenstamm (1232), Husenstein (1255), im 14. und 15. Jahrhundert Husestam und später Heusenstein genannt.

Allgemeines

Anfänglich waren die Herren von Hagen Besitzer der alten Burg Heusenstamm, welche Eberhard Waro von Hagen als kaiserliches Lehen empfangen hatte. Im Beginn des 13. Jahrhunderts gelangte der Besitz an die Eppensteiner. Diese übergaben die Burg als Reichsafterlehen an Gebaner von Heusenstamm, welcher schon das Dorf nebst beträchtlichen Waldungen als unmittelbares Reichslehen besass und dessen Nachfolger als Herren von Heusenstamm zu grossem Ansehen emporstiegen. Die Herren von Heusenstamm blühen noch jetzt als Grafen von Heusenstamm in Oesterreich. Antheile des Besitzes waren um die Mitte des 15. Jahrhunderts vorübergehend an das Erzstift Mainz und an die Herren von Königstein-Eppenstein gelangt, kehrten jedoch an die Familie von Heusenstamm grossentheils wieder zurück. Nach einigen anderen Besitztheilungen und Veräusserungen kam der Rest der Herrschaft Heusenstamm, soweit sie noch Mainzisches Lehen war, nämlich Schloss und Dorf Heusenstamm, Hausen, Oberhausen, Hof Patershausen und Hof Grafenbruch, im Jahre 1806 unter die Oberhoheit von Isenburg und dann an Hessen. Im Jahre 1661 waren bereits Schloss und Dorf durch Kauf an die Grafen von Schönborn übergegangen, in deren Besitz Heusenstamm, besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kunstgeschichtliche Bedeutung gewann. — Der Ort stand ehedem im Filialverhältniss zur Pfarrei Mühlheim. Das St. Petersstift zu Mainz besass das Patronatsrecht. Die erste urkundliche Erwähnung einer durch die Freigebigkeit der Herren von Heusenstamm zu Ehren der h. Cäcilia erbauten Pfarrkirche fällt in das Jahr 1297.

Kirche

Die jetzige katholische *Pfarrkirche* wurde in den Jahren 1739 und 1740 auf dem alten Friedhof an Stelle eines kleineren Gotteshauses errichtet. (Vergl. Abb. Nr. 20.) Das Gebäude erhebt sich auf einer leichten Bodenerhöhung



Fig 20 Heusenstamm Pfarrkirche.

und wendet seine Stirnseite einem im Viereck angelegten freien Platze zu, welcher von anderen ansehnlichen Bauten (vergl. S. 87) umgeben ist. Die Architekturgruppe verleiht diesem Theil des Ortes ein gewisses monumentales Gepräge, welches über den Charakter ländlicher Bauwerke weit hinausgeht.

Gründungsurkunde

Ueber die Zeit der Gründung des Gotteshauses und die bewegenden Ursachen seiner Entstehung gibt eine Urkunde Aufschluss, welche vor etwa fünfzehn Jahren beim Ausbessern der Thurmbedachung in einer Zinkkapsel zur Erde niederfiel und jetzt im Pfarrhof aufbewahrt wird. Das Dokument ist auf einem Foliobogen aus Pergament in deutscher Kursivschrift abgefasst. Der Anfang und einige weitere Hauptstellen seines Inhalts lauten:

»Im Nahmen und zu Ehren der Allerheyligsten Dreyfaltigkeit, unter dem Schutz der Allergebenedeytesten jungfräulichen Mutter Maria, wie auch der hl. Märtyrinnen Cäcilia und Barbara, Patroninnen dieses löblichen Gotteshauses, habe

ich, Maria Theresia, aus dem Teutschen Hauss deren von Montfort, gebohrne Reichsgräfin, ehedessen vermählte, nunmehr aber hinterlassene Wittib des Weyland hochgebohrnen H. Herrn Anselm Frantz, des heyligen Römischen Reichs Grafen von Schönborn, &c. &c. &c. als Mutter und Vormünderin über Eugen Erwin, Reichsgrafen von Schönborn, dermahligen Herrn zu Heusenstamm (damals im vierzehnten Lebensjahr), … im Jahre 1739, den 18 Tag des April, die alte Pfarrkirche zu Heusenstamm theils wegen Enge des Raumes, theils aber und vordersamst die Ruhestatt obbemelten meines liebsten Gemahles und zwei Söhnen, Lothar Franz und Friedrich Carl, sowie deren Voreltern und Verwandten, desto ansehnlicher zu machen, von Grund herweggerissen und gegenwärtigen, vergrösserten Kirchenbau nebst Thurm innerhalb zweyer Sommer, bey denen gleichwohlen allerorthen in und ausser Teutschland schlechten und sehr theuren Zeiten, mit Gottes Hülff so weit an stand gebracht, dass in gegenwärtigem Jahr 1740, den 17 November der Thurmknopf sammt dem Kreuz glücklich aufgesetzt worden, unter der Regierung des Papstes Benedict XIV, des Kurfürsten von Mayntz Carl Philipp während des durch den Tod des Kaysers Carl VI veranlassten Reichs-Interregnums.«

Am Fuss des Pergamentes steht die Notiz »Die Haupt Denk- und Zuschrift findet sich unter dem hohen Altar.« Der Urkunde liegt ein auf starkes Büttenpapier geschriebenes Festgedicht zu Ehren des Neubaues bei mit der Aufschrift „*Glück, Heil und Segen sei je unserm Gotteshaus jetzt und auf ewig*“. Einzelne als lateinische Majuskeln ausgezeichnete Buchstaben der Ueberschrift bilden ein Chronogramm, welches die Jahreszahl 1740 enthält. Die Gräfin Maria Theresia ist als Stifterin der neuen Kirche in dem Festgedicht redend eingeführt und hat dasselbe eigenhändig mit ihrem Namen unterzeichnet. Als Verfasser der Dichtung und Studirender zu Mainz gibt sich der in der Urkunde genannte vierzehnjährige Sohn der hohen Frau durch folgende Beischrift zu erkennen: »Eugenius Erwinus S. R. J. Comes de Schoenborn, Poeseos Studiosus Moguntinus.« Zu den Baukosten des Chores steuerte das St. Peterstift zu Mainz bei.

Denkmünzen

Ausser den Schriftstücken entfielen der Zinkkapsel bei ihrem Herabfallen vom Thurm drei *Denkmünzen*, von denen eine kleinere die Darstellung eines dem Anscheine nach um ein Jahrhundert älteren Sakralbaues zum Gegenstand hat. Auf dem Avers sieht man eine mit der Jahreszahl 1627 versehene Renaissancekirche mit zwei Thürmen und gradlinig abschliessendem Chor. Auf dem Revers steht in lateinischen Majuskeln die Inschrift: »IM NAMEN DER HEILIGEN DREIFALTIGKEIT WARD DER ERSTE STEIN GELEGT DEN 4. JULI.« Eine grössere Denkmünze zeigt auf dem Avers ein Brustbild in Allongeperrücke und geistlicher Tracht mit der Legende: »Damian Hugo S. R. Eccles. Card. Eps. R. J. Comes de Schoenborn.« Auf dem Revers liegt dieser Kirchenfürst vor einem von Wolken umgebenen Strahlenkreuz auf den Knieen. Mitra und Stab am Boden symbolisiren die Würde Damian Hugo's als Bischof von Speyer. Die Figur eines schwebenden Engels hält in der Rechten einen Kelch, über dessen Kuppa die Hostie sichtbar ist. Die Linke deutet auf die Vision des Kreuzes hin. Darüber steht in einem Halbrund: »Pro hoc et in hoc signo vinces«, darunter: »Consecratio Damiani Hugonis Antistitis Urbis Spirensis«, ein Chronogramm, worin die Jahreszahl 1720 enthalten ist. Die dritte

Denkmünze bezieht sich auf den Grafen Johann Philipp Franz von Schönborn, Fürstbischof von Würzburg, welcher bald nach seinem Regierungsantritt den Grundstein des dortigen prachtvollen Residenzschlosses legte. Das fürstbischöfliche Wappen mit der Inschrift »Joh. Phil. Franz D. G. Epısc. Herbipol. S. R. J. Princeps, Franc. Dux«, ziert den Avers. Auf dem Revers steht: »Natus 15. febr. 1673. Electus 18. sept. 1719. Denatus aet. 51. 6 menses« und das Zeichen (3). Die Konsekration der Kirche erfolgte am 19. September 1756 durch den Mainzer Suffragan-Bischof Christoph Nebel, welcher in jenen Tagen auch den Kirchen zu Hausen und Obertshausen die Weihe gab.

Planaulage

Der *Grundplan der Kirche* zeigt die symbolische Kreuzgestalt mit Thurmanlage inmitten der Fassade. (Vergl. Abb. Nr. 21.) Die Seiten des Langhauses sind durchbrochen von je zwei rundbogigen Fensterpaaren. Die Transeptarme treten mit ihren dreiseitig aus dem Sechseck konstruirten Abschlüssen über die Flucht des Langhauses weit vor. Der Chor schliesst ebenfalls dreiseitig ab und erhält sein Licht durch ein kreisrundes Fenster in der Mittelfläche und langgestreckte Rundbogenfenster in den beiden Seitenflächen.



Fig. 21.
Heusenstamm. Pfarrkirche. Grundriss.

Aeusseres

Das Gebäude besteht im Kern aus Bruchstein, mit Einzelformen aus buntem Sandstein. Es trägt in allen seinen Theilen und in vollster Uebereinstimmung des Aeusseren mit dem Inneren den Charakter jenes freien, heiteren Styles, welcher der sakralen wie profanen Architektur der Spätrenaissance im Uebergang vom Barocco zum Rococo eigen ist. Mag das Formensystem dieses, in Manchem durch bunte Ueberladung irrationell gearteten und mit Raffinement ausgebeuteten Styles der ruhigen Grösse und dem heiligen Ernst kirchlicher Architektur nach unserem Gefühl minder angemessen dünken, zumal die Hauptaufgabe der Kunst, den Stoff in einer erhobenen Ausdrucksweise zu vergeistigen, dadurch nicht erfüllt wird, so ist und bleibt die Erscheinung ein treues künstlerisches Bild des Geistes jener Zeit. Im Uebrigen kann kein Zweifel darüber bestehen, dass jenes Kunstschaffen auch grosse Vorzüge aufzuweisen hat, insofern die Baumeister des Barocco und Rococo in technischer Tüchtigkeit eine in manchen Betracht seltene Höhe erstiegen und Probleme gelöst haben, zu welchen die Techniker unserer Tage mit Erstaunen aufblicken.

Eine grosse Sorgfalt wandten jene Meister schon der Wahl des Bauplatzes zu, ein Vorzug, den auch die Pfarrkirche zu Heusenstamm in hohem Grade besitzt. Ungeachtet der Raum, worauf die frühere, schlichte Kirche sich erhoben, zum Neubau benützt werden musste, so verstand es der unbekannte Architekt ausnehmend, sein Werk in eine vortreffliche Wirkung zu setzen, die besonders der Fassade zu gute kam.

Fassade

Von dem freien Platze aus sehen wir das Bauwerk in seiner vollen *Fassadenentwickelung* vor uns. »Noviter et magnifice exstructa ecclesia« nennt ein zeitgenössischer Berichterstatter die Kirche, in bewusster Lobpreisung des damals nach dem Zeitgeschmack als alleinberechtigt geltenden Styles. In der Mitte der Fassade

Thurm

baut sich der etwas vorspringende *Thurm* in drei schlanken Geschossen auf, die durch ausladende Simse getrennt und von Ecklisenen gesäumt sind. Am Untergeschoss führt eine Freitreppe zum Hauptportal. Seine Bekrönung bildet das von einem *Löwenpaar* gehaltene Allianzwappen der Grafengeschlechter von Schönborn und Montfort, umschlungen von lebhaftem Rococo-Ornament. Darüber lässt ein Rundfenster das Tageslicht in die Vorhalle einströmen. Das zweite Thurmgeschoss enthält eine grosse Nische mit der Kolossalfigur des Welterlösers. Die Statue hat die Rechte segnend erhoben, die Linke ist ausgestreckt. In der Körperhaltung waltet Ruhe und Würde, dagegen ist die Gewandung im Styl der Zeit lebhaft bewegt. Das obere Thurmgeschoss dient als Glockenhaus und ist mit weiten Schallöffnungen versehen. Ueber dem Kranzgesims dieses Bautheiles wächst als Thurmbedachung ein birnförmiger Helm empor, dessen Spitze oberhalb des Thurmknopfes ein doppelarmiges Kreuz, sogenanntes Mainzer Kreuz als Zeichen der vormaligen kurfürstlichen Dominatiou, in trefflich ornamentirtem Schmiedewerk abschliesst. —

Seitenpartien

Zu beiden Seiten des Untergeschosses tritt der Baukörper des Langhauses vor. Die Wandflächen sind hier von Rundfenstern durchbrochen und lehnen sich über ihrem Kranzgesims mittelst einer volutenartig geschwungenen Mauerdekoration an die Thurmflanken an. Auf der Höhe der Langhausecken stehen grosse, aus buntem Sandstein gemeisselte Vasen mit lodernden Flammen. Der neue Anstrich, welcher die Wandflächen in Grau, die Lisenen und Simse in die Farbe des röthlichen Sandsteines gesetzt, gereicht dem Aeusseren zum Vortheil. An beiden Seiten des Fassadenwerkes führen Freitreppen zu vergitterten Eingängen

Gitterthüren

des die Kirche umgehenden ehemaligen Friedhofes. — Die *Gitterthüren* bestehen aus gut stylisirtem Schmiedewerk und mögen aus der kunstreichen Werkstätte hervorgegangen sein, die unter den Fürstbischöfen aus dem Hause Schönborn zu Würzburg blühte und dort unter der Leitung des Meisters Oegg in den Gitterportalen des Residenzschlosses diesen Zweig des Kunsthandwerkes mit voller Beherrschung des Styles und ungewöhnlichem technischen Geschick auf eine hohe Stufe der Ausbildung zu bringen verstand.

Inneres Vorhalle und Langhaus

Die *Vorhalle* der Kirche ist von einem oblongen Kreuzgewölbe überspannt. Rechts führt eine steinerne Wendelstiege auf die Orgelbühne. In der Richtung der Längenaxe öffnet sich der Zugang zum glänzenden Hauptraum. Die Abmessungen des Inneren sind folgende: Gesammtlänge 33,00 m, Breite des Langhauses und Chores 10,90 m, Breite des Transepts 16,80 m, Höhe 17,00 m. — Das *Lang*

haus, aus zwei durch je ein Fensterpaar erhellten Jochabtheilungen bestehend ist einschiffig und wird von einem einzigen grossen flachangelegten Tonnengewölbe bedeckt in welches die Nischen der Lichtöffnungen stichkappenartig übergehen. Die Fensterpaare sind durch pilastrirte Pfeiler geschieden. Auf den Stuckflächen breitet sich fröhlicher Rococoschmuck aus, dessen Linearmuster und Arabeskenzüge vor einigen Jahren durch Vergoldung eine geschmackvolle Auffrischung erfahren haben. Damals erhielten die Fenster eine neue gemusterte Verglasung, deren Ziermotive jedoch von der leichteren, lustigeren Formensprache der älteren Ornamentik des Innenraumes abweichen und einem strengeren, in sich beschlosseneren Formenkanon folgen.

Transept

Den grossräumigen weitausladenden *Transept* überspannt ein komplicirtes Gewölbe, welches an den Hauptstützpunkten der Vierungsecken von stattlichen Säulen getragen wird. Die Säulenstämme sind mit Gipsmarmor bekleidet. Die Kapitäle haben die Formen reichgegliederter Kämpfer. Die Basamente ruhen mit ihren Wulsten auf hohen Unterstützen. Die vier Säulen sind unter sich durch gurtenartige Flachbögen verbunden, die nach dem Chor, Schiff und den Transeptflügeln hin sich öffnen und zur grossräumigen Wirkung des Ganzen besonders dadurch beitragen, dass sie in der Vierung durch Pendentifvermittelung in ein flaches Vollkuppelgewölbe übergehen, an der Chor- und Schiffseite den Tonnenwölbungen sich anschliessen und in der Richtung der Transeptarme in gegliederte Halbkuppelabschlüsse sich verlieren, in welche die Fensternischen lünettenartig einschneiden.

Chor

Von der Vierung anhebend erscheint der *Chorraum* zunächst als eine Verlängerung des Langhausschiffes mit je einer seitlichen Lichtöffnung und schliesst polygonal mit drei Wandflächen aus dem Sechseck. Dem Triumphbogen über dem Säulenpaar am Choreingang entspricht an der Begrenzung des Altarraumes ein flacher Gurtbogen, an welchen die Apsis sich anlehnt. Oberhalb der bei der Schilderung des Aeusseren erwähnten Fensterarchitektur dieses Bautheiles sehen wir auch hier in der Apsidenwölbung Lünetten und stichkappenartige Einschneidungen. An den Chorwänden stimmt eine reich ornamentirte Pilastrirung mit der Behandlung der Hochwände im Kirchenschiff überein.

Deckenmalereien

Den grössten und reichsten Schmuck des Innenbaues bilden die *Gewölbemalereien*, welche sämmtliche Flächen der Eindeckung der Kirche ausfüllen und in dem ganzen Verzierungssystem eine so überwiegende Rolle spielen, dass dem Beschauer unwillkürlich der Gedanke sich aufdrängt, nicht der architektonische, sondern der malerische Theil habe bei der Errichtung des Bauwerkes als Hauptzweck gegolten. In jedem der drei Haupträume Langschiff, Transept, Chor prangt oberhalb des über der Hochwand hinziehenden Gesimses ein ausgedehntes Wandgemälde, worin die monumentale Dekorationsmalerei der Epoche ihre Triumphe feiert. Ueber den Meister gibt folgende an der Langschiffwölbung angebrachte, von Arabesken, blumenstreuenden und posaunenblasenden Genien umrahmte Inschrift Aufschluss: „*C. T. Scheffler Augustanus, invenit et pinxit 1741*." Es ist diess der nämliche Augsburger Künstler, welcher ungefähr zu derselben Zeit das Innere des Deutschordenshauses nebst Kapelle zu Mainz, jetzt Grossherzogliches Palais, mit Freskogemälden geschmückt hat.

Zu Heusenstamm beginnt die Serie der *Wandmalereien im Langhaus* der Kirche mit einer perspektivisch behandelten Balustraden-Architektur, deren Fussgesims von Grau in Grau gemalten Putten belebt und von Ornamenten eingefasst ist. Auf den Gegenstand des darüber anhebenden Gemäldes deutet die Evangelienstelle »Lazare, veni foras: et statim prodiit qui fuerat mortuus. Joann. Cap. XI 43—44« womit zugleich der in sämmtlichen Deckenbildern waltende Grundgedanke betont ist, dass das Gotteshaus, ausser seiner Bedeutung als Pfarrkirche auch sepulkrale Bestimmung hat. Die Darstellung zeigt die *Wiedererweckung des Lazarus*, welcher in weisse Gewänder gehüllt, auf den Ruf des von den Jüngern umgebenen Heilandes der Gruft entsteigt. Auf den Absätzen der Balustrade steht zahlreiches Volk gruppenweise umher und schaut mit dem Ausdruck des Staunens und der Furcht dem ergreifenden Vorgange zu. Die Gruppe, worin die Madonna und der Apostel Petrus die Hauptfiguren bilden, ist vortrefflich komponirt und von packender Wirkung. Hinter der tiefer stehenden Volksmenge öffnet sich eine Palmenlandschaft, über welcher das symbolische Auge Gottes, von einer lichtvollen Glorie umflossen, den Mittelpunkt des geöffneten Himmelsraumes einnimmt.

In der grossen *Flachkuppel* der Transeptvierung ist der *Triumph der Erlösung* zur Darstellung gebracht unter Beifügung der Prophetenstelle: »De manu mortis liberabo eos, de morte redimam eos. Oseae, c. 13, v. 14.« Christus mit der Auferstehungsfahne in der Rechten erscheint als Sieger über Tod und Hölle und nimmt das Centrum der Komposition ein. Erwartungsvoll blickt zu dem Messias eine dichtgedrängte Schaar von heiligen Personen des alten Bundes empor. Es sind die Zeugen der Vorhölle, unter denen folgende Gestalten in den Vordergrund treten: Adam und Eva, in deren Sein die Schlange die verbotene Frucht im Rachen trägt, Noah in der Arche, mit der Taube auf der ausgestreckten Hand, Abraham und Isaak, Moses mit den Gesetztafeln, König David mit der Harfe, Jonas mit dem Wallfisch und der Hohepriester Melchisedech mit dem Weihrauchgefäss. Weiterhin folgen die Seligen des neuen Bundes als Begleiter des Heilandes. Himmelsfreude strahlt aus ihren verklärten Zügen. Ein landschaftlicher Hintergrund mit der Stadt Jerusalem und den drei Kreuzen auf Golgatha schliesst den Gesichtskreis der Auserwählten. In furchtbarem Gegensatz zu dem heiligen Frieden und seligen Glück dieser auserlesenen Schaar steht seitwärts und in den unteren Partieen der Kuppelfläche das Bild der Hölle. Lucifer wird von dem Erzengel Michael mit der Lanze durchbohrt und in die Tiefe gestürzt. Andere Engel kämpfen mit der Rotte der Satane und machen sie durch Pfeilschüsse unschädlich. Der Tod tritt auf als grinsendes Skelett. Neben ihm fährt das babylonische Weib jähen Sturzes in den grausigen Höllenschlund hinab, an dessen Oeffnung der feuerspeiende Drache seine Abscheu erregenden Glieder reckt. Der Gegensatz zwischen Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniss ist auch in der verschiedenen Stimmung des Luftraumes wiedergegeben, in welchem über den höllischen Dämonen schwarze, von Blitzen durchzuckte Wolken lagern, während über dem Heiland und der Schaar der Auserwählten eine lichtvolle Glorie in's Unendliche sich verliert, worin Siegespalmen schwingende Himmelsboten schweben. Die Pendentifs der Vierungskuppel und die Gewölbefelder der Transeptarme ent-

halten Grau in Grau gemalte Figuren, dort Einzelgestalten heiliger Frauen, hier Engel, welche Schalen mit lodernden Herzen tragen.

Das *Deckengemälde im Chor* zeigt die *Anbetung des Lammes* und als bezeichnungsvolle Inschrift folgende Stelle aus der geheimen Offenbarung: »Ostendit mihi fluvium aquae vitae splendidum tanquam crystallum, procedentem de sede Dei et Agni. Apoc. XXII, 1.« Gott Vater erscheint auf dem Thron, umgeben von den symbolischen Zeichen der vier Evangelisten: Engel, Adler, Stier, Löwe. Der Hauch der Allmacht strömt aus dem göttlichen Munde. Unterhalb der ersten Person der Trinität ruht das Lamm auf dem geheimnissvollen Buch mit den sieben Siegeln. Als Symbol der Liebe und des Opfertodes für das gesammte Menschengeschlecht ergiesst sich aus der Herzenswunde des Lammes ein Blutstrahl über das Weltall. Engel mit Weihrauchgefässen, Gruppen von Patriarchen und Propheten, die Aeltesten der Apokalypse, welche ihre Kronen darbringen, sind vor der Vision versammelt und zeigen im Antlitz die geistige Stimmung der durch das Lamm errungenen Seligkeit. In der Chornische schwebt, in Uebereinstimmung mit den Pendentiffüllungen und, wie diese, Grau in Grau gemalt, ein Paar beschwingter Himmelsboten. Ein Engel trägt den Leidenskelch, welchem das Kreuz entsteigt. Ein anderer Engel zeigt das Bild des Erlösers auf dem Schweisstuch der Veronika. Darunter erscheinen abermals die evangelischen Zeichen in Medaillon-Umrahmung.

Diese *Deckengemälde* bringen einen grossartigen biblischen Gedanken zu hochfeierlichem Ausdruck und sind im Ganzen wie im Einzelnen ein Werk von nicht gewöhnlicher Konception. Als Kunstleistung wollen sie jedoch richtig erfasst sein. Wir sehen da nichts von der schlichten, gemüthvollen Liebenswürdigkeit, nichts von dem innigen Zerschmelzen in Gottesliebe, nichts von dem ruhigen in sich versunkenen Hinüberleben in das Jenseits, wie Fra Angelico in der Zeit der Frührenaissance, Overbeck in unserem Jahrhundert solches darzustellen wussten. Der Ausdruck des Hochbewegten ist es, welcher C. J. Scheffler's Kompositionen durchzieht. Der Künstler folgt augenscheinlich dem Schilderungston der italienischen Dekorationsmaler der Barockära, einem Pietro da Cortona, Luca Giordano, A. Pozzo, G. Lanfranco und G. B. Tiepolo. Wie alle Lebensäusserungen der Kunst stehen auch die Heusenstammer Deckengemälde im Zusammenhang mit den bewegenden Ideen ihrer Zeit, die, auf dem Gebiet der Wandmalerei insbesondere, für den Ausdruck des Seelenlebens nach freien Formen strebte und deren Schöpfungen in ihrer eigenartigen Verschmelzung des antikisirenden Zuges der Renaissance mit christlichen Idealen und bei aller Verwerthung des Ekstatischen den Beschauer profan anmuthen, so dass auf die Frage nach dem wahrhaft Ueberirdischen kaum eine befriedigende Antwort erfolgen kann. Trotz alledem und ungeachtet des lärmenden und mitunter falschen Pathos fehlt es diesen Gemälden weder an grossartigem Leben noch an einem gewaltigen Zug in's Monumentale. Auch dem Reichthum der Palette und der Lösung schwieriger Probleme der Perspektive ist die Achtung nicht zu versagen. Manches mag keck übertrieben sein. Beispielsweise wird Niemand es rechtfertigen, wenn Scheffler den Schweif des Höllendrachen über den Rand des Kuppelgemäldes bis tief in die Pendentifecke hinabringeln lässt. Indess, ohne dem malerischen Kunstvermögen unserer Tage irgend zu nahe treten,

geschweige denn zum Ehrenretter des Rococo sich aufwerfen zu wollen, darf man fragen: wo ist heute der Freskomaler, dessen Phantasiefruchtbarkeit, Kompositionsgeschick und technische Erfahrung es unternähme, mit gleich umfangreichen Werken ganze Wölbungen zu schmücken, d. h. Kirchenbau- oder Saalbaudecken in ihrer vollen Ausdehnung und ohne dieselben in kleinere Kompartimente zu zerlegen? Kein Zweifel, die heutige monumentale Dekorationsmalerei kann manchen Nutzen ziehen aus dem Studium des Gemäldecyklus in der Kirche zu Heusenstamm, von dem es nur zu verwundern bleibt, dass er bis jetzt so wenig in die allgemeine Kenntniss übergegangen ist.

Altäre, Kanzel etc.

Der *Hochaltar* ist in seinem Aufsatz, aus welchem ein grosses Kreuz mit der Figur des Erlösers emporsteigt, eine Rococoleistung des sogenannten genre rocaille, d. h. jener seltsamen Richtung des Styles, welche durch ihre gezierten, verflüchtigenden und à jour durchbrochenen Formen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in allgemeiner Gunst stand und auch in der Sakralkunst ohne Bedenken zur Anwendung kam. (Vergl. Abb. Nr. 22.) Zu den Seiten des Tabernakels erscheinen anbetende Cherubim, umgeben von Arabesken und Fruchtschnüren in sprudelnder Ornamentik. Den Hintergrund des Altarwerkes bildet eine grosse auf die Chorwand in Grün gemalte Draperie. — Die beiden *Nebenaltäre* im Transept bauen sich in ruhigeren Formen auf und machen den Eindruck, als seien sie etwas jünger als der Hochaltar. Sie sind mit Tafelbildern geschmückt, welche die h. Jungfrau und die h. Cäcilia darstellen. Maria hält das Jesuskind auf ihrem Schoosse, Cäcilia spielt die Orgel. Beide heilige Frauen erscheinen in modernem Kostüm und ein weicher Ton geht durch das Kolorit. — *Chorgestühl, Kommunionbank, Kanzel, Beichtstühle, Orgelgehäuse* sind durchweg im gleichen Styl gehalten und von der gleichen zusammenwirkenden, massenhaften Dekoration wie die übrige Ausstattung der Kirche. Nur die Balustrade der Orgelbühne steht durch ihre Schlichtheit im Gegensatz zu dieser gehäuften Verzierung. — Der *Taufstein* ist in Marmor aus den Brüchen des Niederlahngaues gemeisselt und mit einem Metalldeckel in einfachen Formen geschlossen. Als gediegene Metallarbeiten verdienen auch die an den Hochwänden verhefteten schmiedeeisernen *Apostelleuchter* Beachtung.

Sepultur und Grabsteine

Im Transept, unmittelbar vor dem Triumphbogen und in gleichem Niveau mit dem Bodenbelag des Langhauses befindet sich der durch eine kunst- und inschriftlose Steinplatte bedeckte Eingang zur *Sepultur* der hohen Stifterin der Kirche, ihres Gemahles und anderer Mitglieder des Gräflichen Hauses Schönborn. Mehrere Stufen führen hinab zur Gruft, deren quadratischer Raum von flachen Kreuzgewölben überspannt ist. An der einen Seite sind fünf, an der gegenüberliegenden vier Grabstätten in Form von *Kolumbarien* errichtet. Die einfachen Abschlussplatten sind mit Inschriften versehen. Im Uebrigen ist die Gräberanlage schmucklos bis zur Kahlheit des als Rohbau stehen gebliebenen Gemäuers, welches in seinem Aeusseren der vollendenden künstlerischen Hand harrt. Die Inschriften lauten:



Fig. 22. HEUSENSTAMM
Pfarrkirche. Hochaltar Aufsatz



Heusenstamm: Kanzel in der Pfarrkirche



Heusenstamm, Kanzel in der Pfarrkirche

MARIA ANNA, JOANNIS ERWINI CONJUX, NATA BARONESSA WALBOT DE ET IN BASSENHEIM † 1702

JOHANN ERWIN, COMES DE SCHOENBORN, KAISERLICHER RATH U. MAYNZISCHER HOFMARSCHALL, † 1705

MELCHIOR FRIEDR. COMES DE SCHOENBORN, KAISERL. WIRKL. GEH. RATH, † 1717

ANSELM FRANC. COMES DE SCHOENBORN, GEMAHL VON MARIA THERESIA † 1726

SOPHIA DE SCHOENBORN NATA BARONESSA DE BOINEBURG MELCHIOR FRIEDR. CONJUX † 1726

FRANC. LUDW. ANTON. S. R. I. COMES DE SCHOENBORN, ANSELMI FRANCISCI ET MARIAE THERESIAE FILIUS, † 1728

HUGO PHIL. FRIEDR. CARL. COMES DE SCHOENBORN, ANSELMI FRANCISCI EX EADEM (MARIA THERESIA) FILIUS † 1734

MARIA THERESIA, S. R. I. COM. DE SCHOENBORN, NATA S. R. I. COM. DE MONTFORT, † 1751

M. ANNA SOPHIA FRANCISCA WALBURGA COMITESSA DE LEYEN ET HOHENGEROLDSECK, NATA BARONESSA DE DALBERG 1804

Zwei im Langhaus der Kirche aufgestellte *Kenotaphien* aus schwarzem Marmor und von einfachen Formen erinnern an einzelne der in der Gruft ruhenden Verstorbenen. An der nördlichen Chorwand ist über dem Eingang zur Sakristei das schlichte Marmor-Epitaphium des Grafen Johann Erwin von Schönborn eingefügt und in einer Nische des Langschiffes das Denkmal der Gräfin Maria Anna von Schönborn, geb. Walbott von und zu Bassenheim. Ebendaselbst befindet sich ein Grabstein zur Erinnerung an die Freifrau Anna Magdalena von Walbott-Bassenheim geb. Gräfin von Metternich-Winneburg und Beilstein. Die Stelle der Inschrift »Unter diesem Stein in einem ausgewölbten Grabe ruhet etc.« und die beigefügte Jahreszahl 1697 lassen die Uebertragung dieses Monumentes aus der früheren Kirche in den neuen Sakralbau vermuthen. Ein anderes in die Langhauswand eingelassenes Denkmal ist aus stylistischen Gründen noch älteren Ursprungs. Es ist eine *Grabplatte*, welche augenscheinlich eine Gruft in der Nähe des Einganges des älteren Gotteshauses bedeckte, wodurch die Inschrift abgeschrofft und unkenntlich geworden ist. Die Ornamentation deutet auf die Spätgothik; sie ist von besserer Erhaltung, jedoch von handwerksmässiger Ausführung. Eine jüngere Hand hat in lateinischen Lettern die Worte beigesetzt: Heusenstamm Venningen Gemmingen anno Dni. MC . . . . . Der Schluss der Jahreszahl fehlt.

Liturgische Geräthe, Gefässe, Gewänder

Unter den kirchlichen *Gerathen und Gefässen* verdienen Erwähnung: eine silbervergoldete *Monstranz*, eine vortreffliche Leistung aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in der durch alle Stadien der Renaissance üblichen Sonnenform. Die Lunula ist umschlossen von einem herzförmigen Kranz goldner Rosen. Darüber sieht man den thronenden Gottvater und die Taube des heiligen Geistes. Weihrauchspendende Engel knieen an den Seiten. Unter der Lunula erscheint die Madonna in der Auffassung als schmerzhafte Muttergottes. Fuss und Nodus der Monstranz sind geziert mit Engelköpfen aus getriebenem Silber. — Aus der nämlichen Zeit stammt das *Ciborium*, der Speisekelch, eine meisterhafte Silberarbeit mit vergoldeter Kuppa, deren Wandungen von einem reichen Arabeskenzug umgeben sind, aus dessen Zweigen und Blattwerk Seraphim hervorschauen. Auf Deckel

und Fuss sind die Leidenswerkzeuge zur Darstellung gebracht; dazwischen treten beschwingte Engelköpfe in starkem Hochrelief hervor und auch der Knauf ist mit solchen lieblichen Himmelsboten ornamentirt. (Vergl. Abb. Nr. 23.) — Ein *gothischer* silbervergoldeter *Messkelch* aus dem 15. Jahrhundert zeigt die zu jener Zeit übliche kegelförmige Kuppa. Die sechs rautenartigen, emaillirten Vorsprünge (rotuli) des Knaufes sind mit dem Namen Jesus (ihesus) geziert. Der Kelchfuss ist, der Bildung des Nodus entsprechend, im Sechseck gestaltet. — Von zwei *Messkelchen im Rococostyl* zeigt der grössere sprudelnde Rocaille-Formen vom Schluss des 18. Jahrhunderts. — Ein *Messkannchenpaar* mit Untersatzbecken aus vergoldetem Silber getrieben, kann als eine vorzügliche Leistung der Edelmetallkunst aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts bezeichnet werden. Die Ornamentik ergeht sich in lebhaften Rococoformen, worin auf vier, von syrischen Granaten eingefassten Emailfeldern die Evangelisten in rother Farbe auf weissem Grunde gemalt sind. — Beachtenswerthe liturgische Paramente sind: ein *Pluviale* mit reichen Blumenornamentation auf Silberbrokat, ein *Ornat* (capella completa) aus schwerem gemustertem Ivoner Seidenstoff des 18. Jahrhunderts; eine *Kasula* mit gedrängter Blumenzier auf blauem Seidengrund, eine *Kasula* aus Goldbrokat mit reicher Blüthenornamentation.

Glocken

Die drei *Glocken* tragen in den Mittelfeldern das Wappen der Grafengeschlechter Schönborn und Montfort. An der Haube und am Schlagring sind sie im Stil der *Zeit* ornamentirt. Lateinische Inschriften ziehen rings um den Glockenhals. Deutsche Umschriften sind an der Schweifung angebracht. Sie lauten nach verlässiger Mittheilung auf der grossen Glocke:

IN HONOREM S. TRINIT. FUSA SUB NOB. ANS. FRANC. COM. DE SCHOENBORN P. W. OLIM DOM. IN HEUSENSTAM SAC. C. M^TIS LEG. EQUESTR. GENL. CONS. BELL. ET CAMER. AO. INCARN. DOM. 1735.

O MILDREICHSTER GNADEN GOTT,
WANN ICH RUFF DURCH MEINEN KLANG
ZU DEINEM LOBE UND GEBOTT
DEIN TREUES VOLK ZUSAMEN,
GIB DASS ES MIT DANK UND LOBGESANG
DICH LOB UND PREISE. AMEN.

Auf der mittleren Glocke: IN SOLATIUM ANIMARUM DEF. MARIT. AC PROLIUM ME FUNDI CURAVIT MAR. THER. COM. DE SCHOENBORN P. W. NATA DE MONTFORT, DMA IN HEUSENSTAM AO. XTI. 1735.

WANN AUS DER HÖHE EUCH RUFE ZU,
IHR VON GOTT VERTILFTE SEELEN
SO GIB ER EUCH DEN TROST UND RUH
DIE SEIN VERDIENSTE ZÄHLEN.

Unterhalb der deutschen Inschrift zeigt die Glockenwandung eine Reliefdarstellung der Kreuzigung Christi.

Auf der kleinen Glocke: CONTRA TEMPEST. FULG. ET TONIT. FUNDI ME CURAVIT FUG. FRW. COM. DE SCHOENBORN P. W. DOM. IN HEUSENSTAM AO. REDEMPT. XTIANAE 1744.



Fig. 23 HEUSENSTAMM
Pfarrkirche. Ciborium

DURCH GESEGNETEN SCHALL
WEICH ÜBERALL
BLITZ HAGEL, UNGEWITTER
UND BEWAHR VOR ALLEM UNGLÜCKSFALL
ALL UNSERE GÜTTER

Oberhalb dieses Wetterspruches befindet sich im Langfeld der Glocke eine Reliefdarstellung der Krönung der Himmelskönigin Maria erscheint zwischen Gottvater und dem göttlichen Sohn welcher über dem Haupte der Madonna eine Krone emporhält Hoch über der Gruppe schwebt als dritte Person der Trinität der heilige Geist in Taubengestalt Die Glocke trägt die Giesserbezeichnung GOSS MICH JOHANN ADAM ROTH IN W Die grosse und die mittlere Glocke haben keine Giesserinschriften

Steinkreuz

Ein nahe bei der Kirche im Jahre 1709 errichtetes *Steinkreuz* trägt folgende zwei Inschriften

AVE CRVX PIETATIS O DVX AETERNITATIS PIA LVX BONITATIS META SERENITATIS, ein Chronogramm mit der Jahreszahl 1709

Aus der Tiefe ruf ich zu Dir
O Herr mach' auf die Himmelsthür
Wasche die Seelen von Sünden rein,
Führ sie ein zum ewigen Schein

Auf dem die Kirche umgebenden *alten Friedhof*, in der Nähe des Chorhauptes bezeichnen mehrere an der Umfriedigungsmauer befindliche einfache Steinkreuze die Grabstätten von Pfarrherren aus dem 17 und 18 Jahrhundert In die Aussenseite des südlichen Mauerzugs sind zwei kleine Grabkreuze aus gebranntem Thon eingefügt Die Kreuzbalken schliessen gleichartig im Dreipass und sind an den Rändern von punktirten Linien umzogen Das eine Kreuz trägt die Jahreszahl 1614 Diese schlichte Bezeichnung der Ruhestätten an Kirchhofmauern lässt auf eine alte, in der Folge ausser Uebung gekommene Volkssitte schliessen

Friedhofkapelle

Die *Kapelle* auf dem ausserhalb des Ortes gelegenen Begräbnissplatz ist im Aussenbau ein kleines einfaches Heiligthum mit dreiseitig aus dem Sechsort gebildeter Altarnische Um so überraschender wirkt das reich dekorirte Innere, dessen Gewölbe und Wandflächen über und über mit einer Fülle von *Stuccoverzierungen* in Flachrelief bedeckt und darum besonders beachtenswerth sind weil sie obgleich in den Grundzügen noch am Rococo haftend ein sichtliches Bestreben der Rückkehr zu edlerem Formenausdruck verrathen Die Pilasterkapitäle an den Hochwänden werden von Seraphim Paaren getragen Die Lichtöffnungen sind von Arabeskenzügen umrahmt, worin Engel mit den Passionswerkzeugen schweben Die in den Gewölbekappen auf Muscheln und Rocaille-Ornamenten ruhenden Himmelsboten halten ebenfalls Leidenssymbole in den Händen während die am Chorbogen flatternden Genien Weihrauchgefässe schwingen und Spruchbänder tragen In der Chorwölbung erscheint inmitten eines von Seraphimköpfen belebten Wolkenzuges ein Engel in ganzer Figur mit dem Kreuz, dem Hauptsymbol des Passionscyklus Die überreiche Dekoration erstreckt sich auch auf die mit Laubwerk gezierten Gewölberippen, sogar auf die volle Ausdehnung des Sockels dessen Arabeskenzüge

6*

als sogenanntes Hohlrelief (bas-relief en creux) behandelt sind. Das am Scheitel der Chornische angebrachte Doppelwappen ist durch Verunstaltung unkenntlich geworden. Eine auf dem Altar stehende Kreuzigungsgruppe ist so sehr mit beleidigend rother Farbe bedeckt, dass nur im allgemeinen auf den Styl der Plastik des vorigen Jahrhunderts geschlossen werden kann, jede weitere Beurtheilung aber verwehrt bleibt.

Schlossbau

Unter den Denkmälern der Profanarchitektur steht obenan das *Schloss der Grafen von Schönborn.* (Vergl. Abb. Nr. 24.) Die Gebäudegruppe erhebt sich



Fig. 24. Heusenstamm. Schloss. Hauptfassade.

am nördlichen Ende des Ortes. Ihre Gesammtanlage folgt dem System der Wasserburgen, insofern der Baukomplex in einer Ebene gelegen und rings von Wassergräben umzogen ist, welche durch Verzweigungen des Mühlbaches, eines Armes des Bieberbaches, gespeist werden. Von der Landstrasse führt eine steinerne Brücke über einen Graben in den Schlossbezirk, dessen kunstreiche Ziergärten verschwunden sind. Auch auf der anderen Seite der Landstrasse dehnten sich ehemals ansehnliche Gartenanlagen aus mit Orangerieen und Fischteichen. Weiterhin begann der grosse Park mit der Fasanerie. Im Vordergrunde des jetzt zur Wüstung gewordenen Lustgartens sieht man noch die Spuren zweier Bassins, welche durch ihre symmetrische Anlage und in Verbindung mit anderen Anzeichen in der Bodengestaltung auf den Styl der französischen Gartenkunst des 17. Jahrhunderts schliessen lassen. Der Eingang des Schlossbezirkes ist von zwei Steinpfeilern flankirt, auf deren Deckplatten ein Löwenpaar heraldische Schilde trägt mit dem Wappen und dem Namenszug des Grafen Erwin von Schönborn.

Renaissance-Schloss

Im Centrum der weiten Burgumfriedigung erhebt sich der *Schlossbau,* welcher an seinem Fuss von einem zweiten Graben umzogen ist. Die Pfeiler der zum Portal gespannten Bogenbrücke haben als Bekrönungen stattliche Vasen aus buntem Sandstein. Formenreines Akanthus-Blattwerk schmückt die Wandungen dieser Ziergefässe. Die Verbindung der Pfeiler mit der Brückeneinfassung wird durch ein schönes schmiedeeisernes Gitterwerk hergestellt. — Vom Brückenkopf aus betrachtet,

Hauptfronte

entwickelt sich die Hauptfronte des im 17. Jahrhundert von den Grafen von Schönborn bald nach dem Antritt des neuen Besitzes errichteten Schlossgebäudes, in voller Ausdehnung nach den Gesetzen der späteren Renaissance. Aus der Tiefe

des Wassergrabens steigt in kräftigem Mauerwerk ein langgestreckter Bau empor, an dessen beiden Endpunkten Rundthürme vorspringen. Die unteren Abtheilungen der Thürme sind von Schiessscharten durchbrochen und hatten sonach wehrhafte Bestimmung, während die oberen Abtheilungen zu Wohnungen dienten. Die Rundthürme schliessen mit kräftigen Hohlgesimsen ab und sind von birnförmigen Bedachungen überragt. Der zwischen den beiden Thürmen lagernde Hauptbau ist zweigeschossig und wenig gegliedert. Die lange Reihe von zweiundzwanzig Fenstern, die im Obergeschoss ohne alle Unterbrechung aufeinander folgen, macht einen monotonen Eindruck. Im Untergeschoss bietet das Portal einigermassen Ersatz für diesen Mangel an Gliederung. Am Schlussstein des Portalbogens sieht man die öfter an Thoren von Wehrbauten der Epoche wiederkehrende Reliefügur eines Menschenhauptes mit vorgestreckter Zunge als Symbol der Verhöhnung des herannahenden Feindes. Darüber prangt das Allianzwappen der Häuser Schönborn und Greifenklau. Noch höher schliesst ein Giebel in geschweiften Formen mit Muschelbekrönung das Ganze ab. An den Seiten des äusseren Portalbaues sind die Rollen der Zugbrücken, am Innenbau die eisernen Thürangeln des alten Schlossthores erhalten.

Hofseite und Erdgeschoss

Hindurchgeschritten gelangt man in eine Arkadengallerie, welche die ganze *Hofseite des Erdgeschosses* begrenzt und an den beiden Enden zu polygonen Treppenthürmen führt, die theils dem Hauptbau vorliegen, theils an zwei kleine Flügelgebäude sich anlehnen, welche von den Rundthürmen aus eine Verlängerung nach dem Schlosshof bilden. (Vergl. Abb. Nr. 25.) Dem Portalgiebel der Hauptfassade entspricht auf der Hofseite ein ähnlicher Abschluss. Die Giebel der Flügelgebäude sind schlichte Zuthaten aus jüngerer Zeit. Die Arkaden werden getragen von derben quadratischen Pfeilern und schliessen im Rundbogen. Oestlich führt der Arkadengang in ein ehemaliges *Oratorium*. Korinthisirende Säulen und andere Ueberreste eines Altaraufsatzes im Barockstil, sowie die Stuccodekoration der Stuckdecke mit Engelköpfen und Früchtegruppen in den Linearumrahmungen der Deckenfelder sind die einzigen Erinnerungen an die ehemalige sakrale Bestimmung des profanirten Raumes. — In einer Ecke steht die aus dem 17. Jahrhundert stammende holzgeschnitzte *Schlagleiste* eines Thores mit einem aufflachen Reliefband von Frauenfiguren und Vegetabilornamenten. — Unter den zerstreut umherliegenden sonstigen Gegenständen bleibe ein aus einem grösseren und zwei kleineren, durch Ketten verbundenen eisernen Ringen bestehendes *Henker Instrument* nicht unerwähnt, welches dazu diente, den Körper der am Galgen hängenden Delinquenten zur Verhinderung des Leichenraubes fest anzuschliessen. Nach verlässiger Mittheilung war das hochnothpeinliche Werkzeug noch im vorigen Jahrhundert im Gebrauch.

Obergeschoss.

Die von der Arkadengallerie in das *Obergeschoss* des Schlossbaues führende, mit Kreuzgewölben überdeckte Treppenanlage ist mit einer schmiedeisernen Rococothüre versehen, deren Formen künstlerisches Verständniss verrathen. In einem Gelass des oberen Geschosses stehen fünf *Heiligenstatuetten*, gute Arbeiten des 17. Jahrhunderts aus weissem Marmor.

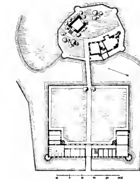


Fig. 25. Heusenstamm. Schloss. Grundriss.
Maasstab 1 : 1000.

Alte Burg

Im Osten des Renaissance-Schlossbaues und jenseits des inneren Umschliessungsgrabens erhebt sich eine *zweite Architekturgruppe*, bestehend aus einer Brückenhalle, einem stattlichen Wohngebäude und einem getrennt davon stehenden Wehrthurm. Ueberreste einer Befestigung, aus welcher einzelne trümmerhafte, halbrunde Mauerthürme vorspringen, sind ringsum erkennbar. Die Brückenhalle ist ein Ziegelbau jüngeren Ursprungs. Das Wohngebäude stellt sich in seiner nach dem Schlosshof gerichteten Westfront, aus der Entfernung beobachtet, als ein Werk moderner Gothik dar. Bei näherer Prüfung bemerkt man aber auch verschiedene, an den Ecken des Untergeschosses befindliche, mit Buckelquadern

besetzte ältere Mauertheile. Es sind die Ueberreste des sogenannten *Steinernen Hauses*, einer Burganlage des Martin von Heusenstamm, wie aus dessen 1533 aufgerichtetem Testament hervorgeht. Ein Werkstück mit der Jahreszahl 1561 ist zur Erinnerung an das alte Schloss in den Bogenfries des Neubaues eingefügt. Der isolirte Wehrthurm *Bannthurm* genannt, hatte die Bedeutung eines Bergfrieds und war sonach der Kern für die innere Vertheidigung der Burg. Als Warte ragte er über letztere hoch empor. Der Grundriss des Bannthurmes bildet ein ungleichseitiges Viereck. Das Material ist ein Gemisch von Haustein und Backstein. Mehrere Geschosse thürmen sich übereinander. Der Giebelschluss hat einem Neubau Platz gemacht, der in seiner Nichtvollendung einer Ruine gleicht, über welche der Himmel sein Dach spannt. In den dreissiger Jahren sollte das Untergeschoss als Burgkapelle eingerichtet werden; in der Folge stand man jedoch von dem Vorhaben wieder ab. — Schloss Heusenstamm ist jetzt Sitz eines gräflichen Rentamtes. Das *Archiv* kam im Jahre 1833 nach Schloss Wiesentheid bei Würzburg.

In der Gruppe der die Kirche umgebenden Bauten sind erwähnenswerth: Der Pfarrhof, das Schulhaus und der Thorbau. — Der *Pfarrhof*, ein stattliches Gebäude, dessen Eingang das Familienwappen der Schönborn mit dem über drei Spitzen schreitenden Löwen schmückt, wurde erbaut von dem Vermittler des westphälischen Friedens, Johann Philipp Graf von Schönborn, 1642 zum Fürstbischof von Würzburg und 1647 zum Kurfürsten von Mainz erwählt. Im Flur des Erdgeschosses steht eine Holzstatuette der Madonna mit dem Jesuskinde von eindrittel Lebensgrösse, eine Arbeit des 15. Jahrhunderts, mit gutem Wurf der Falten, im Ganzen jedoch von handwerksmässiger Technik. — Im Privatbesitz von H. Pfarrer C. Bott befinden sich zwei Streifen der Vorder- und Rückseite eines Messgewandes, eine tüchtige Arbeit niederrheinischer Bortenwirkerei im Styl des opus aureum cyprium. Auf dem von Goldfäden übersponnenen und durchschossenen Leinengrund erscheinen verschiedene der Natur dieses Textilstoffes angepasste stylisirte Verzierungen von blühenden Bäumen und Sträuchern, Sternen und Rosetten in Linearmustern, untermischt mit folgenden gothischen Majuskel-Inschriften im Charakter des 15. Jahrhunderts: „gloria ĩ excelsis deo ihesus maria" auf dem kleinen Streifen und „aue p̃clara (praeclara) in (Maria) maris stella ihesus" auf dem grösseren Streifen. Der Besitzer hat die kunstgewerblich beachtenswerthen Textilüberreste als Geschenk für die Grossherzoglichen Sammlungen zu Darmstadt bestimmt.

Pfarrhof

Das *Schulhaus*, dem Grafen von Schönborn gehörig, ist dreigeschossig angelegt und besitzt einen gewissen monumentalen Charakter. Das über dem Eingang befindliche Allianzwappen der Häuser Schönborn und Montfort nebst der Jahreszahl 1744 bezeugen, dass auch dieses Gebäude von der baulustigen Gräfin Maria Theresia errichtet wurde.

Schulhaus

Der gegenüberliegende *Thorbau* verdankt seine Entstehung dem Grafen Erwin von Schönborn, welcher dieses Architekturwerk zu Ehren Franz I. aufführen liess, nachdem dieser Kaiser, gelegentlich der Erwählung und Krönung seines Sohnes Joseph zum Römischen König in Frankfurt a. M., dem Gräflichen Hof zu Heusenstamm die Ehre eines mehrtägigen Besuches erwiesen. Das Baudenkmal

Thorbau



Fig. 26. Heusenstamm. Thorbau.

(vergl. Abb. Nr. 26) ist rechteckig im Grundplan und aus Bruchsteinmaterial mit Sandsteinverkleidung aufgeführt. Die Durchfahrt bedeckt nach der Innenseite ein horizontal lagernder Monolith. Neben dem Thorweg beleben giebelbekrönte Fenster die Hochwände des Erdgeschosses. Ueber der Durchfahrt erhebt sich ein zweites Geschoss mit theils ovalen, theils viereckigen Lichtöffnungen. Das Kranzgesims wird von Konsolen getragen, unter denen ein quadrirter Plattenfries hinzieht. Die Bedachung steigt im Mansard-Styl erst steil, dann in einem spitzeren Winkel zum First auf und ist von rißförmigen Lukarnen durchbrochen. An der Schauseite ist die Thorfahrt von Pilastern flankirt. Oberhalb des Einganges prangt das Schönborn-Wappen unter Lorbeergewinden, über denen folgende Inschrift die Bedeutung des Bauwerkes verkündet:

AVG. IMP. FRANC. I. QVO ELIGEBATVR FILIVS IOSEPHVS IN REGEM ROM. VII DIERVM TEMPORE HIC HOSPITIS IN HONOREM HANC PORTAM EXSTRVI FECIT FIDEM A CONS. INT. EVG. ERV. COMES A SCHÖNBORN. ANNO MDCCLXIV.

Es besteht vielfach, sogar zu Heusenstamm selbst, die unrichtige Meinung der Thorbau sei zu Ehren Kaiser Joseph's II. errichtet worden. Neben dem klaren Wortlaut der Denkmal-Inschrift, welche den Aufenthalt Kaiser Franz I. verherrlicht und dessen Sohnes Joseph erst in zweiter Linie gedenkt, dürften im Zusammenhang mit den darauf bezüglichen Ereignissen folgende Stellen aus den Mittheilungen des Zeitgenossen Risbeck, nach der Wiedergabe dieses Berichtes im Rheinischen Antiquarius, am Platze sein: »Inmittelst hatte man an dem Kaiserl. Hofe zu Wien alle Anstalten getroffen, die Abreise nach Frankfurt anzutreten . . . . Den 22. März (1764) übernachtete der Kaiser (mit den beiden Erzherzogen Joseph und Peter Leopold) zu Miltenberg, von da er den 23. Nachmittags auf dem Gräfl. Schönbornischen Schlosse zu Heusenstamm anlangte. . . . Von dem Aufenthalte des Kaisers und seines hohen Sohnes zu Heusenstamm kriegte man unterm 26. März folgendes Schreiben zu lesen: »Seit der Ankunft Ihro Maj. des Kaisers

und dero beyden Prinzen Königl. Hoheiten zu Heusenstamm finden sich täglich sehr viele Fremde allda ein, so dass die Landstrasse dahin einer Wallfahrt gleich ist. Allerhöchstdieselben hielten sowohl am Sonntag als gestern offene Tafel. Der Kaiser war in blauen Sammet gekleidet. Neben Demselben sass der Prinz George von Darmstadt, gegenüber aber der Prinz Joseph in schwarzem Sammet. Der Prinz Leopold aber, der neben ihm sass, hatte seine gestickte Regiments-Uniform an . . . . «

Den 27. März wurde endlich die Wahl des Römischen Königs vollbracht . . . Gleich nach der Wahl wurde der Graf Lamberg mit der ersten Nachricht davon zum Thore hinaus gelassen, um sie dem Kaiser nach Heusenstamm zu überbringen . . . Den folgenden Tag um 11 Uhr fuhr auch der Prinz von Pfalz-Zweybrücken in einer sechsspännigen Carosse nach Heusenstamm und überbrachte dem Kaiser und dem neuerwählten Römischen König die von dem Churfürstl. Collegio ausgefertigten Glückwünschungs- und Einladungsschreiben . . . . Am 29. erfolgte der Einzug (in Frankfurt) mit sehr grossem Gepränge. Um 11 Uhr geschahe von Heusenstamm der Aufbruch . . . . « Den Tag der Ankunft und den Tag der Abreise mitgerechnet, ergibt sich hiernach ein siebentägiger Aufenthalt des Kaisers Franz I. als Gast des Grafen Eugen Erwin von Schönborn zu Schloss Heusenstamm, in Uebereinstimmung mit der Denkmal-Inschrift. Franz I. starb im nächstfolgenden Jahre, worauf der Römische König Joseph als Kaiser Joseph II. zur Regierung gelangte. Soviel zur Richtigstellung der Bedeutung des Heusenstammer Thorbaues, welcher später in den Besitz der Gemeinde kam und dessen gegenwärtige Verwendung als Armenhaus mit dem ursprünglichen idealen Denkmalzweck seltsam kontrastirt. Durch Risbeck's Aufzeichnungen werden wir auch über den Ort der Zusammenkunft des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen mit Kaiser Franz I. und dem neuerwählten Römischen König Joseph genau unterrichtet. Während nach der jetzt herrschenden Annahme und unterstützt durch eine Stelle in Steiner's Geschichte des Rodgaues (S. 141) die Begegnung in den Kaiserzimmern des Schlosses zu Heusenstamm stattgefunden haben soll, führt der zeitgenössische Gewährsmann Risbeck nach seinen oben citirten Worten, »Um 11 Uhr geschahe von Heusenstamm der Aufbruch«, also fort: »In dem Walde, darinnen sich der Kaiserl. Hof eine Viertelstunde aufhielt, kam der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der sich darinnen verborgen gehalten, zum Vorschein, der sich als ein 74jähriger Greiss durch zwey Cavaliers, welche ihn Alters wegen unter den Armen führten, in seiner Kaiserl. Uniform mit entblösstem Haupt vorführen liess. Sobald ihn der Kaiser erblickte, ging er ihm gleich entgegen, und anstatt dass der Landgraf dem Kaiser die Hand küssen wollte, umarmete er denselben und führte ihn unter das Zelt, wo er sich nach langem Weigern zwischen den Kaiser und den Römischen König setzen und bedecken musste, worauf ihn der Kaiser dem Römischen Könige, welcher ihn etliche Mal umarmete, in diejenige Freundschaft, die er jederzeit für ihn gehabt, empfahl und zu den Umstehenden sagte: hier sehet ihr meinen besten Freund! worauf dem Landgrafen sowohl als den übrigen hohen Anwesenden die Thränen in die Augen traten, der Landgraf antwortete: er gehe nunmehro mit Freuden aus der Welt, da er dasjenige, was er schon so lange sehnlichst gewünschet, noch vor seinem Ende gesehen hätte.«

Ortsbefestigung, Hochkreuz, Höfe, Römerstrasse

Heusenstamm war früher befestigt. Auf drei Seiten umgab den Ort ein *Mauerring*, die Begrenzung der vierten, südlichen Seite bildete der Bieberbach. Gegenwärtig ist jede Spur der Ummauerung, die nur an einer einzigen Stelle von einem Thorweg durchbrochen war, weggetilgt. — In einiger Entfernung, an der Wegscheide gen Rembrücken und Patershausen, steht auf freiem Felde ein doppelarmiges *Hochkreuz* aus schlichten Balken gefügt und an den Kanten mit derbem Schnitzwerk in volksthümlichen, handwerksmässigen Einkerbungen versehen. Der Form nach ist es ein sogenanntes Patriarchenkreuz und wird im Volksmund Mainzer Kreuz genannt, zur Erinnerung an die vormalige Landeshoheit des Mainzer Erzstiftes. — Westlich von Heusenstamm liegen die Gehöfte Grafenbruch und Wildhof, welche früher von Wehrgräben umschlossen waren. Den Eingang des Wildhofes schützte eine Zugbrücke. Durch die Gemarkung des Hofes Grafenbruch führt eine alte Strasse, Hochstrasse auch *Römerstrasse* genannt. In der Nähe befinden sich mehrere Grabhügel, aus denen Ueberreste eines Bronzeschwertes, Fibeln und Armringe von Bronze, Bernsteinperlen, Spinnwirtel und Thongefässe an das Gräfliche Rentamt gelangt sind.

Literatur: Steiner, J. W. C., Geschichte und Alterthümer des Rodgaus im alten Maingau. Darmstadt 1833, S. 119 u. ff. — Stramberg, Chr. v., Rheinischer Antiquarius, Coblenz, 1861. II. Abth. 10. Bd. Der Rheingau, S. 507 u. ff. — Dieffenbach, Ferd., Das Grossherzogthum Hessen. Darmstadt 1883, S. 235. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde I, 331, VI, 23.

XV. JÜGESHEIM

PFARRDORF, westlich von Seligenstadt im Rodgau an der Rodau gelegen, erscheint in früheren Jahrhunderten unter folgenden Namen Gagensheim (1261), Gegensheim (1329), Gugesheim (1425), Gugesheim (1477) und Jogesheim (1512)

Kirche

Die katholische *Pfarrkirche*, dem h. Nikolaus geweiht, ist ein in den sechziger Jahren von dem Mainzer Architekten Metternich entworfener, im Jahre 1870 zu Ende geführter monumentaler Neubau im Charakter der aus den Formen des Ueberganges sich entwickelnden Frühgothik

Skulpturen

Folgende beachtenswerthe *Holzskulpturen* sind aus der niedergelegten alten Kirche in den neuen Sakralbau übertragen und daselbst in würdiger Weise aufgestellt worden Eine Gruppe, *Maria mit dem Leichnam Christi* im Schoosse (Pietas), steht an der südlichen Seite des Chorhauptes Die Figur der Madonna trägt im Antlitz den Ausdruck des Leidens. Der Leichnam des Heilandes gewährt das Bild der Erstarrung im Tode Die Gruppe verräth in Auffassung und Behandlung Nachklänge des letzten Stadiums der erlöschenden spätmittelaltrigen Plastik und dürfte in den ersten Decennien des 16 Jahrhunderts entstanden sein Die Bezeichnung 1648, welche sich auf der Rückseite der in halber Lebensgrösse ausgeführten Gruppe befinden soll, mag das Datum einer späteren farbigen Erneuerung bezeichnen Die jetzige Polychromirung ist ganz neu — Weiterhin, an der Südwand des Hochschiffes zwischen Arkadenzug und Lichtgaden, ist eine *Kreuzigung* aufgerichtet mit Maria und Johannes an den Seiten Die Gruppe diente in der alten Pfarrkirche als sogen Triumphkreuz und hing an Ketten befestigt vom Scheitel des Chorbogens herab Formen wie dramatische Bewegung der nicht völlig lebensgrossen Figuren verdienen unter dem künstlerischen Gesichtspunkt Anerkennung Als Zeit der Entstehung kann frühestens der Uebergang vom 16 ins 17 Jahrhundert angenommen werden — Der vorerwähnten Kreuzigungs-Gruppe gegenüber erhebt sich an einer Arkadensäule die moderne *Kanzel*, unter deren Schalldeckel ein Wandleuchter, bestehend in einer *Engelfigur als*

Lichtträger überträgt vor lebendigem Ornament und wohl ebenfalls aus der alten Kirche herrührend, eine glückliche Verwendung gefunden hat. Figur wie Ornament erfreuen durch eine gute Meisselführung in fröhlichem, heiterem Rococostyl. — Im südlichen Seitenschiff nahe beim Eingang steht das aus der alten Kirche hierher versetzte, künstlerisch wenig bedeutende *Grabmal* des Cent- und Gerichtsmannes *Nikolaus Neel*. Ein Reliefbild zeigt unter einem Baldachin den die Schöffentoga tragenden Verstorbenen vor einem Kruzifix knieend, an dessen Fuss eine abgelaufene Sanduhr steht. Aus dem Munde des Dargestellten steigen zum Gekreuzigten die Worte hinan: »ERBARME DICH MEINER O GOTT«. Im volksthümlichen Epitaphstyl der Zeit steht auf dem unteren Theil des Denkmals die Mahnung an den Beschauer:

»O Mensch, steh still und thu hier lesen
»Was du bist, bin ich gewesen,
»Und was ich bin, das wirst du werden,
»Nichts anderst als Staub und Erden.
»Drum zu gedenk zu jeder Frist
»Sey gnädig uns Herr Jesu Christ!
»Hier gegenüber liegt Nikolaus Neel,
»Gott sei gnädig seiner Seel!
»Er lang Centschöff auch Gerichtsmann war,
»Ist gestorben alt achtzig Jahr,
»Hat reichlich beschenkt das Haus des Herrn,
»Lebte fromm und in Frieden gern.
»Ihm leuchtet das ewige Licht,
»Welches allen Frommen geschicht.
»Nun sey du daran und sehe zu
»Dass du kommst zur ewigen Ruh.

»1747«

Eine nahezu lebensgrosse *Kreuzigung* aus buntem Sandstein mit Maria und Johannes zu den Seiten, steht ausserhalb der Kirche auf der Südseite des Westportals, daran die erneuerte, dem Hymnus »O crux, ave, spes unica etc.« nachgebildete Reiminschrift: »O Kreuz, sei hoch gebenedeit, du Hoffnung in der Leidenszeit«. Das Skulpturwerk wurde von der Familie Neel errichtet und mag dem vorgenannten Grabmal ziemlich gleichaltrig sein. Zu bedauern bleibt, dass die Begabung des ausführenden Künstlers nur annähernd im entsprechenden Verhältniss stand zu Kunstliebe und Pietät der Stifter.

Geräthe und Paramente

In der Sakristei sind folgende liturgische *Gefässe und Gewänder* beachtenswerth: Ein *Kelch* mit breit ausladendem Fuss und Engelköpfen zwischen Fruchtgewinden ist eine tüchtige getriebene Arbeit im Styl der Spätrenaissance; der obere Theil ist neu und styllos. — Ein *Messgewand* (Kasela) gehört dem vorigen Jahrhundert an und stammt aus der Prämonstratenserabtei Ilbenstadt in Oberhessen. Das Kreuz auf der Rückseite und der Vorderstreifen sind überreich mit Seide- und Goldstickereien bedeckt und enthalten eine Fülle von Blumen und Blättern in bewegten Mustern und harmonischer Farbenstimmung.

Die 1879 von der Familie Weitz architekturlos umgebaute, der schmerzhaften Muttergottes geweihte *Kapelle*, in geringer Entfernung westlich vom Dorf gelegen, enthält aus der schon von den Vorfahren der genannten Familie, zum Dank gegen Gott für die glückliche Abwendung einer ansteckenden Krankheit, errichteten *alten* Kapelle einen Altaraufsatz aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und in dessen Nische ein Vesperbild von 1648. Auf Giebel und Chorhaupt der umgebauten Kapelle haben die beiden schlichten Thurm- und Chorkreuze der alten Pfarrkirche eine passende Stelle gefunden. — Weiterhin in der Gemarkung steht ein steinernes Kreuz mit Kruzifixus und der Jahreszahl 1775.

Kapelle

Wegkreuz

Ein in der Richtung nach Froschhausen und bis nach Klein-Krotzenburg hinziehender Weg führt im Volksmund den Namen *Heidenstrasse*. Ob die Bezeichnung auf einen *römischen* Strassenzug zu schliessen berechtigt, muss aus Mangel jeglichen verlässigen technischen Anhalts vorerst dahingestellt bleiben.

Heidenstrasse

XVI. KLEIN-AUHEIM

FILIALDORF nahe am Main, südöstlich von Gross-Steinheim, östlich von Offenbach gelegen, früher Ewwichheim (?) und Awheim (1425) bezeichnet.

Kirche

Die den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweihte *Kirche*, Filiale der katholischen Pfarrei Gross-Steinheim, ist ein stattlicher, dem romanischen Styl folgender basilikaler Neubau aus dem Ende der sechziger Jahre. Von der alten Kirche steht kein Stein mehr auf dem anderen. Nur die Umfassungsmauer des die neue Kirche umgebenden ehemaligen Friedhofes deutet auf älteren Ursprung. Eine in die nördliche Ummauerung eingefügte Grabplatte mit einer kunstlosen Kreuzigung in Relief ist dem Andenken des im Jahre 1758 verstorbenen Schultheiss Nikolaus Baner gewidmet. Drei kleine Steinkreuze des älteren Friedhofes, ebenfalls dem vorigen Jahrhundert angehörig, haben an der Südwand der Umfriedigung des neuen Begräbnissplatzes ihre Stelle gefunden. — Von urkundlichen Nachrichten über den verschwundenen älteren Kirchenbau, welcher zu Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet worden sein soll, ist nur noch eine im Besitz der Pfarrei Gross-Steinheim befindliche Handschrift des Pfarrers Johannes Rosenbach (genannt de Indagine, d. h. aus Indago, dem heutigen Dreieichenhain) vorhanden, nebst einer Notiz über die Kosten des 1529 erbauten Thurmes, welche 117 Gulden, 9 Alb., 4 Den. betrugen, und einer ähnlichen Rechnung über den im Jahre 1530 bewirkten Ankauf der Glocken.

Skulptur

Eine *Marienstatue* von grosser Schönheit wurde aus der niedergelegten Kirche pietätvoll in den Neubau übertragen und ziert den Altar im nördlichen Seitenschiff. Diese Statue ist ein Werk der Holzplastik aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in Abmessungen von zweidrittel Lebensgrösse. (Vergl. Abb. Nr. 27.) Maria steht auf der Mondsichel und hält den Jesusknaben, welcher die Rechte segnend erhebt und in der Linken die Weltkugel trägt, auf dem linken Arm, während die rechte Hand den Mantel fasst und ihre Fingerspitzen die Fuss-



Fig. 25. KLEIN-AUHEIM
Kirche. Marienstatue

sehen des göttlichen Kindes berühren. Das Haupt der Madonna schmückt eine Krone; die Mutter des Herrn ist sonach als Himmelskönigin dargestellt. Die Hände sind schlank und von trefflicher Modellirung. Das Haar ist aufgelöst und theils theils über Schultern und Rücken herab, theils bedeckt es in geschwungener Flechte den rechten Arm. Der Ausdruck im Antlitz von Mutter und Kind ist seelische Lieblichkeit und Reinheit der Empfindung. Das Gewand der Madonna fällt in edlem Wurf herab und hüllt die Füsse sowie den mittleren Theil des Halbmondes ein, dessen beide Spitzen nach den Seiten hervortreten. Obgleich die Gewandung an dieser Stelle von der für die Entstehungszeit charakteristischen, geknitterten Faltenbrechung nicht frei ist, wirkt die Entwickelung der Draperie keineswegs störend und die Gewandmotive behalten die nöthige Ruhe. Ein gleiches gilt von dem Mantel, welcher von den Schultern bis an den Füssen hin herniederwallt und auf der einen Seite von der Hand der Madonna so aufgenommen wird, dass auch hier die Falten in vollem Wurf herabfliessen. Das Werk ist erfüllt von Schönheitssinn. Die stylistische Auffassung hält sich in klaren einfachen Formen und bleibt frei von den Uebertreibungen, welche sonst, besonders was den Faltenwurf betrifft, in der Holzplastik der Epoche nicht selten sind. Schade, dass die an der Statue vorgenommene moderne Polychromirung des Guten zu viel gethan hat. Ohne die gehäuften goldenen Blumen auf dem Gewande und ohne die nüchternen Linearmuster mit kreuzförmigen Füllungen auf dem Mantel, was Alles einen verworrenen Eindruck macht, würde die künstlerische Wirkung des edelschönen Werkes ungleich bedeutender sein und einen ungetrübten Genuss gewähren.

Geräthe und Paramente

Die Sakristei bewahrt ein *Vortragkreuz* mit dem Bilde des Erlösers, ein Werk der Holzplastik des 18. Jahrhunderts ohne besondere künstlerische Vorzüge. — Der gleichen Zeit gehört eine silbervergoldete *Monstranz* an, in der die ganze Renaissancezeit hindurch beliebten Gestalt einer strahlenden Sonne. Ueber der Lunula thront unter einem Baldachin die in Silber getriebene Gruppe der heiligen Dreifaltigkeit mit verehrenden Engeln an den Seiten, darunter erscheint Maria mit gefalteten Händen. Die Vertheilung von Silber und Gold ist wohlabgewogen und tadellos im Figürlichen wie im Ornamentalen. — Als Erzeugnisse der Paramentik und zwar der Textilkunst des 18. Jahrhunderts mögen *drei Kaseln* erwähnt sein, von denen die eine buntfarbige Blumenornamente mit Silberbrokat auf weissem Seidengrund, die zweite Vegetativ-Motive in Goldbrokat auf rothem Grund, und die dritte Rankenwerk auf grünem Grund in Plattstichmanier ausgeführt zeigt.

Bildstöcke. Strassen

Zwei in den Strassen des Ortes aufgerichtete *Bildstöcke* aus dem vorigen Jahrhundert haben weder Anspruch auf archäologische Beachtung noch auf Kunstwerth. — Im Volksmund lebt die Ueberlieferung von einem ehemaligen Schlossbau in Klein-Auheim. Eine Strasse des Dorfes heisst allerdings Schlossstrasse. Allein es fehlt jener Ueberlieferung sowohl in urkundlicher wie baulicher Betracht an jeder Begründung. — Von der Römerstrasse, die längs des linken Mainufers in der Richtung von Miltenberg bis Klein-Steinheim angenommen wird, sind zu Klein-

Auheim bis jetzt noch keine Spuren zu Tage getreten. In der Lage einer Strassenverzweigung der altrömischen Reichs- und Militairgrenze scheint übrigens der Ort zu liegen. — In der Nähe der Höllenhütte, auf dem Schönfeld, wurde ehedem das Klein-Auheimer Marktgericht abgehalten, zu welchem ausserdem die Orte Hainstadt, Froschhausen, Klein-Krotzenburg und Weiskirchen gehörten.

Literatur. Geschichte des alten Steinheim. Gross-Steinheim 1880. — Wagner G. W. J., Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Provinz Starkenburg. Darmstadt 1862. S. 226.

XVII. KLEIN-KROTZENBURG

PFARRDORF am Main, nordwestlich von Seligenstadt, erscheint in früheren Jahrhunderten unter folgenden urkundlichen Benennungen Cruzenberg (1232) Cruzenburg (1235), Crotzenburg (1302) und Crotzenburg (1371). Der Name wird bald von dem Personennamen Hruozo, Ruozo Grozo, bald von dem lateinischen crux Kreuz hergeleitet.

Kirche

Die katholische *Pfarrkirche*, dem h. Nikolaus geweiht, setzt sich aus zwei Bautheilen zusammen, Kirche und Sakristei, welche sehr verschiedenen Stylepochen angehören. Das Kirchengebäude wurde in den Jahren 1740 bis 1743 errichtet. Die an die Ostung dieses Bauwerkes anstossende Sakristei hingegen reicht ihrer Entstehung nach in eine ungleich frühere Zeit zurück, sie ist das Chorhaupt einer gothischen Kirche aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dieser ehemalige *Chorbau* ist fünfseitig aus dem Achtort konstruirt und von einem rippenlosen Kreuzgewölbe überspannt, an welches die Wölbung der Apsis in ebenfalls rippenlosen Stichkappen sich anlehnt. Von den Lichtöffnungen ist nur die mittlere in ursprünglicher Beschaffenheit erhalten. Sie besteht in einem zweitheiligen Fenster, dessen Pfosten und Wandungen einfach angekehlt sind und dessen Spitzbogenschluss von schlichtem Passformen-Masswerk ausgefüllt ist. Die beiden seitlichen Lichtöffnungen sind kunstlos und späteren Ursprungs.

Aelterer Bautheil

Sakramentshäuschen

Im Innern des ehemaligen Chorhauptes ist in die Nordwand ein tischenartiges *Sakramentshäuschen* eingefügt, dessen künstlerische Ausführung über eine handwerksmässige Technik hinaus keine Ansprüche erhebt. Manche Einzelheiten würden durch ihre charakteristische Formensprache allein schon zur Bestimmung des Stylstadiums innerhalb der spätgothischen Epoche ausreichend sein, wenn auch die unter dem Sockel angebrachte Minuskelinschrift einen entscheidenden Aufschluss über das Zeitverhältniss des Werkes nicht darböte, wonach das Sakramentshäuschen zum Jahre des Herrn 1437 am Palmsonntage fertiggestellt war. Die Nische des kleinen Heiligthums ist von einem aufwärts geschweiften Spitzbogen (Eselsrücken in der Bausprache) überspannt, dessen Innenseiten in sogenannte Nasenvorsprünge

auslaufen und dessen Spitze eine Kreuzblume krönt. Rechts und links steigen bossenbesetzte Fialen empor und im Bogenfeld erblicken wir in Relief das Haupt des Erlösers als vera icon, d. h. im Typus der traditionellen Auffassung des Antlitzes des Heilands.

Neuerer Bautheil

Die *jetzige Kirche* ist, wenn man von den die Aussenseiten der Hochwände an verschiedenen Flächen und Ecken flankirenden quadrirten Lisenen in buntem Sandstein absieht, ein einfaches gewölbeloses Bauwerk mit Dachreiter auf dem Westgiebel. Altarraum und Langhaus legen sich dem oben beschriebenen und als Sakristei dienenden Chor der niedergelegten gothischen Kirche in gleicher Längenaxe und mit breiter polygoner Ausladung an. Auf einer Ecklisene der Nordseite sind die Höhenmarken der Mainüberfluthungen seit 1782 eingemeisselt und bis 1882 herabgeführt.

Altäre etc.

Das *Hochaltarwerk* sammt den beiden *Nebenaltaren* stammt augenscheinlich aus der Erbauungszeit der Kirche und verzichtet auf hochkünstlerische Bedeutung. Um so beachtenswerther ist das *Orgelgehäuse*, dessen reiche Zierformen in blühendem, fröhlichem Rococostyl sich bewegen. Auch in den Ornamenten der etwas jüngeren *Kanzel* herrschen Züge eines belebten Rococo, jedoch bei weitem nicht die gleiche Frische der Formgebung wie in den Motiven des Orgelgehäuses.

Skulpturen

Ohne Zweifel aus der niedergelegten gothischen Kirche herübergerettet und nicht ohne Kunstwerth sind *drei Holzskulpturen* im Langhause. Neben dem nördlichen Seitenaltar stehen in einer Nische auf stylistisch anspruchslosen modernen Konsolen die Statuen des *h. Johannes Baptista* und des *h. Nikolaus*, gegenüber an der südlichen Hochwand die Statue der *Madonna mit dem Jesuskinde*. Die Figuren sind meterhoch und kündigen sich durch ihre realistischen und doch Innerlichkeit des Gefühls aussprechenden Gesichtszüge, sowie durch die gehäuften von knitterigen Falten bewegten Drapericen als Arbeiten aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Ein leiehentuchartiger, dick aufgetragener Oelfarbanstrich lässt die Vorzüge der meisselfertigen Figuren leider nicht zur vollen Geltung kommen. Die im Chor aufgestellten Statuen der *hh. Peter und Marcellin* beanspruchen keinen erheblichen Kunstwerth und sind kaum vor der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden. — Unter den *Steinskulpturen* seien die Portalfigur der Madonna, ein Kruzifixus und einige Grabkreuze auf dem die Kirche umgebenden alten Friedhof erwähnt, sämmtlich Mittelgut, das nicht über das vorige Jahrhundert zurückreicht. — Hierher gehört auch die in die Aussenseite der Kirche eingemauerte künstlerisch unbedeutende *Grabplatte* des Nikolaus Zilg und der Justina Zilgin mit der Reliefdarstellung der h. Dreifaltigkeit und der Jahreszahl 1713.

Pfarrhof ehemalige Abteivilla

Der *Pfarrhof*, ein stattliches Gebäude im Villencharakter des vorigen Jahrhunderts, war ursprünglich Sommerwohnung der Benediktiner-Aebte von Seligenstadt. Diese Bestimmung kündet die dem Portalsturz eingemeisselte Inschrift »Omne tulit punctum qui miscuit utile pulchro«, welche, wie man sieht, einen schon damals als geflügeltes Wort beliebten Vers aus den Satiren des Horaz dadurch variirt, dass sie das Schlusswort »dulci« des Originaltextes durch »pulchro« ersetzt, mithin das Nützliche nicht mit dem Angenehmen, sondern mit dem Schönen in Verbindung bringt. Ueber dem Thürsturz steht das von zwei keulenbewehrten Hünengestalten gehaltene Wappen des Erbauers und darunter die Gründungs-

inschrift »D O M Posuit ex fundamento D Franciscus Abbas in Seligenstadt etc, anno 1711«, so dass wir also in dem baulustigen Abt Franz II den Schöpfer dieser Sommerresidenz zu erkennen haben, welche in der Schrift »Weinckens, Joh. P, Navarchia Seligenstadtiensis, Frankfurt a Main 1713« aus der Vogelschau abgebildet ist. (Vergl Abb. Nr 28) Das Erdgeschoss der Villa, mit Fenstern

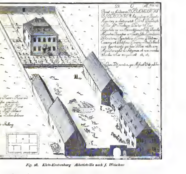


Fig. 28. Klein-Krotzenburg Abteivilla nach J. Weinckens

von trefflichem Schmiedewerk vergittert, bildete ursprünglich eine einzige grosse Halle, die erst später zu Wohnräumen umgebaut wurde Eine Holztreppe, mit dem Datum 1755 versehen, führt zum Obergeschoss — Im Besitz des Herrn Pfarrer Fröhlich befindet sich eine gute alte Kopie nach einer *Pietas* Anton van Dyck's, ferner eine *Monstranz* und ein *Reliquiar* (Kreuzpartikel) mit Umfassung aus der Rococozeit — Vor der Fassade der Villa dehnt sich eine Terrasse, mit einfachem Ziehbrunnen von 1578, und eine Balustrade in buntem Sandstein aus, woran kräftige Pfeilerfragmente den Zugang der Treppenanlage flankiren, welche in den

ehemaligen, jetzt grossentheils von Neubauten eingenommenen Ziergarten führen. Die mit Heiligenstatuetten geschmückte Umschliessungsmauer des Gartens ist in ihren Haupttheilen gut erhalten und zeigt an einer Stelle nahe der Kirche ein Relief mit zwei gekreuzten Schlüsseln, das sogen. Peterszeichen. — Eine dem Umfang nach noch beträchtlichere frühere Gartenanlage der Abtei Seligenstadt ist auf der Westseite des Ortes in Ueberresten langgestreckter Umfriedigungsmauern erkennbar, sowie an den Fragmenten eines Gartenportales und eines Ziehbrunnens, dessen Rosettenornamente auf den Dekorationsstyl des 17. Jahrhunderts zurückdeuten.

Wüstung Dreckhausen

In der Flur *Liebfrauen Haide*, da wo jetzt eine moderne kleine Muttergottes-Kapelle mit einem Gnadenbild steht, breitet sich eine *Wüstung* aus, welche als die Stelle des in einer Urkunde vom Jahr 1567 als ausgegangen bezeichneten Ortes Dreckhausen oder Treckhausen angesehen wird und woran noch heute die Gewannbenennung »in der Dreckhorst« erinnert. Der unter den Eingeborenen herrschenden Ueberlieferung zufolge wäre das Dorf Dreckhausen im Schwedenkrieg niedergebrannt worden. Spuren von Gemäuer und Feuerstellen treten noch jetzt beim Umpflügen des Bodens zu Tage. — Gegen Seligenstadt hin steht in der Gemarkung ein hohes Doppelkreuz, *Busskreuz* genannt, als Erinnerungszeichen an eine im vorigen Jahrhundert stattgefundene kirchliche Missionsfeier.

Heidenstrasse und Römerkastell

Ein von Klein-Krotzenburg über Froschhausen gen Jügesheim hinziehender Weg heisst im Volksmund *Heidenstrasse*. Ob die Benennung auf einen römischen Strassenzug zu schliessen berechtigt, steht dahin. Ueber die in den vierziger Jahren daselbst aufgefundenen Spuren von Pflasterung existiren weder nähere Angaben noch Aufnahmen. Dagegen befindet sich in der Flur Heinstadt nahe bei Klein-Krotzenburg unweit des Maines und Gross-Krotzenburg gegenüber, eine schon von J. W. Chr. Steiner als ehemalige Römerveste bezeichnete, im Grundriss viereckige Stelle, welcher von der neuesten Forschung die Bedeutung eines hervorragenden Gliedes in der mit grosser Wahrscheinlichkeit von den Kaisern Domitian und Trajan angelegten Befestigungskette der römischen Reichs- und Militärgrenze des Dekumatenlandes angewiesen wird. Hier endigte die Reihe der acht Kastelle (Altstadt, Trennfurt, Wörth, Obernburg, Niedernberg, Stockstadt, Seligenstadt, Heinstadt), welche von Miltenberg an den Main entlang die wallose Grenzwache hielten und in Verbindung mit diesem Flusse die gleiche wehrhafte Bestimmung als sogenannte nasse Grenze hatten, wie solche dem römischen Limes (Teufelsmauer, Pfahlgraben) von Kelheim an der Donau bis Miltenberg einerseits und von Gross-Krotzenburg bis Rheinbrohl am Rhein anderseits als sogenannte trockene Wallgrabengrenze zugefallen war. Ueber diese Stelle sagt A. von Cohausen in Uebereinstimmung mit Dr. G. Wolff Folgendes: »Das Kastell Heinstadt, im Volksmund Hönstadt, liegt dicht oberhalb Klein-Krotzenburg, 4 km von Seligenstadt. Es führt den Flurnamen einer Gross-Krotzenburg gegenüber gelegenen quadratischen Hochfläche von 90 Schritt Seitenlänge, deren fetter, als Wiese benützter Boden künstlich erhöht ist im Gegensatz zu der rings umliegenden Niederung mit Kiesuntergrund. Die Hochfläche ist nach allen vier Seiten geradlinig abgeböscht und ihre Ecken sind deutlich erkennbar. Nachgrabungen haben hier noch nicht stattgefunden, doch traten oberflächlich Gefässbruchstücke, auch von terra sigillata

zu Tag. Wir sehen in diesem kleinen Kastell eine auch diesseitige Sicherung des Flussüberganges zu dem jenseitigen Kastell Gross-Krotzenburg.« Dr. G. Wolff nimmt den römischen Flussübergang an der gleichen Oertlichkeit an, wo die heutige Ueberfahrt zwischen Klein-Krotzenburg und Gross-Krotzenburg sich befindet. (Vergl. S. 39 unserer Abhandlung über Gross-Steinheim.)

Römerbrücke

Vorstehende Annahmen und Vermuthungen haben in letzterer Zeit eine erfreuliche Bestätigung oberhalb des jetzigen Trajekts erfahren. Unweit der schon von Dr. Steiner bezeichneten Stelle, wenige Schritte oberhalb Klein-Krotzenburg und gegenüber Gross-Krotzenburg, kommen seit Juli 1885, bei Baggerarbeiten im Flussbett des Maines Fundstücke zu Tage, die als erste sichere Nachweise einer ehemaligen Römerbrücke im Zuge des Limes Romanus Geltung beanspruchen. Die Baggermaschine stiess zunächst auf den Torso eines 36 m vom südlichen, hessischen Ufer entfernten, 12 m langen Brückenpfeilers, dessen Pfahlrost aus Eichenstämmen und dessen Steinmaterial aus grösseren und kleineren Basaltwerkstücken besteht, die in Verbindung mit grauen Lettenmassen gehoben wurden. Darauf folgte die Ausbaggerung eines zweiten, 18 m vom vorigen, ungefähr in der Mitte des Maines befindlichen Pfeilers, der ebenfalls mit Eichenstämmen pilotirt ist, dessen Werkstücke jedoch keine Basalte, sondern bunte Sandsteine sind mit Füllmauerspuren in der Mitte. Ohne Zweifel stammen die Basalte aus den uralten Brüchen bei Gross-Steinheim, der bunte Sandstein aus den noch heute ergiebigen Brüchen bei Miltenberg, Oertlichkeiten, die eine bequeme Verschiffung des Steinmateriales an die Baustelle ermöglichten. An beiden Flusspfeilern sind die Piloturungspfähle dicht um den wuchtigen Steinkern geschaart. Bis Anfang September 1885, wo wir diese Notiz zum Druck geben, sind 50 Eichenpfähle und 12 Eisenschuhe von Pfahlspitzen zu Tage gekommen, die nach Gestalt und Grösse mit den Pfahlrost-Bestandtheilen der Römerbrücke zwischen Mainz und Kastel übereinstimmen. Dem Mainzer Brückenbau ähneln auch die Pfeiler im Grundriss, insofern sie von rechteckiger Bildung sind und an ihren gegen die Strömung gerichteten Schmalseiten dreieckförmig in stumpfe Kanten auslaufen. Die ausgebaggerten Basalte und Sandsteine, darunter Werkstücke von beträchtlichen Abmessungen, sind am nördlichen, preussischen Ufer in grossen Gruppen regelrecht aufgeschichtet. Die Eichenpfähle und Eisenschuhe nebst einigen Fundstücken von Gefässfragmenten, Eisentheilen und Schieferplatten sind sammt und sonders in das Museum des historischen Vereines zu Hanau gelangt. Die Entdeckung der Brückenreste glückte dem Hrn. Lehrer Schaack in Gross-Krotzenburg, welcher die regierungsseitig im Interesse der Flussbett-Korrektion vorgenommenen Ausbaggerungen mit unermüdlicher Aufmerksamkeit verfolgte und durch das erfreuliche Ergebniss seiner Forschungen um die Aufhellung des archäologischen Thatbestandes der römischen Baudenkmäler in und nahe bei seinem Wohnort auf's neue sich verdient gemacht hat. Abgesehen von den behördlichen Ausbaggerungen setzt Herr Schaack die begonnenen Untersuchungen selbstständig fort und es ist ihm bereits gelungen, in der Stromtiefe, nur 9 m vom hessischen Ufer entfernt, einen dritten Pfeilerstumpf nachzuweisen, dessen Piloturung und Werksteingefüge mittelst der Bohrsonde genau zu bestimmen war. Die Lage der bis jetzt entdeckten drei

Flusspfeiler gestattet einen ziemlich verlässigen Schluss über den Zug der Brücke, welcher zu Klein-Krotzenburg in rechtwinkliger Lage zum Uferrand nordwärts anhob, in gleicher Richtung den zweiten Pfeiler erreichte, beim dritten etwas gen Ost gerückten Pfeiler von der begonnenen geraden Linie abwich und in leiser Kurve mit Rampenvermittelung zur porta decumana des Gross-Krotzenburger Kastells hingeführt zu haben scheint. Der Nachweis der Mainüberbrückung zwischen den genannten beiden Grenzwallorten füllt eine bisherige Lücke in der Limesforschung bedeutsam aus. Im Anschluss daran kann die Verfolgung des sogenannten neunten Limeszuges als Grenze des Dekumatenlandes und des römischen Reiches, in der Richtung von Klein-Krotzenburg gegen Seligenstadt hin, mit Ueberwindung geringer Schwierigkeiten nur eine Frage der Zeit sein.

Literatur. In J. Weinckens Nuremberger Schatzkästlein, Frankfurt a. M. 1713, siehe die in Kupfer gestochene Abbildung der Abbatialvilla nebst Gartenanlage und Umgebung. — Ueber Dreckhausen siehe Wagner, G. W. J., Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Provinz Starkenburg. Darmstadt 1862. S. 207. — Ueber die Hadenstrasse siehe Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde B. XII, S. 22. — Ueber das Kastell Hainstadt siehe Cohausen, A. von: Der römische Grenzwall in Deutschland. Wiesbaden 1884. S. 35; ferner Wolff, Dr. G., Das Römerkastell von Gross-Krotzenburg. Cassel 1882 und Duncker, A., Beiträge zur Erforschung und Geschichte des Pfahlgrabens, 1879.

XVIII. KLEIN-STEINHEIM

FILIALDORF am Main, nördlich von Gross-Steinheim, östlich von Offenbach

Allgemeines

Klein-Steinheim war früher eine selbstständige Pfarrei, zu welcher die Gemeinde Gross-Steinheim als Filiale gehörte. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts kehrte sich das Parochialverhältniss um und noch gegenwärtig ist die katholische Gemeinde Klein-Steinheim eine Filiale der Pfarrei Gross-Steinheim. Eine Erinnerung an das frühere Verhältniss bietet der im Schatten des Gotteshauses liegende alte Friedhof, welcher auch den Verstorbenen von Gross-Steinheim Jahrhunderte lang als Ruhestätte diente.

Kirche

Die dem h. Nikolaus geweihte *Kirche* setzt sich aus älteren und neueren, stylreinen und styllosen Bautheilen zusammen. Von der im 15. Jahrhundert errichteten gothischen Kirche stehen nur noch Sakristei und Thurm aufrecht. Chor und Langhaus sanken im dreissigjährigen Krieg, während der Belagerung von Hanau 1635 durch das Geschützfeuer des kaiserlichen Generals Lamboy in Trümmer, als die Gegner dieses Heerführers sich anschickten, bei der Kirche Deckung zu suchen. Um den Wiederaufbau des Gotteshauses in den Jahren 1638 bis 1640 machten sich Pfarrer Walter und Centgraf Hans von Ingelheim besonders verdient. Die Erweiterung des Langhauses durch den transeptartigen Seitenbau an der Südseite erfolgte erst im Jahre 1858. Betrachten wir die einzelnen Architekturtheile in der Aufeinanderfolge ihrer Entstehung.

Sakristei

Die *Sakristei* ist ein schlichter eingeschossiger, im Rechteck angelegter Bau mit spitzbogigem Eingang. Die Eindeckung besteht aus einem schwerfälligen Tonnengewölbe. Von den beiden Lichtöffnungen ist die östliche von viereckiger Gestalt, die westliche schliesst im Spitzbogen mit einem Masswerk von einfachen Passformen. Die derbe Thüre aus Eichenholz und ihr wuchtiges Eisenbeschläge mögen mit dem Gebäude gleichaltrig sein. Das Thürschloss ist jedoch jüngeren Ursprunges.

Thurm

Der an die Westfront des Bauwerkes sich anlehnende *gothische Thurm* ist von gewöhnlicher Werktechnik und steigt in drei, durch kleine Fenster markirten Geschossen an, von denen das unterste auf einem Mauersockel mit leicht gekehltem Wasserschlagsims aus buntem Sandstein ruht. Das mittlere Geschoss hat bescheidene Lichtöffnungen in Rundbogenformen, wie solche im Stadium der Spätgothik nicht selten auftreten. Das Obergeschoss dient als Glockenhaus und ist theils von rechteckigen, theils von spitzbogigen Schallfenstern durchbrochen, deren Pfosten und Fischblasenmasswerk über die Entstehung im 15. Jahrhundert keinen Zweifel lassen. Die Bedachung des Thurmes wird durch zwei sich durchdringende Satteldächer bewirkt, wodurch auf den Seiten vier, von paarweise geordneten, kunstlosen Spitzbögen belebte Giebeldreiecke entstehen, aus denen als Bekrönung des Ganzen der Thurm emporwächst. Die unklare Neuerungslust eines modernen Restaurators hat in die Oeffnung eines der Giebeldreiecke eine Säule mit romanischem Würfelkapitäl gestellt, ein stylistischer Anachronismus, welcher sich in der durchaus gothischen Thurmarchitektur seltsam ausnimmt. — Auf der Westseite des Thurmes führt ein spitzbogiger Eingang in das Untergeschoss, welches als Vorhalle dient. Der quadratische Raum ist von einem Kreuzgewölbe bedeckt, dessen Rippen, in Hohlkehlenschweifung mit abgrenzendem Plattstab, ohne Konsolenvermittlung aus den Ecken der Halle aufsteigen und dessen Schlussstein zwei durch eine Welle getheilte Rosetten in wappenartiger Zusammenstellung schmücken. Ein Zugang mit Rundbogenschluss verbindet die Vorhalle mit dem Inneren des Langhauses.

Langhaus und Chor

Sowohl das einschiffige *Langhaus* wie der geradlinig abschliessende *Chor* sind flach ungedeckt und im Ganzen architekturlos. Höchstens die Karniesbildung am Kämpfergesims des den Triumphbogen stützenden Pfeilerpaares verräth einen klaren stylistischen Zug. Die Dürftigkeit des Innenbaues kann nicht befremden in Anbetracht der Zerstörung und Wiederaufrichtung dieser Bautheile in der bedrängnissvollen Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Altäre und Hochaltargemälde

Der *Hochaltar* deutet in seinen Formen auf das 17. Jahrhundert. Korinthische Säulen steigen an den Seiten empor und tragen die von gebrochenen Giebelbögen eingefasste Bekrönung, deren Abschluss ein plastisches Medaillon mit dem Namen Jesus in einem Strahlenkranz bildet. — Die Mitte des Altaraufsatzes nimmt ein *Gemälde* ein, welches durch die Schönheit seiner Komposition und seines leider durch die Ungunst der Zeit beeinträchtigten Kolorits Alles hinter sich lässt, was man sonst an Altarblättern in Landkirchen zu sehen gewohnt ist. Das Werk, ein fast lebensgrosses Kniestück, mag mit dem Altar gleichaltrig sein. Wir sehen *Christus und Thomas* von Aposteln umgeben. Die Gestalt des auferstandenen Heilandes ist voll Adel und Majestät. Thomas ist mit dem Ausruf »mein Herr und mein Gott« in die Kniee gesunken, und die Ueberzeugung des Apostels den wiedererstandenen Meister vor sich zu sehen, erscheint mit Kraft und wie durch Inspiration ausgedrückt. Die übrigen Jünger stehen umher und schauen erstaunt auf die Hauptgruppe. Der Farbenauftrag ist von freier Behandlung, das Impasto durchweg vortrefflich. Der unbekannte, sehr achtbare Künstler, welcher augenscheinlich nach den besten niederländischen Malern des 17. Jahrhunderts sich gebildet, aber auch italiänischem Einfluss nicht fremd geblieben hat

es in hohem Grade verstanden, durch die Poesie des Lichtes zu wirken, welches die edle Figur des Heilandes bestrahlt und über die entblösste Brust mit dem Wundmale eine überraschende Helle und Klarheit ausgiesst. — Die beiden *Seitenaltäre* sind mit dem Hochaltar annähernd gleichen Alters. Der südliche Seitenaltar soll aus der ehemaligen Schloss-Kapelle zu Gross-Steinheim herrühren. Sein Aufsatz ist von spiralförmig gewundenen, mit symbolischem Weinlaub umrankten Säulen flankirt. Auf der Altar-Mensa steht ein in bedenklicher moderner Gothik ausgeführter, zinnenbekrönter Schrein. Das Innere schmückt ein Kreuz mit der aus Holz geschnitzten, nur 15 cm grossen Figur des sterbenden Erlösers, in erneuerter naturalistischer Bemalung. Die zierliche Figur verräth in der Behandlung des Hauptes, der Dornenkrone und des Lendentuches, wie auch im Motiv der übereinander gelegten Füsse den gothischen Ursprung und ist ein von den Bewohnern der Gegend vielverehrtes und unter dem Namen des *mirakulosen Kreuzes von Klein-Steinheim* weithin bekanntes Gnadenbild, zu welchem am Feste Kreuzerfindung zahlreiche Pilger wallen. Das Podium des Kreuzes stammt aus dem vorigen Jahrhundert und enthält in einem Glasverschluss zwei Partikeln des h. Kreuzes und eine Reliquie des h. Antonius von Padua, Stiftungen eines im Jahre 1736 von Rom heimgekehrten Bewohners von Aschaffenburg.

Kanzel etc.

Die *Kanzel*, woran die Jahreszahl 1651, ist mit plastischen Holzornamentationen reich bedeckt und zeigt am Fuss das bürgerliche Allianzwappen der Stifter. — Nahe dabei steht ein *Opferstock* von kunstlosen, derben Formen. — Ein Fenster im Langhause enthält den Ueberrest eines von der alten niedergelegten Kirche herübergeretteten gothischen *Glasgemäldes*, bestehend aus einer auf einem Wolkenzug schreitenden Figur, die einen Stab in der Rechten, einen Rosenkranz in der Linken trägt, Attribute, die auf den h. Ordensstifter Dominikus bezogen werden können.

Kelch und Glocken

Die Sakristei bewahrt einen silbervergoldeten *Messkelch*, eine getriebene Arbeit in geschmackvollen Formen der späteren Renaissance. Die Kuppa umgibt leicht durchbrochenes Arabeskengeflecht mit Seraphimköpfen in Relief. Aehnliche Rankenzüge, in deren Laubwerk Himmelsboten mit den Leidenswerkzeugen den ornamentalen Zusammenhang vermitteln, schmücken den Fuss des Kelches, auf dessen Unterseite folgende Inschrift in Kursivlettern gravirt ist: *Sacra legis quoties devota memento Johannis Berdorff de Geismar, conjugis atque patris Angelicae vallis, qui dedit hunc calicem. Anno 1701.* Unter dem Ortsnamen »Angelicae valli« dürfte Engelthal in Oberhessen zu verstehen sein. — Die *Glocken* sind allem Anschein nach älteren Ursprunges. Ihre Wandungen entbehren jeglichen Schmuckes und haben weder Inschriften noch Giesserzeichen, so dass eine nähere Bestimmung verwehrt bleibt.

Heiligkreuz-Kapelle

Südöstlich vom Chorhaupt der Kirche und wie diese innerhalb der Umfriedigung des alten Gottesackers gelegen, erhebt sich eine bescheidene Kapelle, welche bis zum Beginn unseres Jahrhunderts das obenerwähnte Gnadenbild des h. Kreuzes umschloss und daher den Namen *Heiligkreuz-Kapelle* trägt. Das kleine Bauwerk ist von rechteckiger Plananlage. Zwei Fensterpaare im Rundbogenschluss sind jüngeren Ursprunges, ebenso die Ziegelbedachung der Kapelle. Ein

spitzbogiger Eingang führt in das flach eingedeckte Innere. Der inschriftlich von Johann Hebern 1605 gestiftete Altar enthält in der Mitte des von Säulen getragenen Aufsatzes ein die Taufe Christi darstellendes Gemälde ohne besonderen Kunstwerth. Davor steht der frühere, aus dem 17. Jahrhundert stammende Schrein des Gnadenbildes, für welchen der in der Pfarrkirche befindliche neue Heiligthumschrein keinen befriedigenden Ersatz gewähren kann. — An den Seiten des Altars sind am Boden zwei lebensgrosse Holzstatuen von Heiligen aufgestellt, deren Attribute theilweise fehlen: eine männliche Figur und eine Frauenfigur, beide plastisches Mittelgut im bewegten Formenausdruck des 17. Jahrhunderts. Das gleiche Formen- und Zeitverhältniss theilt die in einer Nische befindliche Ecce-Homo-Statuette. — An die westliche Aussenseite der Kapelle lehnt sich eine steinerne *Kanzel* an, die durch ihre Anlage im Freien dem Prediger die Möglichkeit darbietet, vor einer auf dem Friedhof versammelten zahlreichen Hörerschaft zu sprechen. Die Kanzel ist polygonal angelegt. Die Simsprofilirungen erinnern an die deutsche Frührenaissance, wenigstens deutet die in Wasserschlagbildung abgeschrägte untere Simsumgrenzung entschieden auf diesen Ursprung hin. Die Bekrönung des Schalldeckels in den geschwungenen Linienzügen der sogenannten Barock-Zwiebelform gehört dem vorigen Jahrhundert an. Die gegenwärtige Beschaffenheit der Heiligkreuz-Kapelle verlangt dringend nach einer verständnissvollen Herstellung.

Skulpturen

Aussen-Kanzel

Ausserhalb des Begräbnissplatzes nahe beim Dorfe giebt eine Statue des *h. Johannes von Nepomuk* durch das auf dem Postament angebrachte Wappen Zeugniss für die auch entfernteren Orten zugewandte Kunstliebe der Aebte des Benediktinerklosters zu Seligenstadt. Das Material der Statue ist bunter Sandstein. Die Meisselführung geht über eine gewöhnliche Technik nicht hinaus und auch das sonstige künstlerische Vermögen des Verfertigers kann nicht befriedigen.

Marienkapelle Heiligenhaus

Die erneuerte *Marienkapelle*, eine kurze Wegstrecke westlich vom Dorfe, nahe beim neuen Friedhof gelegen, heisst im Volksmund einfach *Heiligenhaus* und wird für eine alte Votivgründung zum Gedächtniss an die glückliche Abwehr der Pest gehalten. Den Altar ziert ein Kruzifixus, eine Leistung der Holzplastik vom Schluss des 15. Jahrhunderts, welche der Ueberlieferung zufolge aus einer Kirche zu Hanau stammt und zur Zeit der Reformation in diese Kapelle übertragen wurde. Die Figur des Gekreuzigten, in zweidrittel Lebensgrösse, giebt in stark realistischem Ausdruck den Zug des Leidens wieder und zeigt in den fleischlosen Körperformen wie in der derben Technik die eigenartige Charakteristik der Entstehungszeit. — Vor der Kapelle steht, in buntem Sandstein ausgeführt, eine Pietas-Gruppe, ebenfalls in zwei Drittel lebensgrossen Abmessungen. Der Verfertiger war sichtlich von dem besten Willen erfüllt, die Gruppe der h. Jungfrau mit dem entseelten Heiland im Schooss nach hergebrachter typischer Auffassung darzustellen, allein es fehlte ihm die volle Befähigung für eine hochkünstlerische Wiedergabe der erhabenen Idee. Der Ausdruck des Weinens in den plastisch über alles Maass dargestellten Thränen in den Augen und auf den Wangen der Madonna wirkt geradezu abstossend, von der mangelhaften Kenntniss der Anatomie des

menschlichen Körpers nicht weiter zu reden Die Gruppe trägt auf ihrem Piedestal die Jahreszahl 1709

Wüstung am Mainufer

In der Nähe des Mainufers, dem Ausfluss der Kinzig dem Dorf Kesselstadt und dem Schloss Philippsruhe gegenüber, stiessen Landleute beim Umpflügen des Bodens zu wiederholten Malen auf altes Gemäuer, welches als Ueberrest bald einer römischen Weinanlage bald eines mit Klein-Steinheim verbundenen Klosters bald als die letzte Spur eines ausgegangenen Dorfes mit Namen *Kinzigende* angesehen wird Die alte Flurbezeichnung *„auf dem Schänzchen“* scheint der Erklärung der Oertlichkeit im Sinn eines römischen Wehrbaues zum Schutz des Flussüberganges und der Fortsetzung des Strassenzuges in der Richtung auf Bergen und Heddernheim günstig zu sein Die dunkele Frage wird übrigens nur durch eine planmässige Erforschung des Bodens eine sichere Lösung finden können

Römisches Todtenfeld

— Unweit von der bezeichneten Stelle wurde in jüngster Zeit ein römisches Todtenfeld aufgedeckt Die Ausbeute bestand in einer Münze des Kaisers Hadrian, einem kleinen Bronzering, grösseren und kleineren Urnen Krügen, Ausgussschalen Salbentöpfchen, Lämpchen, Nägeln einem eisernen Haken und Bronzefragmenten

Literatur Geschichte des alten Steinheim Gross-Steinheim 1880. S. 5, 60, 97 und 98 — Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst Jahrgang IV, Heft II, S. 199

XIX. KLEIN-WELZHEIM

FILIALDORF am Main, östlich von Seligenstadt, in Urkunden Walinesheim (772), Walenesheim (786), Uabhinesheim (um 836), Wellensheim (1339) und im Weisthum des Hübnergerichts des Ortes von 1533 Welnsheim genannt.

Die im Jahr 1843 erbaute, dem h Cyriacus geweihte *Filialkirche*, zur katholischen Pfarrei Seligenstadt gehörig, steht an der Stelle einer niedergelegten Kapelle. Aus diesem älteren Gotteshaus mögen die beiden *Holzskulpturen* herrühren, welche lange Zeit wenig beachtet auf der Orgelbühne an die Wand gelehnt standen, bis sie neuerlich durch die Fürsorge des Herrn Pfarrer Dr W Geier zu Seligenstadt, in den Chor der Kirche übertragen und dort in würdiger Weise aufgestellt wurden. Es sind Statuen von halber Lebensgrösse. Die eine Figur stellt den *h Wendelinus* dar, die andere die *h Margaretha*. Der plastische Styl deutet mit Entschiedenheit auf die spätgothische Richtung der fränkischen Schule, sowohl im realistischen und doch wieder empfindungsvollen Ausdruck des Antlitzes wie in der Behandlung des brüchigen Faltenwurfes der Gewänder. Die Figur der h Margaretha hat in der Körperhaltung und in den Gesichtszügen etwas Befangenes. Die ungleich freier bewegte Wendelinus-Statue dagegen ist durchdrungen von edler Auffassung, das Haupt zeigt eine markige Charakteristik und das Gewand fliesst in gutem Wurf, worin die dem plastischen Schaffen des vorgerückteren 15 Jahrhunderts eigenartigen tiefen Faltenaugen nicht fehlen. Leider haben die Statuen ihre ursprüngliche Polychromirung eingebüsst, an deren Stelle eine die Meisselführung ganz und gar unkenntlich machende dicke weisse Oelfarbenkruste getreten ist.

Holzskulpturen

Die Sakristei bewahrt einen *Kelch* mit getriebenen Seraphimköpfen und Früchteguirlanden im Renaissancestyl des 17 Jahrhunderts auf dem breit ausladenden Fuss. Nodus und Kuppe sind styllos und neueren Ursprungs. — Eine lebensgrosse Büste des h Diakon Cyriakus ist holzplastisches Mittelgut aus dem stylistisch schwankenden Stadium des Ueberganges vom 18 ins 19 Jahrhundert.

Kelch

Feldkapelle und Steinskulpturen

Südlich vom Orte befindet sich eine offene, äusserlich unbedeutende Feldkapelle, deren Inneres eine nahezu lebensgrosse steinerne Statue der Madonna in der Auffassung als Himmelskönigin einnimmt. Die liebliche Figur ist augenscheinlich aus der Werkstätte eines Künstlers des vorigen Jahrhunderts hervorgegangen, denn anstatt der plastischen Ruhe zeigt sie dem damaligen Kunstgeschmack eigenartige theils heftige, theils gezierte Bewegungen. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, dass der Bildner eine nicht gewöhnliche Begabung besass, dass er seine Aufgabe wohl zu beherrschen verstand und dem Werke Züge von Grazie und Elegenz einzuflössen wusste welche den Beschauer wohlthuend berühren, vorausgesetzt dass er der Renaissance und ihren späteren Stylstadien Daseinsberechtigung zuerkennt und nicht aus Einseitigkeit ihren Werken abhold ist. Die Statue soll früher im Abtshof zu Seligenstadt gestanden haben und in den vierziger Jahren an ihre jetzige Stelle gelangt sein. — Auch zwei Steinskulpturen im Schulhof zu Klein-Welzheim sind auf die Abtei Seligenstadt zurückzuführen und ihre Entstehung, gleich der Marienstatue, in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu setzen.

Römerstrasse und Wegstein

Nach Steiner's Angabe hatte die von Seligenstadt gegen Mainflingen ziehende Römerstrasse eine Abzweigung nach Klein-Welzheim. Ein an der Abzweigungsstelle tief in den Boden gesunkener Stein von 1,36 m Höhe, kantig behauen und oben gekrümmt, so dass er dem Wanderer die gerade fortlaufende Richtung der Hauptstrasse angab, wird für einen *römischen Wegweiser* gehalten und gelangte als Geschenk der Gemeinde Klein-Welzheim nach Darmstadt in die Sammlungen des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen. — Schon vor einem halben Jahrhundert wurden zu Klein-Welzheim alte Mauerüberreste gefunden, worin römische Trinkgefässe lagen. Andere Funde römischen Ursprunges, Wurfbeile, Fibeln, Nadeln kamen in den Torfgruben der Gemarkung zu Tage.

Literatur über die Römerstrasse und den genannten Stein siehe Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde 3. B. VII, S. 7. — Steiner, Maingebiet, S. 177. — Walther Dr. Ph. Alterthümer S. 61.

XX. LÄMMERSPIEL

PFARRDORF, an der Rodau und am Rodgau gelegen, südöstlich von Offenbach. Die Benennung wird aus der Zusammensetzung des Personennamens Liutmar, Lutmar und des Grundwortes puhil, buhil, Bühl (Hügel) erklärt. Der Name kommt in folgender Schreibweise vor: Lammersbugil (1339), Lammersbohel (1371), Lymersbuhel (1415), Lymmersboel, Lammerspuel (1431), Lymmersbohel, Lämmerspühl (16. Jahrh.), Lymmersbühel und Lemmerspiel.

Kirche und alter Friedhof

An Stelle eines älteren, nach Formen wie Abmessungen bescheidenen Gotteshauses, wurde die jetzige katholische *Pfarrkirche* in den vierziger Jahren erbaut und am 26. September 1847 zu Ehren der h. Lucia, welcher Patronin schon die niedergelegte Kirche gewidmet war, eingeweiht. Das neue Bauwerk steht inmitten des eine sanfte Erhöhung bildenden *Friedhofes*, dessen Ummauerung in die gothische Epoche fällt. Auf der Südseite ist der Mauerzug von einer halbzerstörten, in den Formen derben *spitzbogigen Pforte* durchbrochen, die unmittelbar an das Ufer des Rodaubaches führt. Der Sage nach soll während einer im nahen Obertshausen herrschenden Pest den Bewohnern dieses Dorfes der Zugang zum Friedhof und zur Kirche in Lämmerspiel nur durch diese Pforte gestattet gewesen sein. Die Ueberlieferung des Volksmundes in allen Ehren, mag wohl der Hauptzweck des Durchlasses in der erleichterten Wasserversorgung der Anwohner durch den vorüberfliessenden Rodaubach bestanden haben. An einen befestigten Friedhof zu denken, verwehrt die sonstige Beschaffenheit der Oertlichkeit.

Skulpturen

Vom plastischen Schmuck der alten Kirche stammen zwei in den Neubau übertragene *Holzskulpturen*. Beide sind Darstellungen des gekreuzigten *Erlösers mit Maria und Johannes* zu den Seiten. Die eine, in den Abmessungen beträchtlichere, aus lebensgrossen Figuren bestehende Passionsgruppe schmückt den Hochaltar und ist eine im Ganzen befriedigende Arbeit aus dem 17. Jahrhundert; in der kleineren Kreuzigungsgruppe, welche den St. Lucien-Nebenaltar krönt, durchdringen sich ältere und neuere Stylmotive. Während die realistischen Züge in

der Figur des Heilandes zweifelsohne als spätgothische Nachklänge anzusehen sind, sprechen die Falten des Lendentuches, die stylistische Behandlung der Nebenfiguren und die Formen des Untersatzes ebenso entschieden für den Beginn der Kunst der Renaissance. Die Entstehung des Werkes dürfte sonach in die ersten Decennien des 16. Jahrhunderts zu setzen sein.

Kirchliche Geräthe und Gefässe

Unter den liturgischen Geräthen und Gefässen verräth die theils aus vergoldetem, theils aus versilbertem Messing bestehende *Monstranz* das Gepräge des Rococo-Ursprunges ebenso in der die Lunula umgebenden Strahlenglorie, wie in dem reichen, bewegten Arabeskenwerk des Fusses. Im oberen Theil der Glorie erscheinen unter einem Baldachin die erste und die dritte Person der Trinität in herkömmlicher Auffassung, an den Seiten stehen der h. Joseph und der h. Antonius von Padua, im unteren Theil schliesst die Madonna mit dem Jesuskind den Kreis der symmetrisch um die Lunula geordneten Reliefiguren ab. — Ein silberner *Speisekelch* ist eine mit Arabesken gezierte Arbeit des Barockstyles, während ein Messkelch aus vergoldetem Kupfer als eine dürftige Leistung des gewöhnlichen *Zopfstyles* sich zu erkennen gibt, an welcher selbst die Blätterkränze um Schaale und Knauf keinen Ersatz für den Mangel an Formenschönheit zu bieten vermögen. — Ein im neugothischen Tabernakel des vorerwähnten Nebenaltars aufbewahrtes, 25 cm hohes silbernes *Reliquiar der h. Lucia* stammt aus Venedig und zeigt im Aufbau wie im Figürlichen und Ornamentalen die klassicirenden Formen aus dem Uebergang vom 18. bis 19. Jahrhundert. Zwei auf einem Podium knieende Engelfiguren halten den von ihren Händen leicht gestützten mehr schwebenden als getragenen Reliquienschrein. Derselbe ist in der Grundform cylindrisch gestaltet und von vier zierlichen toskanischen Säulchen umgeben. Ueber dem Reliquienbehälter schliesst eine mit einem Kreuz geschmückte Kuppel das Ganze ab.

Glocken

Die Kirche besitzt zwei *Glocken*, von denen die eine in grossen lateinischen Lettern folgende Umschrift trägt:

AVE MARIA, GRATIA PLENA, DOMINVS TECVM. IN NAMEN GOTTES FLOSS ICH. PETER BACH VON WINDECKEN GOSS MICH 1741.

Auf der kleineren Glocke steht in analogen Buchstaben die Inschrift:

ES HAT MICH GEGOSSEN FRANZ PONCHON GLOCKENGIESSER ZV ASCHAFFENBVRG 1777. ECCE ✠ DOMINE. FVGITE PARTES ADVERSÆ. VICIT LEO DE TRIBV IVDA RADIX DAVID ALLELVIA.

Im Pfarrhof befindet sich eine *Statue der h. Lucia* von zweidrittel Lebensgrösse, ein polychromirtes Werk der gothischen Holzplastik. Die Figur ist von bewegter Haltung und trägt als Attribute des Martyriums einen Dolch in der Rechten und eine Siegespalme in der Linken. Gewand und Mantel haben die von der altflandrischen Schule der Gebrüder van Eyck in die gesammte darstellende Kunst des 15. Jahrhunderts übergegangene brüchige und knitterige Behandlung des Faltenwerkes. Die Statue der Kirchenpatronin stammt jedenfalls aus dem alten Gotteshaus und wird eine der ursprünglichen Beziehung entsprechende Wiederaufstellung im Inneren der Pfarrkirche erhalten. — Ein *Kruzifixus*, ebenfalls im Pfarrhof, ist eine meisselfertig in Holz geschnittene Leistung der Barock-

plastik. — Römische Alterthümer, Schwerter und Urnen, traten zu wiederholten Malen in der Gemarkung zu Tage

Wüstung Hintersemen

Ein Ort, *Hintersemen* auch *Hintersimen* genannt, jetzt Wüstung, bestand nach Wagner (s. Lit.) urkundlich noch im 15. Jahrhundert, seine Lage kann nur im allgemeinen in der Nähe von Lämmerspiel und Obertshausen angenommen werden, falls der Name nach einer neueren Erklärung nicht gleichbedeutend ist mit Hausen hinter der Sonne

Literatur Steiner, J. W. C., Geschichte und Alterthümer des Rodgau's im alten Maingau Darmstadt 1833, S. 114 u. 178. — Wagner, G. W. J., Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Provinz Starkenburg, 1862. S. 211 u. 212. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde I. 530, VI. 119, VII. 91, XII. 612, XIV. 225

XXI. LANGEN

STADT, nördlich von Darmstadt, südlich von Offenbach, in Urkunden des 9. Jahrhunderts Langungon (834), im 10. Jahrhundert Langunga und Langange, später Langene (1258), Langhen (1275), Langena (1277), in jüngerer Zeit (1561) Langenau genannt.

Allgemeines

König Ludwig der Fromme schenkte im Jahre 834 das Dorf Langen und dessen Mark der Abtei Lorsch, welche in der Folge den Pfalzgrafen bei Rhein mit diesem Besitzthum belehnte, aber gegen Ende des 11. Jahrhunderts das Lehen wieder einzog. Wann und auf welche Weise Langen später an die Münzenberger Dynasten kam, ist unbekannt. Dass im Jahre 1313 der südöstlich von dem Orte gelegene Wald Koberstadt und curia in Langena cum hereditates adherente als ein Mainzer Lehen der Herren von Münzenberg und Falkenstein erscheint, wird auf die Abtei Lorsch zurückzuführen sein. Ueber Alles, was die Rechte des königlichen Wildbannes zu Dreieich betraf, tagte zu Langen schon in frühen Jahrhunderten das Maigericht oder Maigeding, in welchem der Eigenthümer des Schlosses Hain und der Schultheis von Frankfurt den Vorsitz hatten. Die Schöffen des Maigerichts waren die sogenannten Wildhübner, denen die Pflicht oblag, die Wildbäge zu beaufsichtigen und den König und die königliche Weidmannschaft in Jagdzeiten zu beherbergen. Im Jahre 1259 entstanden Streitigkeiten zwischen dem Dynasten und Reichserbkämmerer Philipp von Falkenstein und dem Grafen Diether von Katzenelnbogen. Letzterer hatte die Behauptung aufgestellt, dass das Gericht zu Langen (judicium in Langena) durch das Ableben Ulrichs von Münzenberg, der dieses Gericht von des Grafen Vorfahren zu Lehen getragen habe, ihm anheimgefallen sei. Ein Schiedsgericht erkannte jedoch, das strenge Gericht zu Langen sei Reichslehen und kein gräfliches Lehen. Die Brüder Philipp und Werner von Falkenstein theilten sich im Jahre 1277 in die zum Schloss Hain in der Dreieich gehörigen Jurisdiktionen und Hörigen, wobei Werner einen Theil von Langen erhielt, den eine genau bezeichnete Grenzlinie von dem anderen Theil des Dorfes schied; die Jurisdiktion zu Langen blieb gemeinschaftlich. Durch eine

nach dem Eintritt der Falkensteinischen Erbschaft vollzogenen Theilung kam Langen 1433 zu gleichen Hälften an Sayn und Isenburg. Aber schon 1446 verkaufte Graf Diether von Sayn den älteren Antheil seines Besitzes und seiner Rechte zu Langen nebst anderen Orten an Reinhold von Hanau, Diether von Isenburg-Büdingen und Frank von Cronberg. Im Jahre 1600 kam Langen an den Landgrafen Ludwig V. von Hessen und dessen Nachfolger, den Landgrafen Georg II. Zur Zeit des dreissigjährigen Krieges und zwar im Juni 1645 hatten die Heerführer Generallieutenant Graf Königsmark, Generalmajor Geiss und Marschall Herzog von Türenne ihre Hauptquartiere zu Langen und Egelsbach, von wo aus ihre Kriegsvölker Darmstadt schwer heimsuchten und dann gegen Aschaffenburg, Miltenberg und Weinheim weiterzogen. Das Dorf Langen verblieb seit dem Jahre 1600 bei dem Hessischen Fürstenhause und wurde in der Folge zum Marktflecken und dann zur Stadt erhoben.

Pfarrkirche

Die dem heiligen Jakobus geweihte, in den letzten Jahren niedergelegte evangelische *Pfarrkirche* wird als ein architekturloses Bauwerk geschildert, über dessen Gründungszeit sichere Nachrichten fehlen. Der Thurm allein konnte einigen Anspruch auf Monumentalität erheben. Er hatte einen schieferbedeckten spitzen Hauptheim, welcher von vier kleinen Eckhelmen umgeben war. Diese Thurmgestaltung sowie die Thatsache, dass das Chorhaupt im Jahre 1679 in Folge der Zerstörungen des Zahnes der Zeit einer durchgreifenden Wiederherstellung bedurfte, machen die Annahme des mittelalterigen Ursprunges der Kirche wahrscheinlich. Dem baufälligen Zustand des Gebäudes konnte auch durch eine Ausbesserung im Jahre 1756 nicht dauernd abgeholfen werden. Der Ruin nahm unaufhaltsam zu; eine Wendung zum Besseren war unvermeidlich. Die seit 1818 über die Frage, ob Wiederherstellung, ob Umbau, unter Aufstellung und Verwerfung verschiedener Pläne und wechselnder Wahl des Platzes für einen Neubau geführten Verhandlungen blieben lange Jahrzehnte erfolglos. Da wurde im März 1875 die Schliessung der Kirche wegen ihres gefahrdrohenden Zustandes verfügt, das Langhaus im Herbst 1876, der Thurm im Winter 1878 der Erde gleich gemacht und am 28 Juli 1879 der erste Stein zu den Grundmauern eines Neubaues gelegt, welcher nach dem Entwurf des Herrn Oberbaurath Horst im Styl des Ueberganges von der Romanik zur Gothik 1883 vollendet und eingeweiht wurde.

Kirchliche Kunstgegenstände

An Gegenständen des Kunstalterthums sind mit dem niedergelegten alten Gotteshaus in die neue Pfarrkirche übertragen worden: ein Kruzifixus, vier Oelgemälde, einige liturgische Gefässe und die Glocken. Der *Kruzifixus*, von zweidrittel Lebensgrösse und polychromirt, ist eine ziemlich befriedigende Leistung der Holzplastik vom Ende des vorletzten Jahrhunderts und wird im Mittelpunkt der geradlinig abschliessenden Chorwand eine würdige Aufstellung erhalten. Den gleichen Ursprung und mässigen Kunstwerth theilen die *Oelgemälde*, welche früher die Brüstungsfelder der alten Kanzel füllten und nun zum Schmuck der Taufkapelle bestimmt sind. Sie wurden 1684 von Dr med. Welcker und seinen Freunden »zur Ehre Gottes und Zierde unseres Hauses« gestiftet und zeigen die halblebensgrossen Brustbilder der vier Evangelisten mit Nimben über den Häuptern und den Attributen Engel, Adler, Stier, Löwe an den Seiten. Die liturgischen

Gefässe bestehen in fünf identischen *Abendmahlskannen* aus Zinn und sind eine Stiftung von G. H. Steingötter vom Jahre 1794. Den Grundformen fehlt es nicht an gefälligem Schwung. Die ornamentale Ausstattung mit Nachwirkungen des Rococo ist ein Zeichen für das zähe Festhalten des Kunsthandwerks an überlieferten Formen mitten im Niedergang des künstlerischen Schaffens am Schluss des vorigen Jahrhunderts. Eine silberne, ehemals vergoldete *Hostienbuchse* stammt aus der Zeit des Rococostyles selbst und ist Augsburger Arbeit mit der eingeprägten Marke des Pinienapfels. Die getriebenen landschaftlichen Reliefdarstellungen auf dem Deckel und den Seitenwänden verrathen den ursprünglich profanen Zweck des zierlichen Gegenstandes.

Glocken

Von den drei *Glocken* trägt die kleinste in lateinischen Majuskeln die Reliefschrift

MARIA GLOCK HEIS ICH
SIMON ZU FRANCKFORT GOS MICH 1512

Die Inschrift der mittleren, etwas grösseren Glocke lautet

LAUDO DEUM VERUM
SATHANAM FUGO
CONVOCO CLERUM
STEFFAN ZU FRANK 1520

Auf der grössten Glocke liest man

F IO HOFMAN I FRANCKFORT GOS MICH
IM NAM GOTT FLOS ICH
IM 1615 IAR
DA CONR ITT PFARH HERM STROH OB FORSCT W

Grabplatten. Taufstein

Drei *Grabplatten* von buntem Sandstein, früher in der niedergelegten Kirche und jetzt durch pfarramtliche Fürsorge in die nördliche Umfriedigungsböschung eingelassen und dem Andenken verstorbener Seelsorger geweiht. Das älteste Epitaph ist spätgothischen Ursprunges und lässt in seiner verwitterten Randschrift nur noch die Worte Anno Dñi nebst der Jahreszahl 1437 in scharf gemeisselten Minuskeln und in der Mitte eine vertiefte kelchförmige Fugenfläche mit zwei Dobellöchern erkennen, worin das wahrscheinlich metallene Attribut des Priesterthums befestigt war. Von den beiden anderen Grabplatten der Pfarrer Fresenius und Schad aus dem Beginn und der Mitte des 18. Jahrhunderts ist die erstere von anerkennenswerther Meisselfertigkeit in der Ornamentation, während die letztere von einer minder kunstgewandten Hand herrührt. — Eine im Pfarrhof befindliche Brunnenschaale von oktogonaler, nach unten verjüngter Grundform ist unverkennbar der Ueberrest eines *Taufsteines* aus gothischer Zeit.

Brunnen

Der *Vierröhrenbrunnen*, auf dem Ludwigsplatz vor der Kirche, besteht aus einem vierseitigen Steinpfeiler, welcher inmitten eines achteckigen einfachen Beckens sich erhebt. Die Wandungen des Pfeilers sind mit Arabeskenreliefs in den Formen der Renaissance ornamentirt. Aus den Mundöffnungen grotesker Ammonsköpfe ergiesst sich ein vierfacher Wasserstrahl in die klare Fluth des Beckens. Auf der Deckplatte, welche die Jahreszahl 1553 trägt, ruht ein Löwe

mit dem hessischen Wappen und der Jahreszahl 1712 Unterhalb der Deckplatte sieht man eine Schildmarke mit dem Steinmetzzeichen  und den Majuskeln M L (Magdalena Lohr) Dann folgen unterhalb eines Simses zwei andere Schilde mit Hausmarken Sie sind begleitet von den Namen FORSTMEISTER DEMARCH(I) und H BREESCHER Dann folgt das Wappen der BELLERSHEIM mit beigefügtem Namen und Steinmetzzeichen  Ein viertes Schild mit dem Namen LANGEN zeigt den Eichenzweig als Ortswappen Sowohl die Rundfigur des Löwen wie die Arabesken und Grotesken der Pfeilerreliefs sind von schwerfälliger Komposition und Technik Arbeiten solcher Art erheben sich nicht zur Höhe wahrhaft künstlerischer Plastik Dennoch verdient der Brunnen Beachtung als ein verhältnismässig frühes Werk der deutschen Renaissance Die Ortsurkunden bezeichnen die Träger obiger Namen als die Stifter des Brunnens und die Kirchenmatrikel enthalten darüber folgende spätere Notiz »Donnerstag den 20 Juni Anno 1667 hat der Springbrunnen alhie, also welcher über 34 Jahr vertrocknet und ruinirt gewesen, das erste mahl wieder angefangen zu springen und das Wasser von sich gegeben, ist auch aufs newe vergüldet und angestrichen worden «
Der wappenhaltende Löwe ist jüngeren Ursprunges und, wie die Jahreszahl 1712 andeutet ein Werk der Barockzeit

Privatbau

Unter den *Privatgebäuden* besitzt das Haus zur Stadt Hamburg ein aus dem Uebergang vom 17 ins 18 Jahrhundert stammendes Portal, dessen Thürwandungen von Pilastern mit jonisirenden Kapitälen flankirt sind Genienköpfe und Fruchtschnüre in Hochrelief schmücken die Flächen der Pilaster Die Basamente sind mit Akanthuslaubwerk ornamentirt

Siegel

Ein *Siegelstempel* mit dem Eichenzweig als Ortswappen von Langen auf gut stylisirtem Renaissanceschild und der Umschrift »GERISCHTS INSIEGEL ZV LANGEN 1622« befindet sich bei Herrn Sparkasserechner Thon

Ortsbefestigung Landwehr

Der Ort hatte bis zum Beginn dieses Jahrhunderts eine *Befestigung* von Wällen, Gräben Mauern und Thürmen Der Wehrgürtel war von zwei Pforten durchbrochen welche gen Nord und Süd den Verkehr nach Aussen und den Zug der Darmstadt-Frankfurter Landstrasse durch die Stadt vermittelten Ueber der Südpforte erhob sich ein ansehnlicher Thorthurm Auf der Westseite wurde die Berennung durch die Fluthgräben des grossen und kleinen »Seedamms« verstärkt, welche sich bis an die Südpforte ausdehnten Die Ostseite umzog eine mit Thürmen besetzte Wehrmauer jenseits welcher drei mit dichtem Dorngesträuch bepflanzte Wallgräben den Angriff erschwerten Von diesen Wehrthürmen sind zwei in ansehnlichen Ueberresten auf die Gegenwart gekommen der *„stumpfe Thurm“* und der *„spitze Thurm“* Beide sind von runder Gestalt Der stärkere, spitze Thurm erhielt in späterer Zeit eine Aufsattelung mit Schlüsselscharten zwischen den Lichtöffnungen und wurde bei seiner jüngeren Einrichtung als Gefängniss mit einem Dach versehen Am kleineren, stumpfen Thurm starrt der

dachlose Oberbau als Ruine in die Lüfte. Den Aufstieg vermittelt ein Pförtchen, welches in halber Höhe des Bauwerks auf Konsolen ruht und mit der Befestigung in Verbindung stand, die hier noch in einigen Mauertheilen aufrecht steht, aus denen die Rundung des Wehrthurmes nach Aussen und Innen zu gleichen Hälften vorspringt. — Gelegentlich der Ortsbefestigung sei auch der Landwehr oder Heege gedacht, welche die Isenburgischen Orte Langen, Sprendlingen, Dreieichenhain, Götzenhain, Offenthal und Egelsbach gemeinsam umzog und an den Strassendurchlässen mit Fallpfählen und Schlagbäumen versehen war. Jetzt ist diese Wehranlage verschleift und ihr Zug höchstens noch an geringen Grabenspuren und an einer in der Nähe des Bahnhofes befindlichen Stelle erkennbar, welche den Namen »am Schänzchen« führt.

Grabhügel. Alterthümer

Bodenerhebungen am Fallthorhaus und im Waldgebiet Koberstadt werden als germanische *Grabhügel* bezeichnet. — Bei einer vor drei Jahrzehnten in der Wilhelmstrasse stattgefundenen Brunnenanlage wurden verschiedene prähistorische *Funde* gemacht, u. a. Bronzeschwerter, Glas- und Tongefässe, über deren Verbleib jede Nachricht fehlt. — In der zum stumpfen Thurm führenden Ortsstrasse ragen zwei schlichte inschriftlose *Wegkreuze* aus dem Boden, die allen Analogieen nach für Gedächtnissmale an Verunglückte oder als Erinnerungszeichen gewaltsamer Tödtungen anzusehen sind.

Litteratur: Baurkunde der neuen evangelischen Pfarrkirche vom 14. September 1879. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde I, 9 u. ff., X, 175.

XXII. MAINFLINGEN

PFARRDORF am Main, südöstlich von Seligenstadt, erscheint in der Lorscher Chronik unter dem Namen Manolfingen (775) und Manolwingen im Moinachgowe (793). Später kommen die urkundlichen Bezeichnungen Menfingen (1405), Menlelingen (1407), Maifflingen und Maiflingen vor. Auf Grund der ältesten Schreibung wird angenommen, dass der Ortsname in keinem Zusammenhang mit dem Mainfluss stehe, sondern von den Manolfingen, Nachkommen des Maganolf, Meginolf, Manolf herzuleiten sei.

Allgemeines

Die katholische *Pfarrkirche*, den hh. Kilian und Sebastian geweiht, ist ein Neubau, welcher an Stelle eines gothischen, im Jahre 1451 errichteten kleinen Gotteshauses aufgeführt wurde und schon als solcher ausserhalb des Rahmens dieser Schrift liegt, ganz abgesehen davon, dass seine künstlerische Beschaffenheit keinerlei Veranlassung zur Besprechung bietet.

Holzskulpturen

Aus dem niedergelegten mittelalterlichen Gotteshause mögen die beiden beachtenswerthen *Holzskulpturen* herrühren, welche im Innern der neuen Kirche eine würdige Aufstellung gefunden haben. Es sind Statuen der obengenannten Titularheiligen. Die meterhohen Figuren sind von guter Technik und besitzen diejenigen stylistischen Eigenthümlichkeiten, wie Naturalistik in den Gesichtszügen und knittrige Behandlung des Faltenwurfes, die das plastische Kunstschaffen der spätgothischen Epoche am Ausgang des 15. Jahrhunderts charakterisiren. — Zwei, als Lichtträger dienende Engelgestalten gehören dem 18. Jahrhundert an.

Die grössere der beiden *Glocken* trägt folgende Inschrift:

TRANSFVSA MANSI CONSECRATA DIVÆ MARIÆ ET ANNÆ
GOSS MICH IOHANN VND ANDREAS SCHNEIDEWIND IN
FRANKFVRT VOR DIE GEMEINDE MAYNFLINGEN ANNO 1730.

In einiger Entfernung südlich vom Orte steht an einem Feldweg ein Bildstock, dessen Nische eine in Holz geschnitzte Madonna mit dem Jesuskinde von eindrittel Lebensgrösse ziert. Die Figur ist in ihrer ganzen Erscheinung kein Meisterwerk und nur durch das Zeitverhältniss ihrer Entstehung im Uebergang

von der älteren Kunst zur Renaissance des beginnenden 16. Jahrhunderts beachtenswerth, worauf die gothisirende Behandlung der Haarflechten und die brüchigen Gewandfalten der Madonna hindeuten, während die Gesammtauffassung den neuen Styl ankündigt. Eine Beurtheilung der Meisselführung des Bildschnitzers wird verwehrt durch den Oelfarbanstrich, welcher in mehreren Schichten die Figur bedeckt.

Wüstung Häuser Schloss

Im Mainflinger Gemeindewald liegt eine Wüstung bestehend in einem allem Anschein nach künstlich aufgeworfenen Erdhügel, welcher rings von Moorgrund umgeben ist. Die Oertlichkeit heisst im Volksmund *„am Hauser Schloss“*. Das unter diesem Namen ehemals vorhandene, auf dem Gipfel der Bodenerhöhung errichtete Gebäude soll der Geburtsort des Minnesängers Hans von Hausen gewesen sein. Auch wird an dieser Stelle der ausgegangene in Urkunden des 15., 16. und 17. Jahrhunderts genannte Ort Hausen angenommen. Andere wollen in dem Erdaufwurf einen römischen Wachthügel erkennen. Wieder Andere bezeichnen die Wüstung als die Stelle eines von den Herren von Dorfelden erbauten, im dreissigjährigen Krieg wieder verschwundenen Jagdhauses. Das ehemalige Vorhandensein von Gebäulichkeiten wird bezeugt durch die im Jahre 1829 ausgegrabenen Ueberreste von Strassenpflaster und Untermauerungen, sowie durch noch gegenwärtig zu Tage tretende Bruchstücke von Werksteinen und Dachziegeln.

Strassen und Erdwälle

Ein Feldweg führt den Namen *Getzenweg* und eine gen Nordwest hinziehende Strasse heisst die *alte Strasse*; letztere wird als Verzweigung der von Miltenberg nach Klein-Krotzenburg ziehenden Militairgrenze auf römischen Ursprung zurückgeführt. — Oberhalb Mainflingen, unweit des Flusses, finden sich Spuren von *Erdwällen*, hinter denen die Franzosen in der Schlacht bei Dettingen am 27. Juni 1743 ihre Geschütze postirt hatten.

Literatur. Ueber die Wüstung am Häuser Schloss und den ausgegangenen Ort Hausen s. Steiner, J. W. C., Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt. Aschaffenburg 1820. S. 17. — Wagner, G. W. J., Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Provinz Starkenburg. Darmstadt, 1862, S. 209.

XXIII. MÜHLHEIM

PFARRDORF, an der Mündung der Rodau in den Main, nordöstlich von Offenbach gelegen, früher Unter-Mühlheim, (Mulinheim inferior zur Unterscheidung von Mulinheim superior, 815 d. i. Seligenstadt), dann Mullenheim (1338) Molnheim (1425) und Molnheim (15. Jahrhundert) genannt.

Kirche

Die dem h. Evangelist Markus geweihte katholische *Pfarrkirche* hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene bauliche Wandelungen erfahren, aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Stift St. Peter in Mainz, zu welchem die Pfarrei im Dependenz-Verhältniss stand. Das St. Peterstift hatte das Patronatrecht der Pfarrei von seinem Propste, Friedrich Graf von Eberstein, im Jahre 1234 erhalten, wozu damals die Orte Dietesheim, Bieber, Bürgel, Meielsheim (s. u.) und Offenbach gehörten. Die älteste Nachricht über die Gründung eines Kirchengebäudes geht in das Jahr 1356 zurück, worauf von 1400 bis 1455 Erweiterungen der Ostparthie und 1692 abermalige Veränderungen stattfanden. Ein vollständiger Neubau des Langhauses mit Chor wurde in unseren Tagen und zwar von 1878 bis 1879 durch den Mainzer Architekten Lucas entworfen und ausgeführt. Von älteren

Thurm

Bautheilen ist nur der *Thurm* erhalten, welcher seiner ganzen kraftvollen Beschaffenheit nach auf die romanische Epoche hindeutet, also dem verschwundenen Langhausbau des Jahres 1356 um ein Bedeutendes vorhergeht. Für diese frühe Zeitstellung spricht schon der durch kleine Mauerschlitze erhellte, in gewöhnlicher Werktechnik errichtete Kernbau des Thurmes, welcher ohne Sockelvermittelung aus dem Boden wächst, keinerlei Geschossabtheilung besitzt und nur durch die Basaltquadern an den Kanten seines im Grundriss quadratischen Aufbaues eine Spur tektonischer Sorgfalt verräth. Wichtiger für die Beurtheilung ist eine, die nördliche Schallöffnung theilende, formenschöne Säule, deren Kapitälwangen stylreine Lineaturzüge schmücken, während der Säulenschaft auf einem Basament ruht, das einem umgestürzten Blätterkapitäl gleicht, alles Anzeigen, dass wir es mit einem Bauwerk aus dem Schluss des romanischen Stylstadiums und spätestens aus der

Zeit kurz vor der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts zu thun haben. Die drei übrigen Schallöffnungen sind im Zeitenlaufe umgebaut worden und haben das Gepräge ihrer jetzigen, grossentheils gothischen Arkadenschlüsse durch die Bauveränderungen des 14. und 15. Jahrhunderts erhalten. Manches Andere wurde im 17. Jahrhundert hinzugefügt. Uebrigens sind auch hier einzelne romanische Werkstücke, namentlich Säulenschäfte, geschont geblieben. Die westliche Schallöffnung zeigt einen ungewöhnlich hohen romanischen Kämpfer über dem Kapitäl und ein Basament mit einfachem Pfühl über der Plinthe, während die Schallarkade der Südseite in der Anordnung ihrer Bogenformen und deren Laibungen gothischen Ursprung verräth und die Jahreszahl 1536 auf eine noch spätere Veränderung hindeutet. Aus einem der jüngeren Baustadien mag auch die stumpfe Bedachung des Thurmes herrühren.

Skulpturen

Die auf der halben Thurmhöhe in die Südmauer eingelassene Reliefdarstellung des *Mainzer Rades* in buntem Sandstein, mit wasserschlagartiger Bedachung, macht durch ihre Formgebung den Eindruck einer gothischen Meisselarbeit. — Dagegen ist eine am Aussenbau der neuen Sakristei eingefügte jetzt als Ausgussvorrichtung benützte Skulptur in Gestalt eines ungefügen, fischähnlichen Menstrums allem Anschein nach vorgothischen Ursprunges. — Ein anderer phantastischer Thierkopf von roher Technik schaut aus dem Mauerwerk im Inneren der Thurmhalle hervor. Beide Skulpturen mögen Gewölbeanfänger des alten romanischen Gotteshauses gewesen sein oder sonst als Konsolen eine stützende tektonische Funktion gehabt haben. — Das gleichfalls in der Thurmhalle befindliche polygone *Weihwasserbecken* ist umzogen von ineinander geschlungenen Verästelungen im Vegetativstyl des 15. Jahrhunderts und hiernach ohne Zweifel ein Ueberrest des niedergelegten gothischen Bauwerkes. — Für die nämliche Epoche und zwar für ihren Abschluss ist eine im Inneren des neuen Langhauses, am südlichen Pfeiler des Triumphbogens angebrachte Holzskulptur zu beanspruchen, eine in zweidrittel Lebensgrösse als Himmelskönigin dargestellte *Madonna* mit der Krone auf dem Haupt, das Scepter in der Rechten haltend und das Jesuskind auf dem linken Arm tragend. Das Haar wallt in aufgelösten Massen über die Schultern. Die Falten des Gewandes fliessen in gutem Wurf herab. Die Polychromirung der Statue ist neu. — Von den das Chorhaupt zierenden beiden Figuren dürfte die gothisirende Statuette des *h. Sebastian* im Beginne des 16. Jahrhunderts entstanden sein und die mit Merkmalen der neueren Plastik behaftete Statuette des *h. Rochus* dem 18. Jahrhundert angehören. — Ein unterschiedenes Zeitverhältniss findet auch statt hinsichtlich der in dem nördlichen Kapellenraum befindlichen *Kreuzigungsgruppe*, deren lebensgrosser Kruzifixus in's 18. Jahrhundert zu setzen ist und in künstlerischem Betracht wie an Abmessung die aus dem 16. Jahrhundert stammenden Nebenfiguren der Muttergottes und des Liebesjüngers weit überragt. — Spätgothischen Ursprunges ist hingegen wieder die ausserhalb der Kirche an der südlichen Friedhofmauer in einer Nische aufgestellte Figur des Gekreuzigten, eine Leistung der Holzplastik, welche jedoch über die Grenze handwerksmässigen Betriebs nicht hinausgeht. — Der einfache *Taufstein* in einer Seitenkapelle und die ihn krönende kleine Gruppe der Taufe Christi gehören dem

vorigen Jahrhundert an, ebenso die in der Taufkapelle befindliche grössere plastische Darstellung der Immaculata.

Liturgische Gefässe und Gewänder

An metallotechnischen Erzeugnissen des edleren Kunstgewerbes sind *zwei Messkelche* bemerkenswerth, welche gleichaltrig sind und deren silberne Arabesken vom vergoldeten Grunde in blühendem Rococostyl sich abheben. — Unter den Paramenten verdient eine *Brokatkasula* mit grossblumigen, goldenen und buntfarbigen Ornamenten Erwähnung. Im Mittelpunkt des Kreuzes auf dem Rückentheil der Kasula erscheint als deren Hauptschmuck ein in Goldstickerei ausgeführtes, auf dem Evangelienbuch ruhendes Opferlamm.

Alter Friedhof

Der die Kirche umgebende *alte Begräbnissplatz* ist eingefriedigt von einem Mauerzuge mit zahlreichen Bruchsteinlagerungen, welche an das sogenannte opus spicatum, d. h. an die ährenförmige Schichtung der einzelnen Steine gemahnen, eine Technik des Mauerverbandes, welche schon in römischer Zeit vorkommt und in verwandten Bildungen das ganze Mittelalter hindurch in Uebung geblieben ist. Im vorliegenden Fall werden sich schwerlich Rückschlüsse auf eine vormittelalterliche, geschweige denn auf römische Zeitstellung wagen lassen, zumal auf einem Werkstück in der Ostseite des Mauerzuges eine durch Steinfrass und Verwitterung wie auch durch wucherndes Moos unleserlich gewordene Inschrift in ihren Minuskeln wie in dem Jahreszahlfragment mcccc . . . den gothischen Ursprung im 15. Jahrhundert bekundet, womit übrigens die Möglichkeit des älteren Zeitverhältnisses einzelner Mauertheile von sehr alterthümlichem Ansehen nicht ausgeschlossen bleibt. An der Ostseite wird die Befriedigung vom Rodaubach bespült. Sowohl dieser Umstand wie die Ausstattung der Umfriedigungsmauer mit schiessschartenartigen Oeffnungen berechtigt zu der Annahme, dass die Oertlichkeit ehemals wehrhafte Bedeutung hatte und allem Anschein nach ein *befestigter Kirchhof* war.

Privatbauten

Unter den älteren *Fachwerkbauten* des Ortes sind folgende zu nennen. Ein in der Hirschgasse gelegenes Privathaus zeigt über dem Sturz der alten, horizontal getheilten Doppelthüre die Bezeichnung J. M. 1707. M. P. Das Gebäude soll als Pfarrhof errichtet worden sein und später als Amthaus gedient haben. Neben dem Hause steht ein Ziehbrunnen mit gebauchtem Sandsteinbecken. Zwei Steinpfeiler tragen einen geschwungenen, an den Seiten mit derben Kugelornamenten gezierten Sturz, worauf als Wahrzeichen der vormaligen Kurmainzischen Domination der erzbischöfliche Hut prangt und darunter ein Wappenschild erscheint mit einem Stern auf schrägem, von rechts nach links ziehenden Diagonalbalken und der Jahreszahl 1712. — Am Obergeschoss eines Hauses in der Offenbacherstrasse springt ein Giebelerker vor, welchem zwei kräftige, gerundete Holzpfeiler als Stütze dienen.

Graben und Wüstung

Ueberreste eines die Gemarkung durchziehenden Grabens heissen im Volksmund *Hamgraben* und sollen sich bis in die Nähe von Seligenstadt verfolgen lassen. Die Frage, ob in diesem Grabenzug eine römische Anlage zu erkennen sei, im Sinn eines Grenzgrabens der zu den Mannfurbesitzungen gehörigen Güter, wie

der Historiograph Steiner will, kann nur hypothetisch beantwortet werden. — In einiger Entfernung südlich von Mühlheim wird die Wüstung eines Dorfes *Meielsheim* oder *Melssheim* angenommen, dessen im 14. und 15. Jahrhundert urkundlich Erwähnung geschieht und zwar jedesmal im Zusammenhang mit Mühlheim, Heusenstamm, Dietesheim, Bürgel und anderen benachbarten Orten, wodurch die topographische Annahme an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Literatur: Steiner, J. W. C.: Geschichte der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt, Aschaffenburg 1820, und Geschichte und Alterthümer des Rodgaues im alten Maingau, Darmstadt 1833. — Wagner, G. W. J.: Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Provinz Starkenburg, 1862, S. 212. — Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde, I. 536. XI. 586.

XXIV. NEU-ISENBURG

PFARRDORF südwestlich von Offenbach, früher Isenburg, jetzt Neu-Isenburg genannt, zur Unterscheidung von anderen Orten gleichen Namens, insbesondere von dem Marktflecken und der Schlossruine Isenburg am Saynbach in der preussischen Rheinprovinz, Stammort des fürstlichen Hauses Isenburg. Auf einer Karte des Grossherzogthums Hessen vom Jahre 1819 findet sich der Name Welschdorf eingetragen.

Allgemeines

Neu-Isenburg kann sich keines hohen Alters rühmen und ist im Vergleich zu anderen Gemeinden des Kreises eine junge Gründung. Der Ort entstand als eine Ansiedelung grossentheils aus der Dauphiné, Lothringen und der Umgegend von Sedan eingewanderter, reformirter Franzosen, die nach Aufhebung des Ediktes von Nantes zuerst in Savoyen und in der Schweiz sich niedergelassen hatten und dann nach Deutschland zogen, wo ihnen Graf Johann Philipp von Isenburg und Büdingen auf seinem Territorium Aufenthalt und Schutz gewährte. Den Kolonisten wurde erlaubt, einen Theil des Waldes auszuroden, worauf sie gegen eine bestimmte Grundrente Bauplätze, Felder, Wiesen und nebst anderen Privilegien Abgabenfreiheit auf die Dauer von zehn Jahren erhielten. Die Verleihungsurkunde ist datirt Offenbach 20. September 1699 und wird im Archiv der Bürgermeisterei von Neu-Isenburg aufbewahrt. Ebendaselbst befindet sich die vom 21. Mai 1818 datirte Urkunde der Bestätigung der Privilegien durch die Grossherzoglich Hessische Regierung. An die Gründung der reformirten Kirchengemeinde erinnert der eiserne Siegelstempel des Pfarramtes mit Lamm und Taube (?) unter einer Glorie und der Inschrift: Les œuvres en Dieu à l'église d'Ysembourg 1700. Die Kolonie war anfänglich rein französisch und bestand aus siebenzig Familien, zu denen später noch dreissig Familien hinzukamen. In der Folge kehrten viele Ansiedler nach Frankreich zurück, andere wurden von einer Epidemie hingerafft. Schon von 1720 an liessen sich zahlreiche Deutsche in Isenburg nieder, wodurch die bis dahin ausschliessliche nationale und confessionelle Eigenart nach und nach verschwand. Als öffentliche Sprache wurde das Französische erst 1829 abgeschafft.

Der Ort ist regelmässig angelegt. Im Mittelpunkt des Strassen- und Häusercomplexes dehnt sich ein freier Platz aus, auf welchem ehedem das Rathhaus (s. n.) stand und jetzt ein Denkmal zur Erinnerung an die Betheiligung der wehrhaften Isenburger an den ruhmreichen Kämpfen der Jahre 1870 und 1871 sich erhebt. Auf diesem Platz münden die vier Hauptverkehrswege: Hirten-, Kronen-, Löwen- und Pfarrstrasse.

Ortsanlage

Der *erste Kirchenbau*, dessen Einweihung am 25. Mai 1702 stattgefunden, gerieth schon nach kaum fünfzigjährigem Bestand in Verfall und musste einem zumeist durch öffentliche Geldsammlungen ermöglichten *Neubau* weichen, dessen Grundstein am 24. November 1773 gelegt und dessen Einweihung am 25. Oktober 1775 vollzogen wurde. Von diesem Bau ist nur noch die Fassade mit schlichtem Eingang, drei oblongen Lichtöffnungen und einem zweigeschossigen, achteckigen, im Uebrigen architekturlosen Glockenthurm, sogen. Dachreiter, erhalten, während Langhaus und Chor einer im 19. Jahrhundert stattgefundenen abermaligen *Bauveränderung* Platz machen mussten. In dem von einer Flachdecke mit konkaver Seitenneigung in Form eines Spiegelgewölbes überspannten *Inneren* mögen die unstatisch gebildeten Emporenstützen, welche abwechselnd in dekorativer Willkür nach oben und unten sich verjüngen, aus der Zeit des älteren Bauwerkes stammen. Dieser Zeitstellung gehört ohne Zweifel auch die Kanzel an. Zur Bemessung der Dauer der Predigt ist zur Rechten eine an einem schmiedeisernen Halter frei schwebende *Sanduhr* mit zwei Stundengläsern in stylisirter Umfassung angebracht. Dieser Gegenstand ist ein kleines Schmuckstück des Kunstgewerbes im Geschmack des ausgebildeten Rococo. Der eiserne Halter ist als ein schön bewegter Zweig behandelt, aus dessen Laubwerk Rosen und Lilien hervorspriessen. Die Spitze des Zweiges ist von einer Krone überragt. — Von ähnlicher Stylisirung ist das auf den Platz vor der Kirche führende schmiedeiserne *Thor*, ein in der Ornamentation wie in der Technik gleich tüchtiges Werk, welches vor mehreren Jahren zu Frankfurt als entbehrliche Gitterthüre angekauft wurde, um an der jetzigen Stelle passende Verwendung zu finden.

Evangelisch-reformierte Pfarrkirche

Schmiedeeisenkunst

Die katholische *Pfarrkirche* ist ein 1876 in gothischem Styl aufgeführter Bau, dessen Inneres mehrere der jungen Gemeinde als milde Schenkungen zugewandte ältere Kunstgegenstände enthält, von denen die folgenden erwähnenswerth sind. Auf dem Hochaltar steht ein *Tabernakelkreuz* aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der Kruzifixus ist aus gediegenem Silber, das Kreuz aus tiefschwarzem Holz. Silberne Ornamente in lebhaften Rococoformen schmücken die Endpunkte der Kreuzbalken. Die Figur des Erlösers ist gut bewegt und trägt den Ausdruck des Verscheidens im schmerzerfüllten Antlitz. — An den Seiten des Tabernakels steht je ein in Messing gearbeitetes Leuchterpaar, welches im Styl der spiralförmigen Schaftwindungen und der beschwingten Engelköpfe auf den Leuchterbasamenten die Entstehung im 17. Jahrhundert kennbar macht. — Eine treffliche Leistung der mittelaltrigen Holzplastik ist der polychromirte *Aufsatz des Seitenaltars*, über dessen Mittelnische, worin eine moderne Heiligenfigur, ein Baldachin mit Fialen und Wimpergen aufsteigt. Rechts und links vom Baldachin dehnen sich die Seitenwände des Altares aus, die in konkav geschwungenen Linienzügen sich

Katholische Pfarrkirche

Hochaltarschmuck

Seitenaltar

verjüngen und mit Bossen und Kreuzblumen besetzt sind. Luftige Epheuranken mit Bandverschlingungen füllen das Feld rechts von der Altarwand, während ein mit reichen Blüthen prangender Rosenstock einen Theil des linken Feldes einnimmt, der andere Theil der Bildfläche aber den Ausblick auf eine Berglandschaft freilässt, in deren Vordergrund ein Lamm auf einer Wiese ruht. Das stilisirte Ornament wie das naturalistische Laubwerk ist durchweg mit meisselfertiger Technik ausgeführt. Seinem Style nach gehört der schöne Altaraufsatz, welcher aus einer Kirche der Diözese Limburg stammen soll, dem letzten Stadium gothischer Kunstentwickelung an. — Eine zierliche *Kreuzigungsgruppe* krönt den Oberbau des Beichtstuhles. Im Antlitz des Heilandes ist der *Zug* des Leidens tief ausgeprägt. Die Marienfigur giebt den Gedanken der von stillem Herzeleid gebeugten Mutter in treuem Ausdruck wieder. Der Jünger Johannes hingegen lässt seinem Schmerz vollen Lauf in überströmendem Affekt der Haltung und der Gesichtszüge. Abgesehen von der heftigen dramatischen Bewegung, lassen schon die flatternden Gewänder über die Entstehung der Gruppe um die Mitte des 18. Jahrhunderts keinen Zweifel.

Ehemaliges Rathhaus

Das im Jahre 1702 errichtete *Rathhaus*, ein im Zwölfeck angelegter zweigeschossiger Fachwerkbau, mit Arkadenhalle im Erdgeschoss, stattlichem Uhrthurm auf der in geschwungenem Linienzug sich erhebenden centralen Bedachung und seitlichem polygonem Treppenhaus, wurde 1876 wegen Baufälligkeit niedergelegt.

Privatbau

Einige *Wohnhäuser* mit kugelbekrönten Pfeilern an den Thoreinfahrten zeigen, dass die bürgerliche Bautechnik von der heranwachsenden Kolonie nicht völlig kunstlos geübt wurde. Eines dieser Gebäude trägt die Jahreszahl 1770. An der Mündung einer Seitenstrasse auf die Hauptstrasse sind starke Thorangeln in das Mauerwerk von zwei gegenüberstehenden Eckgebäuden eingefügt und lassen ihre Beschaffenheit noch eine ehemalige Einrichtung zum Thorverschluss dieser Strasse vermuthen.

Römerstrasse

Durch die Waldungen von Neu-Isenburg ziehen Spuren einer *älteren Strassenanlage*, die als Ueberrest einer von Obernburg am Main über Dieburg nordwärts ziehenden Römerstrasse gehalten wird und im Volksmund den Namen steinerne Strasse führt.

Literatur: Die französische Kolonie Neu-Isenburg bei Frankfurt a. M. Neu-Isenburg 1861. Im Selbstverlag des Verfassers (Ph. Weyell). — Simon, G., Die Geschichte des reichsständischen Hauses Ysenburg und Büdingen. Frankfurt a. M. 1865. I. S. 209. — Pirolog des französischen Kolonie Neu-Isenburg. Französisch und deutsch. Herausgegeben von Philipp Weyell, Pfarrer. 1870. Verlag der evangelisch-reformirten Kirchengemeinde zu Neu-Isenburg. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. I. S. 328.

XXV. OBERTSHAUSEN

FILIALDORF, südöstlich von Offenbach, früher Oberdeeshusen (836?), Obratshuse (1340), Obrachtshausen (1371), dann Oberhesen und Obertshausen (1664) genannt.

Kirche

Die mit Heusenstamm im Pfarrverband stehende katholische *Filialkirche*, dem h. Nikolaus geweiht, erhebt sich inmitten eines ummauerten Friedhofes, dessen rundbogiges Portal von Pfeilern mit stark profilirten Kämpfern flankirt ist, und die Jahreszahl 1738 trägt. Eine Uebermeisselung der Oberfläche des Schlusssteines am Portalbogen lässt das ehemalige Vorhandensein eines Reliefbildes, möglicher Weise eines Wappens der Grafen von Schönborn vermuthen. Die Kirche ist orientirt, d. h. mit dem Chorhaupt gegen Sonnenaufgang gerichtet, und setzt sich aus zwei der Zeit nach unterschiedenen Bautheilen zusammen: Thurm und Langbau. Der ältere Theil ist der an der Westseite aufstrebende, vom Inneren der Kirche zugängliche *Thurm*. Rohes Bruchsteinwerk ohne jedwede Gliederung umgibt den Bau auf den vier Seiten. Das Untergeschoss entbehrt der Sockelbildung und dürftige, formlose Mauerschlitze in den ohne Simstheilung aufeinander folgenden Obergeschossen führen dem Inneren das nöthige Licht zu. Auch die Schallöffnungen bieten keinen Anhaltspunkt zu stylistischer Beurtheilung. Ihre Wandungen bestehen aus einfachen Werkstücken von buntem Sandstein, die dreieckförmigen Abschlüsse aus Ziegelmaterial. Die Bedachung wird durch zwei sich kreuzende Satteldächer in der Weise bewirkt, dass an den Seiten vier Giebeldreiecke entstehen, aus deren Mitte als Bekrönung des Ganzen ein Schieferhelm aufsteigt. Das Alter des Thurmes lässt sich bei seiner architekturlosen Beschaffenheit schwer bestimmen. Selbst die rundbogigen, schwerfälligen Lichtöffnungen der Giebeldreiecke liefern dafür keinen hinreichenden Anhaltspunkt. Nur mit annähernder Verlässigkeit kann aus der handwerksmässigen Technik auf die Möglichkeit der Erbauung vor dem 16. Jahrhundert geschlossen werden.

Thurm

Langbau

Besser unterrichtet sind wir hinsichtlich der Entstehungszeit des *Langhauses*. Dieser Gebäudetheil wurde im vorigen Jahrhundert an Stelle eines kleineren Heilig-

thums neu erbaut. Am 21. September 1756 erfolgte durch den Mainzer Suffraganbischof Christoph Nebel die Einweihung, bei welcher Gelegenheit die ältere Glocke auf den Namen des h. Kirchenpatrones getauft wurde. Die Kosten der Feierlichkeit wurden von dem Grafen Eugen Erwein von Schönborn »gratiose« bestritten, wie in der Konsekrationsurkunde ausdrücklich bemerkt ist. — Auf der Südseite führt ein Portal mit den dem Barockstyl eigenartigen gebrochenen Giebelformen in das Innere der Kirche, welches im Hauptraum durch einfach profilirte grössere Rundbogenfenster, nach der Orgelbühne hin durch kleinere ovale Lichtöffnungen, sogen. Ochsenaugen, erhellt wird und flach eingedeckt ist.

Altar

Der *Hochaltar* stammt aus der gleichen Zeit wie der Langhausbau. Den Altaraufsatz schmücken an den Seiten die Statuen des h. Nikolaus und der h. Margaretha, welche in zweidrittel Lebensgrösse ausgeführt sind und ganz und gar von dem Geist der höfischen Plastik des vorigen Jahrhunderts Zeugniss geben, insofern diese Kunst das Affektvolle, wie es die damalige Mode in Miene und Körperhaltung vorschrieb, sogar auf die Heiligenfiguren übertrug. — Aus den Kapitälen der hinter den Statuen aufsteigenden Säulenpaare entwickeln sich gebrochene Bogengiebel, auf welchen Engelsfiguren mit Palmzweigen in den Händen in freier Haltung ruhen, überragt von einem Medaillonbild des Erzengels Michael in der Auffassung als Bezwinger des Satans. Die Mitte des Altaraufsatzes schmückt seit kurzem an Stelle eines älteren, minderwerthigen Marienbildes ein treffliches neues *Madonnengemalde*, eine Stiftung des Herrn Pfarrer C. Bott zu Heusenstamm und ausgeführt von dessen Nichte, Fräulein Bertha von Breithaupt in Kassel, nach dem durch den Kupferstich vielbekannten Originalwerk, Maria als Himmelskönigin, von Professor Deger in Düsseldorf.

Taufstein und Kanzel

Den *Taufstein* umgeben, als Ornamentation der Beckenwandungen, Blätterranken und Fruchtschnüre im Arabeskenstil des Barocco. — Dem nämlichen Stylstadium gehört die *Kanzel* an, auf welches Zeitverhältniss vornehmlich die spiralförmigen Säulen an der polygonen Brüstung und andere Einzelformen hinweisen. Der Kruzifixus am Stufenaufgang ist eine ganz schätzbare Leistung der Holzplastik des vorigen Jahrhunderts.

Holzskulptur

Für eine ungleich ältere Kunstepoche und zwar für den Schluss des 15. Jahrhunderts ist eine holzgeschnitzte *Madonnenstatuette* zu beanspruchen, welche ohne Zweifel der niedergelegten älteren Kirche als Innenschmuck diente und in der Folge auf dem gabelförmigen Haupteingang des Neubaues aufgestellt wurde, wo das Werk, den Unbilden der Witterung ausgesetzt, in einen Zustand des Verderbens gerieth, dem nur eine erfahrene Hand Abhilfe bringen kann. Der Versuch der Wiederherstellung soll gemacht werden und im Fall des Gelingens wird die schön gewandete Statuette wieder im Inneren des Gotteshauses eine geschützte Stelle finden.

Kirchliche Gefässe

Unter den liturgischen Gefässen sei erwähnt: ein kleines *Ciborium*, einfach in der Kuppa, jedoch in Nodus und Fuss den Formenübergang von der Gothik zur Renaissance verrathend; ferner ein *Messkelch*, dessen Medaillon-Ornamentik und gefurchte Schwingung am Fuss über die Rococoherkunft keinen Zweifel lässt.

Glocken

Von den beiden *Glocken* ist nur die grössere älteren Ursprunges. Ihre Krone besteht aus sechs Bügeln, an denen männliche Groteskköpfe von guter Modellirung vortreten. Auf den Glockenwandungen liest man in grossen lateinischen Lettern folgende Namen: IOHANN BAUER, IOHANN MÜLLER, CONRAD WINTER, BAUMEISTER, ZU OBERHAUSEN. Es sind wohl die Namen der Stifter oder der damaligen Kirchenvorstände. Dann folgt die Inschrift: HEINRICH DOERL VON HANAU GOSS MICH. Die Jahreszahl ist durch Beschädigung unleserlich geworden. Dem Charakter der Buchstaben nach zu schliessen, dürfte die Mitte des vorigen Jahrhunderts als die Zeit des Gusses anzunehmen sein, womit auch das Jahr der Glockenweihe 1756 (s. ob.) übereinstimmt.

Alter Friedhof

Auf dem die Kirche umgebenden *alten Friedhof* sind mehrere trümmerhafte Grabkreuze aus dem 18. Jahrhundert zu einer Gruppe vereinigt und an die Südseite des Thurmes gelehnt. — Der Kruzifixus des Friedhofkreuzes ist eine recht achtbare Steinskulptur des vorigen Jahrhunderts. Das Postament trägt unter einer Weiheinschrift die Jahreszahl 1768 und ist von einem Arabeskenzug in bewegten Rokokoformen umschlossen.

Wegkreuz

In der Gemarkung des Dorfes steht auf freiem Felde ein hohes doppelarmiges *Wegkreuz* aus einfachen Holzbalken gefügt und an den Kanten mit kräftigen Einkerbungen in volksthümlicher Zierweise versehen. Der Gestalt nach ist es ein Patriarchenkreuz, das im Volksmund den Namen Mainzer Kreuz führt, als Zeichen der Erinnerung an die vormalige Kurfürstliche Oberherrlichkeit in dieser Gegend.

Wehrgraben

Obertshausen war ehedem mit einem *Graben* umgeben, welcher nach Art eines sogenannten Gebücks mit Hecken und niederem Baumwuchs bepflanzt war. Ein thurmloser Thorbau, welcher den Zugang des Ortes bildete, wurde in den dreissiger Jahren niedergelegt. Der Graben, dessen Zug an einzelnen Stellen noch kenntlich ist, war schon früher seiner wehrhaften Bestimmung entzogen worden.

Wüstung Hausenburg

In einiger Entfernung südlich vom Dorfe stand in der Flur Hain noch in diesem Jahrhundert ein Gebäude aufrecht, von den Einheimischen *Hausenburg* oder das *alte Schloss* genannt. Kein Stein ruht mehr auf dem anderen. Nur geringe Spuren eines Wassergrabens sind bemerkbar, welcher die etwas erhöht liegende Wüstung kreisförmig umgab. Hiernach scheint die alte Veste eine Wasserburg gewesen zu sein, worauf übrigens schon die ganze Beschaffenheit der flachen Oertlichkeit hindeutet. Wie von der verschwundenen Burg Hainhausen beim Dorfe gleichen Namens wird auch von der Hausenburg bei Obertshausen angenommen, dieselbe sei von den Vorfahren der Eppensteiner bewohnt gewesen, inmitten anderer Villen römischer Possessores in den dekumatischen Kolonieen des alten Rodganes.

Literatur: Steiner, J. W. Chr., Geschichte und Alterthümer des Rodgau's im alten Maingau. Darmstadt 1833. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. I: 315 und 331; XII: 609.

XXVI. OFFENBACH

STADT am Main, nördlich von Darmstadt im alten Maingau gelegen, hiess im frühen Mittelalter Ovenbach (977), dann Uenbach, Ovenbach (13. Jahrhundert) später Obenbach und Offinbach.

Allgemeines

Schon zur Ottonenzeit tritt Offenbach unter der Bezeichnung Ovenbach in einer Urkunde des Frankfurter Stadtarchivs auf, welche das Datum des 13. April 977 trägt und wodurch Kaiser Otto II. der Salvatorkirche zu Frankfurt mehrere, bereits im Jahre 874 gestiftete Schenkungen einer Frau Ruodlint bestätigt. — Der Ort war in kirchlichem Betracht Jahrhunderte lang eine Filiale von Unter-Mühlheim, welchen Namen das heutige Dorf Mühlheim zum Unterschied von Ober-Mühlheim so lange trug, bis letzteres in Folge der Einhard-Gründung (siehe S. 169) die Bezeichnung Seligenstadt erhielt. Das Filialverhältniss scheint bis zur Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert fortbestanden zu haben. Als Domsteuer hatte Offenbach gleich Mühlheim, jährlich ein Pfund zu entrichten. Der Zehnten des Kirchspiegels ging an das Stift St. Peter zu Mainz, welches von Offenbach Ackergefälle bezog bis zur Auflösung des Stiftes und des Mainzer Kurstaates im Beginn des 19. Jahrhunderts. — In seinem Rechtsleben gehörte Offenbach in früheren Zeiten zwei Verbänden an: dem Schöffengericht der Bieger oder Bieberer Mark (siehe S. 3) und dem Centgericht der Königsgrafschaft vom Bornheimer Berge, welches letztere Verhältniss jedoch nur bis zum Jahre 1500 bestand, worauf der Gerichtsverband der Bieberer Mark allein für den Ort Geltung behielt. — Nach der staatlichen Seite hin wird die Geschichte der Stadt bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts zurückgeführt. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass Offenbach damals zu den Besitzungen des Reichsministerialengeschlechts von Hagen gehörte, welches auf der Burg Hain seinen Sitz hatte und die Reichsvogtei über den königlichen Bannforst Dreieich erblich besass. In Folge des Erbanfalles von Arnsburg verlegten die Herren von Hagen ihre Residenz in dieses Wetterauer Schloss, erbauten nach dessen Umwandlung in eine Cisterzienserabtei die unweit davon gelegene Herrenburg Münzenberg und nannten sich fortan Herren von Arnsburg und

Münzenberg. Nach dem Erlöschen des Mannesstammes der Münzenberger im Jahre 1255 gelangten ihre ausgedehnten Besitzungen zu beiden Seiten des Maines grossentheils an die Dynasten von Falkenstein und nach dem 1419 erfolgten Ableben des letzten Sprossen dieses Geschlechtes, Werner von Falkenstein, Kurfürst von Mainz, an die Grafen von Sayn und Isenburg. In Urkunden aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert erscheint ein Adelsgeschlecht unter dem Namen Herren von Ovenbach meist als Ritter und Ministerialen der Dynasten von Hagen-Münzenberg und anderer Dynasten. Auch eine in die Geschlechtsregister des Hauses Limburg aufgenommene Frankfurter Familie, welche 1490 ausstarb, führte diesen Namen. Ein Besitzrecht an Offenbach hatten diese Adelsgeschlechter nicht. Bei der Vertheilung der Falkensteiner Erbschaft im Jahre 1433 fiel Offenbach an den Grafen Diether von Isenburg. Durch die im Jahre 1511 vollzogene Spaltung der Grafschaft Isenburg-Büdingen entstanden zwei Linien: Isenburg-Büdingen und Isenburg-Ronneburg, welche Offenbach eine Zeit lang gemeinschaftlich besassen. Im Jahre 1556 wurde diese Gemeinschaft wieder aufgehoben und Offenbach kam als Residenz an den Grafen Reinhard von Isenburg-Büdingen. Ein schwerer Schlag traf das Gräfliche Haus im dreissigjährigen Kriege. Graf Wolfgang Heinrich, der auf die Seite der Gegner des Kaisers sich geschlagen, wurde 1631 aus seinem Lande vertrieben und die Grafschaft durch kaiserliches Dekret vom 7. Juli 1635 als verwirktes Reichslehen dem Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt verliehen. Als durch Vertrag vom 21. November 1642 das Isenburger Haus seine Besitzungen wiedererhielt, musste es allen Anrechten auf das Amt Kelsterbach, sowie den aus dem Dreieicher Wildbannsrecht hergeleiteten Jagdansprüchen entsagen. Gleichzeitig trat Wolfgang Heinrich die Regierung an seinen Sohn Johann Ludwig ab, dessen Söhne, Johann, Philipp und Wilhelm, das Land im Jahre 1685 in der Weise theilten, dass Ersterer Offenbach und Letzterer Birstein mit den betreffenden Landestheilen erhielt. Von da an blieb Offenbach nunmehr Isenburgische Residenz. Nach dem Aussterben der Linie Isenburg-Offenbach 1718 kam die noch heute blühende Birsteinische Linie als nunmehriger ältester oder Hauptstamm zur Erbfolge und Regierung. Im Jahre 1744 wurde das Grafenhaus in den Reichsfürstenstand erhoben. Durch die Wiener Kongressakte wurde das Haus Isenburg mediatisirt und das Fürstenthum unterm 15. Juli 1815 dem Kaiser von Oesterreich und von diesem durch einen vom 30. Juni 1816 in Frankfurt a. M. geschlossenen Staatsvertrag zum grösseren Theil an den Grossherzog von Hessen, zum kleineren Theil an das Kurfürstenthum Hessen abgetreten. So wurde Offenbach durch Patent vom 8. Juli 1816 eine Grossherzoglich Hessische Stadt. Während die in älteren Urkunden und Chroniken mit Offenbach zusammen genannten Orte, mit Ausnahme des schon früh als oppidum bezeichneten Dreieichenhain, also Bieber, Bürgel, Heusenstamm, Mühlheim, Rembrücken, Sprendlingen, Dörfer geblieben sind, wird Offenbach schon im Jahre 1628 als Flecken erwähnt. Aus kleinen Anfängen wuchs der Ort im Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer Stadt von nahezu sechstausend Seelen heran. In den letzten Jahrzehnten stieg die Bevölkerung auf 28.000 Seelen. Das Ansehen und die Bedeutung der blühenden Industriestadt ist unausgesetzt in erfreulicher Zunahme begriffen.

Kirchen

Wenn die künstlerische und kunstgeschichtliche Bedeutung der Baudenkmäler von Offenbach lediglich nach den vorhandenen *kirchlichen* Architekturen zu bemessen wäre, so würde der Stadt, gegenüber den anderen Städten des Grossherzogthums, eine nur untergeordnete Stelle zukommen. In der That, die drei älteren, dem evangelischen Kultus angehörigen Kirchen bieten mitsammen einen unerfreulichen Anblick öder Nützlichkeitsbauten des vorigen Jahrhunderts. Es sind Werke ohne künstlerische Konception in der Planform wie im Aufbau und stehen da als Hervorbringungen einer phantasie- und charakterlosen Richtung der damaligen Architektur. Man hat diese Bauten in bezeichnender Weise Ideale des architektonischen Rationalismus genannt. Alles ist hell, übersichtlich, akustisch, aber es sind Predigtsäle, denen jede kirchliche Stimmung fehlt. Ueber diese in chronologischer Folge zu besprechenden Kirchen mögen darum die folgenden kurzgefassten Angaben genügen.

Schlosskirche

Die *Schlosskirche* erhebt sich an der Stelle der im Jahre 1700 niedergelegten Schlosskapelle (s. u. S. 135) und verdankt ihre Entstehung dem Grafen Johann Philipp von Isenburg, dessen Gemahlin Luise Charlotte geb. Pfalzgräfin von Zweibrücken-Landsberg, den ersten Stein an der dem Schloss zugekehrten Stirnseite des Gebäudes am 28. Juni des genannten Jahres legte. Im Jahre 1703 stand das Langhaus fertig da. Ueber den Tag der Einweihung gibt eine an der südwestlichen Ecke des Gotteshauses eingelassene Steintafel durch folgende Inschrift Auskunft:

Eingeweiht 1703 den 9. September
nachdem 3 Jahr und 3 Monat daran gebaut worden.

Die Vollendung des Thurmes geschah ein Jahrzehnt später. Dieser Bautheil lehnt sich an die Südseite der Kirche und strebt auf quadratischem Grundplan in drei Geschossen empor, über denen ebenso viele verjüngte Helmabtheilungen mit Schieferverkleidung sich aufbauen. Die kuppelartige Bedachung der obersten Abtheilung ist von einem schmiedeeisernen Kreuz bekrönt. Das untere Thurmgeschoss dient als Vorhalle des südlichen Einganges der Kirche, dem ein zweiter Eingang auf der Westseite entspricht. Das Hallenportal hat einen Abschluss von geschwungenen Giebelsegmenten. Hindurchgeschritten befindet man sich in dem kunstlosen saalartigen Innern der Kirche, welches von einer Flachdecke überspannt und von mehreren Rundbogenfenstern erhellt wird, die jeglicher Profilirung entbehren. Die Ausstattung mit Kanzel und Emporen stammt aus dem Jahre 1861. Damals wurden die Umfassungsmauern des Langhauses um 1,50 m erhöht und die Sakristei angebaut. In letzterer stehen einige aus der Fürstlichen Kirchenloge herrührende Sessel, einfach in der Struktur und bedeckt mit gemusterten Stoffen, die auf das 17. Jahrhundert zurückweisen. Beachtenswerther in textiler Beziehung ist die Stickerei eines Klingelbeutels, welche von der kunstfertigen Hand der Gräfin Charlotte Amalie, Gemahlin des Grafen Johann Philipp von Ysenburg, im Jahre 1616 gearbeitet sein soll. Die Stickerei trägt das Allianzwappen der Häuser Ysenburg und Wittgenstein und die Devise: Ne linquas

Die drei Glocken sind mit gleichlautenden Inschriften versehen, gehören also der gleichen Zeit an. Auf der Schweifung stehen innerhalb eines Lorbeerkranzes die Worte

REGNANTE
SERENISSIMO PRINCIPE
DOM DOM WOLFGANGO
ERNESTO S R I PRINCIPE
YSENBURGI U BÜDINGEN
PASTORIBUS
C F HEUSLING INSPECTOR
I CONRADI PAST AUL
PRESBYTERIS
C HILD I C SEIP I P LUTZ
I MERTEN. I C HECK
H P HERMANN

Um die Haubenwölbung läuft die Inschrift

ANNO 1766 GOS MICH JOHANN GEORG UND JOHANNES
SCHNEIDEWIND IN FRANCKFURT

Die ehedem unter der Schlosskirche befindliche Fürstliche Familiengruft wurde bei der Erneuerung des Gotteshauses im Beginn der 60er Jahre beseitigt und die sechzehn Särge in einer Sepultur auf dem städtischen Friedhof beigesetzt. — Vom benachbarten Schlossgebäude führte in früherer Zeit ein bedeckter Gang über den Schlossgraben zur Kirche und in die herrschaftliche Loge. Noch jetzt sind im westlichen Eckthurm des Schlosses und in der gegenüberliegenden Hochwand der Kirche die vermauerten Thüren dieses Verbindungsganges erkennbar.

Stadtkirche

Die früher lutherische, seit 1848 unirte evangelische Kirche, sogenannte *Stadtkirche*, wurde 1739 begonnen und am 1. Dezember 1748 der erste Gottesdienst darin gehalten. Der Thurm wurde, nach der Glockeninschrift (s. u.) zu schliessen, im darauffolgenden Jahre vollendet. Das Bauwerk ist von bescheidenen Abmessungen und bildet ein Rechteck mit schlichtem dreiseitigem Chorhaupt. Hohe, schmale Fenster schliessen im Flachbogen. Die Fassade hat ein Portal mit einfach ornamentirten Wandungen. Am Fassadengiebel erhebt sich ein schieferverkleideter Dachreiterthurm im Quadrat, aus welchem zwei verjüngte Oktogongeschosse aufstreben, die mit birnförmig gerundeter Bedachung abschliessen und von einem schmiedeeisernen Kreuz von guten Formen bekrönt sind. Anspruchslos wie das Aeussere ist auch das Innere. Die Kanzel steht dem Haupteingang gegenüber und ist umgeben von einer korinthisirenden Säulen- und Pilasterarchitektur. Ein Wandgemälde in der Mitte der flachen Eindeckung zeigt die Himmelfahrt Christi in lebensgrossen Figuren und kann kaum Anspruch auf künstlerisches Mittelgut erheben. Ein gleiches gilt von dem in der Sakristei befindlichen Oelbild mit der Darstellung des Abendmahles. An den Emporen mögen die glatten Säulenstämme mit dorischen Kapitälen von der in den dreissiger Jahren stattgefundenen Erneuerung des Innenraumes herrühren. Eine Gemäldefolge biblischer Vorgänge, welche die Füllungen der alten Emporenbalustrade zierte, wurde damals entfernt

und ist seitdem spurlos verschwunden. — Zwei Glocken von verschiedener Grösse tragen gleichmässig folgende Inschriften mit dem Isenburgischen Fürstenwappen

UNTER DER REGIERUNG WOLFGANG ERNST
FÜRSTEN ZU ISENBURG BÜD. IST DIESE KIRCHE
ERBAUT ANNO 1749
DAMALIGE BAUMEISTER IOH WILH. BECK
IOH FLEISCHMANN IOH BARTM. LEIPOLT

Ein im Pfarrarchiv befindliches Siegelstempel hat die Umschrift REFORMIRT TEUTSCHES KIRCHEN-INSIEGEL. Im kreisrunden Mittelfeld erscheinen in leichtem Relief zwei Kähne mit Fischern, die ihre Netze auswerfen. Darunter stehen die Worte: OFFENBACH AM MAYN. Oberhalb der Fischergruppe liest man die Abbreviatur MAT. 13, 47, als Hindeutung auf die Schriftstelle: »Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fänget.«

Unter den ebendaselbst aufbewahrten liturgischen Gefässen sind eine silberne Abendmahlskanne, zwei Kelche, eine Patene und ein Hostienteller minder durch ihr künstlerisches Gepräge als durch den Umstand beachtenswerth, dass diese Gegenstände ein Geschenk der Mitglieder des im Jahre 1741 zu Offenbach stattgefundenen Fürstenkongresses an die lutherische Gemeinde sind, deren Kirche damals im Bau begriffen war. Den Deckel der Abendmahlskanne schmückt eine zierliche Statuette des apokalyptischen Lammes mit der Siegesfahne. Im Fuss des Gefässes steht die Inschrift

DONUM CONVENT. PRINC. OFFENB. MDCCXXXXI

Ueber die Veranlassung des Offenbacher Fürstenkongresses sei bemerkt, dass die älteren deutschen Fürstenhäuser das längst von ihnen beanspruchte Recht, bei der Feststellung der kaiserlichen Wahlkapitulation mit den Kurfürsten mitzuwirken, gelegentlich der Wahl Kaiser Karl VII. auszuüben Willens waren. Um in der Nähe der Krönungsstadt Frankfurt zu berathen, wurde Offenbach als Versammlungsort vereinbart. Der Kongress tagte von April bis Dezember des genannten Jahres und die Sitzungen wurden in einem Saale des Isenburgischen Schlosses gehalten. Wenige Jahre nach diesen Berathungen erhob der Kaiser den Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg in den Fürstenstand. Auch die Grafen Hohenlohe-Schillingsfürst, Hohenlohe-Bartenstein, Solms-Braunfels und Stolberg-Gedern erhielten damals die reichsfürstliche Würde.

Franz. reform. Kirche

Die *französisch reformirte Kirche* wurde durch eingewanderte reformirte Franzosen erbaut, welche nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes in die unteren Maingegenden gezogen waren, wo ihnen Graf Johann Philipp von Isenburg und Büdingen auf seinem Territorium Zuflucht und die Erlaubniss zur Gründung von Kirchengemeinden gewährte (S. Neu-Isenburg S. 124). Am 7. Mai 1717 wurde der Grundstein des Gebäudes gelegt und am 1. Mai 1718 wurde der erste Gottesdienst darin gehalten. Bei diesem Bauwerk erklärt sich die Schlichtheit der Anlage und Ausstattung aus naheliegenden Umständen. Die bescheidene Kirche ist von rechteckigem Grundplan; ihre Hochwände sind von ungegliederten Fenstern mit geradlinigem Abschluss durchbrochen. Ueber dem Portal erscheint in einem

von geschwungenen Halbgiebeln umrahmten Bogenfeld das Isenburgische Wappen und die Jahreszahl 1718. Alle übrigen Bestandtheile der ursprünglich kunstlosen Fassade sind Neuerungen aus dem Jahre 1874. Diese Renovation erstreckt sich auch auf das flachgedeckte saalartige Innere, wogegen die Kanzel aus der Gründungszeit der Kirche stammt. Ueber der Kanzel hängt ein holzgeschnitztes, neu polychromirtes Rundrelief, welches in einer von Lorbeerzweigen ornamentirten Umrahmung eine Darstellung des Sturmes auf dem See Genezareth enthält. Die Gruppe des Heilandes und der Apostel im wogenden Schifflein lässt auf keine Meisterhand schliessen. Am Innenrande des Rahmens steht die Inschrift

DOMINE SERVA NOS PERIMVS 1699

Das älteste Siegel der Kirchengemeinde zeigt ebenfalls das Sinnbild des Seesturmes mit dem ähnlichen Denkspruch und der gleichen Jahreszahl nebst der Randschrift SIG ECCLE OFFENBACHENSIS. — Die Abendmahlsgefässe, eine Stiftung der Wittwe Magdalena Pomarede, sind ohne Kunstwerth.



Fig. 29. Offenbach. Prospekt nach Matth. Merian.

Kath. Kirche u. ehemal. Schlosskapelle.

Die *katholische Pfarrkirche*, dem Apostel Paulus geweiht, wurde in den Jahren 1826 bis 1828 erbaut und 1866 durch Anfügung eines neuen Chores und Kreuzschiffes an das Langhaus ansehnlich erweitert. Vor der Errichtung dieses Gebäudes besassen die Katholiken von Offenbach kein eigenes Gotteshaus. Sie blieben lange Zeit auf die Kirchen zu Bürgel und Heusenstamm angewiesen, bis ihnen im Jahre 1796 ein Saal im Erdgeschoss des fürstlichen Schlosses zur Abhaltung des Gottesdienstes überlassen wurde. Auch in vorreformatorischen Zeiten scheint eine eigentliche Pfarrkirche zu Offenbach nicht vorhanden gewesen zu sein. Aber es bestand aus früheren Jahrhunderten eine westlich von der Residenz gelegene Schlosskapelle, welche 1701 abgebrochen wurde und an deren Stelle die jetzige evangelische Schlosskirche trat. Auf Matth. Merian's Prospekt der Stadt Offenbach (vergl. Abb. Nr. 29) ist diese Kapelle als ein thurmloses Bauwerk von beschränkten Abmessungen wiedergegeben. Die Abbildung berechtigt zu der Annahme, dass das verschwundene Gotteshaus aus der Epoche des gothischen Styles stammte. Wir sehen einen Langbau mit polygonem, aus dem Sechseck konstruirten Chor und dazwischen die Andeutung eines gegiebelten Transepts. Der letztere Bautheil wird zur Hälfte durch ein vorgelegtes Stiegenhaus bedeckt, das augen-

scheinlich den Zugang der Emporen des Inneren vermittelte und wohl jüngeren Ursprunges war. — Von älteren Kunstwerken enthält die jetzige katholische Kirche zwei Werke der Holzplastik aus dem 15. Jahrhundert. Es sind unterlebensgrosse *Statuen* der Madonna und des Jüngers Johannes, nach Haltung und Ausdruck offenbar Seitenfiguren einer Kreuzigungsgruppe. Die Gestalten sind edel bewegt und in lange Gewänder gehüllt, deren Falten in gutem Wurf niederfliessen. Leider haben die Statuen durch moderne Uebermalung manches von ihrem alten Aussehen eingebüsst. Das Antlitz der Madonna ist erfüllt von einem Zug tiefen Schmerzes. Auch der Kopf des aufblickenden Johannes ist von trefflicher Charakteristik und erinnert in der Behandlung des Lockenhaares an die Würzburger Schule des Tilmann Riemenschneider. — Der *Taufbrunnen* ist ebenfalls älteren Ursprunges und besteht aus einem oktogonalen Becken auf polygonem Fuss. Das Material ist bunter Sandstein. Die Grundformen sind entschieden gothisch. Die Ornamentation hingegen folgt den Gesetzen der Renaissance. Dahin gehört auf der vorderen Beckenwandung das Reliefwappen des Kurfürsten Wolfgang Dalberg von Mainz und daneben ein zweites, ähnlich stylisirtes Wappen mit Vogelkrallen, die durch Schwimmhäute verbunden sind. Darunter steht die Jahreszahl 1592. Weiterhin folgen die Worte: CONRADT MEYLACH PFARH H. M. PAVM und das Steinmetzzeichen  Auf dem Rande des Beckens steht die moderne Inschrift des Geschenkgebers »Valentin Wirsching, weiland Sattlergeselle daher«. Woher der Taufstein stammt, ist unbekannt, das Kurfürstenwappen macht übrigens die Herkunft aus einer Kirche der Mainzer Erzdiözese wahrscheinlich. — Die in der Sakristei aufbewahrte Monstranz folgt in der sonnenartigen Gestaltung wie in der Ornamentation den Formen des Rococo. Die vergoldete Lunula wächst aus einer Garbe silberner Aehren und Trauben hervor und ist von einer Engelglorie und bunten Glasflüssen umgeben. Am Fusse erscheint das apokalyptische Lamm auf dem symbolischen Buch mit sieben Siegeln.

Wird die Sakralbaukunst der Stadt Offenbach durch die drei geschilderten evangelischen Kirchen in einer keineswegs hervorragenden Weise vertreten, so nimmt dafür das Fürstlich *Isenburgische Residenzschloss* einen um so glänzenderen Rang ein im Bereich der Profanarchitektur. Dieser Fürstensitz der Renaissance steht da als ein sprechendes Denkmal der Kulturbewegung des 16. Jahrhunderts, einer Zeit, in welcher das zu selbstständiger Bedeutung erstarkte Fürstenthum den Begriff seiner Herrschaft wie in staatlichen Neugestaltungen so auch auf dem Gebiet künstlerischer Schöpfungen, insbesondere durch die Anlage prunkvoller Schlösser, auszusprechen bestrebt war.

Das Schloss ist die dritte Herrenburg, welche im Laufe der Zeiten auf derselben Stelle am Mainufer sich erhebt und den Stromlauf beherrscht. Dem Bauwerk, wie es heute in die Erscheinung tritt, ging eine gothische Burg vorher, deren Entstehung in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückgeführt wird. Dieses Gebäude war schon nach einem Säculum in Verfall gerathen. Ein Umbau wurde beschlossen, als in Folge der mit der Ronneburger Linie im Jahre 1556 vor-

Holzplastik

Taufstein

Schloss

genommenen Theilung der Offenbacher Antheil, bestehend aus den Orten Sprendlingen, Offenthal, Okriftel, Kongsteden, Weiseaun, Heinsheim und Dadenhofen, nebst dem Schloss und Flecken Offenbach, dem Grafen Reinhard von Isenburg und seinen Brüdern zugefallen und 1559 die Gräfliche Residenz von Birstein nach Offenbach verlegt worden war. Graf Reinhard hatte sich bereits dadurch als einen baulustigen Herrn bewiesen, dass er das von seinem Vater, Graf Johannes, begonnene Birsteiner Schloss fortsetzte und eine Kapelle hinzufügte. Der Offenbacher Neubau wurde rasch gefördert und fertig gestellt. Allein schon nach wenigen Jahren, 1564, brach durch einen Blitzstrahl ein heftiger Brand aus, der das ganze Gebäude ergriff und durch die Gewalt der Flammen den grössten Theil des Hochbaues sammt seinem edlen Steinwerk sprengte. Auf diese Katastrophe bezieht sich das in Winkelmann's Hessischer Chronik angeführte, von Wendelin Holbein verfasste Chronodistichon, dessen Fassung freilich an strenger Korrektheit zu wünschen übrig lässt:

ADspICe qVID possIt IrVX VIndICIs Ira tonantIs
ArX stetIt hIC at nVnC IgnIbVs Vsta CInIs

Das Brandunglück, weit entfernt den Grafen Reinhard zu entmuthigen, steigerte seinen Baueifer. Festen Willens »das lustige bequeme Lager« aus der Asche wiedererstehen zu lassen, schritt er auf's neue zum Werk. Er erlebte jedoch dessen Vollendung nicht, die erst unter dem Grafen Ludwig erfolgt zu sein scheint, da die Jahreszahl 1578 die jüngste am Bauwerk ist. Sie befindet sich am Wölbeschlussstein des westlichen Erkers der Mainfronte. An der gleichen Stelle sind auch die Majuskeln A S eingehauen, in denen Manche das Monogramm des unbekannten Architekten erkennen wollen, wie uns dünkt, ohne genügende Begründung, da es ebenso gut auf den Ornamentisten des Erkers bezogen werden kann. Auch geht die allgemeine Meinung dahin, Graf Reinhard habe mit dem alten gothischen Bau so gründlich aufgeräumt, dass davon kein Stein auf dem anderen geblieben sei. Wir werden im Verlaufe der Darstellung des Thatbestandes erfahren, dass dem nicht ganz so ist, dass vielmehr ansehnliche Gebäudetheile der mittelalterlichen Burg bei deren Umbau erhalten geblieben sind.

Der Baukörper des Schlosses bildet im Grundriss (vergl. Abb. Nr. 30) ein verhältnissmässig schmales, aber langgestrecktes Rechteck.*) Auf der dem Flusse zugekehrten *Nordseite* treten an den Flanken zwei dem Grundmauerwerk entsteigende halbrunde Anbauten und in der Mitte ein viereckiger Erker vor und folgen dem Hochbau bis zum dritten Geschoss, wo sie jetzt balkonartig abschliessen. In dieser Fronte hat der Beschauer den ältesten Theil des Gebäudes vor Augen. (Vergl. Abb. Nr. 31.) Mit Ausnahme des obersten Geschosses, welches eine, möglicher Weise dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts angehörige Zuthat ist, gilt die Nordseite als der Ueberrest des, wie erwähnt, 1556 begonnenen und in rascher Bauführung vollendeten, aber schon 1564 niedergebrannten Schlosses

Nordfront

*) Die Abbildungen Nr. 34, 35, 36 und 38 nach Zeichnungen von Schülern der Kunstgewerbeschule zu Offenbach unter Leitung ihrer Lehrer H. H. Weigand und Brockmann. — Die Abbildungen Nr. 30, 32, 32, 33 und 37 nach W. Mancheb, Das Fürstlich Isenburg'sche Schloss zu Offenbach a. M. mit Zeichnungen. Allgem. Bauzeitung. Wien 1867.



Fig. 30. Offenbach. Schloss. Grundriss nach Menchot.
Massstab 1 : 400

des Grafen Reinhard, eine Annahme, welcher hinsichtlich der beiden mittleren Stockwerke unbedingt beizupflichten ist. Anders hingegen dürfte es sich mit dem Erdgeschoss verhalten. Der darüber hinziehende, auch an den Schmalseiten des Baues sich fortsetzende Rundbogenfries, dessen derbe Formen nirgends am Bauwerk ein Analogon finden und überhaupt jeder Berührung mit der Architektur der beginnenden zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entbehren, ist sammt dem von ihm bekrönten Untergeschoss und den halbrunden Vorbauten, welche die Ueberreste der alten Flankenthürme sind, entschieden für die gothische Herrenburg des 15. Jahrhunderts zu beanspruchen. Für diese Zeitbestimmung kann die Erscheinung des Rundbogens anstatt des Spitzbogens in diesem Friese um so weniger befremden, als erfahrungsgemäss in der spätgothischen Profanarchitektur die beiden Bogenarten nebeneinander in Uebung standen. Bei der Besprechung des Innenbaues wird der gothische Ursprung einzelner Theile des Erdgeschosses noch nähere Begründung erfahren. Im Uebrigen ist bei der kunsthistorischen Beurtheilung des Isenburgschen Schlosses die Thatsache wohl zu beachten, dass hier die Formen der Gothik und der Renaissance struktiv wie dekorativ in so auffallende Verbindung zu einander gebracht sind, dass es selbst einem in stylistischen Dingen geübten Auge in manchen Fällen, wenigstens auf den ersten Blick nicht ganz leicht sein wird, für die Gleichzeitigkeit oder chronologische Verschiedenheit dieses oder jenes gothisirenden oder renaissancirenden Formenausdruckes sich zu entscheiden. Die Symptome des Nebeneinanderbestehens und Ineinanderfliessens der beiden, in so mancher Hinsicht entgegengesetzten Stylarten sind übrigens weder auf Offenbach eingeschränkt, noch in der mittelrheinischen Denkmälerzone eine Seltenheit. Wir begegnen gothischen Nachklängen inmitten des ausgebildeten Renaissancestyles beispielsweise an einer Thorfahrtwölbung des Schlosses zu Darmstadt vom Schluss des 16., an der Galleriebrüstung des Steinheimer Thorthurmes zu Seligenstadt vom Beginn des 17. Jahrhunderts und an den Helmgeschossen des Westthurmes des Mainzer Domes aus gleicher und noch jüngerer Zeit.

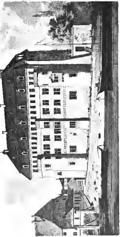


Fig. 32. Offenbach. Schloss. Nordseite nach Umacht.

Erker

An der Nordfronte des Isenburger Schlosses ist besonders der mittlere Erker reich an Ornamentation nach gothischen Gesetzen (Vergl Abb Nr 32) An seinen drei Geschossen sind alle Flächen unterhalb der Fensterbrüstungen mit spätgothischem Blendmasswerk übersponnen und zwar die obere und untere Brüstung mit wohlgebildeten Fischblasenformen, die mittlere Brüstung hingegen mit Dreipässen, die in ihren Scheitelpunkten sich berühren und zierliche Wappenschilde umschliessen An dem auf kräftigen Konsolen ruhenden kleineren Erker am halbrunden Westvorbau besitzt das Masswerk bei weitem nicht die gleiche Formenreinheit, sondern zeigt in den verworrenen Bildungen mannigfach sich durchschneidender Linienzüge eine völlige Abwesenheit des Stylgefühls und damit die Grenze reiner gothisirender Ueberlieferung — Ueber die Beschaffenheit der Nordfassade um die Mitte des 17 Jahrhunderts gibt Matthäus Merian's Prospekt der Stadt Offenbach von 1646 (Topographia Hassiae S 97) belehrende Aufschlüsse und zugleich ein viel monumentaleres Bild der Uferfronte als der Schlossbau von heute Während jetzt der Hauptlerker und die halbrunden Vorbauten zu Gunsten des monotonen jüngeren Obergeschosses und seiner Mansard-Bedachung unrichtig endigen gibt Merian's Tafel (vergl Fig S 135) das Bild einer stolzen Aufgipfelung, insofern der Erker von einem wirkungsvollen Giebel bekrönt ist welchen ein noch reicheres Giebelpaar im Dachwerk des Langhauses flankirt Die halbrunden Vorbauten aber gehen auf der Höhe ihrer gegenwärtigen Abstumpfung in Oktogongeschosse über, die frei als Thürme emporragen und aus deren ebenfalls mit Giebelungen versehenen Kuppeldächern schlanke Laternenthürmchen aufsteigen Die Pracht der Aufgipfelung wird auf dem Prospekt noch gemehrt durch einen hinter dem Dachfirst also auf der Südseite des Baukörpers aufsteigenden, machtvollen ebenfalls in Renaissanceformen abschliessenden Rundthurm, von dem heute kein Stein mehr auf dem andern steht und der im Bilde den Eindruck macht als habe er in den ehemals das Schloss umgebenden Vertheidigungswerken die Rolle des Bergfried eingenommen Auch über den Schmalseiten des Hauptbaues erhoben sich stolze Giebelungen An der Ostseite, die seit der Strassenführung nach dem

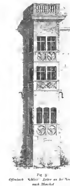


Fig 3
Offenbach Schloss Erker an der Nordseite nach Monchot

Mann in der Richtung der Schiffbrücke nur noch trümmerhaftes Gemäuer zeigt, legte sich ein schlankes Thürmchen an, dem von Manchen die Bedeutung eines Rauchfanges zugesprochen wird. Ueberall in dieser thurmreichen Architektur der Nordfronte war die Renaissance übermächtig und gestattete der gothischen Erker-Ornamentation, welche jetzt dem thurmlosen Bautheil die alleinige Signatur verleiht, nur eine untergeordnete Geltung. Merian's Prospekt gibt auch eine klare Anschauung von dem Zusammenhang der Herrenburg mit dem längs des Mainufers hinziehenden Theil der Befestigungsmauer und den dahinter sich ausbreitenden Häusergruppen der Stadt. Ueber dem westlichen Zug des Mauerringes schaut die Schlosskapelle (s. oben S. 135) und ein damit in Verbindung stehendes stattliches Gebäude mit abgetrepptem Giebel hervor. Oestlich vom Schloss liegt ein ebenfalls sehr ansehnliches, von zwei oktogonen Eckthürmen bewehrtes Bauwerk, welches theils als Aufenthalt für die Wachmannschaft, theils als Wohnung des Gräflichen Gefolges gedient haben soll. Weiter stromabwärts ist die Ummauerung von einer Rundbogenpforte durchbrochen und am Ufer liegende Kähne deuten an, dass hier die Stelle der Ueberfahrt war. Mit Merian's Prospekt stimmt die Ansicht der Mainfronte in D. Meisner's Sciographia cosmica (A 86) vom Jahre 1699 im Wesentlichen überein. Beide Totalansichten zeigen eine reiche bauliche Entwickelung und berechtigen zu der Annahme, dass die Bedeutung der Stadt Offenbach um die Mitte des 17. Jahrhunderts nicht gering gewesen sein kann.

Ganz anders als das ernste Bild der Nordfront des Schlosses ist dasjenige der *Südfront* beschaffen, welche sich zur heiteren Schauseite und Prachtfassade des Gebäudes entfaltet. Die mässige Breite des Baukörpers bedingte hier die gleiche Geschosseintheilung wie auf der Mainseite. Den dortigen Rundthürmen entsprechen, in allerdings abweichender Axenrichtung, zwei polygone Treppenthürme. Anstatt des Erkerbaues aber sehen wir eine prachtvolle Loggienanordnung in drei Geschossen sich aufbauen und die ganze Fassade zwischen den Stiegenthürmen ausfüllen. Dieser Bautheil nimmt alles Interesse in Anspruch. Er ist es, welcher dem Schloss der Isenburger eine hervorragende Stelle in der Geschichte der deutschen Renaissance-Architektur sichert und in neuester Zeit in Folge der Wiederbelebung der Kunst des 16. Jahrhunderts mit Recht ein Gegenstand der Bewunderung und des eifrigen Studiums für den Freikünstler und Ornamentisten geworden ist.

Südfront

In der That sind diese *Loggien* (vergl. Abb. Nr. 33) ein kunstreiches dekoratives Prachtstück. Ihre Verzierungen gehören zu dem Schönsten, was die Ornamentik der Epoche an stylverwandten grösseren Bauwerken, die Schlösser zu Mainz, Aschaffenburg und Heidelberg nicht ausgenommen, im Bereich der mittelrheinischen Zone und darüber hinaus geschaffen hat. Nach den Jahreszahlen 1570 und 1572 an den Portalen der die Loggienfronte flankirenden Treppenthürme zu schliessen, wird die Entstehung des Hallenbaues in die gleiche Zeit zu setzen sein. Es fehlt dem zierlichen Werk aber auch nicht an beachtenswerthen struktiven Bestandtheilen und hier ist es, wo man dem Nebeneinander von Formen entgegengesetzter Systeme in besonders auffallenden Erscheinungen begegnet.

Loggien



[illegible] nach Manchot

Das Erdgeschoss besteht aus einer schmalen Halle von acht rundbogigen Arkaden, deren Aeusseres ausnahmslos dem Kanon der Renaissance folgt, während das Innere von einem noch spätgothischen Gewölben ohne Konsolen und Schlusssteine gebildeten Rippengewölbe überspannt ist. Ueber die Gleichzeitigkeit von Arkadenzug und Einwölbung ist jeder Zweifel ausgeschlossen, da einzelne gothisierende Rippenansätze und Renaissancegesimse mitsammen aus einem Monolith gehauen sind. Die Stützen der Arkaden haben die Gestalt rechteckiger Pfeiler, welchen aufstrebende Pilaster in schlanker Verjüngung und siebenfacher Kannelierung vorliegen. (Vergl. Abb. Nr. 34.) Die Pilasterbasamente haben attische Gliederung und ruhen auf Sockeln, an deren Flächen Löwenhäupter in Hochrelief abwechselnd mit und ohne Ring im Rachen nur noch in schwachen Ueberresten erkennbar sind. Von den Brüstungen, welche den Hallengang nach aussen in den Zwischenweiten der Arkaden schützten, ist jede Spur getilgt; ihre skulpirten Verschlusstafeln sollen in Zeiten äusserster Verwahrlosung des Bauwerkes als wohlfeiler Steinbruch



Fig. 35. Offenbach. Schloss Büstenkonsole der Südseite

zu Treppenanlagen benachbarter Wohnhäuser vermutet worden sein Die Kapitäle der Pilaster beginnen antenartig als Palmettenornamente mit kleinen Mascarons und schliessen mit jonischen Voluten In den Bogenzwickeln oder Spandrillen der Archivolten erscheinen bald guirlandentragende Putten, bald phantastische Groteskköpfe und Löwenhäupter, die in Fruchtschnüre endigen worin wiederum Grotesken und mitunter niedliche Putten mit Thyrsusstäben und anderem Gezweige in den Händen ihr munteres Wesen treiben Sogar die Innenseiten der Archivolten entbehren nicht des plastischen Schmuckes An ihren Scheitelpunkten wechseln männliche und weibliche Büsten, die den Eindruck von Porträtköpfen machen Sie tragen das Kostüm der Zeit und zeigen Spuren bunter Farbengebung Auf der Ostseite endigt der Arkadenzug mit einem in die Thurmmauer einschneidenden Bogen Auf der Westseite hingegen ruht die letzte Archivolte nebst dem benachbarten Pilasterstück auf einer Konsole, worin die Büste eines Mannes mit hoher Stirne, grossen Augen, Adlernase und wallendem Bart aus einer faltenreichen Drappirung hervorschaut (Vergl Abb Nr 35) Kein Zweifel, dieser ausdrucksvolle Kopf ist von ebenso vortrefflicher Konception wie Meisselführung, und entschieden die beste figürliche Leistung am ganzen Loggienbau. Wenn man aber, wie neuerlich geschehen, die Gesichtszüge Michelangelo's darin hat erkennen wollen, so steht dieser Meinung gegenüber, dass die im Konservatorenpalast auf dem Capitol zu Rom aufbewahrte Bronzebüste des grossen Florentiners von dessen eigener Hand keinerlei Identitätsbeziehungen zu dem Offenbacher Konsolenhaupt aufweist Wenn ein michelangelesker Vergleich überhaupt zulässig erscheint, so könnte eher an eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Kopfe der berühmten Mosesstatue gedacht werden Ueber dem Scheitel der Archivolten und der Pilasterkapitäle zieht ein

dreistufiger Sims hin, worauf ein Fries mit lebhaft bewegtem Arabeskenwerk folgt, unterbrochen von Frauenmasken, die vom drapirten Hintergrund sich abheben und mit der Pfeilerstellung correspondiren. Andeutungen von Zahnschnitten mit Karniesbildungen decken den Fries ab.

Nun beginnt das zweite Loggiengeschoss. Hier treten aus den Vorderflächen der Pfeilerstützen leicht gewendete, männliche und weibliche Halbfiguren auf, die durch ihre Formenstrenge und die tragende Funktion des Hauptes an Karyatiden erinnern und vom Gürtel abgelängen als Hermen in eine kannelirte Pilasterung auslaufen. Die den Hermenpfeilern als Podien dienenden Postamente zeigen je eine mythologische Reliefigur mit entsprechenden Attributen und beigeschriebenem Namen. Luna erscheint mit dem Halbmond. Merkur trägt eine Schlange. Venus hält ein Flammenherz, Sol schwingt das Sonnenscepter, Mars ist mit einer Hellebarde bewehrt und hat neben sich einen Wolf, Jupiter erscheint in Begleitung eines bogenspannenden Schützen, Saturn tritt als Hinkender auf mit einem Kind auf dem Arm und einem Steinbock zur Seite. Die letzte Gestalt der ganzen Reihe, welche einen nackten Mann mit starker Musculatur darstellt, ist ohne Inschrift. An mehreren Figuren ist das Monogramm PC eingehauen. Die zwischen den Postamenten angebrachten Balustraden sind in der Mitte durch je einen unterbrochenen Ornamentstreifen getheilt und die in dieser Weise entstandenen Doppelfelder durch trefflich gemeisselte Wappenschilder des Hauses Isenburg und zahlreicher durch die Bande des Blutes ihm verbundener Adelsfamilien geschmückt. Oberhalb der Hermenpfeiler schliesst diese Loggienreihe horizontal ab. Es wiederholt sich hier die Simsbildung und der Arabeskenfries des ersten Geschosses, nur mit dem Unterschied, dass die Rankenverschlingungen in noch lebhafterem Schwung und ohne Unterbrechung durchlaufend behandelt sind, wodurch der Uebergang vom Schweren der tiefer gelegenen zum Leichten der oberen Loggien wirksam betont ist. Auch der über dem Fries vortretende Zahnschnitt unterscheidet sich vortheilhaft von dem analogen Zierglied über den Arkaden durch eine klare Ausprägung der Einzelformen.

Das dritte Geschoss (s. ob. Fig. 34) zeigt ebenfalls eine Anordnung von kannelirten Pfeilern auf skulpirten Postamenten, zwischen denen zweitheilige wappengeschmückte Brüstungen eingelassen sind. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so sind hier nur die Postamente und Brüstungstafeln älteren Ursprunges, während die Pfeiler sammt der von ihnen getragenen Schieferbedachung aus der späteren Zeit der Errichtung des dem Baukörper des Schlosses aufgesetzten, pilastrirten obersten Stockwerkes herrühren. Diese Annahme wird unterstützt durch die in dem Simszug unter der Brüstung angebrachten Löwenrachen, welche durchbohrt sind und mit dahinter liegenden Abzugrinnen in Verbindung stehen, mithin als Wasserspeier dienten, um die auf der ursprünglich dachlosen Plattform der Loggienfront sich ansammelnden atmosphärischen Niederschläge ins Freie zu schleudern. Ob und in welcher Weise die zwischen den Brüstungstafeln befindlichen Postamente bekrönt waren, bleibt eine offene Frage. Es steht aber nichts im Wege, auf diesen Podien Statuen oder Prachtvasen anzunehmen, ein Schmuck, welcher mit dem alsdann

Lager zu Offenbach« sehr wohl im Einklang stand und dem Geist der Renaissance keineswegs zuwider war. In Uebereinstimmung mit der Hauptloggia enthalten die Postamentflächen der obersten Gallerie ebenfalls Reliefiguren und zwar die allegorischen Gestalten der aus Plato's Republik durch Marcianus Capella ins Mittelalter eingeführten vier weltlichen oder Cardinaltugenden, die Allegorien der drei göttlichen oder theologischen Tugenden und die Allegorie der Wissenschaft. Die Figuren treten mit Attributen und Namensbezeichnung in folgender Reihe auf: Temperantia, die Mässigkeit oder Selbstbeherrschung, eine flache Patera mit Wasser füllend; Fortitudo, die Stärke, eine zerbrochene Säule tragend; Justitia, die Gerechtigkeit, mit Schwert und Wage; Prudentia, die Klugheit, einen Spiegel vor sich haltend; Fides, der Glaube, mit Kelch und Kreuz; Spes, die Hoffnung, mit gefalteten Händen und nach oben gerichtetem Blick; Caritas, die Liebe, ein zartes Kind auf den Armen tragend; Scientia, die Wissenschaft, mit einem Widder an der Seite. Komposition und Meisselführung dieser Reliefserie verrathen weder die gleiche Tüchtigkeit und Sorgfalt wie der plastische Schmuck der unteren Loggien, noch scheint die Arbeit von der nämlichen Künstlerhand herzurühren. Immerhin wird der Zusammenklang der Gallerien dadurch nicht beeinträchtigt, sowenig wie durch die höhere Vortrefflichkeit, die das Ornamentale vor dem Figürlichen im Allgemeinen an diesem Bautheil voraus hat. Im Grossen und Ganzen ist die Loggienfronte von prächtiger Wirkung und geniesst mit Recht den Ruf eines Meisterstücks der deutschen Renaissance voll Anmuth und Zierlichkeit.

Treppenthürme

Die beiden *Treppenthürme*, welche die Loggienfronte begrenzen, sind von achteckiger Grundgestalt und fesseln besonders die Aufmerksamkeit des Beschauers durch ihre herrlichen Portale (Vergl. Abb. Nr. 36). Diese formenreichen Eingänge stimmen in tektonischem Betracht völlig miteinander überein und nur im Dekorativen bestehen einzelne Verschiedenheiten. Wie an der unteren Loggia sind auch hier die Pfeilersockel mit Löwenhäuptern geschmückt. Ueber der attischen Basamentvermittelung steigen kannelirte Pilaster mit jonischen Kapitälen auf und tragen einen gegliederten Sims mit glattem Fries, worin die schon erwähnten Jahreszahlen 1570 und 1572 eingemeisselt sind. Die Portalbekrönung besteht aus einem flachen Giebeldreieck, dessen Grundlinie und Innenseiten Eierstab- und Zahnschnittsimse umziehen. Zwischen der oberen Pilasterstellung erscheinen die Wappenbilder der Häuser Isenburg und Schwarzburg in opulenter Ausstattung und darunter öffnen sich die verschieden ornamentirten rundbogigen Eingänge. An dem einen Portal sind die Spandrillen mit Reliefbüsten im Kostüm der Zeit geziert, während in den Bogenzwickeln des anderen Einganges geflügelte Genien erscheinen und aus Füllhörnern Blätter, Blumen und Früchte spenden. Die Fensterverkleidungen an den Thurmgeschossen und die abtheilenden Gesimse folgen ebenfalls der Richtschnur der Renaissance, ausgenommen der unter dem obersten Geschoss befindliche Simsgang, welcher durch seine gothisirende, tief unterschnittene Profilirung in einem auffallenden Gegensatz zum Styl der übrigen Thurmgesimse steht. Angesichts dieser Erscheinung drängt sich die Frage auf, ob in diesem Gesimse nicht der ursprüngliche Abschluss der Treppenthürme zu erkennen sei, bevor dieselben gleichzeitig mit dem obersten Stockwerk des Schlosses, um ein Geschoss höher getrieben wurden.



Fig. 36. Offenbach. Schloss: Portal am östlichen Treppenthurm
Masstab 1 : 25



Fig. 37. Offenbach. Schloss. Wendelstiege nach Mancholt. Massstab 1 : 100.

und ihre geschweifte Kuppelbedachung mit den Laternenthürmchen erhalten. Damit hängt die weitere Frage nach dem Alter des Bankerums der beiden Thürme zusammen, zu denen die Renaissanceportale möglicher Weise erst in einem Verhältniss jüngerer Umbauten stehen.

Wendelstiegen

Von den beiden *Wendelstiegen* ist diejenige des westlichen Treppenthurmes sehr beachtenswerth durch ihre Konstruktion (Vergl. Abb. Nr. 37.) Die Stiegenspirale bewegt sich in leichtem Aufbau um drei schlanke Säulen, welche im Obergeschoss ein gothisches Sterngewölbe tragen, von dessen Schlussstein ein bärtiges Menschenhaupt herniederschaut. Auch die Balustraden der obersten Podeste der beiden Wendelstiegen haben gothische Formen und prangen in luftig durchbrochenem Masswerk. Auf einzelnen Werkstücken des westlichen Treppenthurmes sind folgende Steinmetzzeichen eingehauen:



Auch die an der Arkadenseite des Thurmes unterhalb der schönen Büstenkonsole eingemeisselten *Hohenmarken* der Mainüberfluthungen aus alter und neuer Zeit seien erwähnt. Die Verlässigkeit der Höhenmarke vom 22. Juli 1342 mag dahingestellt bleiben, Vertrauen einflössender, weil am bestehenden Bauwerk gemessen, sind die Daten der Ueberschwemmungen von 1682, 1764, 1784 und 1845.

Innenbau

Die *Innenräume* des Schlosses bieten in den drei oberen Stockwerken wenig Bemerkenswerthes. Im Erkerbau an der Nordfront des Mittelgeschosses besteht die Eindeckung aus einem spätgothischen Kreuzgewölbe mit Hohlkehlenrippen und einfachen runden Schlusssteinen. Aehnliche Wölbeformen mit dem Isenburgischen Weppen auf den Kreuzungsstellen, wiederholen sich in einem westlich davon befindlichen Gelasse, welches als Küche gedient zu haben scheint und womit eine kleine kellerartige Vertiefung im Fussboden zusammenhängt. Die Erkerwölbungen des Obergeschosses sind ebenfalls spätgothisch und einzelne Thürwandungen gehören nach den rechtwinklich sich kreuzenden Rundstäben an beiden Seiten des Sturzes zu schliessen, dem nämlichen Stylstadium an.

Von ungleich höherem tektonischem und stylistischem Interesse ist das Erdgeschoss, das aus zwei grösseren Hallen und einem kleinen Seitenraum besteht. Alle drei Räume sind nach gothischen Gesetzen eingewölbt und zwar ist die östliche Halle von vier sechstheiligen Kreuzgewölben, die mittlere von einem reich gegliederten Rautengewölbe und der kleinere Raum von einer schlichten Kreuzwölbung überspannt. Die Joche der Osthalle sind von so kraftvoller Struktur und ihre konsolenlosen Ansätze und Rippendurchschneidungen von so gediegener Formgebung, dass man versucht ist, hier nicht an einen Nachklang des gothischen Bausystems sondern an ein Werk der Gothik des 15. Jahrhunderts zu glauben. Die Halle diente der katholischen Gemeinde vor der Erbauung der jetzigen Pfarrkirche als Nothkirche und wird, wie die Inneneinrichtung zeigt, noch jetzt bei besonderen Anlässen zu gottesdienstlichen Versammlungen benützt. Eine Madonnenstatuette an der Südseite des Altares ist eine Arbeit der frühgothischen Holzplastik und verdient schon ihres Alters wegen in dem neuen Gotteshaus Schutz zu finden, mag immerhin die künstlerische Durchbildung zu wünschen übrig lassen. Der Eindruck des gothischen Ursprunges, den die Halle durch ihre Gewölbeformen äussert, wird durch folgenden Umstand gesteigert. An der Nordseite führt eine Thüre durch ein ungewöhnlich starkes, augenscheinlich in jüngerer Zeit regellos durchbrochenes Mauerwerk in einen kreisrunden, als Sakristei benützten Raum (Vergl. Abb. Nr. 38.). Wie gross ist das Erstaunen des Beschauers, wenn er beim Eintritt sich überzeugt, dass er den Fuss in ein Burgverliess gesetzt hat, in welchem das den Raum bedeckende hohe Klostergewölbe und in dessen Scheitel das viereckige Einsteigeloch die Bestimmung dieses Bautheiles untrüglich darthun. Und dieser Raum, dem eine analoge Anordnung auf dem westlichen Schlossflügel entspricht, ist im Zusammenhang mit dem Ganzen nichts anderes als das zu einem vollen Rund ergänzte Untergeschoss der scheinbar nur halbrunden Vorbauten an der Nordfront, deren Bedeutung als Thurmanlagen nun deutlich in die Augen springt und die bereits in diesem Sinn bei der Erklärung von Matth. Merian's Prospekt Erwähnung gefunden haben. Kein Zweifel, hier handelt es sich um Gebäudetheile, die bei dem im Jahre 1556 begonnenen Umbau des Schlosses geschont blieben und aller Wahrscheinlichkeit nach als Ueberreste der zuerst 1448 urkund-

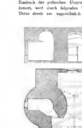


Fig. 38. Offenbach. Schloss-Verliess. Schnitt und Grundriss.
Masstab 1:200.

hch erwähnten älteren Burg zu betrachten sind. Die Verliessanlage zeigt, wie der Bogenfries an der Uferfronte und den Schmalseiten des Erdgeschosses, ein durchaus mittelalterliges Gepräge. Im 16. Jahrhundert aber wurden keine Burgen in diesem Charakter mehr gebaut. Die Einführung des Landfriedens und der geworbenen Heere hatte die ritterliche Selbstständigkeit, das Faustrecht und die Selbsthilfe aufgehoben. Ausserdem machte die allgemeine Anwendung des Schiesspulvers und die Ausbreitung der Feuerwaffen, welche eine regelmässige Beschiessung ermöglichten, die alten Burgen unhaltbar und gab sie der Vernichtung preis. Schon vom zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts an wurde in Folge dieses Umschwunges der Wehrverhältnisse an den Burgen so lange tektonisch umgestaltet und verändert, bis sie schliesslich in palastartige Wohnhäuser umgewandelt waren. Auch baute man um die Mitte des genannten Säkulums die neuen Streichwehren nicht mehr als runde oder halbrunde Thürme mit Verliessen, sondern in Form von Bastionen mit vertieften Flanken und zahlreichen Scharten für Handfeuerwaffen wie für schweres Geschütz. Fasst man diese Merkmale des Ueberganges der mittelalterigen Befestigungsweise in die neuere, dem Geschützwesen entsprechende Bauweise bei der Beurtheilung des Isenburger Schlosses in's Auge, so leuchtet ein, dass hier die Entkleidung des Burgencharakters zu Gunsten eines wohnlichen Palastbaues im Styl der Renaissance der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts allerdings schon beträchtlich vorangeschritten ist, dass aber das Bauwerk gleichwohl die Spuren seines älteren Ursprunges nicht gänzlich eingebüsst hat. An der Nordseite und an einzelnen Theilen des Innenbaues ist die Signatur der Gothik in Manchem erhalten geblieben, während an der Südseite die Loggien und ihre Umgebung von der Kunstherrlichkeit der Renaissance Zeugniss geben.

Das Schloss hat längst aufgehört Fürstliche Residenz zu sein. Seine Räumlichkeiten sind theils von Privaten bewohnt, theils dienen sie zur Bergung der Sammlungen des Vereines für Naturkunde, theils, wie schon erwähnt, zu Kultuszwecken. Das Bauwerk, die Loggienfronte mit ihrem feingemeisselten Skulpturenschmuck insbesondere, hat durch den Zahn der Zeit und die Unbill der Menschen schwer gelitten. Eine sorgfältige Erneuerung von berufener Künstlerhand thut dringend noth, um das Kunstschöne, das der längsten Dauer Würdige, vor weiterer Zerstörung und jähem Verfall zu bewahren.

Privatgebäude

Unter den älteren *Privatgebäuden* sei das Haus Nr. 56 in der Schlossstrasse zuerst genannt, weil es im Volksmund als das älteste Wohngebäude der Stadt gilt. Ist dieser Ueberlieferung zu trauen, so ging jedenfalls ein älterer Bau dem jetzigen Hause vorher, weil die an letzterem auftretenden Kunstformen, namentlich das über dem Eingang befindliche Bogenfeld mit einem von zwei Genien flankirten Wappen, auf das 17. Jahrhundert hindeuten. Der dem Wappenschild und der Helmzier aufgemeisselte Eichenzweig mit drei Eicheln lässt einen Zusammenhang des Hauses mit dem Kaiserlichen Reichsforst und Wildbann Dreieich oder aber mit dem Offenbacher Schultheissenamt und Schöffengericht vermuthen, welches auf einem im Archiv der Bürgermeisterei aufbewahrten Siegelstempel aus dem Jahre 1639 und auf einer früher am Rathhaus eingemauerten, neuerlich in ein Schulgebäude verbrachten Sandsteintafel vom Jahr 1725 ebenfalls einen früchtetragenden Eichbaum zeigt. — Das Haus Nr. 50 in der Herrnstrasse aus dem Jahre 1750

bezeichnet diejenige Richtung der Architektur des vorigen Jahrhunderts, welche den wenig erfolgreichen Versuch machte, den Ausschreitungen des Rococo zu entsagen und zu geregelteren Bauformen zurückzukehren, wobei jedoch die Einzelformen, ungeachtet eines gewissen klassicirenden Zuges, das Gepräge der Kleinlichkeit und Nüchternheit erhielten. Unter dem Mansardendach laufen Zahnschnittsimse hin, Medaillonbüsten in Flachrelief bedecken die Flächen, zopfige Guirlanden theilen die Geschosse, die Fenster sind von winkeligem Rahmenwerk umschlossen und über dem ähnlich behandelten Eingang erscheinen zwei Allianz-Hausmarken. Man kann dieser Ornamentik eine gewisse naive Freundlichkeit zuerkennen, allein es fehlt der künstlerische Schwung, es fehlt der Styl.

Privat-sammlungen

Von den *Kunstsammlungen* ist diejenige S. D. des Fürsten von Isenburg sammt dem Fürstlichen Archiv vor einiger Zeit nach Schloss Birstein übertragen worden und dadurch für Offenbach verloren gegangen. Unter den Werken der Malerei prangten in dieser Sammlung die Namen: Rafael, Correggio, Murillo, Cranach d. A., Jordaens. Andere Privatsammlungen und einzelne Kunstwerke befinden sich im Besitz der Familien André, d'Orville, Koch, Löw, Oehler, Petri, Piazza, Wecker. H. Pfarrer Braun besitzt eine interessante Sammlung von grossentheils altjapanischen Miniaturen, Münzen, Bronzen, Elfenbeinschnitzereien, Waffen, keramischen Erzeugnissen, darunter seltene und kostbare Gegenstände; ausserdem ein Bildniss des Guy d'Arezzo, welches dem Giorgione da Castelfranco zugeschrieben wird. Werthvolle Kunststickereien sind in den Familien Andres und Schneider.

Wegkreuze

Vor der Stadt an der Gartenmauer der »Löwenruhe«, ragt ein altes *Steinkreuz* aus dem Boden und in der sogen. Aepfelallee steht ein demselben ähnliches Denkmal, von welchem die benachbarte Feldmark die Bezeichnung »an dem steinernen Kreuze« führt. Beide Wegkreuze sind ohne Inschriften und werden nach allen Analogieen als Gedächtnisszeichen für Verunglückte oder Erinnerungsmale gewaltsamer Tödtungen anzusehen sein. Das sehr alterthümliche Aussehen des Kreuzes in der Aepfelallee steht der Ansicht entgegen, wonach an dieser Stelle die Opfer eines in den napoleonischen Kriegen zwischen Franzosen und Szeklerhusaren stattgefundenen Plänklergefechtes ruhen sollen.

Literatur: Merian, Matth. Topographia Hassiae et regionum vicinarum. Franckfurt am Main 1655. Prospekt S. 97. — Meissner, D. Sciographia cosmica, A. 86. Prospekt von 1697. — Königsfeld, J. Geschichte und Topographie der Fabrik- und Handelsstadt Offenbach, Offenbach 1822. — Huber, P. Geschichte der Stadt Offenbach. Frankfurt am Main 1838. — Ludewig, J. H. Die Schlösser und Burgen zwischen Main, Rhein und Neckar und deren Angrenzungen mit ihren Sehenswürdigkeiten. Hanau 1853. — Steiner, J. W. Chr. Geschichte und Alterthümer des Rodgaues im Maingau. Darmstadt 1833. S. 152 u. ff. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde III. 3. S. 116, IX. S. 566. — Cori, J. N., Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter. Linz 1874. S. 165 u. ff. — Mauchot, W. Das Fürstlich Isenburg'sche Schloss zu Offenbach a. M. mit Zeichnungen. Allgemeine Bauzeitung. Wien 1867. — Simon, G., Geschichte des reichsständigen Hauses Ysenburg und Büdingen. Frankfurt a. M. 1864. I. S. 199 u. ff. — Pirazzi, E. Bilder und Geschichten aus Offenbach's Vergangenheit. Offenbach 1879. — Lübke, W. Geschichte der Renaissance in Deutschland. Stuttgart 1882. I. S. 448—450. — Braun, C. Aufnahmen von Schloss Ysenburg zu Offenbach am Main, mit Zeichnungen. Zeitschrift für Baukunde. B. VII. Heft 6, München 1884.

XXVII. OFFENTHAL

PFARRDORF, östlich von Langen, hiess Oberdam im 9. Jahrhundert, Ovendan im 13. Jahrhundert, Ofendael 1428 und Offendann 1446.

Allgemeines

Im Volke lebt bis auf den heutigen Tag die Ueberlieferung, dass Offenthal in früheren Zeiten ein der h. Jungfrau geweihter Wallfahrtsort war. Für die Richtigkeit dieser Tradition spricht zunächst der Inhalt eines Gedichtes von Erasmus Alberus aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, worin es heisst: »Wie Maria, die reine Magt, ein Wallfahrt hab gerichtet an . . . beim selben Dorff, heisst Ofenthal.« Ferner spricht dafür ein auf Befehl des Grafen Ludwig von Isenburg von dem Rath und Secretarius Weiprecht Schmitt im Jahre 1578 angefertigtes Verzeichniss von zahlreichen aus Offenthal eingelieferten kirchlichen Geräthen und Paramenten, unter denen ein kleiner weisser mit rother Seide gestickter »Krohn so vor Zeiten umb unser liebe Frauen ist gehenkt worden,« Erwähnung findet.

Kirche

Die eigenartige Plananlage der jetzigen evangelischen *Pfarrkirche* bestätigt ausreichend die Annahme ihrer früheren Bestimmung als Wallfahrts-Gotteshaus. An der Nordseite erweitert sich nämlich die Kirche zu einer dem Chor angefügten und einem stark ausladenden Transeptarm vergleichbaren hohen Seitenkapelle, welche das Gepräge eines besonderen Sanktuariums, also hier eines Marienheiligthums, deutlich an der Stirne trägt. Im Uebrigen zeigt die Plananlage, ausser diesem Seitenbau und der etwas gestreckten Ostpartie, ein in der Breite nur ein Geringes vorspringendes Langhaus, welchem im Westen ein Thurm vorliegt. Die Entstehung des Gebäudes um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts ergibt sich mit Verlässigkeit aus den gothischen Formen des Thurmes, des Chores und der Liebfrauenkapelle, während das styllose Langhaus das Produkt einer Bauveränderung des vorigen Jahrhunderts zu sein scheint. Prüfen wir die Bestandtheile in ihrer Aufeinanderfolge von West gen Ost. — Von trefflicher Erhaltung und frei von stylwidrigen Zuthaten ist der an den Ecken und Bogeneinfassungen mit kräftigen Sandsteinquadern gesäumte Thurm. Sein Untergeschoss ruht auf einem derben

Sockel und bildet eine offene Vorhalle mit spitzbogigen, unprofilirten Zugängen auf der Nord- und Südseite, während auf der Ostseite ein Portal mit schlichter Hohlkehlenumrahmung in das Langhaus führt. Die Vorhalle ist von einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen mit Plattstäben abgefastes, leicht gekehltes Rippenwerk ohne Konsolenvermittelung aus den Ecken des quadratischen Raumes ansteigt und in einem die Stelle des Schlusssteines vertretenden Steinkranz zusammentrifft. Der weitere Aufbau des Thurmes theilt sich in ein Mittelgeschoss und in ein Obergeschoss, welches durch ein tiefunterschnittenes Gesims davon getrennt ist. Das Mittelgeschoss wird durch Mauerschlitze und quadratische Fenster erhellt. Das Obergeschoss ist von ähnlichen Fenstern und paarweise geordneten Schallöffnungen durchbrochen, die ihr einfach gegliedertes Pfosten- und Masswerk mit Passformen in den Bogenschlüssen auf allen vier Seiten unversehrt bewahrt haben. Der Thurmhelm ist jüngeren Ursprunges und setzt als stumpfes Walmdach an, aus welchem eine achtseitige Spitze in guten Verhältnissen emporstrebt. — Das, wie schon erwähnt, wohl im vorigen Jahrhundert entstandene Langhaus ist stilistisch ohne Bedeutung. Noch jetzt sieht man an der östlichen Aussenseite des Thurmes die Ansätze der über dem jetzigen Langbau endigenden vormaligen gothischen Bedachung, aus deren spitzwinkligen Giebelformen die Uebereinstimmung der Breiteverhältnisse der früheren Anlage mit dem noch vorhandenen aus dem Achteck konstruirten Chor sich ergibt. Die Erweiterung des Langhauses ging übrigens über die Flucht der alten Strebepfeiler nicht hinaus. Sein Umbau berührte zwar nur wenig den Wandanschluss des Chores, aber er schädigte dessen ursprüngliche Eindeckung und Bedachung dadurch, dass die neue Flachdecke des Langhauses nebst Dach und hölzernem Dachgesims über die Ostparthie ausgedehnt wurde, in Folge dessen deren Aufgipfelung alle Wirkung verlor. Auch die Chorfenster wurden damals, in Uebereinstimmung mit den Langhausfenstern, rundbogig verändert und ihres Masswerkes beraubt. Nur die den Chor umgebenden acht Strebepfeiler mit dem sie umgürtenden Kaffgesims und die Wandungen einer vermauerten gothischen Seitenthüre mit wagerechtem Sturz sind von den entstellenden Neuerungen unberührt geblieben. An einer Chorseite des Inneren ist ein Sakramentshäuschen, mit schmiedeisernen Gitterthüre und spätgothischer Stabdurchkreuzung an den oberen Ecken der Umrahmung, nischenartig in die Wand eingelassen. Gegenüber diente eine kleinere Mauernische als Aufbewahrungsort der Messkännchen für Wein und Wasser beim Altardienst. — Der Kapellenanbau ist wie das Chorhaupt aus dem Achteck konstruirt und von dem Innern der Kirche durch eine hochragende Spitzbogen-Arkade zugänglich. Technisch genommen spricht der Umstand, dass der Mauerverband der beiden Gebäude nicht organisch ineinander greift, gegen die Gleichzeitigkeit ihrer Entstehung. In der That ist das kleine Heiligthum dem grösseren Gotteshause gewissermassen nur angelehnt, wie die klaffenden Risse des lockeren Verbandes an mehreren Stellen erkennen lassen. Anderseits zeigt jedoch die Formensprache seiner Strebepfeiler, Kaffgesimse und des Bogenschlusses einer kleinen Seitenthüre eine so nahe Uebereinstimmung mit den Einzelformen an Chorhaupt und Thurm, dass ein beträchtlicher Zeitunterschied zwischen der Erbauung des einen und des anderen Gebäudetheils nicht wohl

anzunehmen ist. Die Lichtöffnungen der Kapelle sind bis auf eine ausgemauert, die ebenfalls beim Langhausbau rundbogig umgestaltet wurde. Das Innere hat eine Länge von 5 m, bei einer Breite von 4.50 m. In die Sockelwand sind in regelloser Anordnung drei flachbogige Nischen mit Sohlbänken eingelassen. Die Eindeckung besteht aus einem rippenlosen Wölbeng mit Stichkappen von gefälligen, spielenden Formen aber nachlässiger Behandlung in den Axenlagen. Da und dort sind Spuren von Polychromirung auf tiefrothem Grunde bemerkbar. Jetzt dient die Kapelle als Orgelbühne.

Ein silbervergoldeter *Kelch* mit *Patene* und *Kelchlöffel* deutet in seiner glockenförmigen Kuppa auf neueren Ursprung. Dagegen webt in Fuss und Knauf eine leise Mischung von Gothik und Renaissance, insofern die Grundform des Knaufes dem gothischen Gesetz folgt, während die daran herabhängenden Akanthusblättchen nebst den Linien im Fuss der neueren Kunstform huldigen. Die auf der Innenseite des unteren Randes gravirte Inschrift »J G M past J J praet Offenthal A[o] 1729« kann sich nur auf die Anfertigung der jüngeren Kuppa beziehen. Die übrigen Bestandtheile stammen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. — Von den beiden *Glocken* ist die eine neu, die andere gehört dem vorigen Jahrhundert an und trägt die Inschrift:

Liturgische Gefässe, Glocken

GOS MICH IOHANN GEORG UND IOHANNES
SCHNEIDEWIND IN FRANCKFURT ANNO 1768.

Den Ort umgab in früheren Zeiten ein breiter Graben, welcher theils von Wasserläufen durchzogen, theils mit dichtem Gesträuch (Gebück) bepflanzt war. Zwei Thore vermittelten den Verkehr nach aussen. An die ehemalige bäuerliche Befestigung erinnern die Flurnamen »hinterm Graben« »vor der alten Port« und »vor der neuen Port«. Spuren des Wehrgrabens sind an mehreren Stellen noch jetzt erkennbar.

Befestigung

Literatur: Alberus Erasmus, Buch der Tugent und Weisheit. Frankfurt 1550. S. 82. — Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde, Darmstadt, IX, S. 524 u. 525.

XXVIII. PATERSHAUSEN

HOF PATERSHAUSEN am Bieberbach südlich von Offenbach, urkundlich Kloster Padinshusen, Phatenshusen, Phadinhusen, Patenshausen, Padershausen genannt.

Allgemeines

Die Gründung des *Klosters Patershausen* reicht in eine frühe Zeit zurück. Die Frage, ob der Ort gleichbedeutend sei mit einem 786 auftretenden, von der Aebtissin Abba geleiteten Kloster im Rodgau, lässt sich mit Verlässigkeit nicht bejahen. Auch die Identität des ausgegangenen Ortes Neuhof an der Rodau (Niwenhuf super fluvium Rodaha) mit Patershausen im Sinn einer Verlegung der Abbagründung von dem einen an den anderen Ort ist fragwürdig, ebenso die Annahme, Abba's Ahnen seien unter den Gaugrafen des Landes oder unter den Dynasten zu suchen, die in Obertshausen und Heusenstamm ihre Sitze hatten. Erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts beginnt Patershausen aus dem Dunkel seiner Vergangenheit in das Licht der Geschichte einzutreten und zwar durch ansehnliche, urkundlich beglaubigte Schenkungen, welche der anfänglich von Benediktinern, dann von Cisterziensern besiedelten Gründung bald nach 1210 durch mehrere Donatoren zufielen, unter denen einige in die Einsamkeit des von ihnen reichlich bedachten Klosters sich zurückzogen. Weitere Kunde bringt das Jahr 1252 unter dem Datum des 20. Januar, des Festes der hh. Martyrer Fabian und Sebastian. An diesem Tag überliess Ulrich II. von Münzenberg seiner Schwester und seiner verwittweten Muhme von Ziegenhain, welche dem Orden der Cisterzienserinnen angehörten, schenkungsweise Patershausen, um daselbst diese, nach der Regel des h. Bernhard organisirte Genossenschaft unter der Oberaufsicht der Abtei Arnsburg einzuführen. Beide Frauen trugen den Taufnamen Luchardis und folgten aufeinander in der Würde von Aebtissinen der erneuerten, der h. Jungfrau Maria gewidmeten Gründung, welche in der Folge wiederholt urkundlich unter dem Beinamen Corona Virginum, Jungfrauenkron, auftritt. Im Jahre 1260 bedurfte das Kloster der Unterstützung zur Aufbesserung seiner Baulichkeiten und blieb in mehrfachem Wechsel von Wohlstand und Bedrängniss das ganze Mittelalter hin-

durch bestehen, bis zu seiner 1556 unter der Aebtissin Margaretha von Bennersdorf erfolgten Auflösung. Nach einem vorübergehenden gemeinsamen Besitz zwischen der Grafschaft Hanau und Kurmainz fiel Patershausen 1567 durch einen Tauschvertrag und gegen Abtretung des Städtchens Bramath ganz an dieses Kurfürstenthum und gelangte schliesslich 1741, nachdem es vorher eine Zeitlang Lehen des Joh. Rüdiger und des Kaspar Fleischbein gewesen war, durch Kauf an die Grafen von Schönborn, denen Ort und Güter noch jetzt gehören.

Architektonische und plastische Ueberreste

Wie verschieden mag das Bild des Patershausen von ehemals beschaffen gewesen sein, verglichen mit dem Patershausen von heute? Kein Zweifel, dass die zu verschiedenen Zeiten wohldotirte Stiftung in ihrem sakralen Theil als eine stattliche Klosterkirche sich darstellte, wenn auch nicht in thurmreicher Pracht, so doch im Schmuck eines auf reichgegliedertem Chor oder Langhaus schlank in die Lüfte ragenden Glockenthurmes, sogenannten Dachreiters, in Uebereinstimmung mit den Vorschriften des Cistercienserordens über Grundlage und Aufbau seiner Gotteshäuser. Die alte Kunstherrlichkeit ist ganz und gar dahin. Nur wenig mittelalterliges Steinwerk erinnert an die vormalige klösterliche Niederlassung. Gegenwärtig sehen wir als Hauptbau einen herrschaftlichen Pachthof und nur geringe Spuren kirchlicher Baukunst. Ein vermauerter spitzbogiger Eingang ohne sichtbare Profilirung, drei trümmerhafte Ansätze eines spätgothisch gekehlten Rippengewölbes, welches an der nördlichen Aussenseite des jetzigen Gebäudekomplexes ohne Konsolenvermittlung wahrzunehmen ist, ein zerstückelter, ähnlich gegliederter Wölbungsanfang in Geschosshöhe darüber, Andeutungen des vormaligen Zuges der Stichbögen oberhalb der Rippenansätze: das ist Alles, was von sakraler Baukunst zu Patershausen noch vorhanden ist, mögen nun die geringen, schwer geschädigten Mauern und Werkstücke als Ueberreste eines Kapitelsaales oder als Bestandtheile eines vielfach in Frauenklöstern üblichen Oratoriums zu erklären sein, das sich dem Styl nach im 15. Jahrhundert an die verschwundene altehrwürdige Marienkirche angelehnt haben wird. Dieses Gotteshaus bestand schon um 1210, zu welcher Zeit der Pfarrherr Luphard von Preungesheim bei Frankfurt am Main Landereien an die Klosterkirche zur h. Jungfrau in Patershausen schenkte. In einer jenem Baurest benachbarten, unzugänglichen, weil gefüllten Scheune soll ein gothisches Weihwasserbecken eingemauert sein. Eine in die Hochwand des westlichen Hofgebäudes, dicht bei der Thorfahrt eingelassene Grabplatte, von handwerksmässiger Meisselführung im gothischen Ornament wie in der Wappenbildung, ist von einer Minuskel-Inschrift umschlossen, welche besagt, dass der Stein die Gruft der am 2. Juni 1508 verstorbenen ehelichen Hausfrau eines Ritters Martin von Heusenstamm bedeckte. Das Denkmal mag die letzte plastische Erinnerung an die sakrale Vergangenheit von Patershausen sein, vorausgesetzt, dass eine im Privatbesitz zu Weiskirchen befindliche Holzstatuette, welche aus dem Kloster stammen soll und die h. Mutter Anna »Selbdritt«, d. h. mit Jesus und Maria auf den Armen darstellt, nicht nur eine kurze Zeitspanne der spätestgothischen Grabplatte vorhergeht.

Hofgebäude

Der *Paterhäuser Hof* in seiner gegenwärtigen Gestalt ist eine Bauschöpfung der Grafen von Schönborn. Das Herrschaftsgebäude zeigt über dem Eingang das Allianzwappen der Häuser Schönborn und Montfort und ist hiernach augenscheinlich

gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die Fürsorge der kunstliebenden und insbesondere baulustigen Gräfin Maria Theresia (s. S. 74) entstanden. Die grossräumige Scheune auf der Ostseite des Gebäudekomplexes trägt am Thorbogen die Jahreszahl 1720.

Patershausen liegt kaum vier Kilometer von Heusenstamm. Der Wanderer, welcher diesen Ort unter dem heiteren Eindruck seiner baulichen Physiognomie in südlicher Richtung verlässt und nahe bei einem bemoosten Wegkreuz den Patershäuser Hof erblickt, wird sich seltsam bewegt fühlen durch die Abgeschiedenheit der alten Siedelung inmitten der einsamen Umgebung langgedehnter, eintöniger Felder und regungsloser, düsterer Föhrenwaldungen, welche der stille Bieberbach durchzieht. Nirgends eine Höhe als Ruhepunkt für das Auge. Oede und Trauer ringsum ist die Signatur dieses einsamen Fleckes Erde.

Literatur: Grundriss von Patershausen im Grossherzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt. — Steiner, J. W. Chr., Geschichte und Alterthümer des Rodgau's im alten Maingau. Darmstadt 1833, S. 141. — Wagner, G. W. J., Die vormaligen geistlichen Stifte im Grossherzogthum Hessen. Darmstadt 1873, B. I. S. 218. — Grotefend, Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. 1879, B. 5, Heft 4. — Mainzer Zeitung Nr. 113 vom 18. Mai 1883.

XXIX. PHILIPPSEICH

PFARRDORF und Gräflich Isenburgisches *Schloss*, östlich von Langen, südlich von Offenbach.

Allgemeines

Nach dem im Jahre 1685 erfolgten Ableben des Grafen Johann Ludwig von Isenburg-Offenbach-Birstein führten seine beiden Söhne, Johann Philipp und Wilhelm Moriz, die Herrschaft gemeinsam bis zu der zwei Jahre später stattgefundenen Gebietstheilung, durch welche dem Grafen Johann Philipp der »Thiergarten« unweit Dreieichenhain zufiel. Der Graf erbaute im Thiergarten ein Lusthaus mit Orangerie und Ziergärten, und nannte die Besitzung nach seinem Namen Philippseich. In der Folge ging diese Bezeichnung auf die von dem Grafen Wilhelm Moriz von Isenburg-Birstein gegründete Nebenlinie Isenburg-Philippseich über, deren Gebiet als Paragium unter dem Namen Amt Philippseich zu einer Standesherrschaft im Grossherzogthum Hessen vereinigt ist. Gleichzeitig mit der Erbauung des Herrschaftshauses, in dessen unmittelbarer Nähe gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein zweiter, grösserer ländlicher Schlossbau entstand, hatte Graf Johann Philipp für sein Haus und für die Ansiedler reformirten Bekenntnisses, welche sich zu Philippseich niederliessen, eine Kirche erbaut.

Kirche

Dieses Gotteshaus ist die jetzige evangelische *Pfarrkirche*. Das Gebäude bietet in baukünstlerischem Betracht wenig Bemerkenswerthes. Vor einem ungegliederten, rechteckigen Langbau erhebt sich ein schlichter schieferverkleideter Thurm, dessen Untergeschoss als Vorhalle dient. Im Portalsturz erscheint zwischen den gebrochenen, in geschwungener Linie aufsteigenden Giebelansätzen das Isenbergische Wappen. Das von profillosen, rechteckigen Fenstern erhellte Innere ist von einer Flachdecke mit seitlichen konkaven Neigungen überspannt, die an das System eines Spiegelgewölbes erinnern. Der Chorraum dient als Gräfliches Erbbegräbniss und zeigt im Bodenbelag drei mit Ornamenten umränderte Grabplatten aus den Jahren 1730, 1738 und 1754. Ungleich bedeutender als diese bescheidenen Sepulkralsteine ist das in die Chorwand eingelassene Grab-Monument des im Jahre 1744 verstorbenen Grafen Wilhelm Moriz von Isenburg-Büdingen und seiner im Tode ihm

vorausgegangenen Gemahlin Philippina Louisa, geb. Gräfin von Stolberg-Wernigerode. Das Denkmal besteht aus Lahngau-Marmor und verräth in jedem Zuge den Zeitgeschmack des Rococo, sowohl in der theatralischen Haltung der Minerva-Statuette wie in der pomphaften Fassung des Epitaphs und in der Ornamentation verschiedener sinnbildlicher Attribute des Krieges und des Todes, die sich auch auf die das Monument umschliessende gemalte Dekoration erstrecken. Der Bildhauer hat sich auf dem Werke mit seinem vollen Namen »J. D. Schnorr« verewigt. — Zwei Glocken tragen die Jahreszahl 1704.

Schlossgebäude

Unter den zum Komplex des *Schlosses* gehörigen Gebäuden hat das oben erwähnte, von dem Grafen Johann Philipp erbaute Lusthaus oder »Stammhaus« seine frühere Bedeutung als herrschaftlicher Wohnsitz verloren und im Laufe der Zeit verschiedene Umänderungen zu wechselnden Zwecken erfahren. Was von dem Bauwerk noch übrig ist, dient als Räumlichkeiten für die Ueberwinterung von Zierpflanzen. Das Mauerwerk zeigt eine kräftige Struktur. Die wenigen, an Thüren und Fenstern erhaltenen Einzelformen verrathen den Styl des Barocco. Dem alten, zum Theil verschwundenen Bau mögen die beiden Sandsteinstatuen des blitzschleudernden Zeus und eines Genius des Krieges angehört haben, die jetzt in den Gartenanlagen aufgestellt sind und deren heftig bewegte Haltung, bei wenig glücklichem Verständniss der Formen und unzulänglicher Beherrschung der Technik, auf die gleiche Entstehungszeit zurückweist. Das jetzige Gräfliche Schloss ist ein im Mansardstyl gehaltenes Bauwerk ohne besonderes architektonisches Gepräge. Zwei in die Flurwand des Hauptgeschosses eingelassene Reliefdarstellungen, Venus und Amor und Najaden im Schilf, deuten in ihrem klassicirenden Charakter auf den Schluss des 18. Jahrhunderts und einige holzgeschnitzte Wappen auf den Anfang des gleichen Säkulums. Die Salons sind geschmückt mit Familienbildnissen, älteren Ansichten der Burg zu Dreieichenhain und einer reichen Serie englischer Kupferstiche, darunter das hochgeschätzte Blatt von William Woollett, der Tod des Generals Wolf, nach dem berühmten Gemälde von Benjamin West. Die Elfenbeinplastik ist gut vertreten durch Statuetten musicirender Genien und Gruppen ringender und kletternder Kindergestalten aus der Zeit der späteren Renaissance. Vortreffliche Arbeiten der edleren Kunstindustrie sind venetianische und böhmische Glaspokale sowie keramische Gruppen in Meissner, Frankenthaler, Höchster und Wedgwood-Porzellan.

Wegkreuze etc.

Auf der Grenze der Gemarkungen Philippseich und Offenthal und nahe bei der von Langen nach letzterem Orte ziehenden Landstrasse steht eine Gruppe von inschriftlosen *Wegkreuzen*, wahrscheinlich Denksteine zur Erinnerung an Verunglückung oder gewaltsame Tödtung. — Die Sage versetzt eine heidnische Opferstätte in den Hain des sogenannten Ringwäldchens.

Literatur: Simon: Geschichte des reichsständischen Hauses Ysenburg. Frankfurt a. M. 1865. I, 207 u. ff. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde, IX, 584 u. 593.

XXX. REMBRÜCKEN.

FILIALDORF im Rodgau, westlich von Seligenstadt, südöstlich von Offenbach gelegen; früher Rintbrucken (1268) Ryndbrücken (15. Jahrh.) und Rympruckem genannt.

Kapelle

Die katholische *Filialkirche*, im Verband zu Pfarrei Weiskirchen stehend, ein kunstloser, kapellenartiger Bau mit dreiseitigem Chorschluss und schlichtem Glockenthürmchen, sogen. Dachreiter, wurde im Jahre 1756 aus dem Material der alten Wallfahrtskapelle auf der Liebfrauenhaide bei Klein-Krotzenburg erbaut und auf den Titel Mariä Opferung (Praesentatio B. M. Virginis) geweiht. Das kleine Gebäude wird an den Langmauern durch zwei Rundbogenfenster erhellt und ist von einer Flachdecke überspannt, welche an den Umfassungswänden in eine leichte Schwingung ausläuft und von einem einfach profilirten Simszug umrahmt ist.

Renaissance-Altar

Alles Interesse nimmt der *Altar* in Anspruch, dessen Aufsatz eine sehr beachtenswerthe Leistung der Steinplastik der Renaissance ist, aus dem Uebergang vom 16. in's 17. Jahrhundert. In den Einzelformen wie im Aufbau bestehen manche Analogieen mit dem Styl des Altarwerkes, welches 1604 in der Allerheiligen-Kapelle des Domes zu Mainz dem Andenken des Fürstbischofs von Worms, Philipp Cratz von Scharfenstein, errichtet wurde. Die ganze Beschaffenheit des Altaraufsatzes und andere Umstände deuten daraufhin, dass das Werk ursprünglich einen anderen, künstlerisch bedeutenderen Sakralbau schmückte, bevor es seine jetzige Aufstellung erhielt. Zudem ist die Bekrönung des Aufsatzes unvollständig. Dieselbe bricht am Scheitel der Chornische ohne Ausklang disharmonisch ab, ein Zeichen, dass das die Höhenabmessung des Innenbaues überragende Denkmal verstümmelt und in den Altarraum gewaltsam eingezwängt wurde. Ob der Aufsatz aus der Schlosskapelle zu Gross-Steinheim stammt, wie Manche vermuthen, ist eine nicht unberechtigte aber immerhin offene Frage. Das architektonisch konstruirte Werk steigt über dem kräftigen Rahmenprofil eines Untersatzes, sogen. Predella, empor. An den Seiten stehen zwei mit Chiton und Peplos (Untergewand und Obergewand) bekleidete Frauenstatuen. Sie stützen nach Art der Karyatiden den

Oberbau durch Vermittelung von jonischen Kapitälen mit stark ausladenden Voluten und sind flankirt von geschwungenen Ornamentabschlüssen mit wohlstylisirten Rosetten und Passionsblumen. Die eine Figur ist mit gefalteten Händen dargestellt, die andere legt die rechte Hand auf die Brust und lässt die Linke herabsinken. In der Mitte des Altars wölbt sich über dem Sinszug der Predella eine Nische im Zirkelschlag. Darüber erscheint Gottvater in Reliefdarstellung. Das Relief ist umrahmt von zierlichen Pilastern, über welchen die verstümmelte Bekrönung aufsteigt. Die Felder der seitlichen Ornamentabschlüsse sind von grotesken Thierfiguren umgeben und zeigen Anklänge des sogenannten Metallstyles, welcher Formen geschmiedeten Bandwerkes plastisch auf den Stein übertrug. Die Thiergrotesken umschlingen medaillonförmige Reliefbildwerke mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte. Rechts erscheint die Oelbergscene, links die Kreuztragung. Diesen beiden Passionsbildern entsprechen auf den Predellaflächen die Geisselung und die Dornenkrönung. Der Gedanke liegt nahe, dass diese Vorgänge als Bestandtheile des Cyklus der fünf schmerzhaften Geheimnisse des Rosenkranzes zu erklären sind, worin zur Vervollständigung des Ganzen nur die Kreuzigung fehlt. Als Darstellung des Höhepunktes des Erlösungswerkes auf Golgatha schmückte dieses fehlende Relief ohne Zweifel das Nischenfeld im Centrum des Altaraufsatzes. Im Laufe der Zeit wurde das plastische Werk durch ein kunstloses Madonnengemälde verdrängt, welches in der Auffassung an das in der St. Jakobskirche zu Innsbruck befindliche Mariahilfbild von Lukas Kranach d. Ä. erinnert. Glücklicher Weise ist das aus dem Altar entfernte Relief noch vorhanden. Jeder Kundige erkennt es sofort in der Kreuzigung, welche an der Aussenseite des Kirchleins am Chorhaupt eingemauert ist. Die formlosen Umrisse der Steinplatte verrathen deutlich die Spuren des gewaltsamen Herausbrechens aus dem Gesammtwerk. Wir erblicken eine figurenreiche Darstellung, 70 cm hoch, 60 cm breit, deren Mitte der gekreuzigte Heiland mit den Schächern einnimmt. Der göttliche Dulder neigt in Ergebung das Haupt. Die Schächer sind lebhaft bewegte Gestalten. Der eine, Dismas, blickt vertrauensvoll zum Heiland auf, der andere, Gesmas, schaut abgewendet zur Erde. Magdalena kniet am Fuss des Kreuzes. Im Mittelgrund rechts sinkt die schmerzgebeugte Mutter in die Arme der frommen Frauen und des treuen Jüngers Johannes. Links erscheint ein vornehmes Paar zu Pferde, allem Anscheine nach der Donator und die Donatrix des Altares. Sie sind begleitet von einem bewaffneten Knappen und schauen theilnehmend dem ergreifenden Vorgange zu. In einiger Entfernung von dieser Gruppe steht ein Engel mit einem Knaben an der Hand. Weiterhin kauern die um des Erlösers Gewand würfelnden Söldner am Boden. Zahlreiche Krieger, Peiniger und Zuschauer bewegen sich im Vordergrund. Im Hintergrund breitet sich eine von Bäumen umgebene, mit Thürmen, Rundtempeln und anderen Gebäuden geschmückte Landschaft aus, als ideale Darstellung der Stadt Jerusalem. Die vornehmsten Figurengruppen sind als Hochrelief, die Nebengruppen als Flachrelief gemeisselt und überall tritt in der Darstellung das Bestreben hervor, durch landschaftliche wie architektonische Motive der Gruppenbildung und Raumvertheilung im Sinne eines perspektivisch abgestuften Bildes eine malerische Wirkung zu verleihen, eine Behandlung des Reliefs,

welche, von Lorenzo Ghiberti begründet, die ganze Renaissancezeit in Uebung blieb, bis endlich im Beginn unseres Jahrhunderts B. Thorwaldsen den Reliefstyl wieder auf die Antike und damit auf die einzig wahren Gesetze der Plastik zurückführte. Uebrigens, mag es für die Kunst der Renaissance verhängnissvoll geworden sein, dass sie im Relief mit der Malerei zu wetteifern suchte und mag die strenge ächte Plastik mit Recht gegen eine solche Richtung Einsprache erheben: angesichts der durch die Kleinheit des Figürlichen dem Genre sich nähernden Reliefscenen zu Rembrücken, welche ungeachtet der Gestaltenfülle mit bewundernswerther Klarheit in den beschränkten Raum hineinkomponirt sind, fühlt man sich um der Schönheit und Lebendigkeit des Ganzen willen versucht, die Hintansetzung des plastischen Gesetzes zu vergessen. Der Altaraufsatz kann nur gewinnen, wenn das unkünstlerische Madonnenbild wieder verschwindet und die jetzt den Einflüssen der Elemente preisgegebene Kreuzigungsgruppe, als Ergänzung des mystischen Rosenkranzcyklus, zu ihrem alten Rechte gelangt, so dass die Wirkung wieder vom Ganzen ausgeht.

Holzskulpturen und Kirchengeräthe

Drei *Statuetten* in der Sakristei, die h. Jungfrau, die hh. Joseph und Franziskus darstellend, sind handwerksmässige Holzschnitzereien des 17. Jahrhunderts. — Eine *Strahlenmonstranz* von vergoldetem Kupfer zeigt das Auge Gottes über der Lunula, welche von schwebenden Engeln und symbolischen Weizengarben und Weinranken umgeben ist. — Ein *Messkelch* mit Guirlanden um Kuppa, Nodus und Fuss folgt dem Styl des späteren Rococo.

Literatur: Ueber die Ortsnamen Ruthbrucken und Rytdbrücken s. Wagner, Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Provinz Starkenburg. Darmstadt 1862. S. 212 u. 213.

XXXI. RUMPENHEIM

PFARRDORF am Main nordöstlich von Offenbach. Der Ort tritt schon in der Karolingerzeit unter dem Namen Rumphenheim (8. u. 9. Jahrhundert) auf und ist unter dieser Bezeichnung im Lorscher Kodex erwähnt.

Allgemeines

Kloster Lorsch besass schenkungsweise einen grossen Theil der Rumpenheimer Güter und kam später in den Besitz des ganzen Dorfes, womit es die Herren von Münzenberg belehnte. Frühe schon besassen auch die Herren von Dornberg, als Lorscher Ministerialen, Güter zu Rumpenheim. Das Erzstift Mainz wurde Nachfolger von Lorsch und belehnte die Herren von Hanau mit dem Orte, welcher als Afterlehen auf die Herren von Heusenstamm, Herren von Rumpenheim, überging. Um 1526 erlosch die letztere Familie. Nach ihr erscheint der Hanauische Rath und Oberamtmann Brömser von Rüdesheim zu Rumpenheim, worauf das Lehen 1627 an Hanau zurückfiel und nun an die Erben des Doctor Kunz und an den Gräflich Hanau-Münzenbergischen Kammerpräsidenten J. Georg Seiffert von Edelsheim kam. Im Jahre 1769 gelangte der Besitz durch Kauf an den Landgrafen Karl von Hessen-Kassel und ist seitdem dauerndes Eigenthum des Landgräflich Hessischen Hauses geblieben.

Kirche

Die evangelische *Pfarrkirche* wurde in den Jahren 1756 bis 1761 an der Stelle eines älteren Gotteshauses errichtet, über welches nähere Nachweise zur Zeit fehlen. Das Gebäude war anfänglich von einem Theile des Dorfes umgeben. Bei der Erweiterung des Schlossgartens wurden mehrere Hofraithen angekauft und beseitigt. In Folge dieser Veränderungen steht das Gotteshaus jetzt innerhalb der Schlossumfriedigung und ist umragt von wohlgepflegten Gartenanlagen. Die Kirche baut sich in rechteckigem Grundriss mit dreiseitigem Chorschluss aus buntem Sandstein auf. Die architektonischen Formen sind anspruchslos. Dem Chor gegenüber liegt der Thurm, welcher in fünf Geschossen ohne Simstheilung anstrebt. Die Eindeckung besteht aus einem niedrigen Kuppeldach, welchem der Helm in zwei verjüngten mit Schiefer verkleideten Aufsätzen entsteigt. Die Bekrönung schliesst

im Halbrund und ist mit einem formenreichen, schmiedeeisernen Kreuz geziert. Das Hauptportal liegt in dem eine Vorhalle bildenden Untergeschoss des Thurmes. Ueber dem Thürsturz prangt das Landgräfliche Wappen und folgende von Arabesken umrahmte Inschrift:

REGNANTE WILHELMO OCTAVO HASSIAE ET HANNAV PRINCIPE PIO PATRE PATRIAE STRUCTA EST HAEC DOMUS PURIORIS RELIGIONIS CULTUI SACRATA ANNO MDCCLVI.

Das schlichte Innere ist von einfachen, im Stichbogen geschlossenen Fenstern erhellt und mit einer Flachdecke überspannt, die sich in konkaver Neigung mit dem Auflager verbindet. Die an der mittleren Chorwand angebrachte Kanzel von 1761 zeigt an den Wandungen eine holzgeschnitzte Rococo-Ornamentation mit Vergoldung auf weissem Grunde. Den Schalldeckel krönt die symbolische Gruppe des mit dem eigenen Herzblut seine Jungen nährenden Pelikans. Der untere Theil der Kanzel zeigt an dem geschweiften Abschluss das eucharistische Weintraubensymbol. Weder die Hoflogen noch die Emporen geben zu künstlerischer Werthschätzung Anlass. — Von den drei *Glocken* ist die älteste 1766 von den Gebrüdern Johann Georg und Johannes Schneidewind zu Frankfurt a. M. gegossen, die beiden anderen Glocken sind neu.

Schlossgebäude, Aeusseres

Das Schlossgebäude, *Friedrichsanlage* genannt, ist Eigenthum der Landgräflich Hessischen Familie und wurde in seinem ältesten Theile als ein bescheidenes Landhaus von dem mit Rumpenheim belehnten Gräflich Hanau-Münzenbergischen Kammerpräsidenten J. Georg Seiffert von Edelsheim (s. oben) 1680 erbaut. Im Jahre 1760 ging die Besitzung an den Landgrafen Karl von Hessen und 1781 an dessen Bruder, den Landgrafen Friedrich von Hessen über. Landgräfin Maria, erste Gemahlin des regierenden Landgrafen Friedrich II., liess dem älteren Gebäude zwei kleine Seitenbauten anfügen. Von 1787 bis 1788 wurden zwei Nebenflügel und von 1804 bis 1805 die beiden erhöhten Pavillons an der Mainfronte errichtet. In Verbindung mit dem Uhrthurm auf dem mittleren Hauptgebäude und der längs des Kranzgesimses hinziehenden Attika verhelfen die Pavillons der im Ganzen schlichten dreigeschossigen Uferfassade zu einer gewissen architektonischen Wirkung, ohne dem ländlichen Villencharakter des fürstlichen Sommersitzes Eintrag zu thun, welcher durch das blendende Weiss des Gebäudeanstriches und durch das satte Grün der Fensterverkleidungen und Jalousieen sinnig betont bleibt. Im Schlosshof haben die im Mansardstyl gehaltenen Flügelgebäude und kleineren Pavillons die gleiche äussere Ausstattung und tragen in ihren Giebelfeldern das von Löwenpaaren flankirte landgräfliche Wappen.

Inneres

Die Salons des Hauptbaues zeigen als Wandschmuck eine Reihe von Familienbildnissen des Landgräflichen Hauses und der durch die Bande des Blutes und der Freundschaft ihm nahestehenden deutschen Fürstengeschlechter. Der Gouverneursaal trägt seinen Namen von einer dann aufgestellten Folge von elf lebensgrossen Bildnissen der Gouverneure der Festung Mastricht aus den Jahren 1632 bis 1794, deren letzter Landgraf Friedrich war. Die Gemälde sind zwar keine Leistungen grössten und höchsten Ranges. Allein an einigen der älteren Porträts, welche die Dargestellten in Plattenrüstung und dem Kommandostab zeigen, bemerkt

man mit Befriedigung den Einfluss und den Nachklang der grossen niederländischen Bildnissmalerei, ebensowohl in der trefflichen Haltung der Figuren, wie in der Charakterisirung der Köpfe und in der glücklichen Mitte zwischen Bestimmtheit und Weiche der Ausführung. Die Supraporten des Gouverneursaales enthalten Prospekte der Stadt Mastricht um Umgebung aus einer Zeit, in welcher die niederländische Architektur- und Landschaftsmalerei ihre Höhe längst überschritten hatte. Unter einem ähnlichen Gesichtspunkt wollen die in den anstossenden Zimmern befindlichen Prospekte des Schlosses Wilhelmshöhe bei Kassel beurtheilt sein. Die im vorigen Jahrhundert herrschende Geschmacksrichtung für Chinoiserien ist durch einige altchinesische Zierschränke vertreten. Mehrere Salons sind mit meisselfertig ornamentirten Kaminen aus Lahngaumarmor geschmückt.

Rumpenheim war nach der Landseite hin von einem wehrhaften Mauerzug umgeben, durch welchen zwei Thore führten. Letztere sind verschwunden; von der Ummauerung bestehen noch geringe Ueberreste.

Literatur: Arnd Geschichte der Provinz Hanau. — Steiner Geschichte und Alterthümer des Rodgaues. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde, VII S. 157.



Fig 39 Seligenstadt Prospekt nach Matth Merian.

XXXII. SELIGENSTADT.

SELIGENSTADT am Main, nordöstlich von Darmstadt südöstlich von Offenbach, anfänglich Obermühlheim und zwar in der ältesten Form Ober-Mülinheim (Mülinheim superior (815) zum Unterschied von Mülinheim inferior, dem heutigen Mühlheim) genannt, in späterer Bezeichnung Saligunstat (um 836), Selegonostat (1002) Selgunstet, Selegenstat (1255) Selginstat (1355), Seeligenstatt Selgenstadt Seligenstat Seligenstatt (Vergl Abb Nr 39)

Allgemeines

Der Ort *Ober Mülinheim* war ein Domanialgut, womit Ludwig der Fromme im Jahre 815 Einhard, den Bauintendanten und Biographen seines kaiserlichen Vaters belehnte (Vergl S 168) Durch Kaiser Otto II kam die Abtei Seligenstadt 980 an das St Bartholomäus-Domstift zu Frankfurt am Main und 1002 als Schenkung König Heinrichs II an das Bisthum Würzburg Vom Jahre 1045 datiren die Immunitätsprivilegien, welche die Abtei von der Grafengewalt eximirten und ihr das Markt- und Münzrecht in Seligenstadt bestätigten Zu jener Zeit mag das stolze Wort entstanden sein »Nihil est infra vel extra muros oppidi quin sit monasterii proprietas« Im Jahre 1063 gelangte der Besitz als Schenkung Kaiser Heinrichs IV an den Erzbischof Sigfrid von Mainz Nachdem Seligenstadt in der ersten Hälfte des 14 Jahrhunderts vorübergehend freie Reichsstadt gewesen, fiel der Ort von neuem an das Mainzer Erzstift und verblieb unter dessen Landeshoheit bis 1803 in welchem Jahre Stadt und Kloster nebst mehreren anderen Gebietstheilen von Kurmainz der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, jetzigem Grossherzogthum Hessen und bei Rhein, zugetheilt und die Abtei aufgelöst wurde

Römersiedelung

Die Gründung von Seligenstadt reicht in die ältesten Zeiten der Geschichte der mittelrheinischen Lande zurück Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Stadt aus einer *Römersiedelung* erwachsen ist Zahlreiche zu Tage getretene

Ueberreste, Denksteine und Münzen, von denen sogleich näher die Rede sein wird, ferner Ziegelmaterial mit Stempelzeichen der Legio XXII und der Cohors I Civium Romanorum, sowie ansehnliche Substruktionen und Wärmeeinrichtungen eines Römerbades, welche zum Theil schon 1819 und in grösserer Ausdehnung bei den 1841 vorgenommenen Fundamentierungsarbeiten (s. u.) zum Vorschein gekommen sind, bezeugen diesen frühen Ursprung und lassen keinen Zweifel übrig, dass hier, an einem Hauptpunkt der von Miltenberg dem linken Mainufer entlang ziehenden römischen Reichs- und Militärgrenze, ein grösseres Kastell gestanden habe.

In diesem Zusammenhang bleibe nicht unerwähnt, dass der Historiograph Steiner die Urgeschichte von Seligenstadt auf ein solches Kastell zurückgeführt wissen möchte, welchem er den Namen »castrum Selgum« beilegt. Zur Begründung seiner Ansicht stützt sich dieser Forscher auf zwei römische *Lapidarinschriften*, die im Jahre 1820 beim Abbruch der Zellkirche in der Gemarkung des nahen Dorfes Zellhausen (vergl. XXXVII. Zellhausen) aus dem Mauerwerk dieses Gebäudes freigelegt wurden und, nachdem sie lange in Steiners Garten zu Klein-Krotzenburg gestanden, vor mehreren Jahren sichere Bergung im Vorsaal des Grossherzoglichen Museums zu Darmstadt gefunden haben. Der genannte Gelehrte hält nämlich die beiden Lapidarinschriften nicht für getrennte Schriftstellen, sondern für eine einzige zusammenhängende Inschrift eines durch die Ungunst der Zeiten in zwei Theile gespaltenen, dem Jupiter Heliopolitanus geweihten Votivaltars und zieht aus einer unklaren Stelle, die er »praefectura veteranorum castri Selg« liest, den Schluss, die alturkundliche deutsche Form des Namens »Selgenstadt« sei aus dem latinisirten »keltischen« Ortsnamen »Selgum« entstanden. Die Interpretation wird mannigfach angefochten. Gewiss ist, dass die fraglichen Lapidarinschriften noch immer das Kreuz der Forscher sind und einer endgültigen Erklärung harren. Noch vor kurzem waren sie der Gegenstand eifriger Untersuchung eines Heidelberger Archäologen.

Römische Votivaltäre

Unter den auf die Nachwelt gekommenen im Grund und Boden von Seligenstadt gefundenen Alterthümern der römischen Zeit stehen zwei *Votivaltäre* in vorderster Reihe. Dieselben sind in einer kleinen, tempelartigen Säulenhalle aufgestellt, welche an die Südseite des neuen Schulhauses sich anlehnt und in deren Giebelfeld folgende Inschrift steht:

A MDCCCXXXXI HAEC ROMANI ET CAROLINGICI TEMPORVM MONVMENTA EX SVBSTRVCTIONIBVS LACONICI ROMANI ET EX DIRVTIS SCTI LAVRENTII CAPELLAE TVRRISQ AD MOENVM MVRIS IN LVCEM PROLATA IN IPSA DEINDE RVDERVM AREA AEDIVM SCHOLAE PVBLICAE FVNDAMENTA POSITAE SVNT.

Die Inschrift besagt hiernach, dass die in dem kleinen Hallenbau vereinigten Denkmäler römischer und karolingischer Zeit im Jahre 1841 aus den Substruktionen einer römischen Thermenanlage, sowie aus dem niedergelegten Mauerwerk der St. Laurentiuskapelle und des Mainthurmes ans Licht gefördert und dass sodann die Fundamente des Schulgebäudes auf der Abbruchstelle gelegt worden sind.

Der im Gemäuer der St. Laurentiuskapelle gefundene Votivaltar zeigt auf einer Seitenfläche ein Opferbeil in Relief. Auf der vorderen Breitseite haben sich folgende Inschriftüberreste erhalten:

```
I. O. M.
. . . . . . . .
. . . . . . . .
. . . . . . . .
E   GENIO. LOCI.
OIS. . . . . . .
Q     VEL. BEF.
. . . . . . . .
```

woraus sich die Interpretation ergibt: »Jupiter, dem besten, grössten, und dem Schutzgeist des Ortes, allen Göttern und Göttinnen die Veliten . . . . Begünstigte des . . . .«

Die Seitenflächen des anderen im Mauerwerk des Mainthorthurmes vorgefundenen Votivaltars zeigen die auf Diana als Jagdgöttin bezüglichen Reliefbilder eines Hirsches, eine ihr Junges nährende Hirschkuh und ein auf einem Baume kauerndes Eichhörnchen. Die Inschrift lautet im Urtext:

```
OIANE AVGVSTE PR
SALVTE OO NN SEV
ERI ET ANTONINI
AVCC ET GETAE CAES
TOTVSQ OO L GELLVS
L F FLAVA CELERANV,S
NEMES ) LEG XXII PR P F
ARAM ET TABVLAM
PRO SE ET SVIS POS
VIT CILONE ET LI
BONE COS
```

und in der Uebersetzung: »Der augustischen Diana zum Heil unserer Gebieter, der Augusten Severus und Antonius, des Cäsars Geta und des gesammten göttlichen Hauses, hat Lucius Gellius Celeranus, des Lucius Sohn aus Flavia Nemetum (nach Professor Zangemeister's Lesung — falls es sich nicht um einen sonst unbekannten Ort handelt — entweder Noviomagus, Speier, oder die Civitas Flavia Nemetum, deren Vorort Noviomagus war, Steiner und Andere hatten Nemausus, Nimes im südlichen Frankreich, angenommen) Centurio der zweiundzwanzigsten erstgeworbenen, frommen, getreuen Legion, für sich und die Seinigen Altar und Festtafel errichtet,

unter dem Konsulate des Cilo und des Libo«. Die Aufstellung des Votivsteines wird in das Jahr 204 n. Chr. zu setzen sein, in welchem Lucius Fabius Cilo und Marcus Flavius Libo als Konsuln vorkommen. Die Wegmeisselung des Namens des Cäsars Geta, des Bruders und Mitregenten des Caracalla, ist allen Analogieen entsprechend jedenfalls auf Befehl dieses grausamen Kaisers selbst geschehen, nachdem derselbe den ihm lästigen Bruder durch Mord aus dem Wege geräumt hatte und Alleinherrscher geworden war. — Römische Waffen, Gefässe, Münzen traten bei der Fundamentirung von Neubauten öfter zu Tage. Sie wurden alsbald durch Händler aufgekauft und nach aussen verschleppt. Zwei bei Anlage einer Cisterne gefundene Schwerter, ein Doppelhänder und ein kurzes Seitengewehr mit Korb, welche in das Museum nach Aschaffenburg gelangten, mögen jüngeren Ursprungs sein. Römische Münzen trugen die Bildnisse der Kaiser Nero, Vespasian, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Commodus, Septimius Severus und Caracalla. Im Jahre 1877 wurden auf einem in der Nähe des Steinheimer Thorthurmes gelegenen Grundstück mehrere Urnen aufgefunden, welche die Annahme rechtfertigen, dass an dieser Stelle das Todtenfeld der alten Römergründung zu suchen ist.

Nach den Zeiten der Römerdomination und nachdem die Fluthen der Völkerwanderung abgelaufen waren, entstand auf den Trümmern der alten militärischen Gründung eine friedliche Siedelung, die lange ein bescheidenes Dasein geführt haben mag, bis sie im Beginn des 9. Jahrhunderts urkundlich unter dem Namen *Obermulinheim* und unter Umständen erscheint, welche *Seligenstadt* aus dem Dunkel der Vorzeit in das helle Licht der vaterländischen Kultur- und Kunstgeschichte eintreten lassen.

Einhardgründung

Gedenken wir kurz der einschlägigen historischen Thatsachen, weil sie unmittelbar zur Betrachtung desjenigen Kunstdenkmales hinleiten, welches unter den Monumenten der Stadt das grösste Interesse beansprucht und durch sein Alter wie durch seine Wichtigkeit für die Geschichte der Entwickelung der Sakralarchitektur in den mittelrheinischen Landen an die Spitze der örtlichen Denkmälerschau gestellt zu werden verdient. Dieses Kunstdenkmal ist die *Basilika der hh. Martyrer Peter und Marcellin*, gegründet von *Einhard und Imma*, an deren Namen die volle Bedeutung und Berühmtheit Seligenstadts für die nachfolgenden Zeiten sich knüpft.

Einhard u. Imma

Einhard, auch *Eginhard* genannt, und seine Gemahlin *Imma*, auch unter dem Namen Emma bekannt, eine Schwester des Bischofs Bernhard von Worms und wahrscheinlich einem vornehmen Geschlecht in Schwaben entsprossen, waren, wie theilweise schon oben erwähnt, im Jahre 815 von Ludwig dem Frommen mit den ansehnlichen Domanialgütern Michelstadt im Odenwald und Obermühlheim am Main (urkundlich Michlinstadt im Odonawaldt und Ober-Mûlinheim im Moynegouwe) belehnt worden. In Folge dessen wählten Einhard und Imma ihren Wohnort zunächst auf den Besitzungen im Odenwald und erbauten daselbst eine Basilika zur Aufnahme der Gebeine der hh. Blutzeugen Peter und Marcellin, welche Einhards Notar, Rathlech (Rathlaik, Ruthlaith), den römischen Katakomben entnommen und nach Michelstadt gebracht hatte. Diese ältere Einhard-Basilika im Odenwald ist in ihren Haupttheilen wohlerhalten auf die Nachwelt gekommen. Es ist die lange unerkannt gebliebene, im Jahre 1873 vom Verfasser gegenwärtiger

Schrift zuerst in ihrer wahren Bedeutung erkannte, erforschte und in die Kunstgeschichte eingeführte Kirchenruine, im Volksmund das Steinbacher Kloster genannt.*) Die Ruine liegt westlich vom Bahnhof zu Michelstadt, in der Nähe des Gräflich Erbach'schen Schlosses Fürstenau und des daranstossenden Marktfleckens Steinbach.

Nur kurz war die Ruhe der Gebeine der hh. Martyrer in der Einhard-Basilika im Odenwald. Wie der gelehrte und fromme Stifter in seiner Geschichte der Uebertragung dieser Reliquien erzählt, gab eine Vision Veranlassung, die kostbaren Heiligthümer nach Obermühlheim zu bringen, wo dieselben am 17. Januar 828 in feierlicher Prozession anlangten. Die *bescheidene Kirche* des Ortes erwies sich zur Aufnahme des in Schaaren herbeigeeilten Volkes nicht geräumig genug. Die Reliquien wurden desshalb auf einem im Freien errichteten Altar den Pilgern zur Verehrung dargeboten und dann erst im Chor der Kirche beigesetzt. Aber auch nach diesem feierlichen Akt strömte das Volk massenhaft zur Verehrung der Heiligthümer herbei und das kleine Gotteshaus konnte die Menge der Wallfahrer nicht aufnehmen. Einhard beschloss daher die Errichtung einer neuen *grösseren Kirche* in der Nähe, und dieser stattliche Sakralbau ist es, welcher noch jetzt in wichtigen Haupttheilen kennbar aufrecht steht, mögen immerhin ältere wie jüngere Umbauten einzelner Partieen und sonstige Neuerungen das ehrwürdige Alte verdunkeln und seine Wirkung beeinträchtigen.

Benediktiner-Niederlassung

Anfänglich hatte Einhard den Altardienst über der Gruft der hh. Peter und Marcellin einer Kongregation von Weltgeistlichen übertragen. In der Folge betraute er Ordensgeistliche von der Regel des h. Benedikt mit diesem Amt und legte dadurch den Grund zu der nachmals so berühmten Benediktiner-Abtei, als deren erster Abt Einhard nach dem Tod seiner Gemahlin erwählt wurde. Die Basilika scheint in den Haupttheilen vollendet gewesen zu sein, als Einhard am 14. März 840 aus dem Leben schied. Denn die Kirche war bereits dem Gottesdienst übergeben und die Thatsache der Beisetzung der Heiligen im Innern der Basilika wird von Einhard selbst erwähnt. Was an der Fertigstellung der Einzelheiten noch fehlte, führte Rathleich, sein Nachfolger in der Abtswürde, zu Ende.

Ortsname Seligenstadt

Von diesem Zeitpunkt an verschwindet der Ortsname Obermühlheim. An seine Stelle tritt für alle Zeiten der Name *Seligenstatt* oder *Seligenstadt*, im Sinn der *Stätte* oder der *Stadt der Seligen* mit pietätvoller Beziehung auf die Ruhestätte der hh. Peter und Marcellin, wie in den Schriften des Zeitgenossen Rhabanus Maurus bezeugt wird, mögen nun die betreffenden Worte von Rhaban selbst oder, wie Andere wollen, von dessen Schüler, dem Mönch Rudolph zu Fulda, herrühren. Ueber die spätere Geschichte der Basilika fliessen die Quellen spärlich. Der Ueberlieferung zufolge soll das Bauwerk im 10. und 11. Jahrhundert durch die Invasionen hunnischer Völker, unter denen wohl richtiger Normannen zu verstehen sind, schwer geschädigt und zum Theil in Asche gelegt worden sein.

---

*) In der Beschreibung der Kunstdenkmäler des Kreises Erbach wird die Einhard-Basilika zu Steinbach eine umfassende Darstellung gewidmet werden. Einstweilen sei auf meine in Prof. von Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst, Band IX, 1874, S. 129—135 erschienene Abhandlung »Die Einhard-Basilika bei Michelstadt im Odenwald, mit Illustrationen« (auch abgedruckt in den Quartalblättern des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen, 1874, Nr. 3, S. 1—18 und in der Darmstädter Zeitung 1874, Nr. 55, 59) verwiesen.

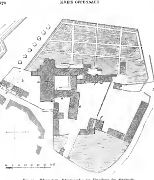


Fig. 40. Seligenstadt. Situationsplan der Umgebung der Abteikirche
Maassstab 1 : 2000.

a Abteikirche	*e Prälatur, Refektorium und Konventsbau*
b. Laurentiuskapelle	*f Klostermühle*
c Mauthor-Thurm	*g Pfarrhof*
d Römische Thermenanlage	

Hinsichtlich der in der Zeit des romanischen Styles, im Uebergangsstadium zur Gothik und in der gothischen Stylepoche selbst entstandenen baulichen Veränderungen und Erweiterungen fehlt es an genügenden quellenmässigen Nachweisen, so dass die Beurtheilung so gut wie ganz auf den vorhandenen Thatbestand des Denkmals selbst angewiesen bleibt.

St. Laurentius-kapelle

Nach diesen Vorandeutungen zur künstlerischen Erscheinung der Einhard-gründung unter Betonung der wichtigsten tektonischen Momente und mit Weglassung alles Unwesentlichen übergehend, sei zunächst noch einmal flüchtig der primitiven Kirche gedacht, welche Einhard bei der Ankunft der Heiligthümer zu

Obermühlheim als eine kleine in Stein gebaute Basilika (»basilicam parvam muro factam« heisst das Gebäude in der Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen) vorgefunden und deren geringe Abmessungen ihn zur Errichtung des grösseren Kirchenbaues veranlasst hatten. Manche Forscher sind geneigt, diese kleinere Basilika in der *St. Laurentiuskapelle* zu erkennen, von welcher wir bereits wissen (s. oben S. 166), dass sie im Jahre 1841 sammt dem Mainthorthurm niedergelegt worden, um einem neuen Schulgebäude Platz zu machen. Wir finden jene Meinung nirgends weder historisch noch stylistisch näher begründet. Allein von der St. Laurentius-Kapelle und zwar aus den Schallöffnungen ihres obersten Thurmgeschosses stammen die vier zierlichen *Säulen*, welche jetzt das Giebelwerk der an das Schulgebäude sich anlehnenden kleinen, tempelartigen Alterthumshalle stützen. Diese charakteristisch stylisirten kleinen Säulen könnten uns veranlassen, ebenfalls für die Identität der St. Laurentius-Kapelle und der primitiven Basilika von Obermühlheim einzutreten, stünde dem nicht die von Einhard selbst herrührende Situationsnotiz entgegen, wonach dieses Bauwerk westlich von der neuen Basilika (»occidentem versus a nova basilica«) seine Stelle hatte, während die St. Laurentius-Kapelle in nördlicher Richtung davon gelegen war, wie aus einem im Archiv der Abtheilung für Bauwesen des Grossherzoglichen Ministeriums der Finanzen zu Darmstadt befindlichen Situations-Handriss der Umgebung der Abteikirche hervorgeht. (Vergl. Abb. Nr. 40.)



Fig. 41. Seligenstadt. Säule an der Alterthumshalle.
Maasstab 1 : 20 und 1 : 10.

Die vier in den Formen übereinstimmenden *Säulen* verrathen gleichwohl den karolingischen Ursprung in allen ihren Theilen. Die Basamente folgen der attischen Richtung. Den Säulenstämmen fehlt weder Verjüngung noch Anschwellung. Die Kapitäle sind in der etwas ungelenken Technik ihrer gedoppelten schlichten Blattumkränzung nebst Volutenansätzen sprechende Versuche klassicirender Nachbildung, dergleichen in der nachkarolingischen Kunst unter Einwirkung des entschieden romanischen Stylgesetzes nicht mehr vorkommen. Ob die merkwürdigen Säulen der voreinhardischen Basilika dennoch angehört und nach deren Verschwinden in den Schallöffnungen des St. Laurentius-Kapellenthurmes Verwendung gefunden haben, mag keine ganz unberechtigte Frage sein, dieselbe kann jedoch nur eine hypothetische Beantwortung finden. Wie dem auch sei, in Rücksicht auf so manche schwankenden Vorstellungen, welche über das Wesen der karolingischen Kunst und ihre Erscheinungsformen bestehen, bleibt es Pflicht der Forschung auch auf minder in die Augen fallende Zeugnisse zu achten. Wir geben darum (vergl. Abb. Nr. 41) die getreue Abbildung einer der in Rede stehenden Säulen der Alterthumshalle.

Einhard-Basilika

Die *Abteikirche St. Peter und Marcellin* ist seit 1812 katholische Pfarrkirche. Aus der Ferne gesehen und den rheinischen Domen und Münstern vergleichbar, erhebt sich die Kirche in thurmreicher Pracht und wirkungsvoller Mo-

numentalität über die Häusergruppen der Stadt und beherrscht weithin die Main-gegend. In die Nähe des Bauwerkes getreten, bemerkt der Beschauer alsbald, dass es sich bei diesem Denkmal nicht um eine architektonische Leistung aus einem Guss handelt, sondern er gewahrt eine Reihe von zeitlich getrennten Baugedanken im Wechsel der Formen verwirklicht, deren Entwickelung vom Beginn des 9. Jahrhunderts bis herab auf die Gegenwart reicht.

Baugruppe

In ihrer jetzigen Erscheinung stellt sich die Kirche nach Grundplan und äusserem Aufbau dar als eine aus hohem Mittelschiff und zwei niedrigen Seitenschiffen bestehende *Pfeilerbasilika* mit kräftig ausladendem *Transept* und weit vorspringendem *Chorhaupt*, welches der Durchkreuzung von Langhaus und Querschiff um ein Vierungsquadrat vorliegt und dann in die Apsis übergeht. (Vergl. Abb. Nr. 42.) An die Nordseite des Transepts stösst in rechteckiger Plananlage das eingeschossige ehemalige *Archiv*, jetzt *Einhardskapelle* genannt, und an den südlichen Flügel des Kreuzarmes lehnt sich ein Theil der *Abteigebäude*. In den von Transept und Chor gebildeten beiden Winkeln haben die unvollendeten *Ostthürme* ihre Stelle gefunden, von denen das Erdgeschoss des südlich vom Chor stehenden Thurmes in die *Sakristei* führt, und ein seitlich angebrachtes rundes Treppenthürmchen den Aufstieg zu den höheren Thurmgeschossen, sowie zum Dachraum der Kirche und zum Glockengeschoss des *Vierungsbaues* vermittelt. Den Abschluss nach der Westseite bildet eine von zwei schlanken Thürmen flankirte *moderne Fassade* mit Vorhalle und dreitheiliger Portalgliederung. Die gesammte Baugruppe wird machtvoll dominirt von dem *Vierungsoktogon*, dem sogenannten *Engelthurm*. Treten wir den genannten Haupttheilen im Aeusseren wie im Inneren näher in der durch das Zeitverhältniss ihrer Entstehung bedingten Reihenfolge. (Vergl. Abb. Nr. 43 u. Nr. 44.)

Mittelschiff

Das *Mittelschiff* des Langhauses nimmt durch sein Alter wie durch seine baugeschichtliche Bedeutung alles Interesse in Anspruch. Leider hat dieser Theil des Bauwerkes wie der Gesammtbau überhaupt durch die in den Jahren 1868 bis 1878 theils aus Nützlichkeitsgründen, theils aus freiem Belieben bewerkstelligten Veränderungen und Neuerungen unter völliger Beraubung seines alterthümlichen Charakters ein ganz und gar modernes Aussehen erhalten. Selbst das geübte Kennerauge vermag, auf den ersten Blick wenigstens, nur aus den grossen Linien und Grundformen auf das Vorhandensein untrüglicher Merkmale einer *karolingischen* Basilika zu schliessen. Die jüngste Bauthätigkeit hatte jedoch das Gute, dass der wissenschaftlichen Forschung die Möglichkeit geboten war, den Kern des Langhauses auf seine Struktur und sonstigen Bildungsverhältnisse zu prüfen und hiernach seinen Ursprung und kunstarchäologischen Werth zu bestimmen. Das Ergebniss der Untersuchung war ein für die Architekturgeschichte sehr erfreuliches. Denn die gewonnenen Aufschlüsse bestätigten bis zur Evidenz die bis dahin nur durch Vermuthungen unterstützte Ansicht, dass das Mittelschiff der Abteikirche in wesentlichen Theilen und ganz entschieden in seinen beiden Arkadenreihen mit je acht freistehenden rechteckigen Pfeilern nebst den sie verbindenden Archivolten der Karolingerepoche angehört und zweifelsohne als die von *Einhard errichtete Basilika* zu betrachten ist.

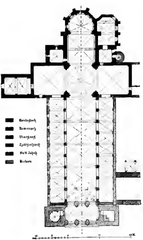


Fig. 42. Seligenstadt. Abteikirche. Grundriss.
Massstab 1 : 400.

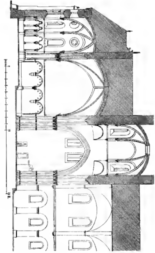


Fig. 43 Seligenstadt Abteikirche Längenschnitt
Maßstab 1:200.

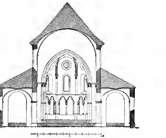


Fig. 44. Seligenstadt. Abteikirche. Querschnitt.
Massstab 1 : 200.

Wohl war schon früher von Vertretern der Tektonik wie der Kunstarchäologie das Vorhandensein von Bautheilen der Einhardkirche unter dem von einer im vorigen Jahrhundert stattgefundenen Erneuerung herrührenden Stukkobewurf als wahrscheinlich angenommen worden; nur wurden in Uebereinstimmung mit der Meinung des Oberbaudirektor Moller, unter der Pfeilerummantelung Säulen als Stützen der Hochwände vermuthet. Niemand gerieth auf den Gedanken, den Thatbestand durch eine örtliche Untersuchung zu ergründen. Erst die neuesten Aufschlüsse erwiesen jene Meinung als irrig und bestätigten die Existenz einer *reinen Pfeilerbasilika*. Als Kriterien für den Nachweis dieses Bautheiles als Einhardgründung konnten mit Recht theils Ueberreste von antikisirenden Profilirungen der Basamente und Kämpfer aus Sandstein an den schlanken Pfeilern bezeichnet werden, theils die aus Ziegelsteinen und breiten Mörtelschichten bestehende Struktur der Pfeiler und der sie verbindenden Archivolten: alles künstlerische und technische Momente, welche in dieser Weise nur an Bauten vorkommen, bei deren Errichtung die Ueberlieferungen der römischen Architektur grundlegende Bedeutung hatten, und diess war eben in der Karolingerzeit in hohem Grade der Fall.

Pfeiler- und Arkadenbau

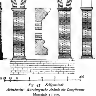


Fig 45 Seligenstadt
Abteikirche Karolingische Arkade des Langhauses
Massstab 1 : 100.

Hiernach ist die *Einhard-basilika im Pfeiler- und Arkadenbau des Mittelschiffes* der ehemaligen *Abteikirche*, jetzigen katholischen *Pfarrkirche* noch zur Stunde innerhalb der neueren Verputz- und Blendumhüllungen erhalten, und nach der Analogie bestehender frühchristlicher Basiliken jenseits der Alpen die offenbar den cisalpinischen Sakralarchitekturen als Vorbild gedient, kann es der Wissenschaft keine Schwierigkeit bereiten, die verschwandenen Bautheile Transept, Krypta, Chor, ideal zu rekonstruiren Zur Veranschaulichung des Kernes der Pfeiler und Archivolten ist deren Struktur bei der letzten Renovation auf dem modernen Verputz nachgezeichnet und in Uebereinstimmung mit den Farbentönen der Werksteine und Mörtellagen polychrom aufgetragen worden Hiernach wechseln hellgebrannte Backsteine mit breiten Fugen weissen feinkörnigen Mörtels bei der *Pfeileraufmauerung* in der Art, dass an den, dem Mittelschiff und den Seitenschiffen zugewendeten, 87 cm messenden Breitseiten, die Steinschichten alternirend zweitheilig und dreitheilig geordnet sind, während die Schmalseiten, von 70 cm Breite, innerhalb der Arkaden nur je zwei Ziegel in jeder Schicht aufweisen, jedoch in paarweise regelmässig alternirenden Abmessungen eines grösseren und eines kleineren Backsteines In der Struktur der *Archivolten* wechseln Backsteine und Mörtellagen regelmässig ab. (Vergl Abb Nr 45) An einzelnen Stellen, u a am letzten Pfeiler der nördlichen Arkadenreihe gegen den Transept hin, hat man ein Stück des alten Ziegelmauerwerkes vom Verputz freigelassen und dadurch eine ungetrübte Anschauung dieser durchaus kunstgemässen Technik ermöglicht, die überdies beweist in wie hohem Masse die karolingische Baukunst auch in der Backsteinbereitung der von der römischen Architektur gegebenen Richtschnur gefolgt ist — Ueber den Ziegelsteinen treten Reste eines alten *Pfeilerkämpfers* aus dem Mauerwerk hervor, welche zeigen, dass an dieser Stelle ein kräftiges Lagerstück aus buntem Sandstein die Archivolten und einen Theil des Bruchsteingefüges der Hochwand aufnimmt Die Haupttheile der Profilirung des Kämpfers bestehen aus Rundstab und Karnies Beide Glieder sind getrennt durch kleinere Profilirungen und überhöht durch eine Deckplatte in Abakusform, also in Anlehnung an das antike Schema — Ueberreste von *Pfeilerbasamenten* befinden sich frei und ungeblendet im nördlichen und südlichen Seitenschiff neben dem Durchgang in

des Transept. Sie folgen in der Bildung der Hohlkehle mit darüber liegendem schwächerem minder ausladendem und darunter lagerndem stärkerem mehr vortretendem Pfühl nebst kleineren Gliederungen und Plinthe dem attischen Kanon, ebenfalls mit dem klassicirenden Bestreben in der Formbehandlung welches die Karolingerkunst in so vielen Stücken charakterisirt.

Hochwände

In wieweit das Mauerwerk der oberhalb der Pfeilerarkaden aufsteigenden *Hochwände* der Einhardzeit angehört bleibt dahingestellt. Jedenfalls sind die grossen Lichtöffnungen neueren Ursprunges und stammen wahrscheinlich aus dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts wo Abt Peter IV mehrere Veränderungen vornehmen liess. Dieser baulustige Prälat entfernte auch die alte Flachdecke des Hochschiffes von welcher am Mauerzug unter dem Dachstuhlauflager noch Spuren von abgesägten Durchzugsbalken zu sehen sind. An Stelle der flachen Eindeckung trat ein *Gewölbe mit Holzverschalung* dessen Gurtbögen ehedem hoch über dem Arkadenzug aus Konsolen emporwuchsen. Von dem früher zwischen Lichtgaden und Archivolten hinziehenden Gesimsgurt ist jetzt jede Spur dahin. Die oberhalb der Arkadenpfeiler aufstrebenden jetzigen Pilastrirungen sind bei der letzten Renovation in Stucco ausgeführt worden.

Seitenschiffe

Die äusseren Abschlussmauern der *Seitenschiffe* und deren Eindeckung sind ganz neu. Aber auch die früheren, beim Umbau niedergelegten Langwände gehörten nach der Beschaffenheit der Mauertechnik nicht der Einhardära an, sondern allem Anschein nach einer Mutation aus der Epoche romanischer Kunst. Der Gesammtkomplex der drei Schiffe des Langhauses erstreckte sich gen Osten bis zum jetzigen Triumphbogen und schloss daselbst entweder unmittelbar durch eine einfache oder dreifache Apsidal-Anordnung das Ganze ab, oder, was wahrscheinlicher ist, durch ein Querhaus in Uebereinstimmung mit der Einhardbasilika zu Steinbach. Ein Vergleich zwischen diesen beiden Basiliken liegt nahe. Wir gewahren an dem Seligenstädter Werk, der bescheideneren Steinbacher Kirche gegenüber, einen bedeutenden Fortschritt zur Grossräumigkeit der Anlage und durch glückliche Verhältnisse ist eine Wirkung erreicht voll Hoheit und Imposanz.

Ehemalige Anbauten

Nach Westen hin wurden bei den jüngsten Umbauten die Spuren eines *Atriums* freigelegt mit einer Brunnenanlage, dem Kantharus, dem Born der Reinigung. Auch die ursprüngliche Abschlussmauer mit ihren drei zu den Schiffen führenden Eingängen wurde an dieser Stelle nachgewiesen. Dagegen fanden sich weder Ueberreste des Oratoriums, dessen Einhard unter dem Namen Coenaculum gedenkt, noch Nachweise eines mit der Kirche verbundenen Thurmbaues wie auf die Anlage dieses Bautheiles in einiger Entfernung von der Kirche nach frühchristlichem Schema schliessen lässt.

Krypta?

Ob eine *Krypta* als Unterkirche diente, ist in Rücksicht auf die Bestimmung der Basilika als Grabstätte zweier Blutzeugen kaum zweifelhaft zumal auch die Steinbacher Basilika eine Krypta besitzt. Manche vermuthen ihr Vorhandensein unter der jetzigen Ostparthie. Soweit die jüngsten Veränderungen am Fussboden des Inneren der Kirche sich erstreckten, ergaben sich keine Anzeichen einer solchen Anlage. Da übrigens der Krypteubau vom 13. Jahrhundert ab den Grundsätzen der allmählig in die Gothik übergehenden Sakralarchitektur nicht mehr entsprach

und vorhandene Krypten höchstens in solchen Fällen geschont blieben, wo sie bei Bauveränderungen den struktiven Anforderungen nicht im Wege standen, so ist die Möglichkeit einer bei Errichtung des Vierungs- und Chorbaues gebotenen Verschüttung oder gänzlichen Beseitigung der Unterkirche nicht ausgeschlossen. Ob in jener Zeit das »gut gemauerte Grabgewölbe« entstanden, welches nach dem Bericht des F. Hubertus Kayser vom Jahre 1698 bei der damaligen Erneuerung des Bodenbelags im Chorraum aufgedeckt und als die Einhard-Sepultur angesehen wurde, worin früher der ältere Sarkophag des Stifters der Abtei sich befunden, muss dahingestellt bleiben.

Mauerwerk

Ist der Ueberlieferung zu trauen, wonach die Einhard-Basilika im 10. und 11. Jahrhundert durch Feuersbrünste schwere Schädigungen erlitten haben soll, so wäre eine genügende Erklärung für ansehnliche Umgestaltungen und Erweiterungen des Bauwerkes nach Osten wie nach Westen gegeben. Thatsache ist, dass bei der jüngsten Erneuerung Brandspuren unter dem Verputz der Hochwand über den Archivolten zu Tage getreten sind. Die Annahme erscheint sonach nicht unberechtigt, wonach die Basilika bald nach dem ersten Feuerschaden wiederhergestellt war. Auch der Umstand, dass im Jahre 1023 und 1024 unter Erzbischof Aribo von Mainz Synoden in der Kirche stattgefunden, ist geeignet diese Annahme zu unterstützen. Nach dem zweiten Brande dürfte dann die neuerlich vollends *verschwundene Thurmfassade* im Westen entstanden sein, wie alle Anzeichen des Styles vermuthen lassen. — Auf quadratischer Unterlage und in ununterbrochenem



Fig. 46. Seligenstadt. Abteikirche. Westfassade nach einer Skizze von 1833

Westseite. Ehemaliges Thurmpaar

Zuge ihrer Mauerkanten strebten die beiden *Westthurme* in fünf Geschossen zu den gedrungenen, vierseitigen, schieferbedeckten Helmen hinan. Jede Geschosswand war durch ein Nischenpaar mit Bogenfriesen belebt, eine Anordnung, welche an den beiden Untergeschossen in schlichter Weise auftrat, an dem folgenden Geschosspaar durch Bogeneinzeichnungen sich steigerte und am obersten Geschoss die Mauerflächen durchbrechend zu Schallöffnungen mit Säulenstellung sich ausgestaltete. (Vergl. Abb. Nr. 46, nach einer Skizze des H. Oberbaudirektor Arnold v. J. 1833.)

Mit dem zwischen den beiden Thürmen mnaufstrebenden Portal und Giebelbau bildete die Westparthie ein Fassadenwerk von energischem, würdevollem Gepräge. Durch Abt Peter IV. welcher im Jahre 1717 der Westseite einen neuen Portalbau in den pomphaften Formen des Barockstyles einfügte ging diese Wirkung wieder verloren. Im Jahre 1736 wurde der südliche Fassadenthurm einer Erneuerung unterworfen und ein Jahrhundert später, 1840, für baufällig erklärt. In Folge dessen wurden seine Obergeschosse entfernt und der Torso auf der Höhe des Kranzgesimses des Langhauses abgedeckt. Bald darauf, 1868, musste das ganze Fassadenwerk einem Neubau weichen. Von den romanischen Thürmen sammt Stirnseite blieb kein Stein auf dem anderen. Das an die Stelle des Alten getretene Neue lässt in der gesuchten und schwächlichen Kombination romanisirender Motive die ursprüngliche und kraftvolle Formensprache des frühen Mittelalters leider vermissen. Von dem Charakter des Energischen und Gediegenen welcher die alte romanische Thurmfassade durchdrungen und allein zu der Einhardbasilika stimmen konnte und ihrer würdig war, ist in der jetzigen Modernisirung nichts enthalten.

Ehemaliger Barock-Portalbau

Neubau der Thurmfassade

Im nördlichen Fassadenthurm wurde das Untergeschoss zu einer von der neuen Vorhalle zugänglichen *Taufkapelle* eingerichtet welche im Sechseck angelegt ist und deren Einzelformen aus Säulen und Gewölberippen gothischen Styles bestehen. Um den Kern der Kapitäle ziehen sich Ranken von Eichen- und Rebenblättern Nelkenblüthen und Weintrauben. Die Rippen sind birnförmig profilirt den Gewölbeschluss ziert eine Rosette. Diese theils konstruktiven theils dekorativen Werkstücke rühren von der 1868 niedergelegten Arkadenstellung der Orgelbühne her. Ist die Annahme zutreffend wonach die Empore ein Werk des Abtes Franz I. aus dem Schluss des 17. Jahrhunderts gewesen, so kann die Verwendung dieser Werkstücke zum Emporenbau ebenfalls nur durch Uebertragung zu erklären sein, da sämmtliche Formmotive die Profilirungen der Gewölberippen insbesondere, auf eine Zeit zurückdeuten, in welcher die Gothik noch in voller Blüthe stand. (Vergl. Abb. Nr. 47 u. 48) — Im Untergeschoss des südlichen Fassadenthurmes sind der Treppenanlage zwei

Taufkapelle



Fig. 47 Seligenstadt Abteikirche: Säule der ehemaligen Orgelbühne.

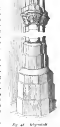


Fig. 48 Seligenstadt Abteikirche Säule der ehemaligen Orgelbühne

kleine romanische Säulen eingefügt. Sie bilden Monolithe im Zusammenhang von Plinthe, attischem Basament, Rundschaft und Würfelkapitäl, und standen ursprünglich in den Schallöffnungen des abgetragenen romanischen Thurmes. Auch Konsolen und zerstückelte Werktheile vom Kranzgesims des alten Thurmbaues haben hier Verwendung gefunden. — Während der jüngsten baulichen Veränderung kam beim Abbruch eines an den Südthurm gelehnten altertlichen Gebäudetheiles eine daselbst vermauerte Figur von nahezu zweidrittel Lebensgrösse zum Vorschein, die jetzt im Museum von Darmstadt sich befindet. Die Statue besteht aus Kalkstein, wie solcher in rheinhessischen Brüchen u. a. zu Weisenau vorkommt, und zeigt einen tonsurirten Leviten, der in ein langes, gegürtetes Gewand von engen Parallelfalten gekleidet ist und in den Händen eine weit-(enge) runde Schale nebst Handtuch trägt, dessen faltige Enden seitwärts frei bewegt herabfallen. Das Werk hatte augenscheinlich die Bestimmung einer Piscina im Altarraum der Basilika. Darauf deutet die im Boden der Schale angebrachte Abzugsröhre, welche als Ausguss des beim Händewaschen vom Priester gebrauchten Wassers diente. Die Röhre setzt sich im Innern der Figur fort und mündete jedenfalls in ein nach alter Sitte neben oder hinter dem Altar befindliches Sacrarium. Bei aller Primitivität, besonders in den Gesichtszügen, ist die Statue leidlich komponirt. Arme und Hände sind gut bewegt, wenn auch mangelhaft in der Durchführung. Die Draperiemotive der am Gürtel überfallenden Gewandpartie sind das Beste und stylistisch Beachtenswertheste am Werke. Sie muthen den Betrachter an wie ein Nachklang aus frühchristlich-römischer Zeit und unterscheiden sich vortheilhaft von dem straffen Faltenwurf der frühesten Erscheinungen romanischer Plastik. Alles in Allem genommen, wird es nicht zu kühn sein, die Statue den Inkunabeln deutscher Skulptur beizuzählen und mit Rücksicht auf den Fundort an die Möglichkeit karolingischen Ursprunges zu denken.

Ostparthie

Aus der *Ostparthie* der Basilika ist jede Spur von Karolingerkunst zu Gunsten späterer Umgestaltungen gewichen. Der Mitte des 12. Jahrhunderts dürften die Umfangsmauern der Flügel des um einige Stufen über dem Boden des Langhauses erhöhten *Transepts* angehören.

Transept

Ungleich jünger sind die diese Bautheile überspannenden, aus Holz konstruirten Kreuzgewölbe, sowie die in den Transeptecken stehenden Säulen, über welchen die Gurten und Rippen der Wölbungen sich aufschwingen. Ob die Transeptflügel, wie Einige wollen, erst um 1200 als ein Werk des Abtes Godefrid entstanden sind, welchen P. J. Weinckens in seiner »Navarchia Seligenstadiana« als einen baulustigen Prälaten besingt, ist nicht genügend nachgewiesen. Die vermauerten, rundbogigen Fenster in den östlichen Hochwänden, denen späterhin die gleichfalls noch dem romanischen Stylgesetz folgenden aufragenden Osthürme vorgebaut wurden, sprechen augenscheinlich für frühere Entstehung. Die Spitzbogenfenster sind eine Zuthat der gothischen Zeit. An ihre Stelle traten im vorigen Jahrhundert rundbogige Lichtöffnungen. Architekt E. Braden, welcher die Basilika 1868 bei der ihm übertragenen, den Erneuerungsarbeiten vorausgehenden Projektirung eingehend untersucht und beschrieben hat, ist der Ansicht, dass die Wölbungen der Transeptflügel sammt Ecksäulen und Rippenwerk erst



Fig. 49. Seligenstadt. Abteikirche. Ostpartie. Aeusseres.

aus dem vorigen Jahrhundert herrühren und unterstützt seine Behauptung durch schwerwiegende technische Gründe.*)

An den nördlichen Transeptarm lehnt sich das ehemalige *Abteiarchiv*, ein eingeschossiges, mit Kreuzwölbung versehenes Gebäude, welches einige Zeit nach dem Querschiff am Schluss des 12. Jahrhunderts entstanden sein mag, zugleich gleichzeitig mit den obenerwähnten unvollendeten, nur bis zur Höhe des Langbanes geführten und mit Zeltdächern bedeckten Ostthürmen. Das Innere dient jetzt als Einhard-Sepultur. (S. 191 u. 192.)

Archiv

*) Vergl. E. Braden: die Pfarrkirche zu Seligenstadt vor der Restauration im Jahre 1868. Archiv für Hessische Geschichte etc. B. 13. S. 100 u. ff.

Ostpartie Aeusseres

Vierung und Chor, die glanzvollsten Theile der östlichen Baugruppe gehören zu den bedeutendsten Schöpfungen des Uebergangsstyles und stehen mit den berühmtesten formverwandten Architekturen Deutschlands (Kirche zu Gelnhausen, Einzelpartieen des Bamberger und Naumburger Domes) auf gleich hoher Stufe, sowohl in der harmonischen Durchführung wie glanzvollen Ausstattung der dem romanischen Styl sich entwindenden und die Gothik vorandeutenden strukturen wie dekorativen Formen. (Vergl. Abb. Nr. 49.) Das erneuerte *Aeussere der Ostgruppe* zeigt zunächst eine polygone Apsis. An ihren Ecken treten gegiebelte Strebepfeiler vor, aus welchen Lisenen aufsteigen. Unter dem Kranzgesims wird die Lisenenverbindung durch Rundbogenfriese hergestellt. Die Apsis lehnt sich an einen *Chorgiebel*, welcher mit ähnlichen Frieszügen von grösseren Abmessungen gesäumt ist. Die unvollendeten *Osthürme* füllen die Winkel zwischen Chor und Transept. Hinter dem Chorgiebel wächst machtvoll das *Untergeschoss des Vierungsthurmes* aus der Bedachung des Kreuzschiffes empor. Die Oktogonalflächen dieses Bautheiles sind abwechselnd von rundbogigen Lichtöffnungen durchbrochen und am darüber hinziehenden Sims wiederholt sich die Friesbildung des Chorhauptes. Die Ecklisenen streben ununterbrochen zum Kranzgesims des Obergeschosses hinan, welches das *Glockenhaus* bildet. Hohe, weiträumige im Spitzbogen schliessende Schallöffnungen mit kräftig profilirter Laibung nehmen fast die ganze Breite der Oktogonalflächen ein. Jede Schallöffnung ist durch eine Säule mit Kelchkapitälkrönung in zwei Hälften getheilt, die von je einem Kleeblattbogen bedeckt und innerhalb des Spitzbogenschlusses gemeinsam von einem Vierpass überragt sind. In der Formbehandlung der *Schallöffnungen* herrscht eine gewisse Derbheit, die auf den ersten Blick der Vermuthung Raum geben könnte, es liege ihr die Berechnung zu Grunde, der kräftigen Wirkung der Einzelformen in so beträchtlicher Höhe keinen Eintrag zu thun. Allein genauer besehen fehlt diesen Formen das charaktervolle Gepräge und die stilreine Sicherheit der wahren Gothik. Es ist darum so ganz unmöglich nicht, dass das ganze Obergeschoss des Oktogons die Schöpfung einer jüngeren Zeit ist, in welcher, ungeachtet der vorherrschenden Kunst der Renaissance, noch einmal der Versuch unternommen wurde, dem gothischen Bausystem zu huldigen. Für die Annahme, wonach das Glockengeschoss seine Entstehung erst dem Abt Peter IV. (1715 bis 1730) verdanke, liegen uns zur Zeit keine sicheren Nachweise vor. Thatsache ist nur, dass der Vierungsthurm durch diesen kunstfreundlichen Abt den jetzigen glockenförmigen *Kuppelabschluss* mit der Laternenkrönung an Stelle eines früheren pyramidalen Zeltdaches erhielt. Auf der Spitze der Laterne liess Abt Hyacinth im Jahre 1743 die wirkungsvolle kupfervergoldete *Statue des Erzengels Gabriel* an Stelle einer kleineren Engelfigur errichten, welche dem Vierungsthurm schon früher den Namen *Engelthurm* verschafft hatte. Die Statue ist das Werk eines Kupferschmieds von Heusenstamm. Sie hat eine Höhe von 2,10 m. Die Entfernung von der Spitze des rechten Flügels bis zum ausgestreckten Zeigefinger der linken Hand beträgt 2,20 m, die Höhe des Doppelkreuzes in der Rechten des Engels misst 3 m. Der Thurmknopf ist 1,65 m hoch. Sein Durchmesser beträgt 1 m. Im Glanz der neuen Vergoldung leuchtet die Engelgestalt weit ins Land hinaus.



Fig 50. Seligenstadt Abteikirche Blendarkadensystem im Vorchor

Ostpartie. Inneres Vierung

Wenden wir uns zur *Innenarchitektur* der östlichen Baugruppe. Ein Aufgang von wenigen Stufen führt aus dem Mittelschiff durch den Triumphbogen in den *Vierungsraum* (s. oben Fig. 45 Längenschnitt). Kräftige Bündelpfeiler, deren Kern durch einen Wechsel von rechtwinkligen Gliederungen mit stärkeren und schwächeren schlanken Säulen belebt ist, streben an den Ecken der Vierung empor. Die Basamente der Pfeiler sind von attischer Bildung und mit dem spätromanischen Wahrzeichen der Eckknagge versehen. Ihre Glieder sind nicht hoch und straff wie im streng romanischen Styl, sondern flacher, weicher tiefer ausgekehlt, so dass die Pfühle zusammengedrückt erscheinen. Die Hohlkehlen stellen vertiefte Rinnen dar und die unteren Pfühle legen sich über die Plinthen vor. Die Säulenstämme sind auf halber Höhe von einem dekorativen Ring umschlossen. An den Kapitälen ist die Würfelgestalt verlassen und an ihre Stelle die Kelchform getreten mit zwei übereinander gereihten Blätterkränzen und Knospen in starkem Relief, so dass die plastischen Bildungen tiefe Schatten werfen. An den Kapitäl-Deckplatten ist die einfache Abakusform zu polygoner Gliederung gesteigert.

Vierungskuppel

Die von den vier Bündelpfeilern aufsteigenden, in der Formgebung den Profilirungen der Pfeiler folgenden Gurtbogen tragen die Mauern des *Kuppelthurmes*, dessen erstes Geschoss in Uebereinstimmung mit der Hauptanlage quadratisch anhebt und dann durch Pendentifvermittelung Oktogonalgestalt annimmt. Aus den Ecken des von Rundbogenfenstern erhellten Oktogons erheben sich über einem Simszug kleine, konsolengestützte Säulen, aus denen die Rippen der achttheiligen Centralwölbung sich entwickeln, welche den Kuppelraum mit imponirendem Stolz abschliesst.

Der *Chorbau* ist von ansehnlichen Abmessungen und zerfällt in eine der Vierung zunächst liegenden Abtheilung, den Vorchor, und in das eigentliche Chorhaupt. An den Hochwänden des *Vorchors* stehen auf kräftigen Simsträgern je zwei Ecksäulen, aus denen die Gewölberippen hervorwachsen. Unterhalb des Simszuges sind die Wandflächen nischenartig durch Blendarkaden gegliedert, an deren Innenseiten aus kleinen Halbkreisen gebildete Säume dekorativ herabhängen. (Vergl. Abb. Nr. 50.) Als Stützen der Arkaden fungiren an den Ecken abgefaste Pfeiler



Fig. 51. Seligenstadt. Abteikirche: Säule mit ionischem Kapitäl im Vorchor. Masstab 1 : 20



Fig. 52. Seligenstadt. Abteikirche: Säulen am Chorhaupt.

während die mittleren Parthieen von je einer prächtigen Säule getragen werden. Die Kapitäle dieser beiden Säulen wirken besonders zierlich durch den profilirten Abakus und die gedoppelte Blattumkränzung ihres kelchförmigen Kernes. Aus einzelnen volutenartigen Bildungen der obersten Blätterreihe lugen da und dort nach den Seiten Menschenantlitze hervor, wie ein Nachklang ikonischer Kapitälmer des spätromanischen Styles. (Vergl. Abb. Nr. 51.) Das lebendige Formenspiel der Bogengruppen macht sich in noch höherem Masse innerhalb des aus dem Achtort konstruirten Chorhauptes geltend, dessen Verbindung mit dem Vorchor durch zwei hoch aufstrebende Dreiviertelsäulen bezeichnet wird, deren Kapitälornamentation noch völlig dem romanischen Gesetz folgt. (Vergl. Abb. Nr. 52.) An den unteren Parthieen des Chorhauptes gehen die Blendarkarden an jedem der die Wandflächen gliedernden Nischenpaare in Kleeblattbögen über. Auch ruhen hier die Bogenschläge auf einer mittleren Säule und zwei Ecksäulen, deren Basamente in der gleichen durchlaufenden Sockelplatte wurzeln. (Vergl. Abb. Nr. 53.) An einigen Stellen der Blendarkaden haben sich Spuren von gothisirenden ornamentalen Wandmalereien erhalten, als dürftige, jetzt verblasste Ueberreste des früheren, die ganze Chorpartie bedeckenden polychromen Schmuckes. Ueber den Archivoltenreihen fällt das Tageslicht in grösseren Massen durch schlanke Rundbogen-



Fig. 54. SELIGENSTADT
Abteikirche Chor, Inneres

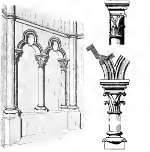


Fig. 53. Seligenstadt. Abteikirche. Blendarkaden-Säulen im Chorhaupt.
Masstab 1 : 20.

fenster ein, über denen aus kleineren kreisrunden Oeffnungen ein zweiter Lichtstrom in's Innere dringt und die Beleuchtung des Chorraumes wirkungsvoll steigert. In den sechs Polygonwinkeln des Chorhauptes stehen leichte Säulen zwischen den Lichtgadenflächen. Aus ihren Kapitälen und aus den Kapitälen der flankirenden Säulen am Eingang dieses Bautheiles wächst das Rippenwerk des Gewölbes hervor, welches einem rosettenförmigen Schlussstein zustrebt. (Vergl. Abb. Nr. 54.)

Zeitstellung der Ostpartie

Ueberall in dieser reichen Formengebung macht sich ein Drang nach Leichtigkeit, Schlankheit und lebendiger Theilung der Massen bemerkbar, welcher in vielen Zügen auffallend an die architektonische Gliederung und ornamentale Ausstattung der östlichen Bautheile der Pfarrkirche zu Gelnhausen erinnert. Mit diesem Bauwerk dürften darum Vierung und Chor zu Seligenstadt die gleiche Entstehungszeit gemein haben, nämlich die vorgerücktere erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, als letztes Stadium der Epoche des Uebergangsstyles in den mittelrheinischen Landen.

Sakristei

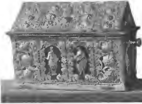
Die *Sakristei* lehnt sich an die Südseite des Vorchores und an einen der Ostthürme, dessen Untergeschoss ihr als Vorhalle mit Zugang vom Kreuzschiff her dient. Der aus dem Achteck gebildete apsidenförmige Abschluss erhielt in der Zeit des Niederganges des gothischen Baustyles eine Veränderung der Lichtöffnungen, welche als Masswerk des Spitzbogenschlusses zwei Passformen mit breit darüber liegenden Fischblasenfüllungen von roher Technik zeigen und am besten am Aussenbau von der Seite des Abteigartens gesehen werden können.

Anbauten

Verschiedene, während der Barock- und Rococoepoche an der Basilika vorgenommene *tektonische Mutationen* wurden durch die jüngsten Umbauten grossentheils beseitigt und haben an geeigneter Stelle bereits Erwähnung gefunden. Der einzige erhaltene grössere Bautheil aus diesem Zeitraum, von der Hochschiffwölbung und der Bekrönung des Engelthurmes abgesehen, ist das Stiegenthürmchen, welches die Verbindung zwischen dem Untergeschoss und den Obergeschossen des südöstlichen Seitenthurmes von der Vorhalle der Sakristei aus vermittelt. — Als erhaltene, mit der Architektur zusammenhängende Arbeiten dekorativer Natur seien hervorgehoben: die *Stukkornamente* in den Pendentifs und die al fresco ausgeführten Figuren der Erzengel *Michael*, *Gabriel*, *Raphael* und *Uriel* in den vier, von Fenstern nicht durchbrochenen Oktogonflächen der Vierungskuppel. Auch das ein Oelgemälde, *Christus in der Glorie*, einrahmende Stuckornamentation über dem Triumphbogen, mit bewegten Engelgestalten, ist hierher zu rechnen. Diese dekorativen Reliefarbeiten sind von lebendigster Wirkung. Als die letzten Ueberreste der ehemaligen ornamentalen Ausstattung der Kirche in formenüberladenen Barocco- und Rococostyl sind sie ein sprechendes Zeugniss für die kulturgeschichtlich beachtenswerthe Thatsache, dass die Aebte Franz I. Franz II., Peter IV und Bonifaz I nicht den geringsten Anstand nahmen, dem Geschmack der Zeit zu huldigen und dem Formenschatz der sinkenden Renaissance mit ihrer heiteren Weltfreude den freien Zugang in die geweihten Räume der altehrwürdigen Einhardbasilika zu gewähren.

Hochaltar

Der *Hochaltar* schmückte ursprünglich die Ordenskirche des Klosters der Karthäuser bei Mainz, und gelangte in der Folge, nachdem der Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal sowohl dieses Kloster wie die Frauenklöster Altmünster und St. Klara zu Gunsten des Mainzer Universitätsfonds aufgehoben hatte, im Jahre 1792 durch Kauf an die Abtei Seligenstadt. Der Altar ist ein sumptuoses *Marmorwerk der Barockzeit*. Das farbenprächtige Material stammt aus den Brüchen im Niederlahngau. Zwei Pfeilerpaare aus schwarzem Marmor und je fünf Rundsäulen im Schaft aus grauroth, in den korinthisirenden Kapitälen aus weissem Marmor, streben an den Seiten der Mensa von erhöhten Podien empor als Stützen des in bunten und schwarzen Marmorwerkstücken gegliederten Architravs und des nach Innen sich verjüngenden rundbogigen, von Pfeilern flankirten Oberbaues, welcher früher mit einer Strahlenglorie zwischen dem noch vorhandenen Engelpaar abschloss. *Statuen aus weissem Marmor* beleben die prunkvolle Säulenarchitektur. An den Seiten der Mensa stehen in den Interkolumnien die vier grossen lateinischen Kirchenväter mit ihren Attributen: Ambrosius mit dem Bienenkorb und Hieronymus mit dem Cardinalshut auf der Epistelseite, Augustinus mit





SELIGENSTADT ABTEIKIRCHE.

Fig. 55.
Reliquienschrein der hh. Peter und Marcellin

Fig. 56.
Büste des h. Laurentius. Reliquiar.

dem flammenden Herzen und Gregor der Grosse mit dem Evangelrar auf der Evangelienseite. Ihnen entsprechen oberhalb der Säulenstellung die ruhenden Statuen des h. Joseph und des h. Bonifatius auf der einen, und des h. Johannes Baptista und des h. Rhabanus auf der anderen Seite. Die würdevollen Gestalten gehören im Gedankenwerth zu den besten plastischen Darstellungen der Epoche. Sie sind von trefflichem Ausdruck in den Gesichtszügen und in der Haltung frei von dem falschen Pathos, welches so vielen Statuen der Barockskulptur anhaftet. Die Meisselführung ist mit Sorgfalt geübt, mitunter vielleicht von einer sich nicht genug thuenden Genauigkeit, besonders in dem Spitzenwerk der Gewandung. Das Mittelfeld über der Mensa dieser architektonisch-plastischen Altardekoration ist gegenwärtig zu Gunsten der Wirkung eines modernen Glasgemäldes im mittleren Chorfenster frei gelassen. Früher war die Stelle von einem grossen *Oelgemälde* ausgefüllt, welches jetzt an der nördlichen Hochwand des Kreuzschiffes seinen Platz erhalten hat. Das figurenreiche Bild eine Darstellung des Martyriums der hh. Peter und Marcellin, wurde 1694 von einem Maler Namens Post angefertigt und ist eines der zahlreichen Werke einer Epoche, welcher es an den nöthigen Elementen zum Emporblühen einer selbstständigen Kunst fehlte, die im Anlehnen an fremde Vorbilder und im Befolgen eklektischer Regeln ihr Genüge fand, darum aber auch jedes nationalen Grundzuges entbehrt.

Reliquiarien im Hochaltar

Unter der *Mensa des Hochaltars*, in einer auf dessen Rückseite zugänglichen rechteckigen Tumba, werden Reliquien in kunstreichen Schreinen aufbewahrt. Ein *Reliquiar* (vergl. Abb. Nr. 55) enthält die Gebeine der hh. Kirchenpatrone Peter und Marcellin. Der Schrein misst 70 cm in der Länge, 50 cm in der Höhe, 45 cm in der Breite und besteht im Kern aus Eichenholz, das auf allen Seiten mit Silberblech überzogen ist, dessen Flächen figuraler wie ornamentaler Reliefschmuck in getriebener Arbeit bedeckt. Die Formen sprechen für die Entstehung des Reliquiars im Beginn des 17. Jahrhunderts. In dichtem Arabeskenwerk, untermischt von Rosen und Lilien, erscheinen auf der einen Schmalseite die Figuren der beiden Schutzheiligen der Basilika, auf der anderen Schmalseite die Darstellungen der h. Martha und des h. Marcus. Die Langflächen sind geziert mit den Figurenpaaren der hh. Hyacinthus und Protheus einerseits, und der hh. Hubachuk und Andifax anderseits. Die Technik ist gut, wenn auch nicht hochkünstlerisch. Ein anderes in Silber getriebenes, theilweise vergoldetes *Reliquiar* ist ein Werk der höheren Edelmetallplastik und zeigt die fast lebensgrosse Büste des h. Laurentius, eine Arbeit des 15. Jahrhunderts mit modernem Untersatz. (Vergl. Ab. Nr. 56.) Die Züge des Heiligen sind voll Ernst und Würde. Das Lockenhaar ist mit Naturgefühl behandelt. Die Gewandung, eine Diakonen-Dalmatika, fällt in gutem Faltenwurf und ist mit stylisirtem Blattornament geziert. Weiterhin in der Tiefe des Tumbaraumes steht ein aus Eichenholz geschnitzter Reliquienschrein, dessen Ornamentik mit den Arabeskenmotiven des silbernen St. Peter- und Marcellin-Reliquiars manche Züge gemein hat.

Seitenaltäre

Von den *Seitenaltaren* im Transept sind zwei, wie der Hochaltar, aus dem Mainzer Karthäuserkloster in die Abteikirche gekommen. Sie sind der h. Jungfrau und dem h. Johannes von Nepomuk geweiht und bestehen in ihren architek-

tonischen Theilen ebenfalls aus verschiedenfarbigen dunkleren und helleren Marmorarten als Hintergrund, von welchem statuarische Werke aus weissem Marmor leuchtend sich abheben. Der eine Altar, im südlichen Kreuzarm, ist überragt von der Statue Jehovah's auf einem Wolkenzug, zu dessen Seiten Moses und Aron, und darunter Samuel und Melchisedech erscheinen als Vertreter des alten Bundes. Auf dem anderen Altar steht die Gestalt des Welterlösers mit dem Kreuz. Neben dem Heiland sieht man die Evangelisten Matthäus und Johannes, und unter ihnen ihre Genossen Markus und Lukas als Repräsentanten des neuen Bundes. Die beiden anderen Seitenaltäre sind von minder reicher Ausstattung, aber als Marmorwerke immerhin beachtenswerth. Die gleiche Aufmerksamkeit verdienen in diesem Betracht die Kanzel im Hochschiff, der Taufstein in der Halle des nördlichen Fassadenthurmes und die Weihwasserbecken an den Eingängen der Basilika, alles Marmorwerke aus der Zeit des Barocco- und Rococostyles, aber komponirt in massvollen Formen und in geschmackvoller Benützung des bunten kostbaren Gesteins.

Statuen im Langhaus

Andere Werke bildender Kunst, besonders *Statuen, Grabmonumente, Gemälde*, sind in der Basilika an verschiedenen Stellen aufgerichtet. Im *Mittelschiff* stehen an den Pfeilern des Triumphbogens die überlebensgrossen Statuen des h. Joseph und des h. Valentin. Sie wurden 1779 von dem Holzbildhauer Hofmann in Aschaffenburg verfertigt und zeigen gegenüber den manierirten Bildungen der Plastik des bewegteren Rococo ein sichtliches Streben nach grösserer Ruhe in der Gesammthaltung. — Ein Gleiches gilt von der ebenfalls dem 18. Jahrhundert angehörigen, im *nördlichen Seitenschiff* befindlichen Engelstatue in Sandstein, welche die Bestimmung, als Lektorium für die rituellen Lesungen zu dienen, glücklich zum Ausdruck bringt.

Grabmäler daselbst

Das *südliche Seitenschiff* enthält zwei Sepulkralmonumente, beide sind in die Umfangsmauer eingelassen. Das eine Denkmal, eine Sandsteinplatte, mit Wappenzier und den sinnbildlichen Attributen des Priesterthums, ist dem Andenken des 1625 verstorbenen Koadjutors Jakob Walz gewidmet, jedoch von bescheidenem Kunstwerth.

Bedeutender in plastischem Betracht, übrigens in Allem und Jedem den Zeitgeschmack des Rococo vertretend, ist das *Grabmal des Herzogs Karl Augustin von Rochechouart Mortemart*, welcher als französischer General im österreichischen Erbfolgekrieg auf dem nahen Dettinger Schlachtfeld die Todeswunde erhielt und am folgenden Tage in der Abtei starb. Der architektonische Aufbau des Denkmals erinnert an die Gestalt von Grabstelen. Der Kern besteht aus schwarzem Marmor, die figuralen und ornamentalen Theile sind in weissem Marmor gearbeitet. Das von der Herzogskrone überragte Wappen ist von einem Hermelinmantel umgeben und von zwei trauernden Genien flankirt mit Thränentüchern in den Händen. Näheren Aufschluss über den gefallenen Heerführer gibt die Grabschrift, welche durch ihren pomphaften Tenor ein zu charakteristisches Kulturbild der Sitte des vorigen Jahrhunderts ist, um in diesem Zusammenhang nicht erwähnt zu werden. Das Epitaph lautet:

Olim Vixit
Illustrissimus et excellentissimus D D Carol Augustinus
Dux de Rochechouart Mortemart,
Par Franciae
Magnus Hispaniae primae classis,
Unus inter primos christianissimi Regis cubicularios,
Legionis dictae de Mortemart Tribunus,
Regiarum exercituum catervis Praefectus,
Multis aliis Titulis insignitus
Nunc Cinis
Ex antiquissimo et praenobili genere ortus,
Avitae virtutis haeres non degener,
Cum in certamine prope Dettingen pugnaret,
Nominis quam vitae cupidior
In ipso juventutis flore acerbo heu! funere praereptus,
Cum sibi et gloriae satis
Suis et patriae parum,
Vixisset
Occubuit die XXVII Junii MDCCXLIII
Nonum et vigesimum annum agens,
Urbs et aulis morabissimo civi,
Milites strenuo Duci,
Tenera conjux tenerrimo conjugi
Illacrimantur
Heu viator mortalem lacrymam asseceris, coelestem
Apprecare.

Auf deutsch:

Vormals lebte
Seine Durchlaucht und Excellenz Herr Karl Augustin
Herzog von Rochechouart Mortemart,
Pair von Frankreich,
Grand von Spanien erster Klasse,
Einer der ersten Kämmerer des allerchristlichsten Königs,
Obrist des Regiments Mortemart,
Divisions-General in den königlichen Armeen,
Durch viele andere Würden ausgezeichnet,
Jetzt Staub
Aus altem und vornehmem Geschlecht entsprossen
Nicht entartet als Erbe väterlicher Tapferkeit
Focht er in der Schlacht bei Dettingen,
Verlangend mehr nach Ruhm als nach dem Leben
In seiner Jugendblüthe entriss ihn ach! ein hartes Geschick,
Als er sich und seinem Ruhme genug,
Den Seinigen und dem Vaterland nur wenig,
Gelebt hatte

Er starb am 27. Juni 1743
In einem Alter von neunundzwanzig Jahren
Ja ihm beweinen
die Hauptstadt und der Hof den gesittetsten Bürger
Die Soldaten den tapferen Heerführer,
Die zärtliche Gattin den zärtlichsten Gatten
Für den himmlischen Lorbeer dessen, der den irdischen errang, o Wanderer,
*Bete!**)

Im vorletzten Jahrzehnt, gelegentlich der Fürstenzusammenkunft in Salzburg lenkte der französische Botschafter, Herzog von Gramont, die Aufmerksamkeit des hohen Kreises auf seinen in deutscher Erde ruhenden Vorfahren, in Folge dessen das beschädigte Denkmal erneuert wurde.

Die *Beichtstühle* in den Seitenschiffen und mehrere *Betstühle* im Mittelschiff mit Laubgewinden und Drachengestalten ornamentirt, sind gute Schnitzarbeiten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Grabplatten im Transept

Im *Transept* sind mehrere Grabplatten in den Mauerzug eingelassen, darunter im südlichen Kreuzarm die einfachen Denksteine der Aebte Thomas, † 1509, Marcellin I, † 1518, Franz II, † 1715 und Bonifatius I, † 1738. — Plastisch beachtenswerther ist ebendaselbst eine Grabplatte mit der Reliefigur des Verstorbenen, dessen Gesichtszüge den Ausdruck tiefen Ernstes glücklich wiedergeben. Die Rechte stützt sich auf ein kurzes, breites Schwert, während die Linke auf einem Schild mit einfacher Sparrentheilung ruht. Styl, Kostüm und Wehr deuten auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Inschrift »D. A. Schelrich hujus loci benefactor« lässt die Zugehörigkeit der dargestellten Persönlichkeit zur Familie der Abteivasallen gleichen Namens vermuthen. — In die Mauern des nördlichen Kreuzarmes sind die schlichten Grabsteine der Aebte Georg, † 1525, Nikolaus I, † 1537, Leonard II, † 1666 und Peter IV, † 1730, eingefügt.

Gemälde

Von den im Transept befindlichen *Oelgemalden* wurde das ehemalige Hochaltarbild mit der figurenreichen Darstellung des Martyriums der hh. Kirchenpatrone Peter und Marcellin schon erwähnt. Unter den Gemälden, welche theils vom Marmorwerk im Oberbau der Nebenaltäre umschlossen, theils an den Hochwänden aufgehängt sind, können weder die Pietas und die Anbetung der hh. drei Könige, noch der h. Sebastian und das Ecce Homo, noch auch die hh. Nothhelfer ein kunstbefreundetes Auge dauernd fesseln. Diese Arbeiten sind zwar nicht kunstlos und kunstleer, allein der in ihnen waltende Eklekticismus des vorigen Jahrhunderts ist weit davon entfernt denjenigen Eindruck auf den Beschauer auszuüben, welcher aus wahren Meisterwerken hervorquillt. Nur die kleine *Kreuzigung mit der knieenden Magdalena* am südlichen Pfeiler des Choreinganges hat Anspruch auf den Namen eines gediegenen Kunstwerkes. Das Bild wurde 1768 für die St. Bartholomäus-Stadtkirche von ***Christian Georg Schütz dem Aelteren*** (geboren zu Flörsheim am Main 1718, gestorben zu Frankfurt 1791) gemalt und zeigt den in seiner Kunst geachteten Landschafter auch als Historienmaler von einer vortheilhaften

*) Vergl. die Uebersetzung i. d. Schrift: Franz Hoff, Seligenstadt und seine Merkwürdigkeiten. Seligenstadt 1879. S. 91 und 92

Seite. — Ein Bild, »series abbatum« bezeichnet und angeblich von dem Konventualen Goalbert Kitzing um die Mitte des 17. Jahrhunderts in beträchtlichen Abmessungen verfertigt, hat mehr örtliche als künstlerische Bedeutung, insofern es die Reihe der Aebte mit dem fragwürdigen Portrait Einhards beginnt und mit dem Bildniss Bonifatius II und einem Prospekt von Seligenstadt abschliesst. — Werthvolle Arbeiten *älterer Tafelmalerei* wurden bei der Aufhebung der Abtei von ihrer Heimstätte entfernt. Wenigstens werden zwei in der Grossherzoglichen Gallerie zu Darmstadt (vergl. Nr. 165 und 166 des Katalogs von 1872) befindliche, von gothischem Masswerk umrahmte und allen Analogieen nach von einem mittelrheinischen Künstler aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts herrührende Temperatafeln mit der Darstellung von je vier hh. Jungfrauen (Agnes, Dorothea, Margaretha, Ursula und Agatha, Barbara, Ottilia, Walburgis) von der Ueberlieferung auf die Abtei Seligenstadt zurückgeführt. Auf den Rückseiten sind Vorgänge aus der Leidensgeschichte zur Darstellung gebracht, ein Umstand, welcher zu dem Schluss berechtigt, dass die beiden Tafeln ursprünglich Bestandtheile eines Flügelaltars gewesen sind. Auch einige jüngere, um das Jahr 1500 entstandene Gemälde in der Grossherzoglichen Gallerie (vergl. Nr. 211—215 des Katalogs von 1872), ursprünglich zu einem Altarwerk vereinigt, mit Darstellungen aus dem Marienleben und den überlebensgrossen Figuren der Apostelfürsten auf der Vorderseite, nebst den jetzt davon getrennten Darstellungen des englischen Grusses, der Geburt Christi, der Anbetung der Könige und der Beschneidung auf der Rückseite, sollen aus der Abtei Seligenstadt stammen und sind für die mittelrheinische Malerschule zu beanspruchen. — Noch ist im Transept das Chorgestühl, mit Karyatiden in der ornamentalen Ausstattung, als eine Leistung der kunstgewerblichen Holzplastik des 17. Jahrhunderts erwähnenswerth.

Die *Einhardskapelle*. An die Nordwand des Transepts lehnt sich ein gewölbter Hallenraum, welcher vom Innern der Kirche zugänglich ist, früher als *Abteiarchiv* diente und unter dem architektonischen Gesichtspunkt bereits besprochen wurde. Im Zusammenhang mit den jüngsten Renovationsarbeiten erhielt dieser Bautheil die Bedeutung einer *Sepultur* durch die im Jahre 1872 stattgefundene Uebertragung des ehedem im Chor aufgestellten *Einhard-Sarkophags* in diesen Hallenraum, welcher seitdem den Namen Einhardskapelle trägt. Der Sarkophag (vergl. Abb. Nr. 57) nimmt unter den Grabmälern der Basilika das grösste Interesse in Anspruch, nicht nur weil er nach alter Tradition die sterblichen Ueberreste des Stifters der Abtei, seiner Gemahlin Imma und einer Verwandten mit Namen Gisla umschliesst, sondern auch weil das Werk, mag man über die Kunst der Barocco- und Roccocozeit denken wie man will, als eine in ihrer ganzen äusseren Erscheinung imposante und durch das polychrome Marmormaterial farbenprächtige architektonisch plastische Leistung sich darstellt, welche dem auf das Grosse gerichteten Sinn des Bestellers ebenso zur Ehre gereicht wie dem unbekannten Künstler. Das Monument verdankt seine Entstehung dem kunstliebenden Abt Peter IV, welcher aus Anlass des neunten Centenariums der Abteigründung die ehrwürdigen Gebeine aus einem älteren Steinsarg in das neue Marmordenkmal übertrug. Der Ueberlieferung zu Ehren, welche in Einhard den Ahnherrn der Grafen von Erbach

Einhard-Sarkophag

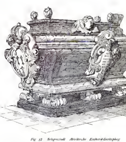


Fig. 57. Seligenstadt. Abteikirche. Einhard-Sarkophag

erkannt, gelangte der *ältere Sarg* im Jahre 1810 in die Erbacher Schlosskapelle als Geschenk des Grossherzogs Ludwig I an das Gräfliche Haus. Dieser Steinsarg kann jedoch nicht die ursprüngliche Tumba aus karolingischer Zeit sein, schon deshalb nicht, weil die Abmessungen die Grösse des menschlichen Körpers nicht erreichen. Es sprechen aber auch triftige stylistische Gründe gegen eine solche Möglichkeit. Das Vegetativ-Ornament, welches den oberen Rand des Erbacher Sarges umzieht, deutet entschieden auf die Formensprache der Frühgothik. Es scheint hiernach schon im 13. Jahrhundert eine Erhebung der Gebeine stattgefunden zu haben und damit in Verbindung ihre Uebertragung und Ausammlung in den damals angefertigten gothischen Sarg, dessen bescheidene Massverhältnisse diesem Zweck vollkommen entsprachen. Ob nun dieser Akt unabhängig von äusseren Bedingungen erfolgte, ob im Zusammenhang und hervorgerufen durch den Umbau der Chorparthie oder bald nach der Vollendung dieses in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgeführten Bautheiles, ob ferner in Folge dieser Mutation der Sarg in dem Gewölbe unter dem Chor beigesetzt worden, welches (s. oben S. 178) im Jahre 1698 bei einer Erneuerung des Bodenbelags zu Tage trat: solche Fragen drängen sich dem aufmerksamen Beobachter unwillkürlich auf, sie sind jedoch nur hypothetisch zu beantworten. Der *jetzige Sarkophag* nimmt die Mitte der Sepulkral-Kapelle ein und baut sich auf in den geschweiften Formen

eines zum Kolossalen gesteigerten Katafalkes. Seine aussergewöhnlichen Abmessungen betragen 3 m in der Länge, 2 m in der Höhe und 1,50 m in der Breite. Das Material ist auch hier, wie bei den Altären, Lahngau-Marmor. Das Podium besteht aus weissem Gestein, dann folgt ein röthlich buntes Piedestal, worauf die schwarze weiss geäderte Tumba ruht. Der Sargabschluss ist wieder von röthlichem Gestein und ein schwarzer flacher Aufsatz mit Vasen, aus denen Flammen lodern, schliesst das wirkungsvolle Ganze krönend ab. Im Inneren der Tumba wurden bei deren Versetzung an den jetzigen Standort sämmtliche Ueberreste, wie solche bei früheren Erhebungen beglaubigt worden, unverändert in einem sargähnlichen hölzernen Schrein vorgefunden, dessen Raum durch eine Querleiste in zwei Hälften getheilt ist. Die Ueberreste bestehen der Hauptsache nach in Folgendem. In der einen Abtheilung befinden sich zwei schwarzseidene Säckchen mit Gebeinen, ein Stück ripsartigen, schwarzen Stoffes, ein Stück Leinwand und ein kleiner Pergamentstreifen, worauf die Worte »ossa dne gisle pie memorie« in frühgothischer Minuskelschrift, wie aus einem bei der Erhebung aufgenommenen Facsimile hervorgeht. In der anderen Abtheilung liegen in einem schwarzen Seidentuch mehrere Gebeine auf einer Dalmatika von schwärzlichem ripsartigem Stoff mit einer Unterlage von florähnlichem Seidenzeug und Linnenstreifen. Das Aeussere des Marmorsarkophags zeigt auf der einen Schmalseite das fränkisch-karolingische Wappen in der heraldisch fragwürdigen Form eines grossen, von der Kaiserkrone überragten zweigetheilten Schildes mit dem Doppelaar und drei stylisirten Lilien. Auf der anderen Schmalseite prangt in gleichfalls idealer Auffassung das Wappen Einhards in Form eines länglichen, quergetheilten Schildes mit drei Sternen in der Anordnung des Wappens der Grafen zu Erbach. Der karolingischen Kaiserkrone entspricht hier ein Fürstenhut, zu dessen Seiten ein Hermelinmantel faltenreich niederfällt. Sämmtliche Bestandtheile der heraldischen Ornamentation sind in weissem Marmor ausgeführt. Von gleichem Material sind die an den Langseiten angebrachten, von Arabesken umrankten beiden Inschrifttafeln, deren eine, nach der älteren Meinung, Imma als die Tochter Karl's des Grossen preist. Die lateinischen Distichen lauten im Original und in der Uebersetzung:

Einhardus famam regum qui clarus amore,
Cui Caroli magni filia nupta fuit
Quaeque sub hoc mecum tumulo conclusa quiescit,
Ad superos donec nos tuba rauca vocet.
Hoc ego construxi devoto pectore templum
Fratribus, et largas contuleramus opes
Corpora Sanctorum summa tumulata sub ara
Conduxi dono quae mihi Roma dedit.

Einhard war ich im Leben, berühmt durch der Könige Liebe
Und des mächtigen Karl Tochter mit mir war vermählt,
Welche noch hier jetzt ruht geborgen im nämlichen Grabe,
Bis uns die dumpfe Posaun' Beide zum Himmel einst ruft.

Diesen Tempel erbaut' ich dem Herrn mit frommem Gemüthe,
Führte auch reichliches Gut einstens den Brüdern daher;
Und der Heil'gen Gebein' unterm Hochaltare begraben
Bracht' ich zusammen, wie sie Rom mir im Leben geschenkt.

Hic mirare novem saeclis servata viator
Ossa prius tumulo quae jacuere rudi
Ast ubi cura PETRI abbatis, gratissima coelo,
Splendore templum reddidit omne novo,
Has FUNDATORUM exuvias nil passa teneri
Saxo humili, tumbâ nobiliore locat.
Ossa tacent, marmorque tacet, sed fama loquetur
EXCeLsas LaVDes
Non MorItVra
PetrI

Hier, o Pilger, bewundere durch neun Jahrhundert' bewahrte
Menschengebeine, die einst lagen in kunstloser Gruft.
Aber da Petrus' des Abtes dem Himmel gefällige Sorge
Dieses geheiligte Haus gänzlich erneuet im Glanz,
Wollte der Stifter geheiligte Reste nicht länger er lassen
In dem so dürftigen Sarg, barg sie in edlerem Schrein,
Bein, das schweigt, es schweiget der Stein, doch der Ruf er verkündet
Petrus' erhabenes Lob, das mit dem Leibe nicht stirbt.*)

Das Chronogramm im letzten Pentameter ergibt durch Addition der römischen Majuskeln die Jahreszahl 1722.

Grabplatten und Statuen

An den Wänden der Einhard-Sepultur stehen mehrere *Denksteine und Statuen* umher. Die Denksteine sind einfache, aus dem Transept hierher versetzte Grabplatten der Aebte Leonard I, † 1653, Nikolaus II, † 1676, Franz I, † 1695, und des vierundsechzigsten und letzten Abtes, Marcellin II, † 1815. — Unter den Statuen in Holz kommt einer beschädigten *Heiligenfigur* ohne Arme das höhere Alter zu. Der Pilgerhut dürfte auf den Apostel Jakobus den Grösseren oder auf den h. Sebald schliessen lassen. Die stylistische Behandlung des gegürteten Gewandes, dessen Falten frei von knitteriger Manier in ungebrochenem Wurf herabwallen, deutet auf die Enstehung der Figur vor der Mitte des 15. Jahrhunderts. — Eine sitzende Statue der *h. Anna* aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist durch Ueberreste alter Polychromirung schon deshalb beachtenswerth, weil sie der modernen Wiederbelebung der bunten Bemalung religiöser plastischer Werke als Muster dienen kann. — Die fast lebensgrossen Figuren, *Christus und die zwölf Apostel*, wurden bei der letzten Renovation durch übereifrigen Purismus aus dem Mittelschiff entfernt, wo sie die Arkadenpfeiler schmückten.

*) Vergl. die Uebersetzung i. d. Schrift: Franz Heil, Seligenstadt und seine Merkwürdigkeiten. Seligenstadt 1879. S. 25.

Wohl stammen diese holzplastischen Arbeiten aus dem vorigen Jahrhundert und sind behaftet mit allem Eigenartigen des Zeitgeschmacks. Bei alledem wird man nicht übersehen, dass die Statuen im Ganzen gut komponirt sind und ein sehr achtbares Meisselgeschick ihres Verfertigers verrathen. Ein Gleiches gilt von den Statuen der *h. Jungfrau und des h. Joseph*, welche in der früheren Vorhalle unter der Thurmfassade standen. — Ein grosser, schwarzer *Flügelschrein* von massvollen Barockformen enthält in seinem Inneren das auf Pergament geschriebene »Necrologium sive Catalogus defunctorum Monasterii«. Das Todtenregister der Konventualen beginnt mit »Einhardus † circa 848« und endet mit Gregor Ziegler, welcher Pfarrer des abteilichen Dorfes Geiselbach im Kahlgrund war und mit seinem 1847 erfolgten Ableben die lange Reihe der Söhne des h. Benediktus zu Seligenstadt schloss. Auf den Aussenseiten des Schreines sind die Symbole des Todes in malerischer Darstellung angebracht; dabei steht die Jahreszahl 1737.

— Eine hervorragende Leistung der Schmiedekunst des vorigen Jahrhunderts ist in der Einhardkapelle die schmuckreiche *Rococo-Gitterthüre*, ein Bestandtheil des grossartigen *Lettners*, welcher früher den Chorraum vom Transept schied und bei der letzten Erneuerung der Kirche zu Gunsten des freien Ausblickes auf den Hochaltar entfernt wurde. Die übrigen Eisentheile des prächtigen Gitterabschlusses liegen, jetzt kaum beachtet, im Abteikreuzgang (s. S. 207), die krönenden Vasen zieren den Treppenpodest im Innern des Rathhauses (s. S. 222).

Die *Sakristei* enthält einen *Altar* aus dem vorigen Jahrhundert mit den Statuen des h. Benedikt und der h. Scholastika. — Die liturgischen *Geräthe und Gefässe* sind sämmtlich Erzeugnisse des Barocco- und Rococostyles. Beachtenswerth sind: eine *Monstranz* aus vergoldetem Silber von der im späten Renaissance-Zeitalter üblichen Gestalt einer sonnenartigen Strahlenglorie, welche die Lunula umgibt; ein *Ostensorium* von gediegenem Silber aus dem 18. Jahrhundert; und ein mit dem Wappen des Abtes Franz II. (1695—1715) versehener silbervergoldeter *Messkelch*, dessen Kuppa und Fuss die Reliefbilder der Leidenswerkzeuge in getriebener Arbeit enthalten und untereinander durch trefflich ornamentirte Fruchtschnüre verbunden sind. Das *Kreuz aus Elfenbein* ist eine achtbare Leistung des 18. Jahrhunderts. Andere kirchliche Geräthe in Edelmetall kamen nach der Säkularisation der Abtei in das Grossherzogliche Museum zu Darmstadt, darunter der silberne Abtstab. Eine kostbare Marienstatue, fünf Fuss hoch, aus gediegenem Silber getrieben und in P. J. Weinkens Navarchia abgebildet, war schon früher unter Kurfürst Emmerich Joseph nach Mainz gelangt.

Sakristei, liturgische Geräthe, Gefässe und Gewänder

Unter den zahlreich vorhandenen *liturgischen Gewändern* ist dem Alter nach voranzustellen eine *Kasula*, deren Rückenkreuz und Vorderstreifen reich bedeckt sind mit Figuren in Plattstickerei auf golddurchwebtem Grund. In der Mitte des Rückenkreuzes, umgeben von einer strahlenförmigen Mandorla, erscheint die Madonna mit dem Jesuskinde, begleitet von den aus gothischen Minuskeln bestehenden Worten: **hulen, rautz, gluz**. Ueber der Gruppe schweben Gott Vater und die Taube des heiligen Geistes; an den Seiten stehen zwei hh. Bischöfe mit Evangelienbuch und Kardinalshut als Attributen, und darunter der Apostel Petrus und der h. Franziskus von Assisi. Auf dem Vorderstreifen sieht man den h. Bischof

Valentin und die hh. Frauen Klara und Elisabeth. Die Figuren heben sich in leuchtenden Farben vom Goldgrund ab. Das Ganze ist eine tüchtige Leistung mittelalterlicher Nadelmalerei. Die Stickereien sind jetzt auf modernen, ungemusterten grünen Sammt übertragen, während der ältere Sammt mit seiner schön gemusterten Vegetativ-Ornamentation zur Herstellung einer anderen Kasula verwendet wurde. — Die übrigen liturgischen Ornate entstammen verschiedenen Stadien der Kunststickerei und Musterweberei der neueren Zeit. Eine tüchtige Leistung der edlen deutschen Renaissance des 16. Jahrhunderts ist zu erkennen in dem Vorder- und Rückenstreifen einer im Untergrund modernen *Kasula* mit einem Wappen, welches der Familie des kurmainzischen Hofraths Dreiser zugeschrieben wird. Von schätzbarer Kunstfertigkeit ist namentlich die von einem fein ornamentirten Rande umzogene Darstellung der Anbetung der Könige in Hochstickerei. *Drei andere Kaseln* enthalten mannigfache Blumen- und Rankenmotive von edlen Formen und brillantem Effekt des tiefen Goldtones und der bunten Farbengebung. Ein *Pluviale* zeigt den wirkungsvollen Versuch einer Applikation von Glasfäden auf Textilstoffe.

Zither. Kirchenschatz

Der Sakristei gegenüber lehnt sich an die nördliche Chorwand ein eingeschossiger Anbau, der im Mittelalter sogenannte *Zither*, ein Aufbewahrungsort für verschiedene Heiligthümer und Gegenstände des Kirchenschatzes. Eine *Sandsteinskulptur* von zweidrittel Lebensgrösse stellt die *Madonna mit dem Jesusknaben* dar, welcher einen Apfel in der Hand hält. Die Gruppe ist eine Arbeit des 14. Jahrhunderts und ein gutes Beispiel der zu jener Zeit typischen schlicht natürlichen Auffassung heiliger Personen mit dem Ausdruck gemüthvoller Empfindung in den Gesichtszügen und eines gewissen Schwunges in der Körperhaltung. — Ein kleiner *Kruzifixus* ist eine befriedigende Leistung der Holzplastik des 18. Jahrhunderts. — Ein grosser Wandschrank im Barockstyl, mit kräftig ornamentirtem Eisenbeschläge und einem stylisirten Schlüssel, worauf das Wappen des Abtes Peter IV., enthält ausser einer Folge von sechs stattlichen *Altarleuchtern* und einem *Tabernakel-Kruzifixus* aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, mehrere vollständige *Ornate*: *Kasela*, *Dalmatiken*, *Pluviale*, nebst *Stolen*, *Manipeln*, *Kelchdecken* und anderem Zubehör. Ein Ornat (sogen. capella completa) von *Atlas-Goldbrokat* in rother Grundfarbe und versehen mit dem Wappen des Abtes Franz II, 1695—1715, zeigt eine für jene Zeit auffallende Ruhe und Gesetzmässigkeit in den wohlgeordneten Blumen- und Rankengewinden. Anspruchsvoller tritt hingegen die Ornamentik auf in dem dunkel umränderten Arabeskenwerk eines *Capella Ornates* von überraschender Wirkung des Ineinanderfliessens der glänzenden und matten Töne des Silbers und der weissen Seide. Aehnliches gilt von einer Serie golddurchwebter rothseidener Pracht-Gewänder und von anderen Musterwebereien dieser Art, die in den letzten Jahrhunderten mit ungemeinem technischem Geschick hergestellt wurden, aber auch schon zur Zeit der byzantinischen Kaiser und das ganze Mittelalter hindurch im Gebrauch waren.

Glocken

In der Gruppe der sechs *Glocken* der Basilika, welche sämmtlich im Vierungsthurm, sogen. Engelthurm hängen, trägt die grösste (Höhe 1.75 m) den Namen *Johannisglocke* und ist eines der ältesten und vorzüglichsten Werke des Glocken-

gusses in Deutschland *) Die Johannisglocke ist von zwei aus gothischen Majuskeln bestehenden Inschriften von nicht besonders flüssigem leoninischem Versbau umzogen Unterhalb der Haubenwölbung steht

✣ ANNO MILL VI NOVIES Q DENO
MEQ CENTENO BIS ALBRAHT FVDIT AENO

Um die Schweifung läuft oberhalb des Schlagringes die Umschrift

✣ O REX GLORIE CRYSTE VENI CVM PACE
DEVS HOMO FACTVS EST MARCELLINVS ET PETRVS

Deutsch: »Im Jahre eintausendsechs und neunmal zehn und zweimal hundert goss mich Albraht aus Erz« — »O König der Glorie Christus, komm mit Frieden. Gott ist Mensch geworden. Marcellinus und Petrus.« Wir erfahren sonach aus der oberen Umschrift, dass die Glocke von dem Giesser Albraht (Albrecht?) im Jahre 1296 verfertigt wurde. Aus den Schlussworten der Anrufung an der unteren Schweifung geht hervor, dass das Werk den hh. Kirchenpatronen Petrus und Marcellinus geweiht ist. Die *Paternosterglocke* gibt über ihre Entstehungszeit keinen inschriftlichen Aufschluss. Analogieen der Form und Gusstechnik berechtigen übrigens zu der Annahme eines gleichaltrigen Verhältnisses mit der Johannisglocke. Die *Siebenuhrglocke* ist auf ihren Wandungen mit Reliefbildern der symbolischen Evangelistenzeichen Engel, Löwe, Stier, Adler geschmückt und trägt in lateinischen Majuskeln die Inschrift

OSANNA HEYSINNIG MEYSTER JOHAN VON MENCE
DER GOS MIG,

d. i. Osanna heiss ich. Meister Johann von Mainz goss mich. Die Jahreszahl fehlt. Der Charakter der Schrift und der Reliefstyl der Evangelistensymbole dürfte jedoch die Entstehung gegen den Schluss des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich machen. Die *Taufglocke* gibt über Meister und Gusszeit hinreichenden Aufschluss durch die Majuskel-Reimschrift

CONRAD GOBEL ZV FRANKFORT HAT MICH GEMAT
MET DEN GNADEN GOTES VOLNBRAT ANNO 1557

Das Mittelfeld dieser Glocke ist durch seine plastische Ausschmückung beachtenswerth. Es zeigt die Medaillon-Bildnisse der Kaiser Nero und Hadrian, ferner zwei figurenreiche Reliefdarstellungen den Verrath des Judas und die Grablegung Christi. Die Gruppen sind gut bewegt und mit Geschick in den kleinen Raum hineinkomponirt. Die beiden anderen Glocken sind kunstlos und von geringen Abmessungen. Die Inschrift der *Messglocke* lautet

ANNO 1728 GOS MICH IOHANNES UND ANDREAS
SCHNEIDEWIND IN FRANCKFURT

Skulpturen vor den Portalen

Ausserhalb der Basilika, auf dem freien Platze ehemaligem Kirchhof, steht vor dem Portal des nördlichen Seitenschiffes eine grosse *Kreuzigungsgruppe* aus Sandstein, errichtet von Abt Peter IV, im Jahr 1730. In Rücksicht auf den Kunstgeschmack der Entstehungszeit, welcher in der Betonung des Affekts sich nicht genug thun konnte und oft das Aeusserste wagte, sind die Figuren massvoll

*) Die Bezeichnung Engelglocke, welche in neueren Publikationen über den Gegenstand beliebt wurde, ist willkürlich und unrichtig

an Ausdruck und Bewegung. — Der Plastik des vorigen Jahrhunderts gehören ferner an die den Aufgang vor der Westfassade flankirenden *Statuen der Schutzheiligen* der Kirche. *St. Marcellin*, der Priester, ist mit der Kasula bekleidet und trägt in der erhobenen Linken ein Krucifix, in der an die Brust gelehnten Rechten einen Kelch. *St. Peter*, der Exorcist, ist mit Kreuz, Palme und Beschwörungsbuch dargestellt, den Attributen seines Amtes und Martyriums. Auch diese Arbeiten befriedigen unter dem Gesichtspunkt würdevoller plastischer Masshaltung.

Kleinere Sakralbauten

Die *St. Wendelinus Kapelle* vor dem Frankfurter Thor, ein 1678 an Stelle eines dem Schutzheiligen der Hirten geweihten Bildstockes errichtetes bescheidenes Heiligthum, wurde 1885 niedergelegt und durch einen Neubau von ebenfalls schlichten Formen ersetzt. Zum Eingang der alten Kapelle führte eine auf zwei Holzsäulen mit jonisirenden Kapitälen ruhende Vorhalle. Den Eingang des neuen Kirchleins bildet ein Barocco-Portal aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts von ansehnlichem Aufbau. Schlanke auf Podien ruhende Säulen mit klassicirenden Kapitälen flankiren die im Rundbogen gewölbte Thüröffnung. Darüber lagert ein beträchtlich ausladender Sims mit nach innen geschwungenen kräftigen Voluten an den Ecken. In der Mitte des flach gerundeten, mit einer Vase gekrönten Giebels erscheint auf dem mit Arabesken reliefartig gemusterten Hintergrund das Wappen des Abtes Peter IV.: eine Taube, die einen Oelzweig im Schnabel trägt. Der Schlussstein des Portales zeigt in lateinischen Majuskeln die Inschrift:

HAEC EST DOMUS DOMINI BENE FUNDATA AB EGINHARDO
ET IMMA CAROLI M. FILIA
MIRE ILLVSTRATA ET NOVO DECORE EXORNATA
A PETRO IV ABBATE,

woraus der Ursprung des Portales unter Abt Peter mit der im Chronogramm der beiden letzten Zeilen enthaltenen Zeitstellung (1722) klar hervorgeht. Der Bautheil war bei den 1868—1878 an der Abteikirche vorgenommenen Veränderungen von seiner Stelle am Langhause entfernt worden und hat nun an der neuen St. Wendelinus Kapelle Verwendung gefunden. Die Chorseite des alten Kapellenbaues schmückte die Steinskulptur eines Krucifixus aus dem vorigen Jahrhundert, welcher jetzt an der Südseite des modernen Gotteshauses aufgestellt ist. Auch die Ausstattung des früheren Innenbaues ist pietätvoll beibehalten worden. An den Seiten des in klassicirenden Formen sich aufbauenden Altares stehen die Statuetten des h. Wendelin als Pilger und des h. Benedikt als Ordensstifter, holzplastische Arbeiten, deren gebrochener Faltenwurf die Entstehung im Schlussstadium der Gothik verräth. Auf dieses Zeitverhältniss deutet auch die an der Südwand befindliche Kreuzigungsgruppe. Die eigenartig gekräuselte Behandlung des reichgelockten Haares der Johannesfigur ist besonders charakteristisch für den plastischen Styl der Spätgothik in der Zone um Mittelrhein und Main. Kunstloser in der Meisselführung, jedoch der gleichen Zeit angehörig ist das Vesperbild (Pietas) an der Nordwand des Innenbaues. Alle diese Holzskulpturen erheben sich nicht über die Linie handwerksmässigen Mittelguts, bleiben aber immerhin beachtenswerthe Zeugen des lebhaften plastischen Kunstschaffens in dieser Gegend.

am Schluss des Mittelalters. Unter den in der Kapelle aufbewahrten Paramenten verdienen als Arbeiten der Spitzenklöppelei Erwähnung ein Altartuch mit Verbrämung von Reliefspitzen italiänischen Ursprunges aus dem 17 Jahrhundert und eine Alba, deren etwas jüngerer Spitzenbesatz auf flandrische Technik hinweist — Das sogen. *Zelchen Kapellchen* vor dem Steinheimer Thor gelegen und um 1750 von Angehörigen der Familie Zilch errichtet, ist eine einfache volksthümliche Gebetsstätte von anspruchsloser Bauart

Die *Kapelle auf dem Friedhof* ist ein erst vor einem Jahrzehnt errichtetes kleines Heiligthum mit einem *Portal*, welches ursprünglich an der Nordseite der Abteikirche stand Beim Umbau der Seitenschiffe dieser Kirche im Jahre 1872 wurde das Portal entfernt und später an der jetzigen Stelle wiederaufgebaut In allen seinen Theilen herrschen die Formen des Barockstyles Ueber flankirenden Säulen mit jonisirenden Kapitälen ziehen sich vielgliedrige Simsverkröpfungen hin, an deren Seiten volutenförmige Giebel aufsteigen In der Mitte dieser Bekrönung prangt das Wappen des Abtes Peter IV mit der Inschrift

D O M
FAX SACRAF HVIC DOMVI
FUNDATAE SUFRA PETRAM,

ein Chronogramm dessen ausgezeichnete Buchstaben durch Addition die Jahreszahl 1722 ergeben Die Werkstücke der ovalen Lichtöffnungen scheinen mit dem Portal gleichen Ursprunges zu sein und von der früheren Fassadenvorhalle der Basilika herzurühren Die Kapelle trägt den Namen „*Zur Noth Gottes*“, mit Beziehung auf eine darin befindliche Ecce-Homo-Skulptur mit einem Reliquiar auf der Brust und mit der Jahreszahl 1765

Friedhof

Der *Friedhof* ist nach der Mainseite hin von den Ueberresten des älteren Stadtmauerzuges nebst einem wohlerhaltenen, dem 15 Jahrhundert angehörigen Wehrthurm (s S 221) begrenzt. — Der grossere Theil des Todtenfeldes umgab früher, nach alter Begräbnissitte, die an dieser Stelle bis zu ihrer Niederlegung im Jahre 1817 befindlich gewesene *St Bartholomäus Pfarrkirche* Zahlreiche Ueberreste wurden nach dem Abbruch des im Langhause romanischen, im Chor gothischen und in verschiedenen ornamentalen Bestandtheilen dem Styl der Spätrenaissance folgenden Gebäudes verschleudert. Ein solcher Ueberrest hat sich im Hofraum des der Abtei gegenüber gelegenen Gasthauses zur Krone in dem Bruchstück eines Taufbeckens (vergl Abb Nr 58) erhalten, welches gegenwärtig als Brunnensarg benützt wird Das Material ist bunter Sandstein Die Aussenwandungen des Fragmentes zeigen auf abgetheilten Feldern theils einzelne, theils paarweise geordnete, halbzerstörte Figuren in Hochrelief, die nach allen Analogieen als die Gestalten des Erlösers und der Apostel zu deuten sein dürften Die Köpfe fehlen Rumpf und Gewandung sind von strengem Styl und lassen auf die Entstehung des

Ueberreste der St Bartholomäus Pfarrkirche



Fig 58. Seligenstadt Bruchstück eines Taufsteines

Werkes um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts schliessen, mit welcher Zeitstellung die Polygongliederung des Beckens und die Wasserschlagbildung seines Sockels übereinstimmen. Der Taufstein ist eines gesicherteren Schutzes würdig. — Ein Werkstück der Kirche mit der ohne Zweifel auf den Chor bezüglichen Gründungsinschrift dient jetzt in der Mohrmühlgasse als Brunnenstein. Die in gothischen Minuskeln abgefasste Inschrift lautet:

„**anno dni. m·c·c·c·c·x·x·x·v·i·i·i· inceptum est hoc opus guerris** (sic!), **morte et fame regnantibus in vigilia corporis Christi**", d. i.: Im Jahre des Herrn 1438 am Vorabend des Frohnleichnamsfestes, als Krieg, Tod und Hungersnoth im höchsten Grade herrschten, wurde dieses Werk angefangen. — Ebendaher stammen zwei Würfelkapitäle, von denen das eine als Basament eines modernen Wegkreuzes an der Landstrasse nach Dudenhofen dient und das andere einer Eisenstange den nöthigen Halt gewährt, welche die S. 197 erwähnte Kreuzgangsgruppe auf der Rückseite stützt. — Andere Werkstücke der St. Bartholomäuskirche wurden als billiges und bequemes Baumaterial an einer in der Nähe der St. Wendelinus-Kapelle vor dem Frankfurter Thor befindlichen Gartenmauer, sowie zum Aufbau eines davon umschlossenen, verwahrlosten Pavillons benützt, dessen Vorderseite zwei gothische Dreiviertelsäulen mit schönen Laubkapitälen zieren, während der Eingang von einem Abtswappen mit Schrägbalken im Schild bekrönt ist, welches seiner stylistischen Behandlung nach dem 17. Jahrhundert angehört. Im Innern dieses Gartenhauses ist eine Grabtafel eingemauert mit der Jahreszahl 1758 und einer vor einem Kruzifix knieenden Figur ohne Kunstwerth.

Steinsärge



Fig. 59. Seligenstadt. Steinsarg aus der Umgebung der Abteikirche.

Drei *Steinsärge*, welche im Jahre 1868 vor dem Hauptportal der Abteikirche ausgegraben wurden, liegen jetzt an der Südseite des Friedhofs im Freien. Zwei davon sind aus buntem Sandstein, der dritte aus Kalkstein. Ihre Langseiten konvergiren. Das Innere eines Sarges zeigt an den vier Ecken der Vertiefung rundstabförmige Vorsprünge und auf den Flächen der Schmalseiten ein schuppenartiges Linearornament in kräftigem Meisselschlag (Vergl. Abb. Nr. 59). An zwei Särgen sind im Boden runde Abzugsöffnungen angebracht. Von ebenso primitivem Aussehen ist ein Steinsarg, welcher vor dem Frankfurter Thor liegt und als Brunnenbecken benützt wird. Andere hochalterthümliche Steinsärge dienen am Rande der die Stadt umziehenden Bäche als Waschkufen zum öffentlichen Gebrauch, wie Beispiele vor dem Frankfurter und Steinheimer Thor zeigen.

Skulpturen

In einer Arkade des Wehrganges der den Friedhof begrenzenden alten Stadtmauer und an der Südwestecke der Umfriedigung sind im Freien volksthümliche Gebetstätten hergerichtet und mit plastischen *Vesperbildern* geschmückt, deren

starker Farbenauftrag zwar einen Schluss auf den Werth der Meisselführung verwehrt, deren scharfkantige Gewandmotive jedoch mit Verlässigkeit auf spätgothischen Ursprung hindeuten.

Mariensäule

Die den Friedhof zierende *Mariensäule*, mit attischem Basament, korinthisirendem Kapitäl und Engelsköpfen an der Abakusplatte, wurde vor mehreren Jahren von der Nordseite der Basilika an ihre jetzige Stelle versetzt. Die Madonnenstatue, mit der Inschrift »Haec est Mariae Dei mater imago« und der Jahreszahl 1709, ist ohne Kunstwerth. — Mehrere auf der Nordseite des Friedhofes zerstreut umherliegende, theilweise von Rankenwerk überwachsene *Steinfiguren* tragen sämmtlich das Gepräge der Rococo-Plastik. Einige sind in das Kostüm der Zeit gekleidet, seltsamer Weise auch eine Einhardstatue, welche das Modell der Basilika in den Händen trägt. Die Arbeiten machen den Eindruck von Portalskulpturen und lassen aus stylistischen Gründen vermuthen, dass in ihnen entweder der plastische Schmuck der früheren Thorhalle (s. S. 202) an der Innenseite des Haupteinganges der Abtei zu erkennen ist, oder, was wahrscheinlicher sein dürfte, die Figuren des 1868 abgetragenen Westportales der Kirche.

Abteigebäude

Mit der Einhardbasilika steht in engem baulichen Zusammenhang die Gebäudegruppe der ehemaligen *Benediktiner Abtei*, welche desshalb in den Vordergrund der Monumentalwerke der Profanarchitektur gestellt zu werden verdient. Vom Klosterbau der Einhardära ist jede Spur weggetilgt. Ja, wir müssten jedem Versuch entsagen, uns eine annähernde Vorstellung davon zu machen, wäre nicht der Originalriss der gleichzeitig erbauten Benediktiner-Abtei St. Gallen auf die Nachwelt gekommen, welcher eine klare Anschauung von dem Umfang und der Einrichtung klösterlicher Anlagen der Karolingerzeit gewährt. Wir wollen keinen allzu grossen Werth darauf legen, dass die Urheberschaft dieses Baurisses von anerkannten Forschern, u. a. von Mabillon, keinem Geringeren als Einhard zugeschrieben wird, was wohl etwas zuviel behauptet sein möchte. Wichtiger ist schon der andere Umstand, dass die Benediktiner, veranlasst durch das gemeinsam sie verbindende Streben und in Folge des genossenschaftlichen Verkehrs ihrer Niederlassungen, wie in anderen Fragen des Kulturlebens, so auch bei Bauunternehmungen überall aus den eigenen Hilfsquellen schöpften, wodurch in der gesammten Genossenschaft eine noch heutigen Tages in den Hauptzügen erkennbare Gleichförmigkeit des architektonischen Schaffens entstand. Es ist hiernach die Annahme höchst wahrscheinlich, dass die Abtei zu Seligenstadt — und ein Gleiches gilt für Lorsch — in ihrer ursprünglichen Erscheinung mit dem in der Bibliothek zu St. Gallen aufbewahrten Pergamentplan der dortigen frühesten Abteianlage in allen wesentlichen Stücken übereinstimmte, wonach wir uns die Einhardgründung als eine Gruppe von mehreren die Kirche umgebenden Gebäuden vorzustellen haben, die theils als klösterliche Wohnungen, theils als Räumlichkeiten für wissenschaftliche, künstlerische, handwerkliche und landwirthschaftliche Zwecke dienten. Auch von Ueberresten aus der Zeit des romanischen und gothischen Baustyles ist kein Stein mehr auf dem andern. Der ganze jetzige Abteikomplex ist vielmehr eine Schöpfung des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. (Vergl. Abb. Nr. 60.)

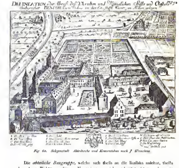


Fig. 60. Seligenstadt. Abteikirche und Konventsbau nach J. Wenschow.

Die *abteiliche Baugruppe*, welche sich theils an die Basilika anlehnt, theils nach anderen Richtungen hin in Verzweigungen sich ausbreitet, ist von einer mit technischer wie künstlerischer Sorgfalt behandelten Mauer umschlossen und mit mehreren Zugängen in den Abteihof versehen. Diese Umfriedigung reicht nicht früher als in die zwanziger Jahre des vorigen Säkulums zurück. Bei der Anlage wurde eine zwei Jahrzehnte vorher entstandene Thorhalle grossentheils wieder beseitigt und nur ihre monumentale Aussenfassade geschont, die noch jetzt, westlich von der alten Stelle, den Haupteingang der Abtei bildet. Dieser Portalbau ist von Säulen flankirt und trägt unter dem Abtswappen die Inschrift: Franciscus II. Anno Domini MDCC. Ueber den mythologischen Skulpturenschmuck der verschwundenen Innenfassade s. S. 201.

Prälatur

Hindurchgeschritten, überblickt der Beschauer den Abteihof und einen beträchtlichen Theil der Architekturgruppe. Als stattlichster Bautheil erhebt sich auf der Nordseite die *Prälatur*, auch die *neue Abtei* genannt. Das Gebäude ist zweigeschossig. Daneben steigt ein schlanker Stiegenthurm auf, der Ueberrest eines älteren Renaissancebaues. Das Eingangsportal ist überragt von einem auf Konsolen

ruhenden Bogenschluss mit einer Marienstatuette in der Mitte und den Statuetten der hh. Petrus und Marcellin an den Seiten. Im Bogenfeld prangt das Wappen des Erbauers Abt Franz II. mit der Inschrift:

D. O. M. FRANCISCUS BLECHINGER HUJUS MONASTERII ABBAS S. S. THEOLOGIAE DOCTOR ETC., HOC AEDIFICIUM EX FUNDAMENTO POSUIT ET FELICITER ABSOLVIT ANNO CHRISTI 1699. CUM JESU ET MARIA TU DEUS ALME FAVE.

In zwei Wohnzimmern des Erdgeschosses befinden sich Kamine mit muschelförmigen Nischen, im Korridor ein Laufbrunnen mit groteskem Löwenhaupt. Zu den Prachträumen des Obergeschosses führt eine stattliche Steintreppe mit einem schmiedeisernen Portal und Geländer in bewegten Rococoformen von meisterhafter Technik. (Vergl. Abb. Nr. 61.) Besonders zierlich wirkt über dem Gitterabschluss das ebenfalls schmiedeiserne Wappen des Abtes Bonifatius I., 1730—1738. Zwei Oelgemälde auf dem oberen Flur sind dekorativ behandelte Stillleben von feinem Naturgefühl in den Früchten, Vögeln und Fischen. Sie schmücken als Supraporten die Eingänge der



Fig. 61. Seligenstadt. Abteigebäude. Schmiedeisernes Treppengeländer in der Prälatur.

Kaiserzimmer. Diesen Namen erhielten drei Wohnräume, ein Saal, ein Salon und ein Schlafkabinet, zum Andenken an den Aufenthalt der Kaiser Karl VI. und Franz II. in der Abtei auf ihren Krönungsreisen nach Frankfurt. Die Räume tragen diese stolze Bezeichnung mit Recht. Es sind in der That Prachtzimmer, würdig des Empfanges fürstlicher Gäste. Im *Hauptsaal* sieht man auf rothbraunem Plüschtapetengrund und umgeben von schmuckreichen goldnen Rococo-Rahmen, vier grosse, die Wandfläche fast völlig bedeckende Oelgemälde mit Darstellungen aus dem Marienleben und der Jugendgeschichte des Heilandes: Die Verkündigung, die Anbetung der Hirten, die Anbetung der Könige und die Flucht nach Aegypten, und figurenreiche Kompositionen jener eklektischen Richtung, welche dem Geschmack des vorigen Jahrhunderts zusagte, die jedoch bei all ihrem Streben, guten Vorbildern der italienischen Schule nachzueifern, keiner kraftvollen Lebensäusserung fähig war und ungeachtet mancher technischer Vorzüge hochkünstlerische Ansprüche nicht erheben kann. Kein Zweifel, der unbekannte Künstler war ein Maler von vielseitiger Bildung, aber bei alledem ein etwas schwächliches Talent, dessen hübsche Erfindungen allzu zahm und glatt in der Ausführung sind und darum den Beschauer kalt lassen. Ein Gleiches gilt von dem Plafond-Oelbild, der Heiland umgeben von verehrenden und früchtetragenden Engeln in einer Landschaft mit Palmen und Felsgruppen im Hintergrund. Eine höher gesteigerte dramatische Bewegung lebt in dem Gemälde über dem Kamin: St. Michael als Ueber-

Kaiserzimmer

wunder des Lucifer, womit jedoch nicht gesagt sein soll, dass das Bild eine besonders werthvolle Kunstleistung sei. Künstlerisch befriedigender sind zwei im italienischen Charakter gehaltene Pendants, Architektur-Landschaften, die zwar, ihrer Bestimmung als dessus-portes gemäss, ein höheres als rein dekoratives Interesse kaum beanspruchen wollen, aber durch gute Zeichnung, glückliche Wahl der Standpunkte und kräftiges Kolorit vortheilhaft wirken. Eine etwas grössere Sorgfalt in der Behandlung und Wiederherstellung geschädigter Stellen würde den Gemälden im Hauptsaal sehr zu gut kommen. — Der *Salon* ist mit Tapeten von grossblumigem, hellrothem Seidendamast ausgeschlagen und zeigt als Superporten Architekturen und Seelandschaften. Der Plafond ist mit Stuckverzierungen bedeckt. Guirlanden tragende Genien schweben in den mittleren Feldern und in den Eckfeldern allegorisiren muntere Putten die vier Jahreszeiten. An einem Fensterpfeiler hängt in reichgeschnitztem Rahmen ein Reliefbild von Frankfurt und Sachsenhausen. Darüber, ebenfalls in Reliefdarstellung, prangt das Bildniss des Kaisers Joseph II, flankirt von dem doppelköpfigen Reichsadler und dem einköpfigen Frankfurter Adler. Die von beschwingten Genien gehaltene Inschrift erklärt das Relief als eine Ehrentafel, errichtet zum Andenken an die am 3. April 1764 im St. Bartholomäusdom zu Frankfurt vollzogene feierliche Krönung des genannten Kaisers. — Die Verbindung zwischen *Salon* und *Schlafgemach* vermittelt eine breite Glasthüre. Sie ist mit geschnitztem Rankenwerk und zwei Wappenschildern geschmückt. Die Gruppe der drei Sterne in Roth und Weiss getheiltem Felde deutet auf das Haus Erbach. Der Doppeladler und die drei stylisirten Lilien auf blau und golden halbirtem Grund symbolisiren das karolingische Kaiserthum. Das Ganze ist eine Darstellung des Allianzwappens von Fulrad und immer im Sinn der Abstammung von Karl dem Grossen und der Ahnenschaft des Hauses Erbach.

Bibliotheksaal

Der *Bibliotheksaal*, in dem den Kaiserzimmern benachbarten Flügel der Prälatur, zeigt von seiner einstigen Bemalung nur noch ein halbzerstörtes Deckengemälde. Die Mitte des Plafonds nimmt in visionärer Raumbehandlung und von Engeln getragen die heilige Dreifaltigkeit ein, vor welcher der h. Benedikt die Regeln seiner Ordensstiftung in Inspiration niederschreibt. Die Darstellung ist umgeben von gemalter Architektur, an deren Seiten die vier grossen lateinischen Kirchenväter Hieronymus, Gregor der Grosse, Augustinus und Ambrosius auftreten. Grau in grau gemalte Karyatiden in Muschelnischen füllen die Flächen der Fensterpfeiler. Die starken Beschädigungen verhindern nicht, die Wandbilder als das zu erkennen, was sie ihrem geringen Kunstwerth nach sind, nämlich als flüchtige Dekorationsarbeiten in Komposition wie Durchführung. — Ein pultartig abgeschrägter Bücherschrank trägt das Wappen des Abtes Bonifatius I. — Die Innenseiten der Eingangsthüre der Bibliothek sind in den Füllungen des Getäfels mit Linearornament in Roth, Weiss, Grün polychromirt.

Konventsbau

Der Abteiflügel mit den Wohnungen der Offizialen und dem *Konventsbau* richtet seine Hoffronte gegen West. Die Ostfronte ist einem in altfranzösischem Styl angelegten Garten zugekehrt, in welchem Ziehbrunnen, Terrassen und Balustraden, mit Statuetten von Genien als Wappenträger, von der vergangenen Prachtanlage in ansehnlichen Ueberresten Kunde geben. Seine Entstehung verdankt der

Konventsbau dem Abt Franz I, dessen Wappen mit der Jahreszahl 1686 das von toskanischen Säulen flankirte und von geschwungenen Halbgiebeln überragte Portal ziert. Ein um weniges älterer Stiegenthurm blieb beim Neubau geschont. — Der Handwerkerbau, welcher den Abteihof in zwei Hälften schied, wurde bald nach der Säkularisation niedergelegt. — Im Erdgeschoss des Konventsbaues ist der jetzt als Schöffengerichtslokal dienende *Kapitelsaal* an der Decke mit Stukkoarbeiten geschmückt, welche u. a. die Wasserburg (s. S. 209) nach ihrem älteren wie neueren Bestand in Flachrelief darstellen. Die Abbildung der älteren Wasserburg zeigt auf erhöhtem Boden und von Wassergräben umzogen eine Veste mit einem Hauptthurm und vier Nebenthürmen. — Ein *Oelgemälde* im grossen Saal des Obergeschosses stellt Einhard und Imma in zweidrittel Lebensgrösse unter einem Baldachin thronend dar. In den Draperieen schweben geflügelte Putten und am Fuss steht die Inschrift: Egenhard Der Erste Herr Zu Erbach Imma Sein Gemahel Des Grossen Kaysers Karoli Ehliche Dochter Dise Haben Das Kloster Seligenstat Am Meyn Gebaut Und Gestift A° DCCCXXIX. Das Bild ist ohne Zweifel in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden. Die durch Bild und Wort versuchte Erhebung der sagenhaften Erzählung von Einhards Ahnenverhältniss zu den Grafen von Erbach und von Imma's Abstammung von Karl dem Grossen zu einer geschichtlichen Thatsache kann nicht befremden. Dergleichen Verherrlichungen lagen ganz im Geist und Geschmack der damaligen Hofgenealogen, die kein Bedenken trugen, auf diesem Gebiet die seltsamsten Hypothesen zu wagen. Auffallender ist schon als beglaubigte Thatsache, dass Kaiser Leopold I dieses absolut kunstlose, um nicht zu sagen rohe Gemälde im Jahre 1658 einer Kopie für würdig hielt, dass P. Joh. Weinckens dasselbe für sein Werk »Eginhardus illustratus 1713« im Kupferstich vervielfältigen liess, und dass der Inschrift des Bildes, die auch auf einem Denkstein zu Erbach sich befinden soll, die Ehre des Abdruckes in den »Monumenta« von G. H. Pertz zu theil wurde. — In einer Zelle des Konventsbaues liegen mehrere vergoldete Rococo-Holzskulpturen umher, Engelfiguren, Abtswappen, Fruchtschnüre, deren Herkunft dunkel ist. — Nahe bei dieser Zelle führt eine mit Steinvasen gezierte Treppe zum *Krankenbau*, welcher nebst einigen anderen Dependenzen, wie Sommerrefektorium, Kreuzganghalle, Klosterküche, den Raum zwischen der Basilika, der Prälatur und dem Konventsbau einnimmt.

Krankenbau

Das *Sommerrefektorium* ist von rechteckiger Plananlage und auf einer Schmalseite von dem südlichen Nebenschiff der Basilika begrenzt. Die eine Langseite stösst an den kleinen Klostergarten, welchen ehedem der Kreuzgang umzog. Sechs schmale stichkappenartig in Tonnenform übergehende Kreuzgewölbe, deren Gurtbögen aus Pilastrirungen aufsteigen, bedecken den durch ebenso viele ovale Lichtöffnungen erhellten Raum. Die architektonischen Einzelformen setzen sich als gemalte Bautheile fort und schliessen mit einem ebenfalls gemalten Balustradenzug ab. Sämmtliche Wandflächen sind mit Fresken theils historischen, theils allegorischen Inhalts bedeckt. In Nischen erscheinen als Grau in Grau gemalte Medaillon-Bildnisse: Karl der Grosse und Ludwig der Fromme, weiterhin Gelb in Gelb gemalte Büsten römischer Kaiser, überragt von Grotesken und Arabesken. An der

Sommer-refektorium

einen Schmalwand des Saales ist das Wunder von Emaus zur Darstellung gebracht. Ein auf der von der Kirche begrenzten Schmalwand ausgeführtes Abendmahl, nach Leonardo da Vinci's bekanntem Original im Refektorium des Klosters von S. Maria delle Grazie zu Mailand, musste den jüngsten Bauveränderungen des anstossenden südlichen Seitenschiffes zum Opfer fallen. In der Serie der Deckengemälde erscheint die allegorische Figur der Wahrheit mit dem Spiegel in der Rechten, auf einem von Genien belebten Wolkenzug. Darunter steht das Wappen des Abtes Peter IV und die Inschrift »Veritas«. In einem anderen Deckenfelde thront Gott Vater in der Herrlichkeit, umgeben von einem Strahlennimbus. Der Schöpfer und Gebieter des Weltalls wird von schwebenden Himmelsboten auf Wolken getragen und ist überragt von der inmitten einer Engelglorie sichtbaren Taube des heiligen Geistes. Das beigefügte Wort »Justitia« erläutert diese Darstellung im Sinn der allwaltenden Gerechtigkeit. »Fortitudo«, die Stärke, erscheint als eine imposante Frauengestalt, gewappnet mit Helm und Schild, den Löwen an der Seite. Das Ganze scheint hiernach eine eigenartige Versinnbildung einzelner Kardinaltugenden vorzustellen. Die Gemälde rühren nicht von Meistern ersten Ranges her. Immerhin verdienen sie als Zeugnisse der malerischen Dekorationslust des vorigen Jahrhunderts Beachtung und es ist bedauerlich, dass sie durch Verwahrlosung schwer gelitten haben. Eine Erneuerung des Sommerrefektoriums soll in Aussicht genommen sein.

Kreuzgang

Von dem *Kreuzgang*, einem theils aus Sandstein, theils aus gebranntem Material aufgeführten Barockbau, sind nur noch zwei Abtheilungen vorhanden. Am vollständigsten ist die westliche Halle erhalten, die auf schweren quadratischen Pfeilern ruht, über denen Kreuzgewölbe lagern. Die Hallen wie der von ihnen umschlossene einstige Friedhof sind jetzt verödet. Kein Denkmal erinnert mehr an die unter dem Rasen dieses stillen, verlassenen Fleckes Erde ruhenden Ordensgenossen der Einhardgründung. In der einen Halle sind verschiedene trümmerhafte bauliche Einzelformen und plastische Ueberreste gothischen Styles aufgeschichtet, darunter Lilienkreuze, die als Giebelbekrönungen gedient haben mögen, Baldachintheile, Masswerkfragmente, halbzerstörte Grabplatten, ein Wölbeschlussstein in Rosettenform mit einer Darstellung des symbolischen Lammes von der ehemaligen Orgelempore u. a. m. In einem Nebengebäude des benachbarten Hofraumes ist eine romanische Säule als Gewölbeträger verwendet. Andere Trümmer lagern in einer Ecke des Abteihofes. Es sind grossentheils Thürgewandungen und Grabplatten. Eine der letzteren zeigt eine Abtsstufe im Relief, eine andere enthält einen Inschriftüberrest, welcher auf das 16. Jahrhundert hindeutet und der Zeit des Abtes Ignatius anzugehören scheint.

In der anderen Kreuzganghalle liegt der kunstreiche, dreitheilige, schmiedeiserne Lettner, *ein Gitterabschluss*, welcher ehedem im Inneren der Basilika stand und den Chor vom Transept schied. Die Bekrönung des mittleren Theiles zeigt das Wappen des Abtes Peter IV. (Vergl. Abb. Nr. 62.) Die Bekrönungen der Seitenabschlüsse enthalten einerseits das ideale Einhardwappen, welches hier als ein in Kreuzform getheiltes Feld auftritt, und anderseits die vereinigten Wappen der Königreiche Kastilien und Leon, eine heraldische Kombination, welche mit der Ernennung des Abtes Franz II. zum kaiserlichen Pfalzgrafen durch Karl VI. in



Fig. 62. Seligenstadt. Abteigebäude. Bekrönung des schmiedeeisernen Chorlettners.

Verbindung gebracht wird. Das Werk ist eine hervorragende Leistung der Rococo-Schmiedekunst und sein Studium kann manchen belehrenden Fingerzeig darbieten für diesen in neuem Aufschwung begriffenen Zweig des metallotechnischen Kunstgewerbes. Ein Theil des Lettners hat neuerlich im Innern der Kirche an der Eingangsthüre zur Einhardkapelle (s. S. 195) Verwendung gefunden. Als gute Leistungen dieser Kunsttechnik sind auch einige Thürbeschläge am Krankenbau beachtenswerth. Ein Thürschloss daselbst ist reich bedeckt mit fein gravirten Ornamenten im Styl des 17. Jahrhunderts.

Die alte ***Klosterküche*** hat derbe, wuchtige Strukturformen. Von feineren Einzelbildungen ist nirgends eine Spur vorhanden. An der oberen Wandbegrenzung sind formlose Bogenfriese sichtbar; sie ruhen auf schlichten Tragsteinen. Ueber einer Holzgallerie treten kräftige Blendbogen aus dem Gemäuer hervor. Der die Feuerstätte überragende Kaminmantel wird von zwei stämmigen Pfeilern und einer gedrungenen, ungegliederten Säule gestützt. Der Küchenraum erhält durch die rauchgeschwärzten Wände und das von oben spärlich einfallende Licht eine malerische alterthümliche Stimmung und gemahnt dadurch an die Alchymisten-Laboratorien eines Teniers und Ostade. Die Frage nach der Zeitstellung des Bauwerkes ist bei dem Mangel bestimmter Stylformen nicht leicht zu beantworten. Wohl könnten die ungefügen Bogenfriese auf älteren Ursprung schliessen lassen; allein dergleichen handwerksmässigen Bildungen ist nicht unbedingt zu trauen. In der Hauptsache hat man es ohne Zweifel mit einem frühen Renaissancebau zu thun. — Vor dem Fenster eines der Klosterküche benachbarten, dem Abteihof zugekehrten Raumes wurden den Armen Speisen verabreicht. Auf diese Bestimmung deutet die an der äusseren Fensterbank eingehauene originelle Inschrift:

»HERBEI ZUM HABERBREY!
HIER IN DER SUPPEN HAST DU DER GERSTE DREY,
IN DEM ANDERN PRECHE DEN HABERBREY
AN DEN BRADEN DICH GANTZ NIT KEHR,
DROLL DICH HINWEG, DIR WIRT NIT MEHR.«

Klostermühle

Die *Klostermühle* ist in tektonischem wie stylistischem Betracht, bei aller Einfachheit der äusseren Erscheinung das gediegenste und charaktervollste Bauwerk in der Gruppe der abteilichen Profanarchitekturen. Das zweigeschossig errichtete Gebäude ist an den Schmalseiten von abgetreppten Giebeln überragt, deren Bekrönungen aus fächerartigen Palmetten mit eichelförmigen Seitenornamenten bestehen. Die Wandungen des Haupteinganges zeigen in ihren Profilirungen und in den Arabesken ihrer Basamente antikisirende Motive. Der Thürsturz hingegen bildet im Scheitel einen stumpfen Spitzbogen. Diese Formenverschmelzung zweier unterschiedener Stylarten im Sinn einer Renaissance nach gothischen Gesetzen, ist eine beachtenswerthe örtliche Erscheinung, insofern die an diesem Bautheil angebrachte, durch ein Steinmetzzeichen in zwei Hälften getheilte Jahreszahl 15  74 die Thatsache bestätigt, dass die Kunstformen des Mittelalters selbst in der vorgerückteren Aera der deutschen Renaissance noch nicht verklungen waren, sondern in den für den neuen Styl im allgemeinen so empfänglichen mittelrheinischen Landen stellenweise mit andauernder Zähigkeit festgehalten worden sind. An einem Sturz der einfach gekehlten Fenster tritt ein anderes Steinmetzzeichen auf 

Die Simse an den Tragsteinen der Giebel sind schön profilirt. Auch an verschiedenen anderen Stellen fehlt es nicht an massvollem Schmuck, sogar das Eisengitter am abgetreppten Mühlgang besitzt künstlerisches Gepräge. Im Innern des Gebäudes zeigen zwei als Deckenträger dienende Säulen mit ausladenden Knäufern die Formen einer gediegenen kraftvollen Holzarchitektur. Die Sandsteinplatte mit dem Reliefwappen des Abtes Franz II an einer Mauer nahe dem Eingang datirt aus jüngerer Zeit.

Skulpturen in der Umfriedigung

Als Erzeugnisse der *Steinplastik* in der die Abtei umgebenden Mauerumfriedigung verdienen Erwähnung: die Statue einer *Minerva* über dem mit schmiedeeisernem Gitterwerk versehenen, nach der Oberstadt führenden Portal, und eine überlebensgrosse Statue des *Erzengels Gabriel* in einer Nische unweit der Kirche. Beide Standbilder sind in buntem Sandstein ausgeführt und verrathen durch ihre lebhaft bewegten Formen die Entstehung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Inschrift der Erzengelstatue lautet mit Hinweis auf Gabriel als Beschützer der Abtei:

Ego sum
GABRIEL
Angelus Dei, qui adsto in
Dei Fortitudine
Monasterii hujus
Primariaeque turris
Per Saecula novem
Protector
Et Custos.

Posuit
Devotissimo Corde
Petrus IV
Abbas.
MDCCXXIX.

Deutsch: Ich bin Gabriel der Engel Gottes,
welcher steht in Gottes Macht
Dieses Klosters und seines Hauptthurms
Durch neun Jahrhunderte
Beschützer und Wächter.
Errichtet demüthigsten Herzens
von Abt Peter IV.
1729

Wasserburg

Die *Wasserburg*, eine vor dem Oberthor inmitten einer Umfriedigung gelegene Villa, gehörte ehedem zur Abtei und ist füglich im Zusammenhang mit dieser Gebäudegruppe zu betrachten. Abt Franz I (1695—1715) errichtete den kleinen Bau an Stelle eines älteren burgenartigen Gebäudes, welches im dreissigjährigen Kriege der Zerstörung anheimfiel und von welchem am Plafond des Kapitelsaales der Abtei eine Stukkoabbildung in Flachrelief (s. S. 205) erhalten ist. Der *Neubau* stellt sich als eine von Wassergräben umgebene Zierburg dar, deren Zugang früher eine Zugbrücke vermittelte, die jetzt durch eine feste Ueberbrückung ersetzt ist. Das Gebäude wird in mässigem Abstand wehrartig von einer Brüstungsmauer umzogen. An den vier Ecken der Brüstung erheben sich kleine Thürme, auf deren Bedachung zierliche schmiedeeiserne Bekrönungen sich erhalten haben (Vergl. Abb. Nr. 63). Eines dieser Wehrthürmchen ist eingestürzt, ein Theil seines gebrochenen Mauerwerks ruht in der Tiefe des Wassergrabens. Eine Erneuerung soll bevorstehen. — Nach der Abbildung bei P. Johannes Weinckens (vergl. Abb. Nr. 64) war die landschaftliche Umgebung der Wasserburg als ein ausgedehnter Garten im Lenôtre-Stil angelegt mit zierlichen Beeten, Fischteichen und Zwingern für Jagdgethier. Ueber dem Eingang zu der in zwei Geschossen errichteten Villa prangt das Wappen des Erbauers und die Inschrift

Dies Haus steht in Gottes Hand,
Zur Wasserburg wird es genannt



Fig. 63. Seligenstadt. Wasserburg. Schmiedeeiserne Dachbekrönung

Wie das Aeussere, so ist auch das verwahrloste Innere jetzt kunstlos und kunstleer, namentlich seitdem vor einigen Jahren frevelhafte Hände von den Wänden der Zimmer die gemalten Tapeten herabgerissen, die nun zusammengerollt in einem der Kaiserzimmer der Abtei geborgen liegen. Diese auf derb gewebtem Stoff ausgeführten Malereien haben freilich keinen Anspruch auf Kunstwerth. Immerhin sind die flüchtig hingeworfenen und in Vielem mangelhaften Dekorationen, mit Darstellungen von Jagden im Park, Konzerten im Freien, ruhenden und lustwandelnden Gruppen in Gärten, interessante

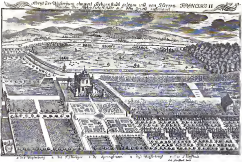


Fig. 64. Seligenstadt. Wasserburg. Prospekt nach J. Heuncimus.

Kulturbilder aus dem Leben, Treiben und dolce far niente der vornehmen Gesellschaft des Rococozeitalters — Das Dach des Gebäudes ist im Mansardstyl gehalten Vier Thürmchen zierten seine Ecken und den krönenden Abschluss bildet ein Pavillon mit einer formenreichen, schmiedeisernen Wetterfahne (Vergl Abb Nr 65)

So hatte der baulustige Abt Franz II, in Uebereinstimmung mit zahlreichen Fürsten und Herren jener, dem tonangebenden Hofe Ludwig's XIV folgenden Zeit, die stolzen Schlossbauten von Versailles zum Vorbild einer kleineren Gebäudegruppe genommen, worin der Abteiprälatur die Rolle des Herrenschlosses zukommt, die Villa zu Klein-Krotzenburg das grosse Trianon und die Wasserburg das kleine Trianon vertritt. Ueberschaut man aber den Gesammtkomplex der sakralen wie profanen Abbatialarchitekturen und die darin verwaltenden weitgetrennten Entwickelungsmomente des Anfanges und Niederganges deutscher Kunst im Licht der Geschichte und dem Zeitverhältniss nach, so sehen wir in diesem grossartigen Bilde die Stylwandelungen eines ganzen Jahrtausends sich berühren und ineinander fliessen eine Erscheinung, welche die Einhardstiftung in Seligenstadt zu einer der ehrwürdigsten und kunstgeschichtlich bedeutungsvollsten Bauschöpfungen in Deutschland erhebt

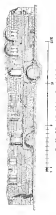


Fig 66 Seligenstadt Palatium Frontal-Aufnahme. Masstab 1:300.



Fig 65 Seligenstadt Wasserburg Schmiedeiserne Wetterfahne

Der Abtei zunächst nimmt das *Palatium* unter den Werken der öffentlichen Profanarchitektur die grösste Beachtung in Anspruch (Vergl Abb Nr 66) Das Gebäude ist zwar in trümmerhaftem Zustand auf die Nachwelt gekommen Allein diese Ueberreste sind ebenso ehrwürdig durch ihre Bedeutung und ihr Alter, wie belehrend durch ihre Formensprache und Technik Sie gehören zudem einer Gattung monumentaler Architekturen des Mittelalters an, die in keiner anderen Gegend Deutschlands in gleich grosser Dichtigkeit vorkommen wie

Palatium

im Grossherzogthum Hessen, wo sie in langer Reihe das Land durchziehen. In der Provinz Starkenburg beginnt diese Palatienkette zu Wimpfen am Berg und findet ihre Fortsetzung zu Babenhausen und Seligenstadt. In Oberhessen endet sie mit Ueberresten im Schloss zu Büdingen und mit der ansehnlichen Burgruine Münzenberg. In Rheinhessen steht von dem durch Kaiser Friedrich Barbarossa erweiterten karolingischen Pfalzbau zu Nieder-Ingelheim leider kein Stein mehr auf dem andern. Ausserhalb des Grossherzogthums und unweit seiner Ostgrenze sind der Hohenstaufenpalast zu Gelnhausen und die Wildenburg bei Amorbach als Glieder der mittelrheinischen Palatialgruppe zu nennen. Westlich erhob sich das Barbarossaschloss zu Kaiserslautern, dessen Ruine zu Anfang unseres Jahrhunderts dem Erdboden gleichgemacht wurde. Der Trifels bei Annweiler kann hier nur bedingungsweise Erwähnung finden, da seine Anlage von dem System der eigentlichen Palatialarchitekturen abweicht und mehr den Gesetzen des streng wehrhaften Burgbaues folgt. Die genannten Pfalzen tragen sämmtlich das Gepräge des spätromanischen Styles untermischt mit gothisirenden Bauformen des Uebergangsstadiums, in ganz besonders kennzeichnender, struktiver wie ornamentaler Weise bei der Wildenburg. Die von den Bauhandwerkern bei den damaligen Kirchenbauten erworbene Kunstfertigkeit kam auch diesen Herrenburgen zu gute. Grade zu Seligenstadt weisen die am Palatium befindlichen Portale mit ihren zierlichen Einzelformen entschieden auf die rüstige Steinmetzenschule hin, unter deren Händen sich an der Einhardbasilika der Umbau der Chorpartie vollzog.

Die *Ruine des Palatiums zu Seligenstadt*, im Wesentlichen aus der Fassade eines langgestreckten Keller- und Erdgeschosses bestehend, breitet sich in erhöhter Lage am Mainufer aus und ist durch ein schmales, abschüssiges Gartenterrain vom Flussrand getrennt. Die Ruine war lange Zeit Privateigenthum des Besitzers des angrenzenden Gasthauses zur Mainlust und wurde in den sechziger Jahren Gemeindeeigenthum. Ob das Gebäude auf der Stelle eines Römerkastells, einer karolingischen villa regia und des von Einhard einst bewohnten Domanialhofes steht, wie Einige annehmen, ist nicht unwahrscheinlich aber unerwiesen. Im Volksmund heisst das Bauwerk das *rothe Schloss*, ein Name, welcher von der Farbe des allem Anschein nach aus den Miltenberger Brüchen gewonnenen bunten Sandsteinmaterials herrührt. Die quellenmässigen Nachrichten über das Gebäude fliessen spärlich. Sie beschränken sich auf die in Urkunden des 15. Jahrhunderts wiederholt vorkommende Benennung »des kaisers huse« und auf die von den Historiographen Steiner und Dahl aus einem von ihnen nicht näher bezeichneten Manuscript vom Jahre 1629 entnommenen Stelle, »wonach das Bauwerk damals Kaiserhaus geheissen und ein noch ganz stattliches Ansehen, vollständige Keller, Fensterbögen mit Säulen gehabt habe, das Uebrige sei jedoch zerstört und auf der Ruine seien neue Gebäude errichtet worden«. Nach Steiner wurden diese Neubauten bei dem grossen Brande und der Plünderung der Stadt durch die Truppen der verbündeten französisch-weimaranischen Armee im Jahre 1646 in Asche gelegt. Abgesprengte Werkstücke im Innenbau dürften von dieser Katastrophe herrühren. In Ermangelung hinreichender schriftlicher Nachrichten mögen die steinernen Urkunden, d. h. die technischen und stylistischen Merkmale des Gebäudes reden und seine Gründungszeit mitbestimmen helfen. Und

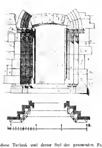



Fig. 67
Seligenstadt. Palatium. Portal
Maasstab 1:50.

diese Technik und dieser Styl des gesammten Fassadenwerkes deuten wie mit Fingern auf die romanische Kunstepoche hin und zwar auf deren letztes Stadium am Schluss des 12. und im Uebergang zur ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Da nun um diese Zeit das Haus Hohenstaufen die Stadt Seligenstadt von dem Erzstift Mainz zu Lehen genommen, so liegt die Wahrscheinlichkeit sehr nahe, dass die Errichtung des Palatiums durch die hohenstaufischen Kaiser geschehen sei. Auch wird der Aufenthalt Friedrich's I. Barbarossa in Seligenstadt durch drei Urkunden aus dem Jahre 1188 beglaubigt. Ob Barbarossa selbst der Erbauer gewesen, ist fraglich. Wenigstens steht der stylistische Thatbestand des Gebäudes mit einer solchen Annahme nicht überall im Einklang. Die Formen der kleinen Säulen in den nördlichen Lichtöffnungen könnten allerdings für die Formensprache der Regierungszeit des grossen Kaisers in Anspruch genommen werden. Dagegen gehören die Einzelformen der in den Portalbögen erhalten gebliebenen Kapitäle, mit ihren realistisch behandelten Blättern und ihren die Sprache der Gothik vorausküdenden Knospen nach allen Analogieen einer entschieden jüngeren Zeit an. Ein stylbefreundetes Auge wird diese letzteren Kapitälbildungen kaum in die Zeit Heinrich's VI. setzen, vielmehr in die vorgerücktere Aera der Regierung Friedrich's II., also in die Epoche der ausgesprochenen Kunst des Ueberganges. Ob die leicht variirenden Stylerscheinungen auf ein hinsichtlich der Entstehung des Gebäudes unterschiedenes Zeitverhältniss deuten, steht dahin.

Grundplan

Der *Grundplan* des Palatiums bildet ein Rechteck von rund 46 m Länge und 13 m Breite. An ihren beiden Endpunkten hat die Fassade kräftige Strebepfeiler als Widerlager erhalten. Treffliches, glatt bearbeitetes Quaderwerk aus rotem Sandstein, stellenweise auch unbearbeitetes Basaltmaterial dient in ungleicher Schichtenhöhe aussen wie innen als Verkleidung des aus gewöhnlichem Füllwerk bestehenden Bankernes. Der erhaltene Aufbau gliedert sich in ein erhöhtes Kellergeschoss und in eine darüber hinziehende Fronte der ehemaligen Hauptwohnräume. Das Kellergeschoss ist mit schmalen, schiessschartenartig gelaibten Lichtöffnungen von streng romanischer Form versehen, unter denen der Sockel in einfacher Abschrägung ansetzt. Die Kellereingänge, deren Schwellen jetzt metertief verschüttet sind, liegen unterhalb der beiden Portale des Wohnbaues.

Portale

Diese *Portale* (vergl. Abb. Nr. 67 u. Nr. 68) haben unterschiedene Bildungen. An der minder vollständig erhaltenen Thüröffnung fehlt der krönende Abschluss. Ueberreste von Bogenansätzen lassen jedoch auf das frühere Vorhandensein eines halbkreisförmigen Tympanons schliessen. Die gegliederten Wandungen haben eine tiefe Laibung. Die Pfeilerecken am Durchgang sind profilirt, mit Ablauf versehen und von je einem Säulenpaar flankirt. Die Säulenstämme sind verschwunden, dagegen Basamente, Kapitäle und Kämpfer in ansehnlichen Ueberresten an Ort und Stelle geblieben. Die Basamente, mit geringen Spuren von Ecknaggen, folgen im Grundzug der attischen Form, wobei jedoch der obere Pfühl mehr zurücktritt, während der untere Pfühl über die Plinthe ausladet. Die kelchförmigen Kapitälpaare sind theils als Knospenbildungen, theils als Blätterkränze skulpirt. Der darüber lagernde Abakus ist von kräftig geschwungener Gliederung und diente dem verschwundenen Tympanonbogen als Stütze. — Das andere Portal ist insofern von besserer Erhaltung, als sein Abschluss ziemlich unversehrt geblieben ist. Hier entwickelt sich die Bogenbildung organisch aus zwei schon an dem Ablauf der unteren Pfeilerlaibung aufsteigenden Rundstäben mit Hohlkehle und schliesst kleeblattförmig mit Lilienornamenten an den Spitzen des Dreipasses. An diesem Portal flankirt nur je eine Säule die Laibungen. Die Säulenstämme sind ebenfalls verschwunden. Die

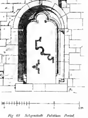


Fig. 68. Seligenstadt. Palatium. Portal.
Maasstab 1 : 50

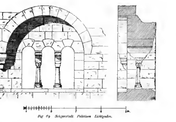


Fig 69 Seligenstadt Palatium Lichtgaden.

attiirenden Basamente lassen Ansätze von Eckblättern erkennen Von den Kapitälen sind nur geringe Spuren übrig Der Abakus dagegen, über welchem der Bogenschluss ansteigt, ist in guter Erhaltung vorhanden

Lichtgaden

Wie die Portale so sind auch die *Lichtöffnungen* von unterschiedener, theils einfacher, theils reicherer Gestaltung (Vergl Abb Nr 69.) Die Fenster der ersten Art sind paarweise geordnet mit schlichter Theilung und schliessen rundbogig ab Je zwei dieser Fensterpaare bildeten vor der Zerstörung der Hochwand gesonderte Gruppen, welche nischenförmig von zwei Halbkreisbögen überspannt waren Die Bögen traten aus dem Mauerzug etwas vor und vereinigten sich auf den noch vorhandenen Konsolen An einer dieser Gruppen sind die Fensterpaare in ungleicher Höhe angebracht — Die reichere Formgebung blieb der nördlich gelegenen Fenstergruppe vorbehalten Aehnlich wie bei den einfacheren Lichtöffnungen vereinigen auch hier zwei Halbkreisbögen ihre inneren Stützpunkte auf einer gemeinsamen Konsole Aber wie steigert sich nun die Fensterfronte zu höherer Ausgestaltung Anstatt der schlichten Doppeltheilung tritt hier an jeder der beiden Lichtöffnungen eine durch Säulenpaare belebte Dreitheilung auf, mit arkadenförmigen Rundbogenschlüssen in kräftigen, wohlgefugten Werkstücken

Fenstersäulen

Diese zierlichen *Fenstersaulen*, von denen eine 1880 nach den alten Vorbildern erneuert, eine andere aus dem Schutt hervorgezogen wurde, sind Monolithe im Zusammenhang ihrer sämmtlichen Bestandtheile Die theils runden theils polygonen Schäfte sind stark verjüngt Die Basamente im unteren Pfühl von normal attischer Bildung, variiren die antike Grundform durch Gliederung des oberen Pfühles Ueber der Plinthe schmiegen sich Eckblätter an Die Kapitäle folgen

abwechselnd der Würfelform oder dem Kelchschema und sind bald mit Blätterwerk bedeckt, bald von parallelen Riemchen umzogen, die mit schüchternen, kleinen Volutenversuchen endigen. Einfache Abaken decken die Kapitäle ab und darüber nehmen hohe profilirte Kämpfer die Last der Bogenschlüsse auf.

Treppen oder Söller anlage

Zwischen den beiden Portalen und in der Horizontale ihrer unteren Schwellen lagert inmitten der rothen Sandsteinschichten eine schwarzblaue *Basaltschicht*. Ihre Werkstücke, aus den Gross-Steinheimer Brüchen stammend, sind nicht glatt bearbeitet wie die Sandsteinquadern, sondern zeigen rauhe Flächen, die, weil sie in diesem rohen Zustand der Wirkung der Schauseite unmöglich förderlich sein konnten, aller Wahrscheinlichkeit nach verdeckt waren. Dieser Umstand, hinzugenommen die dicht unter der Mitte der Längenausdehnung der Basaltschicht befindliche, im Vergleich zu den hin und wieder angebrachten Gerüstlöchern auffallend grosse Maueröffnung, die auf das ehemalige Vorhandensein eines kraftvollen Tragsteines schliessen lässt, berechtigt zu der Annahme, dass an dieser Stelle der Palatial-Schauseite, wo der Blick über die lachende Fluss- und Berglandschaft schweift, ein von jedem der beiden Portale zugänglicher langgestreckter *Söller* angebaut war; ob in Stein, ob in Holz bleibe dahingestellt. Dieser Annahme steht allerdings die bisherige Meinung gegenüber, wonach von den Portalen *Treppenanlagen* hinab ins Freie geführt haben sollen. Durch neuere Erhebungen ist jedoch diese Meinung stark ins Wanken gebracht worden. Die im Sommer 1883 von Herrn Architekt W. Karn, im Interesse seiner nachmals von der Grossherzoglichen Technischen Hochschule zu Darmstadt preisgekrönten Konkurrenzarbeit über das Palatium unternommenen Ausgrabungen brachten nämlich den Mangel derjenigen Fundamentirungen an den Tag, welche die Anlage von Freitreppen nothwendig bedingen. Aus technischen Gründen dürften hiernach an die neben und über den Kellereingängen sowie längs der Basaltschicht befindlichen unverkleideten Mauerstellen eher *Portal-Estraden* als *Treppenrampen* sich angelehnt haben, eine Hypothese, welche einerseits durch Spuren von Wölbungsansätzen vor den Kellerthüren unterstützt wird, wie sie anderseits eine Stufenverbindung mit dem Freien keineswegs ausschliesst.

Innenarchitektur

Von sonstigen Ueberresten gibt ein gegen Nord gelegener Mauerzug Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Breitenabmessung des Gebäudes. Nach der Stadtseite hin, wo die Eingänge sich befunden haben mögen, sind die Umfassungsmauern verschwunden. Ueber die ehemalige *Innenarchitektur* lassen sich nur Vermuthungen wagen. Kellerraum und Wohnungsgeschoss waren wohl durch eine Holzdecke geschieden, da jeglicher Wölbeansatz mangelt. Darüber, im Einklang mit der Anlage analoger Schlossbauten, lag ohne Zweifel der *Palassaal* oder *Rittersaal*, in der räumlichen Ausdehnung zwischen den beiden Portalen und den Arkadenstellungen. Landwirthschaftliche Gebäude erheben sich jetzt an der denkwürdigen Stelle, die einst erfüllt war von der Kunstherrlichkeit der Hohenstaufenzeit.

Fortificatorische Bestimmung

Einen ausgeprägten *fortificatorischen* Charakter scheint das Palatium von vornherein nicht besessen zu haben. Eine solche Bestimmung erhielt das Gebäude und insbesondere die schmuckvolle Uferfronte erst in der Folgezeit, als dieser Bautheil bei Anlage oder Erneuerung der Stadtmauern mit in die Beringung gezogen,

der Söller niedergerissen wurde und Portale wie Lichtöffnungen die rohe Vermauerung erhielten, welche in den letzten Jahren durch die dem Kunstdenkmal seitens der Grossherzoglichen Kreisbehörde gewidmete Sorgfalt glücklich wieder verschwunden ist. Eine dunkele Ueberlieferung im Volksmund lässt einen unterirdischen Gang aus dem unerforschten Verliess nach dem Wohngebäude Nr. 311 in der grossen Rathhausstrasse hinziehen und bringt diese ohne Zweifel unbegründete Annahme mit der Sage von einer Niederlassung des Tempelherrenordens im rothen Schloss in Verbindung.

Bei der gesteigerten Aufmerksamkeit, welche das Palatium in letzter Zeit auf sich gezogen, dürften unter den älteren Abbildungen des Bauwerkes Erwähnung verdienen: eine Federzeichnung des abteilichen Konventualen, nachmaligen Pfarrers zu Stockstadt, Dominikus Schubert, vom Jahre 1785, im Grossherzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt, ein Stich von C. F. Schuhmacher, Titelvignette zu Steiner's Geschichte der Stadt und Abtei Seligenstadt, aus dem Jahre 1820, eine von H. Schilbach gezeichnete und geätzte Abbildung zu dem Aufsatz von K. Dahl in Justi's Taschenbuch »Die Vorzeit« von 1823, eine Aufnahme von G. G. Kallenbach in dessen Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst, von 1847. Auf dem in M. Merian's Topographia von Kurmainz befindlichen, die Uferfronte von Seligenstadt darstellenden Stich ist keine Spur vom Palatium zu sehen. Es folgt indessen daraus nicht, dass das Gebäude damals überhaupt nicht sichtbar gewesen sei, selbst wenn man annimmt, dass dasselbe durch den Stadtbrand von 1646, in welchem Jahre die Topographie des Erzstiftes Mainz erschienen ist, beträchtlichen Schaden erlitten habe, da die Zuverlässigkeit der Prospekte Merian's auch in anderen Fällen nicht unzweifelhaft ist. Der Prospekt in D. Meisner's Sciographia Cosmica lässt ebenfalls das Palatium vermissen, an die Stelle des Bauwerkes ist dichter Baumschlag getreten.

Von der alten *Stadtbefestigung*, aus einem doppelten Graben mit Wall und Mauer bestehend, sind ansehnliche Ueberreste sammt Thürmen erhalten geblieben. Einzelne Fortifikationstheile sind sogar in verhältnissmässig gutem Zustand auf die Gegenwart gekommen. Die Beringung stammt aus verschiedenen Zeiten. Der Mauerzug vom Steinheimer Thor längs dem Mainufer hin bis zum Aschaffenburger Thor wird als der ältere Theil angesehen und von Einigen in's 12. Jahrhundert gesetzt, eine Zeitbestimmung, die sich jedoch nicht auf die entschieden jüngeren Wehrthürme erstrecken kann. Die Befestigungsmauer, welche vom Aschaffenburger zum Frankfurter Thor hinzog und am Steinheimer Thor endigte, war im 15. Jahrhundert entstanden. Die halbverfallenen Wehrgänge des älteren Mauerzuges ruhen auf Bögen, diejenigen der jüngeren Ummauerung hatten keine Wölbungen, sondern bestanden aus Holzgerüsten, sogenannten Mordgängen, die unterhalb der Brustwehr von Kragsteinen gestützt waren. An mehreren Stellen gestattete eine Verbindung der Grabensohle mit dem Main und den hier mündenden Bächen die Füllung der Gräben mit Wasser. Im dreissigjährigen Krieg erlitt die Stadtbefestigung schweren Schaden. Was in noch jüngerer Zeit auf der Süd- und Westseite in Trümmer ging, wurde im vorigen Jahrhundert ausgebessert. Das 19. Jahrhundert und besonders die letzten Jahrzehnte haben am Fortifikationsgürtel, der kein Be-

Stadtbefestigung

dürfniss der Zeit mehr ist, Vieles verändert und beseitigt. Ursprünglich erhoben sich aus der Stadtmauer *zehn Thürme*, von denen vier als *Thorthürme*, die sechs anderen als *Mauerthürme* dienten. Von den vier Thorthürmen, die mit Vorpforte und Zugbrücken versehen waren, ist nur noch ein einziger, der *Steinheimer Thorthurm* erhalten. Von dem *Mainthorthurm* sind nur schwache Reste übrig. Der *Aschaffenburger* oder *Oberthorthurm* und der *Frankfurter* oder *Roderthor thurm* wurden vor einigen Jahrzehnten der Erde gleich gemacht.

Steinheimer-Thorthurm.

Der *Steinheimer Thorthurm* (vergl. Abb. Nr. 70) ist ein höchst stattliches Denkmal der Architektur der Renaissance. Das Werk, quadratisch im Grundriss, baut sich aus Bruchsteinmaterial mit bunter Sandsteinverkleidung in vier Geschossen auf, die durch vorspringende, im Profil karniesförmige Simse abgetheilt sind. Die das Untergeschoss von Nord gen Süd durchdringende rundbogige Thorfahrt ist am Bogenschlag durch Profilirungen gegliedert, welche den Thorpfeilern entlang sich verlaufen. An der Aussenseite führt eine Brücke über den Mühlbach. Oberhalb des Thorbogens ist das Wappen des Mainzer Kurfürsten Johann Adam von Bicken angebracht mit der Jahreszahl 1603. Davor treten die Kragsteine aus der Mauerfläche, worin sich das Fallgitter bewegte. Nach der Stadtseite hin sind in die Wandungen des Untergeschosses zwei Wappen aus buntem Sandstein eingelassen. Das Wappen des Kurfürsten Johann Schweikard von Kronenberg ist von einem Früchtekranz umgeben und trägt die Jahreszahl 1605. Das andere, von einem Mascaron überragte und von offenen Laden flankirte Wappenschild mit den verschlungenen Majuskeln  deutet auf die Stadt Seligenstadt, deren ältere Urkundensiegel die gleiche Buchstabenverschlingung zeigen. Das Innere der Thorfahrt ist von zwei Kreuzgewölben überspannt. An den Wänden sind die Stellen erkennbar zum Einschieben der Thorriegel. Eine jetzt als Nische vermauerte Pforte stellte im Thorweg eine besondere Verbindung mit der Stadt und dem Wehrgang der Stadtmauer her. Jedes der oberen Thurmgeschosse ist auf drei Seiten von einem Fensterpaar durchbrochen. An die vierte, östliche Seite lehnt sich ein aus dem Sechseck konstruirtes Stiegenthürmchen mit einer halbkreisförmig schliessenden Pforte und einer gewundenen Steintreppe, die durch einen profilirten rundbogigen Eingang in das Hauptgeschoss und durch einfachere Thüren in die höher gelegenen Thurmräume führt. Die Eindeckung des Wendelstiegenhauses ist nicht mehr die ursprüngliche. Die Räumlichkeiten waren ehedem von einem Wächter bewohnt und dienten später als Gefängniss. Jetzt sind sie verödet und verwahrlost, der Wind saust durch die scheibenlosen Fensterkreuze. An den Lichtöffnungen des Stiegenthürmchens befinden sich Ueberreste alten schmiedeeisernen Gitterwerkes. Den Abschluss des obersten Thurmgeschosses bildet zunächst ein Kranzgesims von stark ausladenden, auf zierlichen Konsolen ruhenden Karniesen. Darüber erhebt sich eine Gallerie, welche einerseits durch die mit Mascarons ornamentirten Renaissance-Pilaster, anderseits durch die dazwischen befindlichen, in luftigem Stebwerk ausgehauenen, gothisirenden Brüstungen von einer gewissen Wirkung ist, ungeachtet der

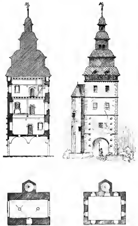


Fig. 70. Seligenstadt. Steinheimer Thorturm. Grundrisse, Aufriss und Schnitt.
Masstab 1 : 300

Verschiedenheit der Stylmotive (Vergl. Abb. Nr. 71). Die Gallerie war ursprünglich, wie der alte Bodenbelag bestätigt und auch Merians Abbildung erkennen lässt, ein die Thurmbekrönung frei umziehender offener Laufgang. Im 17. Jahrhundert wurde die Brüstung in das erneuerte Dachwerk aufgenommen und ganz damit überdeckt. Seitdem steigt die Ueberdachung in vier verjüngten Absätzen pyramidalisch an und schliesst auf dem Thurmknopf mit einer Landsknechtfigur, welche die Wetterfahne trägt. Der Steinheimer-Thorthurm ist eine der beachtenswerthesten Thurmbauten der deutschen Renaissance, ein Gebäude, das durch seine gediegene Kraft an die machtvollen Thürme des stolzen Kurfürstenschlosses im nahen Aschaffenburg erinnert. Der gleiche Kunstcharakter und die gleichzeitige Entstehung der beiden Baudenkmäler macht es wahrscheinlich, dass Georg Riedinger von Strassburg, der Architekt des Aschaffenburger Prachtbaues, auch das Seligenstädter Werk gebaut habe, eine Vermuthung, welche durch das vorerwähnte am Thurmbau befindliche Wappen des Kurfürsten Johann Schweikard von Kronenberg, der den Schlossbau zu Aschaffenburg errichtet, Unterstützung findet.

Mainthorthurm



Fig. 71. Seligenstadt. Steinheimer-Thorthurm. Einzelformen der Thurmgallerie.
Maassstab 1 : 40.

Von dem 1840 abgetragenen ***Mainthorthurm***, auch Heiden- und Hexenthurm genannt, besteht noch das im Grundriss quadratische Substruktionsgeschoss bis zur Höhe des hohlkehlenartig geschweiften Sockelgesimses. Auf diesem Mauertorso erhebt sich die neue Lehrerwohnung, in deren Tiefe das alte unterirdische Thurmgefängniss jetzt als Keller benutzt wird. Gewaltiges Quaderwerk umschliesst diesen als *Verliess* angelegten Raum, in welchen die Gefangenen durch eine im Scheitel der Wölbung angebrachte Oeffnung hinabgelassen wurden. — In einer Nische der nach dem Mainufer gelegenen Aussenseite der Sockelmauer steht eine *Madonnenstatuette*, deren feinere Formen durch die dicken darüber ausgebreiteten Farbenschichten unkenntlich geworden sind. Nur die scharfen, knitterigen Gewandfalten lassen einen Schluss zu auf die Entstehung des Bildwerkes in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Verliess

Mauerthürme

Von den sechs runden *Mauerthürmen* sind drei in mehr oder minder gutem Zustand übrig. Sie treten mit einem Theil ihrer Rundung nach aussen vor zum Zweck der Seitenbestreichung des Befestigungsgürtels. Der *westliche Mauerthurm*, auf der Landseite der Stadt, steht nur noch bis zum Bogenfries unterhalb des verschwundenen Zinnenkranzes aufrecht. Von den beiden spitzbogigen Thüren ist die eine vermauert. Die andere, höher gelegene Thüre öffnet sich nach dem Wehrgang hin und ist jetzt mit einer Freitreppe in Verbindung gebracht, die in das zu einer Gartenhalle eingerichtete Innere führt. — Von ungleich besserer Erhaltung sind die auf der Nord- und Ostfront der Beringung befindlichen beiden



Fig. 72.
Seligenstadt. Mauerthurm. Ansicht.

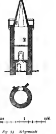


Fig. 73. Seligenstadt.
Mauerthurm. Grundriss und Schnitt.
Massstab 1 : 300.

Mauerthürme. Ihre Entstehung reicht in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück und zwar in die Zeit der Fehde zwischen dem Kurfürsten Diether von Isenburg mit Adolph von Nassau, seinem Nebenbuhler um den Besitz des Mainzer Erzstiftes. Der *nördliche Mauerthurm*, jetzt *Stadtmühlthurm* genannt, trägt über seinem unteren rundbogigen Eingang die Jahreszahl 1Ꝯ60 (1460). Der obere Einlass ist ebenfalls rundbogig geschlossen und stellt die Verbindung mit dem Wehrgang her. Aus der über einem Bogenfries vortretenden, im Achteck konstruirten Zinnenbekrönung steigt ein oktogonaler Steinhelm auf und schliesst das Ganze pyramidalisch ab. Der *östliche Mauerthurm*, in dem am oberen Mainufer den Friedhof begrenzenden Theil der Stadtbefestigung ist am besten erhalten. (Vergl. Abb. Nr. 72 und 73.) Im Innenbau ist sogar noch altes Balkenwerk vorhanden. Auch die ursprüngliche Bekrönung, ein Steinknauf mit geschlossener Knospe, ist in den Stürmen der Zeit unversehrt geblieben. Im äusseren Aufbau herrscht manche Uebereinstimmung mit dem gleichaltrigen Stadtmühlthurm. Hier wie dort runder

Grundriss, durchgehende Centralanlage der Geschosse, auf Konsolen vorspringende, vieleckige Zinnenumkränzung und oktogonaler pyramidalisch zulaufender Thurmhelm. Nur der Sturz des unteren Einganges ist von abweichender Bildung, insofern er nicht im Rundbogen schliesst, sondern in flach geschweiftem Spitzbogen.

Rathhaus

Das *Rathhaus*, obwohl ein Neubau von 1823, ist unter den Profanarchitekturen erwähnenswerth im Hinblick auf manchen in dem Gebäude vorhandenen, dem Gebiet der älteren bildenden Kunst angehörigen Gegenstand. Es erhebt sich an derselben Stelle, wo schon ein Rathhaus aus der Renaissancezeit gestanden, dem ein noch früheres, wahrscheinlich gothisches Gebäude vorhergegangen war. Von dem Renaissancebau ist der Gründungsstein mit der Jahreszahl 1539 erhalten und an einer Innenwand im Erdgeschoss des Neubaues eingemauert. Das darunter befindliche Wappen des Mainzer Domstiftes, achtstreifig in Roth und Weiss mit zwei Bracken zur Seite, ist eine kunstlose, handwerksmässige Arbeit aus jüngerer Zeit. — Auf dem Podest des Treppenhauses stehen zwei grosse *Sandstein-Vasen*, welche vor der letzten Erneuerung der Basilika die Pfeiler des lettnerartigen Gitterabschlusses krönten und an dieser Stelle sammt dem Lettner (s. S. 195) einem allzu strengen Purismus weichen mussten. Der Stil deutet auf die vorgerückte erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das bunte Steinwerk ist weiss bemalt. Die Zierformen sind theilweise vergoldet, ebenso die schmiedeeisernen Blüthen und Blumen, welche aus den Vasenöffnungen leicht und luftig hervorspriessen. — Im Amtszimmer der Bürgermeisterei wird ein sehr beachtenswerther alter städtischer *Siegelstempel* (vergl. Abb. Nr. 74) aufbewahrt, welcher vor mehreren Jahren im Privatbesitz zu Miltenberg vorgefunden und für die Stadtgemeinde käuflich wiedererworben wurde. Der Abdruck des Metallstempels zeigt auf einer kreisrunden Fläche von 6 cm Durchmesser eine thronende Bischofsgestalt in starkem Relief mit der gespaltenen Mitra auf dem Haupt und dem gekrümmten Pedum in der Rechten. Das Rad in der Linken, neben welchem ein Evangeliar unvermittelt im Raum schwebt, lässt auf die Darstellung des h. Erzbischofs Willigis von Mainz schliessen. Die den Rand umgebende Majuskellegende ist im Charakter der aus der Kapitale hervorgegangenen Unciale gehalten und lautet

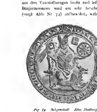


Fig. 74. Seligenstadt. Altes Stadtsiegel

+ SIGILLUM CIVITATIS IN SELEGENSTAT

Wie diese Inschrift, so lassen auch der Ornat und die Gewandmotive der Bischofsfigur auf die Entstehung des Siegelstempels im 13. Jahrhundert einen Rückschluss zu. — Eine Pergamenturkunde mit der Aufschrift »Ordnung der Stadt Seligenstadt« von Kurfürst Albrecht von Brandenburg aus dem Jahre 1521 ist mit einem schön stylisirten *Siegelfragment* versehen. — Der Waldvertrag von 1755 trägt das *Siegel* des Kurfürsten Johann Friedrich Karl von Ostein. Am Duplikat hängen die *drei Siegel* des Konvents, des Abtes und des Stadtvorstandes von Seligenstadt, dazu der Situationsplan der Waldvertheilung. — Ein *Steinwappen* des Kurfürsten Wolfgang von Dalberg (Rad und Lilien) ist eine gute Renaissancearbeit aus dem Schluss des 16. Jahrhunderts. — An die alte Gerichtspflege des Seligenstädter Sends erinnert im Archiv das wohlerhaltene Exemplar einer sogenannten *Tortur geige*, ein mit Glöckchen behangenes und mit drei Oeffnungen versehenes, zum Auseinanderlegen eingerichtetes Brett, in welches der Delinquent an Hals und beiden Händen eingespannt und zu männiglich Darnachachtung vom Büttel durch die Strassen der Stadt geführt wurde.

Von den beiden *Glocken* des Rathhauses war die eine auf dem 1818 niedergelegten Frankfurter oder Rodenbergthurm als *Bannglocke* in Gebrauch. Die Bügel der Glockenkrone sind mit Löwenhäuptern geziert. Unterhalb der Haubenwölbung steht in romischen Majuskeln die Umschrift: Rathhaus Glocken

AUS DEM FEUER FLOSS ICH, IN DER EHRE DER HEILIGEN DREIFALTIGKEIT LEUT ICH, HIERONYMUS HACH ZU ASCHAFFENBURG GOSS MICH. ANNO SALUTIS 1589.

Die einzelnen Wörter sind durch kleine Mascarons getrennt. Den unteren Schriftrand umgibt ein Kranz von Arabesken und Engelköpfen. Auf der Schweifung erscheint in einem Medaillon das Bildniss des damals regierenden Kurfürsten Wolfgang von Dalberg und die Worte: WOLFG. D. G. ARCHIEPIS. MOGUNTIAE. Der Schlagrand ist von einem Kettenornament umzogen. — Die *kleinere Glocke* von 1599 stammt aus der gleichen Giesshütte. Sie dient als Uhrglocke und hatte schon im früheren Rathhaus diese Bestimmung. Die Inschrift lautet:

ALLE STVNDE DVN ICH EICH ZEIGEN AN
DOCH NIEMAND SEINE LETZTE WISSEN KANN. MDXCIX.

An Erzeugnissen des Metallgusses verdienen ferner einige *Feuerwaffen* Erwähnung: *sechs Wallbüchsen* und *sechs Böllergeschütze*. Die Wallbüchsen stammen aus dem 16. Jahrhundert, ruhen auf Laffeten und sind mit Schwanzschrauben versehen. Die seitlich angebrachten vernieteten Zündlöcher lassen jedoch eine frühere Schäftung vermuthen, worauf auch die Benennung »Duppelhaken« hindeutet, unter welcher diese Feuerwaffen in alten Stadtrechnungen vorkommen. Die Böller haben Falkonetgrösse und ruhen ebenfalls auf Laffeten. Der Guss dieser Geschütze geschah im Auftrag der Stadt Seligenstadt durch Georg Stiltz zu Hanau im Jahre 1737. Auf die ausdrückliche Bestellung durch den Stadtvorstand deuten die auf den Geschützröhren angebrachten Heiligennamen, welche sich auf die Schutzpatrone der

damaligen Rathsherren beziehen, sowie die Buchstaben-Verschlingung SL, eine den Namen der Stadt bezeichnende Siglenart, welche auch in Urkunden und Wappenschildern auftritt, wie u. a. in einem Wappen am Steinheimer-Thorthurm (s. S. 218).

Rathhaus-Archiv

Das *Rathhaus-Archiv* ist ziemlich umfangreich. Die älteren und wichtigeren Pergament- und Papierurkunden, welche *Weisthümer* aus den Jahren 1377, 1390, 1423, 1429 und 1435 enthalten, sind nebst anderen Dokumenten von Bedeutung mit einem Repertorium versehen und haben in einem feuerfesten Kassenschrank den nöthigen Schutz. Die übrigen Schriftstücke, in Kirchen-, Gemeinde- und Hospitalrechnungen bestehend, sind in einem besonderen Saal geborgen und nach Jahrgängen mit Aufschriften versehen. Die ältesten Kirchenrechnungen beginnen 1551, die ältesten Gemeinderechnungen zu Anfang des 16. Jahrhunderts und die Hospitalrechnungen 1660. In den Urkundenserien früherer Jahrhunderte bestehen grosse Lücken. Der um die Erforschung der Geschichte und Kunst seiner Vaterstadt verdiente Gemeinderath Herr Franz Hell ist mit der Ordnung der Archivalien fortwährend in uneigennützigster Weise beschäftigt.

Pfarrhof

Der *Pfarrhof* wurde von Abt Peter IV. in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut. Fruchtschnüre in Hochrelief schmücken die Pfeiler am Eingang und Stuckornamente die Decken im Inneren. — In pfarramtlicher Verwahrung befindet sich ein zum Kirchenschatz gehöriges *Reliquiar* mit einer Partikel des heiligen Kreuzes. Das Reliquiar ist aus vergoldetem Silber und hat die Gestalt eines Kreuzes, dessen Balken nach der älteren Stilweise in Passformen endigen, während die übrige Ornamentation in lebhaftem Rococo ausgeführt ist. — Eine in künstlerischer Betracht geringwerthige Kreuzigung galt für identisch mit dem Gemälde gleichen Inhalts, welches im Besitz des Prinzen Georg von Hessen sich befand und im Beginn dieses Jahrhunderts gegen ein altdeutsches Tafelbild mit einer Serie Mainzer Kurfürstenwappen eingetauscht wurde. Die heraldische Darstellung ist noch jetzt im Schloss zu Gross-Steinheim (s. S. 59) vorhanden, wo Prinz Georg in den Jahren 1805 und 1806 residirte. Die *Foliobände* der mit 1590 beginnenden Tauf-, Trauungs- und Sterberegister, sowie der »Liber confraternitatis eucharisticae ab initio 1680« sind auf den Schweinslederdecken mit gepressten, formenschönen Verzierungen im Styl der deutschen Renaissance geschmückt. Im »Liber mortis« befindet sich eine von der Hand des Pfarrers und nachmaligen Abtes Hyacinth Buchner herrührende *Federzeichnung* des Schlachtfeldes von Dettingen (27. Juni 1743).

Schulhaus

Das *alte Schulhaus* auf dem Freihof, gegenwärtig Real-Progymnasium, erbaut 1708 in Hausteinmaterial, ist durch seine Ecklisenen und Hochwandverkleidung in buntem Sandstein von guter Gesammtwirkung.

Privatgebäude

Unter den älteren *Privatgebäuden* sind zu nennen:

Am Markt die Wohnhäuser Nr. 16 und 17. Sie bilden unter gemeinsamer Giebelbedachung ein sogenanntes Zwillingshaus. Der Eingang von Nr. 16 zeigt gute Renaissancemotive. Die Thürpfeiler sind nischenartig ausgekehlt und mit muschelförmigen Ruhesitzen versehen. Bedeutender ist die künstlerische Ausstattung



Fig. 76. SELIGENSTADT
Stucco-Decke im Erkerhause am Marktplatz



Fig. 77. SELIGENSTADT

Geschnitzte Säule im Hause No. 27 der Aschaffenburger Strasse

des anderen Gebäudes, welches die Jahreszahl 1596 trägt Im Erdgeschoss sind die Fensterwandungen von gekreuzter Stabprofilirung umrahmt und darum ohne Zweifel älter als der Oberbau, welcher auf kräftigen, stellenweise gut stylisirten Konsolen vorspringt die auf den Beginn des 17 Jahrhunderts hindeuten Ein *Erker* (vergl Abb Nr 75) an der Ecke des Mittelgeschosses wird am steinernen Unterbau von einer kauernden Groteskfigur getragen und baut sich im oberen Theil als reich geschnitzte Holzarchitektur auf An den Seiten und Winkeln treten ebenfalls Grotesken hervor Vom Scheitel des in Volutenformen geschwungenen Giebeldreiecks schaut eine männliche Büste herab Den Kopf bedeckt eine faltige Mütze Die Gesichtszüge sind von porträtartigem, jedoch skurril naturalistischem Ausdruck. Dem dekorativen Aeusseren entspricht das Innere des Erkers und das damit in Verbindung stehende Zimmer Prachtvolle Stuccoarbeiten schmücken die Decken dieser Räume (Vergl Abb Nr 76) Linearmuster und Fruchtschnüre im sogenannten Metallstyl gehalten, dienen als Umrahmung einer Gruppe figürlicher Darstellungen in Hochrelief Als Mittelpunkt der Salondecke erscheint in einem grösseren Rundfeld Judith mit dem Haupt des Holofernes Den Hintergrund bildet eine architektonische mit zahlreichem Kriegsvolk belebte Scenerie, als Andeutung der Belagerung der Stadt Bethulia Kleinere Rundbilder bringen die Fabeln vom Fuchs und Storch vom Fuchs und Esel, ferner die Geschichte der Xantippe und die phantastische Gruppe der drei Hasen mit dem gemeinsamen Löffelpaar zur Anschauung Am Plafond des Erkers sprengt ein Ritter (Kodrus oder Marcus Curtius?) hoch zu Ross in den Opfertod — Das vormalige Gasthaus zum Stern zeigt die Jahreszahl 1ℓℓℓ (1444) über einem einfach profilirten Spitzbogenthor — Das Haus der Familie Weber mit Fruchtschnüren und den vereinigten Wappen von Kurmainz und Hanau, trägt die Inschrift Deus fortitudo mea et pars mea — Das Gasthaus zum Ochsen hat rundbogige Oberfenster und die Jahreszahl 1584 über dem Eingang



Fig 75 Seligenstadt Erker am Marktplatz.

Aschaffenburger Strasse Im Flur des Hauses Nr 27 stützt den Durchzug der Decke eine Holzsäule, die als ein ganz vorzügliches Werk ornamentaler Schnitzkunst aus der besten Zeit deutscher Renaissance zu schätzen ist Sämmtliche Säulentheile, Kämpfer, Schaft und Basament, sind wie übersponnen mit Mascarons und Verzierungen im Metallstyl, die ungeachtet ihrer Fülle gesetzmässig gegliedert und von trefflicher Wirkung sind (Vergl Abb Nr 77) — Am Haus Nr 52 ein Portal von 1692 mit gebrochenen Bogengiebeln über dem von herabhängenden Voluten flankirten Thürsturz

Frankfurter Strasse Renaissance-Thorfahrt am Haus Nr. 274, mit Spuren ehemaliger Arabeskenverzierung An der vorspringenden Ecke Mascaronköpfe und als Träger des ausladenden Obergeschosses ornamentirte Konsolen im Barockstyl

Steinheimer Strasse Haus zum Adler Der Eingang von 1696 ist mit einer reich profilirten, mit gebrochenen Bogengiebeln geschmückten Thüre versehen Aus demselben Stadium des Barocco stammt im Hof ein Fachwerkbau mit profilirten Eingängen und ornamentirten Pfosten — Am Hause Nr. 488 eine Thüre im Zopfstyl, deren Mittelfeld eine gut komponirte Rosette von Akanthusblättern füllt Auch die Felder an der Holztreppe im Flur sind mit Rosetten verziert

Grosse Rathhausstrasse Die Aussenseiten des Hauses Nr. 305 waren noch vor einigen Jahrzehnten mit Fresken geschmückt Im Thürgiebel ist ein Relief eingelassen zwei eine Tonne haltende Löwen, darüber gekreuzte Mälzerschaufeln, darunter der volksthümliche Reim »Allen die mich kennen, gebe Gott was sie mir gönnen, 1713« — Rechts davon eine Thorfahrt von 1671, ebenfalls mit dem Brauerzeichen eines Paares gekreuzter Mälzerschaufeln — Das Haus Nr. 311 zeigt an der dem Hofraum zugekehrten Seite des Erdgeschosses eine Bogenspannung, welche ohne genügende Begründung auf romanischen Ursprung zurückgeführt wird

Römerstrasse Vormaliges Gasthaus zum Löwen, erbaut 1578 mit formenschönem schmiedeisernem Thürklopfer und Thürbeschlag Die Wandmalereien an den Aussenseiten des zweiten Geschosses, lebensgrosse schwebende Genien, wurden in den fünfziger Jahren bis zur Unkenntlichkeit übertüncht — Das Haus Nr. 318 von 1617, ist ein vortrefflicher Fachwerkbau mit Konsolenfries am Obergeschoss und reich geschnitzten Pilastertheilungen und Fensterumrahmungen Im Bodenbelag des Flurs haben sich zahlreiche Ziegelfliesse erhalten mit mannigfaltiger Zier von Rosetten und strahlenförmigen Blätterbildungen

Obere Mainstrasse Am Hause des Herrn Gemeinderath Hell eine Thorfahrt und Nebenpforte, mit Rosettenmotiven auf Pfeilern und Wandungen im Stil der fortgeschrittenen Renaissance Im Hof ein gothischer Kellereingang mit der später hinzugefügten Jahreszahl 1776, welche die Versetzung an die jetzige Stelle bezeichnet Der Thürsturz hat Trapezform Das gekreuzte Stabwerk in den Ecken der Thürgewände deutet auf die Schlusszeit des gothischen Baustyles An den Werkstücken finden sich folgende zwei Steinmetzzeichen  — Am Haus Nr. 338, zum goldenen Fass, Ueberreste kraftvoller Holzarchitektur von 1561

Grosse Mainstrasse Ueber dem Eingang des Hauses Nr. 354 eine Madonnenstatue von zweidrittel Lebensgrösse, in der Auffassung als Immaculata Conceptio, eine durch die schön bewegte Gewandung beachtenswerthe Arbeit des vorigen Jahrhunderts

Grosse Fischergasse Gasthaus zur Mainlust Der mit der Hauptfront dem Fluss zugekehrte und dem Palatium benachbarte Theil dieses Wohngebäudes ruht auf älterem Grundmauerwerk Die mit paarweise geordneten Lichtöffnungen ver-

schene Fassade ist überragt von einem abgetreppten Giebel, welcher auf Merian's Prospekt erkennbar ist und dessen Entstehung sonach jedenfalls vor die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückreicht. Lediglich als Kuriosum sei hier die Thatsache erwähnt, dass aus dem Vorhandensein einer an französische Sitte erinnernden Kaminanlage in diesem Hause auf die Wahrscheinlichkeit seiner Erbauung wie der Erbauung des angrenzenden Palatiums durch den Templerorden geschlossen werden konnte. Der jüngere Bauherr der »Mainlust« zeigt profilirte Thürgewände von 1737. — Daneben, am Wohnhaus Nr. 385, Ueberreste einer alten Umfriedigungsmauer und eine Thorfahrt nebst Seitenpforte, woran die Pfeiler im Styl der mittleren Renaissance mit Rosettenreliefs ornamentirt und die Sockelwerkstücke als abgeschrägte Bossagen behandelt sind.

Kunstgewerbliches

Unter den Erzeugnissen des *Kunstgewerbes* sprechen die an Thoren und Thüren öffentlicher Gebäude wie bürgerlicher Wohnhäuser zahlreich vorkommenden *Beschläge* und *Thürklopfer* von oft ganz vortrefflicher Zeichnung für eine hochausgebildete Schmiedekunst in der Zeit der Renaissance, des Barockstyles und des Rococo. Ueber den kunstreichen schmiedeisernen Lettner, welcher ehedem als Gitterabschluss in der Basilika den Chor vom Transept schied, s. oben S. 207. — Ein umfangreiches Werk der figuralen und ornamentalen *Holzplastik* vom Ende des 17. Jahrhunderts war das mit einer Gruppe der heiligen Dreifaltigkeit, singenden und musicirenden Engeln, Löwenhäuptern und Arabeskenzügen ausgestattete Orgelgehäuse, welches dem Neubau der Kirchenfassade leider weichen musste und durch Verkauf dem Loos der Verschleppung nach Würzburg anheimfiel.

Trinklöffel

Zwei riesige, in Holz geschnitzte *Trinklöffel* (76 und 74 cm lang), von denen der grössere aus dem Gasthaus zur Krone stammt und in den Besitz der Familie Heinrich Rettinger übergegangen ist, der andere im Gasthaus zum Riesen aufbewahrt wird, haben als Seligenstädter Wahrzeichen eine gewisse Berühmtheit erlangt. (Vergl. Abb. Nr. 78, Schlussvignette.) Jeder dieser Trinklöffel ist sammt der damit zusammenhängenden vielgliedrigen Kette aus einem Stück geschnitzt. Die braune, mattglänzende Färbung verwehrt eine genaue Untersuchung des Materials, dessen Schwere jedoch auf eine harte Holzart schliessen lässt. Die Sage bezeichnet die eigenartigen Gefässe als Geschenke eines kunstgewandten Hirten an Karl den Grossen. Die stylistische Beschaffenheit der Ornamentation und andere Kennzeichen belehren den formenbefreundeten Beschauer unschwer eines Andern. Der *grössere Löffel* trägt auf der Rückseite der Handhabe einen Mascaronkopf, dessen Haupthaar und Bartgelock im Charakter einer massvollen Barockornamentik stylisirt sind. Ein Gleiches gilt von dem in Flachrelief geschnittenen Arabeskenwerk auf der Rückseite, die als Untergrund der ovalen, silbervergoldeten, einfach ausgesparten Trinkschale dient. Die Formen der Edelmetallplatte am oberen Theil der Handhabe verrathen gleichfalls manche Züge des Barocco. In den Verzierungen treten aber auch Motive des beginnenden Rococo auf. In der Umrahmung dieser Platte erscheint oben eine Büste des Merkur mit Heroldstab und geflügeltem Reisehut, unten ein Pinienapfel, das Wappen von Augsburg. Das Bild des Handelsgottes und das Wahrzeichen der kunstreichen schwäbischen Reichsstadt, welches fast an keinem der Erzeugnisse ihrer berühmten Gold- und Silberschmiede des Mittelalters

und der Renaissance fehlt, sprechen für die Wahrscheinlichkeit der Stiftung des Trinklöffels durch Augsburger Kaufleute, die auf ihren Wanderzügen gen Frankfurt und auf der Rückkehr von der dortigen Messe in Seligenstadt fröhliche Rast hielten. Auf der Edelmetallfläche liest man die Reime:

Willkomm zu Seeligen Statt	der werthen Compagnie
Hier pflegt man einzuschenken	Einn guthen Trunkh spendiren
und dabei zu gedenken	Gleich wie sich's will gebühren
was Recht der Löffel hat	Vnd dis fein ohne Müh
dan wer an diesem Orth	dabey will der Herr Wirth
Sein Nahmen nicht kann lesen	ganz dienstbar sich erweisen
Vnd niemals hier gewesen	drauff wird man glücklich reissen
Soll eh Er reisset fort	Vnd künfftig frey passirt

Der *Trinklöffel* im Gasthaus zum Riesen stimmt in den Grundzügen mit dem Rettinger-Löffel überein. Die ornamentale Behandlung ist jedoch insofern verschieden, als hier der Vorderseite entlang ein Gewinde von ineinander greifenden Blättern hinläuft und die geschwungene Handhabe rückwärts mit einem Adler abschliesst, welcher mit dem Schnabel einen Laubkranz erfasst und mit den Füssen eine volutenartige Verzierung umkrallt, die bis hinab zur Trinkschale in ein die ganze Rückseite des Löffelgriffes bedeckendes Arabeskenwerk sich verliert. Die Stiftung dieses Trinkgefässes wird auf Nürnberger Kaufleute zurückgeführt, die mit den ihnen als Geleit beigegebenen Schützreitern im Gasthaus zum Riesen einzukehren pflegten. Ein Wahrzeichen der alten Noris, sei es ein Wappen, sei es die Marke N der dortigen kunstreichen Edelmetallschmiede, ist auf dem Gegenstande nicht zu erkennen. Die beiden Löffel, deren plastische Zier eine gediegene Zeichnung und geschickte Meisselführung bekunden, dürften durch die Originalität künstlerischer Gestaltung wie durch den Geist frohmüthigen Zecherthums, dem sie entsprossen sind, im Kreis kunstgewerblicher Schaustücke der Epoche ihres Gleichen suchen. Die den beiden Gefässen allzeit erwiesene bacchische Verehrung wird beglaubigt durch zahlreiche Unterschriften, Reime und Denksprüche in den sogenannten *Löffelbüchern*, von denen ein älteres verloren gegangen ist. Das im Gasthaus zum Riesen befindliche Löffelbuch beginnt sein Verzeichniss mit dem Jahre 1724, jenes in der Familie Heinrich Rettinger schon mit dem Jahre 1691. In letzteres hatte Peter der Grosse seinen Namen eingetragen. Das Autographon ist jedoch verschwunden und eine Kopie an seine Stelle getreten.

Alte Heerstrassen Grabhügel

Unter den Strassenzügen der Vorzeit sei der *Römerstrasse* gedacht, welche nach Steiner's Angabe von Gross-Steinheim an dem Wegkreuz bei Klein-Krotzenburg vorüberzog, wo ihre Spuren jetzt den Namen *Alte Strasse* führen. Von da wird ihre Richtung mitten durch Seligenstadt zunächst nach dem Mainufer, dann aber mehr landeinwärts und weiterhin wieder dem Flusse zu gen Mainflingen und Stockstadt in einer solchen Höhenlage angenommen, dass sie von dem Hochwasser nicht erreicht werden konnte. Es war die der römischen Reichsgrenze dem Main entlang folgende, mit Kastellen bewehrte Militairstrasse. Der als Strassenbezeichnung in Seligenstadt vorkommende Name Römerstrasse ist nicht alten Ursprungs, sondern sehr jungen Datums und erst seit dem Jahre 1841 in allgemeinem Gebrauch. — Kreisrunde,

uerforschte Hügel im Stadtwalde lassen auf *germanische Grabstätten* schliessen — Auf freiem Felde, am alten Babenhäuser Weg, steht am Sockel eines *Krucifixes* von künstlerisch untergeordneter Bedeutung die Jahreszahl 1677 und als Wahrzeichen von Seligenstadt die Majuskelverschlingung $\mathcal{SL}$

Literatur Weinckens, I. P., Navarchia Seligenstadiana, seu Fundatio abbatiae Seligenstadiensis. Francof 1713 — Weinckens, I. P., Eginhartus illustratus et vindicatus cum ejusdem epistolis. Francof. 1714 — Steiner, J. W. C., Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt. Aschaffenburg 1820. — Steiner, J. W. C., Das Castrum Selgum. Zur Geschichte der Stadt Seligenstadt etc. Seligenstadt 1858. — Steiner, J. W. C., Zur Urgeschichte der Stadt Seligenstadt. Nachtrag zur Schrift: Das Castrum Selgum. Gross-Steinheim 1863. — Dahl, J. C., Römisches Gelübdestein und Steinschrift zu Seligenstadt. Darmstadt 1816. — Dahl, J. C., Das tausendjährige Jubelfest der Pfarrkirche zu Seligenstadt etc. Darmstadt 1825. Justi, Die Vorzeit, ein Taschenbuch für das Jahr 1823. — Wagner, G. W. J., Die vormaligen geistlichen Stifte im Grossherzogthum Hessen. Darmstadt 1873. B. I. S. 172. — Stillhauer, J., Das Leben Einhards. Seligenstadt 1872. Der wissenschaftliche Zustand der ehemaligen Benediktiner-Abtei zu Seligenstadt. Gross-Steinheim 1877. Nekrolog und kurze Chronik der ehemaligen Benediktiner-Abtei Seligenstadt. 1880. Drei Programme des Seligenstädter Realprogymnasiums. — Kempf, F. J., Schicksale der Stadt und Abtei Seligenstadt im dreissigjährigen Kriege. Programm des Real-Progymnasiums zu Seligenstadt 1873. — Brader, F., Die heiligen Martyrer Marcellinus und Petrus etc. Mainz 1878. — Kallenbach, G. G., Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. München 1847. — Hell, F., Seligenstadt und seine Merkwürdigkeiten. Seligenstadt 1873. — Dieffenbach, Ferdinand, Das Grossherzogthum Hessen in Vergangenheit und Gegenwart. Darmstadt 1883. S. 179. — Becker, H., Die Marmor- und Grabwerke am Mittelrhein. Frankfurt a. M. 1884. — Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde, B. III. Heft 1. Nr. VII; B. X. S. 170; B. XIII. S. 100, S. 303 und S. 307. — Correspondenzblatt der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine, 22. Jahrgang 1874. Nr. 2, 9, 10 und 11. — Quartalblätter des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen, 1852, Nr. 3 und 4. — Annalen des Vereins für Nassauische Geschichte und Alterthumskunde. B. XII. S. 090. — Der Katholik, Zeitschrift. B. XXIII. S. 553. — Deutscher Hausschatz, Zeitschrift, B. V. S. 000. — Seligenstädter Anzeiger, Jahrgang 1868. Nr. 11 u. ff. — Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang IV, Nr. 4. 1885.

Fig. 78. Seligenstadt. Trinklöffel.



XXXIII. SPRENDLINGEN

PFARRDORF, südwestlich von Offenbach. Im Zusammenhang mit der Salvatorkapelle zu Frankfurt a. M. und dem Kloster Patershausen wird der Ort schon im 9. Jahrhundert urkundlich unter der Bezeichnung Sprendelingon (880), Sprendelingum und Spreudilingum (882) erwähnt. Auch kommt in diesem Säculum eine Spirdilinger Mark vor. Im Jahre 1292 wird der Ort Sprendelingin genannt und wiederholt erscheint der Name Sprendlingen in Beziehung zu den beiden Häusern Falkenstein und Isenburg.

Kirche

Die evangelische *Pfarrkirche* erhebt sich in erhöhter Lage inmitten des von Stützmauern umgebenen alten Friedhofes, welcher ausser dem sepulkralen Zweck auch wehrhafte Bestimmung gehabt zu haben scheint. Im Volksmund heisst die Oertlichkeit »der alte Tempel«. Die Kirche wurde an Stelle eines älteren, in vorreformatorischer Zeit dem h. Laurentius geweihten Baues errichtet, von dessen tektonischer wie stylistischer Beschaffenheit jede Kunde fehlt. Im Jahre 1716 fand eine durchgreifende Veränderung an Fenster, Thüren, Bedachung und Thurm statt, 1832 geschah eine abermalige Erneuerung, die mit dem Alten gründlich aufräumte. Das jetzige Gebäude ist fast architekturlos und besteht aus einem schlichten Langbaue mit Thurm über dem dreiseitig schliessenden Chor. An der Westseite führt eine mehrstufige Freitreppe zum Haupteingang, welcher in der Arabeskenzier der Thürpfeiler und des Sturzes die Formen des Barockstyles und ein Streben nach künstlerischem Ausdruck verräth in allerdings handwerksmässiger Meisselführung. Zwischen den bekrönenden Bogensegmenten des Portalgiebels prangt das Isenburgische Wappen mit den lateinischen Majuskeln I. P. G. Z. Y. V. B. (Johann Philipp Graf zu Iseuburg und Büdingen) und die Jahreszahl 1716. Darunter steht die Schriftstelle: ECCL. IV. 17. BEWAHR DEINEN FUS WANN DU ZUM HAUSE GOTTES GEHST. Die angefügten Buchstaben IDC werden als Monogramm des Verfertigers zu fassen sein. Die Füllungen der Thürflügel sind durch Lineargliederungen belebt und das schmiedeiserne Beschläge ist eine befriedigende kunstgewerbliche Leistung im Style der Zeit. — Der Innenbau ist von einer Flach-

decke überspannt, welche an ihrem Auflager durch eine leichte Schwingung mit einfach profilirtem Simszug hohlkehlenartig in die Hochwand ausläuft. Hölzerne Emporen jüngeren Ursprungs und ohne künstlerische Bedeutung ziehen an den Wänden hin. Auf der Nord- und Südseite fällt das Licht durch je drei Fenster ein, welche früher, wie vermauerte Stellen zeigen, schmale Rundfenster waren, später aber verbreitert wurden und Stichbogenschlüsse erhielten. Ob das ungewöhnlich starke Mauerwerk als ein Bestandtheil der älteren Kirche zu betrachten ist und ob die ansehnliche Breite des Langhauses ehedem in drei schmale Schiffe zerfiel, bleibe dahingestellt. Der Umstand, dass der Nordwand ein kräftiger Strebepfeiler vorliegt, welcher augenscheinlich aus jüngerer Zeit stammt, könnte für eine ehemalige Dreitheilung sprechen, nach deren Verschwinden dem Innern zwar mehr Licht und Luft zufloss, aber auch der vermehrte Seitenschub seine Wirkung auf die Nordwand äusserte und zur Widerlage des derben Nothpfeilers zwang. — Der in vier Geschossen über dem Chor ansteigende Thurm ist ein schlichter Holzbau von quadratischem Grundriss und auf den Seiten mit Schiefer verkleidet. Die Schallöffnungen sind ohne alle Einzelformen. Der Thurmabschluss besteht in einer kuppelartigen Eindeckung mit bekrönendem Thürmchen, sogenannter Laterne, auf deren Spitze ein Eisenkreuz mit Anklängen stylisirender Formgebung in die Lüfte ragt.

Eine *Statue*, früher auf dem bei der letzten Erneuerung beseitigten polygonen Kanzeldeckel, jetzt auf dem Sims der westlichen Empore angebracht, ist aus Lindenholz geschnitzt und stellt in halber Lebensgrösse den h. Laurentius dar, bekleidet mit der Dalmatika, dem Diakonengewand. Die Linke ist auf die Brust gelegt, die Rechte hält einen Feuerrost, das Attribut des Martyriums. Einzelnes befriedigt an dem Werk. Aus der Hand eines bedeutenden Plastikers ist es jedoch nicht hervorgegangen. Ob die Statue der vorreformatorischen Zeit angehört, ob sie jüngeren Ursprunges ist, bleibt fraglich. Historisch hat die erstere Annahme eine grössere Wahrscheinlichkeit voraus. Künstlerisch verhält es sich damit insofern anders, als der Styl, die Behandlung des Faltenwurfes insbesondere, auf die Entstehung am Ende des 17. oder zu Anfang des 18. Jahrhunderts hindeutet, es müsste denn anzunehmen sein, die früher gothische Statue habe im Laufe der Zeit eine Uebermeisselung erfahren, welche dem Werke, unter Beseitigung des mittelalterlichen Gepräges, die Eigenart der Barockplastik zu geben suchte, auf welchen Wandel Einzelheiten in der That hinweisen. Wie dem auch sei, die der Statue andauernd zugewandte und auch in letzterer Zeit durch eine, wenn auch nicht eben sehr glückliche Polychromirung bewiesene Sorgfalt spricht für einen pietätvollen Sinn. Das Fortleben des Andenkens an das alte Patrocinium der Kirche wird noch durch eine andere Erscheinung urkundlich bestätigt, nämlich durch ein Werk des Glockengusses und zwar in folgender Weise.

Glocken

Von den drei *Glocken* zeigt die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gegossene Hauptglocke auf ihrem Mittelfeld die Reliefigur des h. Laurentius, kenntbar an der Diakonendalmatika und dem Feuerrost als Marterwerkzeug. Von der sonstigen Ausstattung ist die auf der Schweifung innerhalb einer ornamentirten

Umrahmung stehende Inschrift beachtenswerth I C W MACHENHAUER ZU DER ZEIT OBERPFARRER IOHANN DANIEL SCHEIKT SCHULTHEISZ An der Haubenwölbung liest man in einem doppelten Arabeskenzing die Randschrift GOSSE MICH IOHANN GEORG UND IOHANNES SCHNEIDEWIND IN FRANKFURT VOR DIE GEMEINDE SPRENDLINGEN ANNO 1776 — Das ornamentirte Schriftband der zweiten Glocke enthält folgende Giessernachricht IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1790 — Die dritte und kleinste Glocke ist ohne Inschrift und Verzierung, scheint aber vor den beiden grösseren Glocken das höhere Alter voraus zu haben.

Ortsbefestigung

Der Eindruck des Wehrhaften, den der Friedhof auf den Beschauer äussert, dehnt sich auch auf die unmittelbare Umgebung der Bodenerhöhung aus, welche den Namen *»alter Tempel«* trägt und im Norden von dem Zuge der sogenannten Hohl im Süden von dem Wasserlaufe des Hengsbaches begrenzt ist Spuren von Wall und Graben treten an verschiedenen Stellen, besonders an der Hohl deutlich zu Tage und ihr kennbarer Zusammenhang mit dem hochgelegenen Kirchhof ist wohl geeignet, die Vermuthung einer Ortsbefestigung von primitiver Beschaffenheit zu unterstützen Noch am Ende des 16 Jahrhunderts spielte der »alte Tempel« eine wehrhafte Rolle In dem damaligen Pfarrstreit hielt der Isenburgische Amtmann Johann Wilhelm Lautter aus dem Hain (Dreieichenhain) den Kirchhof besetzt und nahm die zur Wahrung der Hessischen Rechte anwesenden Beamten gefangen, eine Gewaltthat, die übrigens bald durch einen Ueberfall im Hain und Gefangennehmung des Amtmannes Lautter vergolten wurde (S Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde B IX, S 553)

Von der auf der Niederwiese in der Flur Bellung gestandenen Kapelle ist kein Stein mehr auf dem anderen und jede Spur weggetilgt — Ein altes, vor einigen Jahren in Verlust gerathenes Gemeindesiegel trug das Bild eines springenden Hirsches Die Darstellung wird im Volksmund in Zusammenhang gebracht mit einer Sage, wonach ein Hirsch in der Angst vor seinen Verfolgern über einen Heuwagen hinwegsetzte Der Dichter Erasmus Alberus, von 1527 bis 1538 Pfarrer in Sprendlingen, hat den sagenhaften »Hirschsprung« besungen, welcher Name auch auf einen in der Gemarkung liegenden Felsblock übergegangen ist

XXXIV. STEINBACH

PFARRDORF in der Enklave gleichen Namens, nordwestlich von Offenbach gelegen, unweit der von Frankfurt a. M. nach Homburg v. d. Höhe ziehenden Eisenbahn. In Schenkungsurkunden der Abteien Fulda und Lorsch wird der Ort schon zur Zeit Karl's des Grossen erwähnt.

Kirche
Aeusseres

Die evangelische *Pfarrkirche*, möglicher Weise eine Gründung der Dynasten von Eppenstein, denen Steinbach früher gehörte, ist ein schlichtes, einschiffiges kapellenartiges Bauwerk mit Flachdecke. Das Chorhaupt ist dreiseitig konstruirt und durch Spitzbogenfenster erhellt, welche an den Aussenseiten jeder Profilirung entbehren, im Inneren dagegen mit ansteigenden Hohlkehlen versehen sind. Dieser Bautheil mag im Stadium der Spätgothik entstanden sein. An den drei rundbogigen Lichtöffnungen des Langhauses tritt eine leichte Profilirung an den inneren und äusseren Wandungen auf und zwar in der anspruchslosen Weise, die in den Bauformen der frühen Renaissance häufig als ein Nachklang der im Ganzen längst überwundenen Gothik sich bemerkbar macht. Diese Bildungen deuten mit Wahrscheinlichkeit auf eine Erneuerung des Lichtgadens im 16. Jahrhundert. Die Kirche hat zwei neuere rundbogige Eingänge, der südliche trägt die Jahreszahl 1712. Der westliche Haupteingang zeigt an den Thürpfosten Rundstabprofilirungen mit kleinen spiralförmigen Basamenten. In der nördlichen Umfassungsmauer, welche von erheblicher Stärke ist, befindet sich eine kleine Lichtöffnung, deren Grundgestalt, mit Rundbogenschluss und gen aussen sich erweiternder wuchtiger Laibung, an frühromanische Fensterbildung gemahnt. Ob diese Fensterform an dem im Ganzen viel jüngeren Bauwerk eine zufällige Erscheinung, ob sie sammt der Nordwand als Ueberrest eines früheren romanischen Gotteshauses anzusehen ist, muss dahingestellt bleiben, insolange der moderne Mauerbewurf eine gründliche Untersuchung der Werktechnik verwehrt. Die Bekrönung des Aussenbaues besteht aus einem auf dem Westgiebel befindlichen kleinen Thurm, sogen. Dachreiter, welcher quadratisch anhebt und im zweiten Geschoss in's Achteck umsetzt.

Inneres. Geräthe

Das *Innere* der Kirche wird zu einem beträchtlichen Theil von einer Empore eingenommen, deren Holzarchitektur auf das 17. Jahrhundert weist und aus polygonen nach unten sich verjüngenden Stützen mit weitausladenden, reich in Arabeskenlaub geschnitzten Kämpfern besteht. Jünger und auf die spätere Barockzeit deutend sind die luftig durchbrochenen Verzierungen der Orgel, sowohl die Konsolen der stärkeren Pfeifen, wie die Ornamente an den Seiten des Orgelgehäuses. — Der gleichen Formgebung folgt die holzgeschnitzte Kanzel mit der Jahreszahl 1748. Den Schalldeckel krönt der den Opfertod des Heilandes symbolisirende, seine Jungen mit dem eigenen Blute tränkende Pelikan. — Der Opferstock von 1662 ist eine kunstlose eisenbeschlagene Arbeit von polygonem Schaft und ähnlich behandeltem Basament.

Glocken

Die beiden *Glocken*, gegossen 1699 und 1742 von Michael Johann Schneidewind in Frankfurt a. M., haben das Eigenthümliche, dass ihre Peripherie nicht kreisrund gestaltet ist, sondern dem Oval sich nähert.

Kirchliche Gefässe

Unter den im Pfarrhof aufbewahrten kirchlichen Gefässen sind zu erwähnen ein *Abendmahlskelch* mit kantigem Knauf und fächerförmigem Fuss aus dem 18. Jahrhundert. Ein *kleinerer Kelch*, glatt in Kuppa und Nodus, und mit gefurchten Zierm0tiven am Fuss, sowie ein *Hostienbehälter* mit zopfigen Ornamenten in Guirlandenform gehören der Schlusszeit des vorigen Jahrhunderts an.

Römerstrasse

Unweit Steinbach, in der Nähe des Bahnhofes, befinden sich Spuren einer *Römerstrasse*, welche, von dem am Pfahlgraben gelegenen Feldbergkastell ausgehend, in südöstlicher Richtung gegen Heddernheim (Novus Vicus) hinzieht und daselbst mit der von der Saalburg kommenden römischen Strasse sich vereinigt.

Ringwall

Zur Gemarkung Steinbach gehört der Wald auf der Spitze des Altkönigs, dessen *Ringwall* in Rücksicht auf diesen Zusammenhang Erwähnung beansprucht. Ueber diese altgermanische Befestigung enthält die vom Oberst von Cohausen zu Wiesbaden verfasste, in dem unten näher bezeichneten Werk von W. Lotz abgedruckte Abhandlung »Die Wallburgen etc.« eine eingehende Schilderung, die ohne Umschreibung des Sinnes wörtlich hier Platz finden soll und folgendermassen lautet: »Der Ringwall auf dem Altkönig. Altking △ 1543, 3500 m N. Königstein. Der Gipfel mit prachtvoller Aussicht über die Mainebene. Quarzit mit steilen Steinrauschen auf dem nördlichen Abhang. Der Gipfel mit einem ovalen Steinwall von 330 : 245 m umgeben, welcher mit einem 50 bis 70 m breiten Zwinger, gebildet durch einen zweiten Ringwall von 450 : 380 m Durchmesser, umgeben ist. Daran schliesst sich auf der Südwestseite, wo auf 700 Schritt Entfernung ein Bach nach Königstein vorüberfliesst, eine viereckige Steinumwallung an, 350 m breit, 285 m lang, zu welcher vom Zwinger zwischen den übergreifenden Wällen ein Zugang führt. Wenn man die innere Wallburg mit ihrem Zwinger als den vertheidigungsfähigen Zufluchtsort für die Bevölkerung ansieht, so wird der viereckige Anbau als eine Viehpferche anzusehen sein. Am östlichen Eingang des äusseren Ringes fand Dr. Fr. Scharff Quarzit mit Schmelz oder Glasur überzogen. Ob der Schmelz durch Holzfeuer oder durch Blitz entstanden, ist fraglich. Pfarrer Hannappel fand hier einen runden Lava-Mühlstein von 18" Durchmesser. Ferner wurde hier gefunden eine runde 10 cm grosse Bronzescheibe (römisch?), eine eiserne Sense,

römisch, wie eine solche von Heddernheim im Museum Wiesbaden, ein eiserner Dolch nach Form der mittelalterlichen Panzerbrecher und Thongefässe im Charakter der Hügelgräber. Vom Feldbergkastell führt der Pflasterweg 7,50 m breit mit zwei Seitengräben mit dicken, übermoosten Steinen flach belegt einige Centimeter höher als das Gelände nebenan durch die Einsenkung zwischen dem grossen und kleinen Feldberg hindurch bergab zum Fuchstanz, von welchem 150 m südlich er den Arnoldshain-Falkensteiner Weg fast rechtwinklig kreuzt. Er führt dann am Nordabhang des Altkönigs hinauf zur Weissen Mauer. Ein anderer alter Weg ist der zur Güldenen Lade oder der Goldene Ladenweg. Er beginnt an der Kirche von Falkenstein, zieht weiter durch den Hohlweg in den Schartwald, durch den Schartwald-Hohlweg, folgt dem Weg Falkenstein-Fuchstanz, geht dann rechts ab auf den Sattel zwischen dem Döngesberg und dem Altkönig. Man hat beachtet, dass in gewissen Ringwällen der Eifel und des Westrichs mehrere Gemeinden zusammen das Weidrecht haben. Das vom äusseren Altkönig-Ringwall umschlossene Gelände gehört der Gemeinde *Steinbach*, liegt aber im Gemeindebann Kronberg, während die viereckige Umschliessung der Gemeinde Mammolshain gehört, aber im Bann von Falkenstein liegt.«

Literatur: Schmidt, Geschichte von Hessen, II. S. 216. — Kuenzel, Geschichte von Hessen, S. 63. — Lotz, Prof. Dr. W., Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden. Berlin 1880. Anlage II. Die Wallburgen, Gebücke, Landwehren und alten Schanzen des Regierungsbezirks Wiesbaden, von Conservator Oberst z. D. A. von Cohausen in Wiesbaden, Nr. 10 der Wallburgen S. 470 u. 471.

XXXV. WEISKIRCHEN.

PFARRDORF, westlich von Seligenstadt im Rodgau und an der Rodau gelegen, hiess im 13. Jahrhundert Wisenkirchen, dann Wizzinkirchin (1303), Wysenkirchen (1339), Wyskirchen (1425) und Wisenkirchen im 15. Jahrhundert.

Die katholische *Pfarrkirche*, dem Apostel Petrus in den Ketten geweiht, ist ein in schlichten, um nicht zu sagen rohen Formen errichteter gothischer Bau, dessen Urheber sich's genügen liess, ein einschiffiges Gebäude herzustellen, das weder technisch noch künstlerisch hohe Ansprüche macht und in seiner äusseren Erscheinung nur durch sein Alter ehrwürdig ist. Das Bauwerk setzt sich aus Chorhaupt, Langhaus, Thurm und Sakristei zusammen.

Der flach eingedeckte *Chor* ist fünfseitig aus dem Achteck konstruirt und öffnet sich nach dem nur wenig niedrigeren Langhaus durch einen stumpfen Spitzbogen (Triumphbogen) mit einfacher Hohlkehlenprofilirung. Ueber dem Schlussstein ist an der Chorseite des Bogens das Zeichen



eingehauen, welches in der Heraldik und unter der französischen Bezeichnung crampon, englisch cramp, mehr als Hausmarke denn als eigentliches Wappenbild vorkommt und im vorliegenden Falle wohl als Marke des Werkmeisters zu erklären ist, zumal es am Bauwerk noch zweimal wiederkehrt: an der äusseren südlichen Hochwand und in der Laibung des nördlichen Sakristeifensters. In einem vor etwa dreissig Jahren zwischen dem Kirchenvorstand und der »Präsenz Hanau« geführten die Baupflicht des Chores betreffenden Rechtsstreit hat dieses Zeichen durch die ihm seitens einer der Parteien beigelegte Bedeutung eines Wappens eine Rolle gespielt. Aus der Bedachung des Chores erhebt sich ein gedrückter Dachreiter mit barocker, zwiebelförmiger Bekrönung. — Von den Chorfenstern ist

die hinter dem Hauptaltar im Scheitel der Apsis befindliche Lichtöffnung vermauert und ihr Masswerk zerstört. Die beiden benachbarten Fenster sind schmal und im Bogenschluss von einfacher Passbildung. Auf der südlichen Chorseite fällt das Tageslicht durch ein breiteres mit Pfostentheilung versehenes Fenster ein, dessen Masswerk ebenfalls aus schlichten Passformen besteht. Auf der äusseren Fensterwandung ist die Jahreszahl 1491 (1491) eingemeisselt.

Langhaus

Das einschiffige *Langhaus* hat in Uebereinstimmung mit dem Chor ebenfalls eine flache Eindeckung. Die Südwand dieses Bautheils wird durch eine Thüröffnung und zwei schmale mit dürftigem Masswerk versehene Spitzbogenfenster unterbrochen. Dem Eingang war ursprünglich eine 1830 abgetragene Halle vorgelegt. Die Nordwand scheint ursprünglich fensterlos gewesen zu sein. Erst das vorige Jahrhundert empfand das Bedürfniss einer Beleuchtung an dieser Stelle und sorgte für eine runde und eine viereckige Lichtöffnung. Allem Anschein nach steht diese bauliche Neuerung im Zusammenhang mit der Einfügung der die ganze Westseite und einen Theil der Nordwand des Inneren einnehmenden und dasselbe verunstaltenden Emporen- und Orgelbaues, zu welchem von aussen eine unmittelbar neben dem Thurm ansteigende Freitreppe an die Eingangsthüre führt, deren Sturz die Jahreszahl 1767 trägt.

Thurm

Der *Thurm* der Kirche ist der westlichen Schmalseite des Langhauses vorgebaut. Das Untergeschoss bildet eine kreuzförmig gewölbte Vorhalle, über deren schlichtem, bogenlosem Eingang die halbverwitterten Ziffern als die Jahreszahl 1417 (1417) zu lesen sein dürften. Die Richtigkeit dieser Lesart vorausgesetzt und in Erwägung, dass die Führung der Sakralarchitekturen des Mittelalters der Regel nach in der Richtung von Ost nach West zu geschehen pflegte, so dass der Bau mit dem Chorhaupt begonnen und mit der Fassade zu Ende gebracht wurde, wird man in der Annahme kaum fehlgehen, dass die Jahreszahl 1417 für die Bezeichnung des Schlusses der Bauzeit zu beanspruchen, die obengenannte Jahreszahl 1491 dagegen auf einen Umbau des südlichen Chorfensters zu beziehen sei. — Sowohl die äussere Thüre der Thurmhalle wie die innere in das Langhaus führende Thüre besitzen theilweise noch ihr ursprüngliches Beschläge in kräftig stylisirten Eisenbändern, untermischt mit neueren Zuthaten aus dem 17. Jahrhundert, insbesondere an den Thürschlossern. Die Thurmgeschosse scheiden sich durch einfach unterschnittene Gesimse. Die Schallöffnungen der oberen Geschosse haben im Laufe der letzten Jahrzehnte Veränderungen in zweifelhaften gothischen Formen erlitten. An der östlichen Thurmseite zeigt das Masswerk einer älteren Schallöffnung spätgothische Fischblasenmuster. Die Eindeckung des Thurmes wird durch zwei sich durchkreuzende Satteldächer bewirkt, so dass die achtseitige Helmspitze aus vier Giebeldreiecken emporsteigt.

Sakristei

Die *Sakristei* lehnt sich an die Nordseite des Chores an und ist, abweichend von der flachen Eindeckung der Haupträume der Kirche, von einem Kreuzgewölbe überspannt, das künstlerisch wie technisch als eine Leistung von äusserster Dürftigkeit sich darstellt. Die Möglichkeit vorgothischen Ursprungs der unteren Theile

der Sakristei sammt Wölbung — die obere neuere Maueraufsattelung bleibt hier ausser Betracht — dürfte nicht unbedingt abzuweisen sein. Von dem primitiven rippenlosen Kreuzgewölbe ganz abgesehen, verdient die romanisirende Bildung des einfachen tiefgelaibten Rundbogenfensters bei der Frage nach der Zeitstellung dieses Bautheiles alle Beachtung, mag immerhin der gothische Werkmeister jenem urthümlichen Fenster sein Zeichen aufgemeisselt haben und die schlichte Rundbogenform auch bei Lichtöffnungen der Spätgothik ausnahmsweise vorkommen.

Altäre

Das *Hochaltarwerk*, von spiralförmigen Säulen flankirt und mit gebrochenen Giebeln bekrönt, ist eine künstlerisch nicht hoch anzuschlagende Arbeit aus der gleichen Zeit wie die Orgel- und Emporenanlage. Die Mitte des Hochaltars schmückt ein Kruzifixus mit Maria und Johannes zu den Seiten, Holzskulpturen aus dem Stadium des Ueberganges von der Gothik zur Renaissance. — In der Nische des *Seitenaltars* steht eine Madonnenstatue von zweidrittel Lebensgrösse, ein Werk des 17. Jahrhunderts, im Ganzen eine befriedigende Arbeit, obschon mit den ausschreitenden Zügen des Barocco behaftet. — Eine *Statuette* des h. Wendelin an der südlichen Hochwand zeigt den Beschützer der Heerden und Triften im Rococo-Kostüm ihrer Entstehungszeit.

Taufstein

Der *Taufstein* ist auf dem aus Sandstein gehauenen Becken mit Reliefdarstellungen von Engelköpfen und Fruchtornamenten geschmückt. Am Rand des Beckens steht eingemeisselt:

1679 · II · MO · XBRIS

Die Inschrift wird als das Datum der Aufstellung des Taufsteins am zweiten Tag des Monats Dezember des bezeichneten Jahres zu erklären sein.

Geräthe und Paramente

In der Sakristei wird aufbewahrt: eine *Monstranz* von vergoldetem Kupfer, ein Werk aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von guter Zeichnung in lebhaft geschwungenen Rococoformen, ferner ein *Messgewand* (Kasula) nebst Stola, Manipel, Kelchtuch und Bursa, treffliche Handarbeit in Plattstichtechnik, mit Passionsblumen, Rosen, Nelken in verschlungenen Motiven übersäet und umgeben von Ornamenten in schwerer Goldstickerei, die auf das vorige Jahrhundert hindeuten. Die Unterlage von weisser Seide ist neueren Ursprungs.

Glocken

Von den drei *Glocken* gehören zwei der Gegenwart an; die dritte trägt folgende in strenger Originalfassung wiedergegebene Inschrift:

SANCT JOHANNES HEIS ICH
LAVX RVCKER ZV FRANKFVRT
GOS MICH 1579 ANO DOMI

Am unteren Glockenrand sind kleine, in den Einzelformen leider unkenntliche Medaillon-Reliefköpfe angebracht in Nachbildung römischer Münzen. Von sonstigen Reliefbildern der Glockenwandung ist bei der Ungunst des dem Beschauer angewiesenen Standpunktes nur die Taube als Symbol der dritten Person der Trinität erkennbar.

Pfarrhof

Der *Pfarrhof* ist ein stattliches Gebäude von 1758. Daneben steht auf hohem Postament eine *Statue* des h. Johannes von Nepomuk von 1736, hand-

werkmässig ausgeführt in den heftig bewegten Formen der Kunst jener Zeit. — Im Pfarrhof selbst befindet sich eine beachtenswerthe, leider beschädigte *Holzskulptur* aus der abgebrochenen südlichen Vorhalle der Kirche, den h. Petrus darstellend mit Anklängen an den traditionellen Typus des Apostels. Die Hände und das Schlüsselattribut fehlen. Die Züge des würdevollen Antlitzes, die Form der Tiara und der Faltenwurf der bischöflichen Gewänder deuten auf das letzte Stadium gothischer Plastik. Die schöne Statue verdient eine Wiederherstellung durch Künstlerhand.

Wüstung

Eine Wüstung Neuhof (Niwenhof am Rodaubach) wird von Manchen in der Nähe von Weiskirchen angenommen.

Literatur: Ueber Neuhof s. Wagner, Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen, Provinz Starkenburg, S. 213.

XXXVI. WOLFSGARTEN

GROSSHERZOGLICHES JAGDSCHLOSS, nördlich von Darmstadt, südwestlich von Offenbach und nahe bei der Stadt Langen.

Jagdschloss Wolfsgarten verdankt seine Entstehung dem Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen in den Jahren 1721—1724. Die ausgedehnte Bauanlage trat an die Stelle eines mitten in Waldesgrün und Waldeinsamkeit gelegenen, nur wenige Jahre älteren, bescheidenen Jagdhauses »pavillon de champignons« genannt, welches in der Folge niedergelegt wurde, jedoch im Bilde (vergl. Abb. Nr. 79) noch erhalten ist.*) Lange Jahrzehnte hindurch war Schloss Wolfsgarten ein Mittelpunkt glänzender Jagdfeste zur Zeit als die französische Parforce-Jägerei am Landgräflichen Hofe in Blüthe stand. Mit dem Ausbruch des französischen Krieges gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erlosch dieser Glanz. Das Schloss blieb von da an unbewohnt und fiel der Verwahrlosung anheim. Wieweit die Vernachlässigung in der Folge gediehen war, beweist die Thatsache, dass die Hirten der Gegend einen Theil der Innenräume zum Aufenthalt und den Kamin des Hauptsaales als Feuerstätte zur Bereitung ihres Mittagmahles benützten. Dieser Zustand rief die Frage der Fortexistenz des Gebäudes hervor und fiel zu dessen Ungunsten aus. Schon war der Abbruch so gut wie beschlossene Sache. Da rettete Erbgrossherzog Ludwig, der nachmalige Grossherzog Ludwig III., in pietätvoller Weise das Schloss vom Untergang und begann in allmähligem Voranschreiten die Wiederherstellung des geschädigten Inneren, das von dem jetzt regierenden Grossherzog Ludwig IV. der Vollendung entgegengeführt wurde.

Von aussen stellt sich das Schloss als ein einfaches, gediegenes Bauwerk dar mit einem auf dem östlichen Flügel sich erhebenden Thurm, dessen koppel-

*) Die Abbildungen Nr. 78 und 80 sind den im Archiv des Grossherzoglichen Hofmarschallamtes befindlichen Aufnahmen des »Ingenieur-Lieutenants«, späteren »Artillerie-Hauptmanns« J. D. Hill entnommen. Einzelne Blätter tragen die Jahreszahl 1785. Der Grundrisszeichnung ist eine Erklärung der Baugruppe beigefügt von der Hand des hochseligen Grossherzogs Ludwig III. und mit dessen Namensunterschrift und dem Datum Darmstadt 21. Februar 1839 versehen.

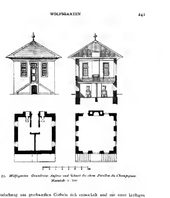


Fig 79. Wolfsgarten Grundrisse Aufriss und Schnitt des ehem Pavillon du Champignon
Massstab 1 : 200

artige Bedachung aus geschweiften Giebeln sich entwickelt und mit einer kräftigen gestuften Thurmlaterne über die Dächer der Baugruppe emporragt. (Vergl Abb Nr 80)

Die Hauptzugänge und Thorfahrten tragen auf monolithen Pfeilern Steinvasen mit fein gemeisselten Eichenkränzen Hindurchgeschritten überrascht den Beschauer in dem grossen, baumbepflanzten und durch einen plätschernden Zierbrunnen belebten Hof eine vielgliederige bauliche Gestaltung von strenger Regelmässigkeit der rechteckigen Grundform und tüchtiger Ausführung in buntem Sandstein Der stattlichen Fronte eines westlichen Hauptbaues liegt der vorgenannte Thurmflügel mit hohem dreigeschossigem Mittelgebäude und flankirenden Marstallabtheilungen gegenüber, während auf der Nord- und Südseite verschiedene Wohnbauten, wie der Prinzenbau, der Hofdamen- und Hofcavalierbau, nebst den zur Hofhaltung erforderlichen Wirthschaftsgebäuden die Gruppe abschliessen (Vergl Abb Nr 81)



Fig. 80. Wolfsgarten Thurmgebäude

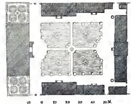


Fig. 81. Wolfsgarten Situationsplan der Schlossgruppe
Maassstab 1 : 1000

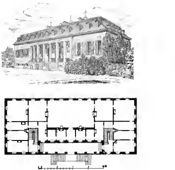


Fig. 82. Wolfsgarten. Hauptbau. Fassade und Grundriss.
Masstab 1:400.

Altes Interesse beansprucht der westliche Hauptbau, das Schloss im eigentlichen Sinn (Vergl. Abb. Nr. 82.) Die Anlage folgt dem System des sogenannten Mansard-Styles und gilt als das Werk eines französischen Architekten. Zwei Dependenzen an den Schmalseiten sind unausgeführt geblieben, an ihre Stellen sind Gartenanlagen getreten. Ueber einem kraftvoll entwickelten Souterrain steigt das stattliche Hauptgeschoss auf; dann folgt das Mansarden-Stockwerk mit einer Reihe in Bogenform gegiebelter Lichtöffnungen, worauf die Bedachung in flachem Neigungswinkel und mit Lukarnen das Ganze abschliesst. Der Innenbau des Souterrains bildet eine Flucht gewölbter Räumlichkeiten, unter denen die Hofküche und der Hofkeller durch ihre ungewöhnlichen Höhenverhältnisse und sonstigen Abmessungen sich auszeichnen. Im untersten Kellerraum beginnt ein 1,25 m hoher unterirdisch

fortlaufender Kanal, welcher in Kilometerlänge gen West den Wald durchzieht und in einen Teich mündet. Der Kanal dient lediglich Entwässerungszwecken. Die Meinung, seine Anlage habe die Bedeutung eines unterirdischen Ganges gehabt, um im Fall der Noth zur Flucht benützt zu werden, gehört in das Gebiet der Fabel.

In der Mitte der Gebäudeflucht steigt eine doppelte Freitreppe zum Hauptgeschoss hinan, welches hier mit einer freien Gallerie nach aussen sich öffnet, die von Pfeilern gestützt wird. Der Pfeilerbau ist von harmonischen Verhältnissen, entbehrt aber jeder ornamentalen Behandlung der architektonischen Einzelformen. Aus der Gallerie führen einige Stufen in's Vestibul und dann in den grossen Speisesaal, den Mittelraum des Hauptgeschosses, über dessen Eintrittsthüre die verschlungenen Kursiv-Initialen *EL* von einer Krone überragt in Hochrelief geschnitten sind. Alte Ledertapeten mit Arabesken in Goldpressung geben dem vornehmen Inneren das entsprechende Zeitgepräge. Vom Mobiliar gehören nur einige Fauteuils dem vorigen Jahrhundert an. Hingegen sind die in Gold und Weiss ornamentirten Kamine mit dem Schlossbau gleichaltrig, wie die verschlungenen Buchstaben *LL* (Ludwig Landgraf), als Namensziffre des fürstlichen Erbauers Ernst Ludwig bezeugen.

Lebensgrosse Bildnisse hoher Persönlichkeiten schmücken in reichen Rococo-Umrahmungen die Saalwände. Das Bildniss des Landgrafen Ludwig VIII, von Johann Christian Fiedler (1697—1768) gemalt, ist eine befriedigende Leistung, während das Porträt des Landgrafen Ludwig IX mehr historischen als künstlerischen Werth besitzt. Die Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia und ihres Gemahles Kaiser Franz I, welche ebenfalls J. Ch. Fiedler zugeschrieben werden, zeigen eine glückliche Nachahmung der damaligen, besonders in der Bildnissmalerei tonangebenden französischen Schule. Den künstlerisch werthvollsten malerischen Schmuck des grossen Saales und eines anstossenden Salons bilden sechs Superporten (dessus-portes) von dem Landgräflichen Hofmaler Johann Konrad Seekatz (1719—1769). Darstellungen von Schäfer-Idyllen wechseln mit Scenen aus dem Landleben der Vornehmen. Die heiteren Schilderungen gehören durch Lebendigkeit der Auffassung und eine geistreiche Touche in meisterlicher Behandlung aller Theile zu den besten Arbeiten des liebenswürdigen Künstlers. Es fehlt nicht an Beurtheilern, welche angesichts der Historienbilder von Seekatz ein Bedauern darüber empfinden, dass es dem Meister zur vollen Entfaltung seines Talentes nach dieser Seite hin an einer grossen, schwungvollen Zeit gefehlt habe. Man kann dieses Bedauern theilen, ohne zu verkennen, dass das von dem Künstler auf dem Gebiet der Idylle und des Sittenbildes Geleistete fortdauernd ein Entzücken der Kunstkenner bildet und zumal in Werken wie die Superporten zu Wolfsgarten (sie zierten früher das Schloss zu Braunshardt) vollkommen hinreichend ist, seinem Namen die wohlverdiente Anerkennung für alle Zeiten zu sichern. — In den Fensternischen des Saales befinden sich mehrere, mit Bleistift auf die Wandungen geschriebene und sorgfältig durch Glasrahmen geschützte Autographe vom Ende des vorigen Jahrhunderts, darunter Notizen von der Hand der Landgräfin Louise von Hessen und des Erbprinzen Georg von Mecklenburg.

Die zu beiden Seiten des Hauptsaales folgenden Zimmerreihen enthalten eine sehr beträchtliche Anzahl von Gemälden, grossentheils Bildnisse fürstlicher Personen,

landschaftliche Darstellungen aus Nähe und Ferne, sowie Vorgänge der höheren und niederen Jagd. Hier übersteigen die Namen der Maler Hirschberger, Hagelgans und Kehrer. Auch J. K. Seekatz erscheint mit einer und der anderen Architekturlandschaft aus der Umgegend und dem Landgräflichen Wildpark. — Unter den Bildnissen verdient die lebensgrosse Figur des Landgrafen Ernst Ludwig lobende Erwähnung. Der Landgraf erscheint als Feldherr mit dem Kommandostab, in Plattenrüstung, Purpurmantel und mit den Insignien des Hubertus-Ordens. — Der damals hochgeschätzte Johann Heinrich Tischbein (gest. 1789 zu Kassel) ist durch das Porträt der Fürstin Christiane von Waldeck, geb. Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld (16. Nov. 1725 bis 11. Juli 1816) vertreten. Das Bild ist im Jahre 1764 gemalt und zeigt unverkennbare Einwirkungen der Schule des französischen Porträtisten Karl Vanloo. — Merkwürdig ist der Versuch einer Idealdarstellung der Ahnfrau des hessischen Fürstenhauses, der sogenannten Weissen Frau, in dem Brustbild einer schwarzgekleideten, gespensterhaft bleichen Matrone mit einem Kruzifix zur Seite. — Unter den Landschaften bleibe nicht unerwähnt ein mehr durch Gegenstand und Naivität der Darstellung als durch künstlerischen Werth auffallendes Gemälde mit der von dem Verfertiger herrührenden Bezeichnung: »Prospect von dem Mehboco und dessen Gegend . . . . J. T. Sonntag fecit 1747«. Das Bild bedeckt in Abmessungen von 3,75 m Länge und 2,25 m Breite die volle Wand eines Nebenzimmers und ist räumlich als ein Pendant zu dem von demselben Maler herrührenden Prospekt der Stadt Darmstadt in der Gemäldesammlung des Grossherzoglichen Museums daselbst anzusehen. Von der Berglehne des Melibokus aufgenommen, gibt das Bild ein Panorama des Rheinthales von der Ebene oberhalb Worms bis unterhalb Mainz mit Einschluss der Neckar- und Maingegenden, wobei es dem Künstler gefiel, in freiem Belieben auch die von dem Standpunkt nicht sichtbaren Städte Heidelberg und Frankfurt in seinen Rahmen mitaufzunehmen. Eine reiche Staffage bedeckt den Vordergrund. Landgraf Ludwig VIII erscheint auf erhöhtem Standpunkt und umgeben von einem zahlreichen Jagdgefolge, worin das damalige Waidwerk anschaulich geschildert ist. Weiterhin sieht man das Konterfei des mit seiner Arbeit beschäftigten Malers. Die Stadt Zwingenberg und die Ruine des Schlosses Auerbach liegen tief unter der Gruppe und gewissermassen zu des Beschauers Füssen. Die klare Wiedergabe der Riedebene mit ihren Städten und Dörfern, mit Wald, Feld und Flur sammt Strassenzügen und ihren Baumpflanzungen erinnert an die Wirkung eines mit Hilfe der camera obscura gewonnenen Bildes. Die Gesammtzahl der in einer Notiz angeführten Orte beträgt nicht weniger als 72. Sogar das Lager der Alliirten und des französischen Heeres (die malerische Aufnahme geschah gegen Ende des österreichischen Erbfolgekrieges) ist mit Genauigkeit wiedergegeben. Der Rhein zieht gleich einem Silberband durch den Mittelgrund, während der Hintergrund vom Donnersberg beherrscht wird. Die Städte Worms, Oppenheim, Mainz treten in wünschenswerthester Deutlichkeit auf. Das naive Ganze, welches Unmögliches möglich zu machen sucht, kann nur sehr bedingt die Bedeutung eines Landschaftsbildes beanspruchen und macht eher den Eindruck eines aus der Vogelschau mit Willkür behandelten Situationsplanes. Kein Zweifel, der Autor war ernstlich bestrebt, seinen Prospekt im Lichte eines heiteren Frühlingstages, mit

klarem Himmel, grünenden Bäumen und blinkendem Strom darzustellen. Allein das künstlerische Erfassen und Durchdringen seines Gegenstandes blieb ihm ein verschlossenes Buch. Sehen wir davon ab und lassen wir den Prospekt durch den Geist kindlicher Naivität, worin er geschaffen, auf uns wirken, so wird uns manches Moment zu reiner Freude stimmen; ja, stille Rührung wird sich hinzugesellen bei dem Gedanken, dass der Maler taubstumm war.

Im Mansardengeschoss befindet sich ein Billardsaal mit Wandmalereien, welche diesen Sport in verschiedenen, mit glücklichem Humor behandelten Figuren und Figurengruppen im Zeitkostüm zur Anschauung bringen. Die übrigen Mansardenzimmer bergen zahlreiche Gemälde, zumeist wieder Bildnisse, Landschaften und Jagdstücke von wechselnder Güte.

Der malerische Reichthum an Portraits erstreckt sich auch auf die Wohnräume des Prinzenbaues, des Damen- und Kavalierbaues und vervollständigt das Gesammtbild der fürstlichen Welt, welche dem landgräflichen Hof im vorigen Jahrhundert durch die Bande des Blutes und der Freundschaft nahegestanden.

Schloss Wolfsgarten hat sich in der Gegenwart zu neuem Glanze verjüngt als eine beliebte Villeggiatur des Grossherzoglichen Hofes. Auf die alte wie auf die neue Zeit schaut vor dem Schlosse in stolzer Ruhe die vielhundertjährige »schöne Eiche« herab (vergl. Abb. Nr. 83, Schlussvignette), von welcher Professor Baur gesungen:

> Ein treuer Wächter stehst Du vor dem Schlosse,
> Du grauer Tage stattlicher Genosse,
> Du edler Herold der Vergangenheit.
> Wie Vieles ist, seit hier Du wachst, geschehen,
> Wie Vieles wirst frischkräftig Du noch sehen
> Im raschen Kreislauf der bewegten Zeit!
> Doch was auch Zukunft birgt in ihrem Schoosse,
> Für's Cattenland erblüh' nur Segensloose.



Fig. 83.

XXXVII. ZELLHAUSEN

PFARRDORF, südlich von Seligenstadt südöstlich von Offenbach gelegen.

Die katholische *Pfarrkirche*, 1782 erbaut und dem h. Wendelinus geweiht, ist eines jener styllosen Bauwerke, wie solche zu allen Zeiten für Kultuszwecke errichtet worden, aber für das künstlerische Schaffen am Schluss des vorigen Jahrhundert ganz besonders charakteristisch sind, weil sie durch ihre nüchterne und dürftige Erscheinung den völligen Niedergang der bildenden Kunst jener Zeit bezeugen. Das Gebäude entbehrt der Wölbung, die durch eine Flachdecke ersetzt ist.

Kirche

Der Bau hat 1864 eine Verlängerung gen West erhalten. Bei dieser Veränderung wurden der Fassade die Thürwandungen und die *St. Wendelinus-Statue* des früheren Westabschlusses eingefügt. Die lebensgrosse Figur ist von bewegten aber im Ausdruck massvollen Formen und von guter Technik. Sie zeigt den Schutzheiligen in der Tracht der Zopfzeit und soll aus der Werkstätte eines Aschaffenburger Bildhauers hervorgegangen sein. — Der Verfertiger der *Kanzel* und des von Spiralsäulen flankirten Hochaltars huldigte dem öden Zeitgeschmack nur in bedingter Weise und folgte noch vielfach den Ueberlieferungen des Rococo.

Portalbauten

Den Aufsatz des Hochaltars schmückt ein *Kruzifixus* mit Maria und Johannes zur Seite, Holzskulpturen aus der Entstehungszeit der Kirche und mit dem sichtlichen Bestreben nach massvoller Formgebung gearbeitet. — Auf dem Nebenaltar der Epistelseite steht eine *Statue* des Kirchenpatrons im Pilgergewand. Diese Skulptur mag dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehören; die tiefen Faltenaugen des Mantels verrathen deutlich den Nachklang der spätgothischen Plastik.

Altarskulpturen

Unter den in der Sakristei aufbewahrten liturgischen Gegenständen seien folgende erwähnt. Eine *Monstranz* von vergoldetem Kupfer gehört ihrer Zeitstellung nach dem Schluss des 15. Jahrhunderts an. Wenn auch handwerksmässig in der Technik, folgt die Arbeit in der Zeichnung dem ausgesprochenen gothischen Gesetz. An den Seiten des Behälters für das Allerheiligste hängen zwei hellklingende Glöckchen, an deren Basamenten schlank aufsteigende Fialen stehen, zwischen

Geräthe und Paramente

denen der spitze Helm pyramidalisch emporwächst — Der Mitte des 18. Jahrhunderts gehört ein *Kelch* an, dessen Ornamentation von lebhaften Rococo-Motiven erfüllt ist — Die gleiche Zeitstellung beansprucht ein *Pluviale*, Textilarbeit in rothem Damast. — Ein Engelkopf in der Sakristei und verschiedene andere, auf dem Dachboden liegende *Holzskulpturen*, theils Engelgestalten theils Ornamente mit Spuren reicher Vergoldung und im Styl der verklingenden Renaissance gearbeitet, sollen aus der alten Zellkirche (s. u.) herstammen

Glocken

Auf den gleichen Ursprung wird unter den *Glocken* die einzige ältere, die sogen. *Messglocke* zurückgeführt, welche folgende Inschrift trägt

SALOMON STERNECKER IN
SPEYER GOS MICH ANNO 1651.

Wüstung Zellkirche

In einiger Entfernung nordwestlich von Zellhausen lag die *Zellkirche* (in Urkunden Cellingen, Celle, Czelle, Tzelle genannt) auf der Stelle eines untergegangenen Klosters dessen Gründung die Volkssage Einhard und Emma zuschreibt. Die Kirche wurde 1683 und 1755 umgebaut, 1796 von der österreichischen Artillerie als Pulvermagazin und Laboratorium benützt und 1816 niedergelegt. Beim Abbruch kamen zwei Steine mit römischen Lapidarinschriften zu Tage, deren Inhalt und Deutung bei der Beschreibung der Kunstdenkmäler von Seligenstadt (s. S. 166) verzeichnet steht. Die Pflugschaar geht jetzt über die altehrwürdige Gründung hinweg und nur der Flurname Zellwegsgewann gibt noch örtliche Kunde davon. Spuren von Untermauerungen, die in den letzten Jahrzehnten beim Bebauen des Feldes zum Vorschein kamen, gaben eine Vorstellung von der Ausdehnung der Gebäudegruppen, die nun ganz und gar Wüstung geworden sind.

Literatur Die Zellkirche betreffend Steiner, J. W. C., Geschichte der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt 1820, S. 67 — Wagner, Die vormaligen Stifter in Hessen, 1873, S. 260 — Wagner, G. W. J., Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen, Provinz Starkenburg 1862, S. 216.

XXXVIII. ANHANG

GLOCKENSCHAU IN CHRONOLOGISCHER FOLGE

Nr	Jahr des Gusses	Namen der Meister	Heimath der Meister	Ort der Glocken
1	1296	Albraht (Albrecht?)	Unbekannt	Seligenstadt
2	1466	Unbekannt	Unbekannt	Gross-Steinheim
3	1512	Simon	Frankfurt a. M.	Langen
4	1520	Steffan	Frankfurt a. M.	Langen
5	1557	Conrad Gobel	Frankfurt a. M.	Seligenstadt
6	1579	Laux Rucker	Frankfurt a. M.	Weiskirchen
7	1586	Christian Klapperbach (Die Glocke wurde umgegossen 1862)	Mainz	Dreieichenhain
8	1589	Hieronymus Hach	Aschaffenburg	Seligenstadt Rathhaus
9	16 Jahrh. (?)	Johann von Mence	Mainz	Seligenstadt
10	1615	F. Johann Holman	Frankfurt a. M.	Langen
11	1651	Wolfgang Neidhardt	Frankfurt a. M.	Dreieichenhain
12	1651	Salomon Sternecker	Speier	Zellhausen
13	1656	Unbekannt	Unbekannt	Gross-Steinheim
14	1662	Johann Wagner (Die Glocke wurde umgegossen 1833)	Frankfurt a. M.	Dudenhofen
15	1699	Michael Johann Schneidawind	Frankfurt a. M.	Steinbach
16	1701	Johannes Schneidewind	Frankfurt a. M.	Götzenhain

Nr	Jahr des Gusses	Namen der Meister	Heimath der Meister	Ort der Glocken
17	1728	Johannes und Andreas Schneidewind	Frankfurt a. M.	Seligenstadt
18	1730	Johann und Andreas Schneidewind	Frankfurt a. M.	Mainflingen
19	1732	Johann und Andreas Schneidewind	Frankfurt a. M.	Hausen h. d. Sonne
20	1741	Johann Peter Bach	Windecken	Lämmerspiel
21	1742	Benedict u. Johann Georg Schneidewind	Frankfurt a. M.	Dietesheim
22	1742	Michael Johann Schneidewind	Frankfurt a. M.	Steinbach
23	1744	Johann Adam Roth	W. (?)	Heusenstamm
24	1749	Unbekannt	Unbekannt	Offenbach
25	1750	Johann Peter Bach	Windecken	Gross-Steinheim
26	1750 (?)	Heinrich Dobri	Hanau	Obertshausen
27	1752	Johann Peter Bach	Windecken	Dietesheim
28	1766	Johann Georg u. Johannes Schneidewind	Frankfurt a. M.	Rumpenheim
29	1766	Johann Georg u. Johannes Schneidewind	Frankfurt a. M.	Offenbach
30	1768	Johann Georg u. Johannes Schneidewind	Frankfurt a. M.	Offenthal
31	1776	Johann Georg u. Johannes Schneidewind	Frankfurt a. M.	Sprendlingen
32	1777	Franz Ponchon	Aschaffenburg	Lämmerspiel
33	1790	Johann Georg Bach	Windecken	Sprendlingen

Anmerkung 1. Eine Glocke der Stiftskirche zu Aschaffenburg, mit vier Kruzifixen in Flachrelief auf dem Mittelfeld, gibt Kunde von einer Giessstätte zu Seligenstadt durch die Majuskel-Inschrift: LODEWIG VON SELGENSTAT GOS MICH. OSANNA HEYSEN ICH. SVM VAS EX ERE ORTA NVNCIO FVNERA FLERE MORBOS CVRARE NOCIVVM TEMPVSQVE FVGARE. Die Jahrzahl fehlt.

Anmerkung 2. Als Stückgiesser erscheint im Jahre [illegible] Georg Seitz aus Hanau; er ist der Meister der im Rathaus zu Seligenstadt befindlichen Böllergeschütze.

VERZEICHNISS DER ILLUSTRATIONEN

Fig. 1 bis 3, 17 und 18, 20 und 21, 24 bis 26, 40 und 46, 79 bis 82 von Architekt *Karl Bronner* in Friedberg.

Fig. 14 und 15, 41 bis 45, 47 bis 53, 58 und 59, 61 bis 63, 65, 70 bis 73, 75 und 78 von Regierungsbauführer *Ludwig Noack* in Darmstadt.

Fig. 10 und 57 von *Noack* und *Bronner*.

Fig. 6 und 7 von Professor *E. Marx* in Darmstadt.

Fig. 35 und 76 von Architekt *C. Wiegand* in Offenbach a. Main.

Fig. 34, 36 und 38 von Schülern der Kunstindustrieschule in Offenbach a. Main unter Leitung von Architekt *C. Wiegand* und Ingenieur *Brockmann*.

Fig. 66 bis 69 von Stud. arch. *Sier* in Darmstadt nach Zeichnungen von Architekt *Karn*.

INHALT